This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Ge 3236

№ 5366

Digitized by Google

...s Geschichte

Zunge

Digitized by Google

Ge 323.6

Digitized by Google

Teutschlands Geschichte

für

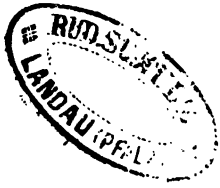
alle Stände teutscher Zunge

von

den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1832

von

Dr. Joseph Heinrich Wolf.



Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie Du!
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Klopstock.

Erster Band.

Zweite Auflage.

München, 1832.
Bei Ernst August Fleischmann.

Digitized by Google

Ger 323.6

HARVARD COLLEGE LIBRARY
MAY 10 1926
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A GRADUATE

Digitized by Google

Teutschlands Geschichte.

von

Dr. Joseph Heinrich Wolf.

Erster Band.

Von den ältesten Zeiten bis zu dem Tode des lezten Karolingers.

x v. Ch. — 911 n. Ch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen
Roll' ich das Leben ab vor deinem Blick;
Wenn du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst du reicher in dich selbst zurück.

Schiller.

Seit funfzig Jahren ist das Leben der Völker auf dem ganzen Erdkreise beinahe durch mehr oder minder heftige Anregungen so stark und verschieden bewegt, daß wir umsonst im Buche alter Vergangenheit, in der Geschichte, auch nur ein Blatt suchen, welches uns das Leben des Einzelnen und der Nationen in so mannigfaltiger Gestaltung zeigen könnte. Alle möglichen Quellen der Ereignisse sind geöffnet, und wir haben ungehoffte Ströme in's große Meer der Vergangenheit brausen hören; wir haben gezittert und gehofft, geahnet und gewünscht; Millionen sahen wir unter Waffen; wir bewunderten den Eifer des Kabinets und die Gewalt der Völker; und am Schlusse vielleicht unter einigen Theile stehen wir staunend da und fragen, wie war das Alles in so kurzer Zeit möglich?

Die neue Welt, erst vor einigen Jahrhunderten noch von einem räthselhaften, in schwungloser Stumpfheit versunkenen und verwahrlosten Geschlechte allein bewohnt, und nur langsam mit sklavischen Neulingen bevölkert, erhebt jezt schon mit jugendlichem Stolze das Panner der Aufklärung, der Vernünftigkeit, der Toleranz und der Freiheit. — Europa, die hehre Gebieterin aller Zeiten, ist seit länger, denn vierzig Jahren, in allen Fugen bewegt. Diez blutigsten Bürgerkriege, die schaamloseste Anarchie, die lebendigste Freiheit, der stolzeste Despotismus, unerwartetes Bauen und Stürzen von Thronen; kurz die wichtigsten Momente aller Volksentwürdigung und Hebung wechselten binnen kürzester Zeitfrist so schnell, daß selbst der Griffel der Geschichte ermüden möchte, dies Alles mit richterlicher Gewalt zu würdigen und zu erzählen. Süd und Nord, Ost und West häufen im Buche der Zeit ihre Thaten, ihre Wünsche, ihre Hoffnungen, und wie staunen, in einigen Jahren Alles das vor unseren Blicken zu sehen, wozu die Vergangenheit Jahrtausende nöthig gehabt hatte, um Gleiches zu thun. Revoluzionen gehen wie Kinderspiele vor uns vorüber; politische Glaubensbekenntnisse entstehen und schwinden; Religionen werden zertreten und wieder geschaffen; Throne erhoben und unwürdige; Völker in Fesseln geschlagen und entfesselt; Hauptstädte zertrümmert und wieder gebaut; kurz jeder Tag bringt ein neues Ereigniß, welches kein Kabinet träumte; neue Fragen verwirren Diplomatik und Politik; dort entsteht der Kampf um's morsche Alte; hier hascht man mit riesiger Gewalt nach Neuem; dort ermatten die Völker, sich zu stärken sie: ja die Geschichte unserer Tage scheint der Schluß, das große Inhaltsverzeichniß aller Vergangen-

Digitized by Google

heit zu sein. Wer weiß es, wann dieses Verzeichniß endet; wer möchte sagen, wann eine neue Aera beginnt?

Die Zukunft trägt einen dichten Schleier vor dem ernsten Antlitz; aber doch nicht so dicht, daß es dem Menschen nicht möglich wäre, durch denselben der Göttin selbst in's ewig junge Auge zu schauen, und in demselben die Tiefen ihrer Seele zu lesen. Alle Gegenwart und Vergangenheit war auch einst Zukunft. Diese, so zu sagen, vergangene Zukunft kennen wir jetzt. Wir sind fähig, die große Kette natürlicher Folgen zu zergliedern, und die Glieder auf's Neue zu einem Ganzen umzuschaffen. Sollten wir auf diese Art nicht auch die Glieder der Zukunft, die scheinbar unbekannten Größen desjenigen, was da werden wird, finden können? Gewiß. Wer das, was kommen wird und kommen muß, ahnen und begreifen will, der lese die Geschichte, der betrachte das, was geschah und geschieht. Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart und Zukunft. Die erste Zeile in der Geschichte ist die Quelle zum Strome aller Zeiten. Ohne Ursache gibt es keine Folge, und wie aus dem Leben der Tod, und aus dem Tode das Leben trieb, so erwachsen Völker, reifen, sterben und werden wieder geboren, unter gleichen oder verschiedenen Namen. Wer aber die Zeit der Reife kennen will, muß auch die Zeit des Erwachsens gekannt wissen. Die Kenntniß der Vergangenheit kann erst den Schleier heben, der die Zukunft birgt.

Im Strome der Ereignisse schwankt der Kahn des gewöhnlichen Menschen hin und her. Er sieht ohne Vergleichung die Dinge groß und klein, wie sie kommen, bewundert und vergißt sie. Ernster und kräftiger liegt die Hand des Verständigen am Ruder der Zeit. Alles,

Digitized by Google

was er sah, vergleicht er mit dem, was er sieht, und die Resultate dieser Vergleichung sind ihm Marken für die Zukunft. Seien die Handlungen der Gegenwart in Beziehung auf ihren Umfang noch so großartig, noch so verschieden und mannigfaltig, er findet dennoch nichts Neues, und wenn er das weiß, so kann er auch wissen, daß die Zukunft nichts Neues gebären wird.

Die Form kann zwar verschieden sein, aber der Stoff der Ereignisse bleibt immer derselbe. Das Leben des Einzelnen hauche seine Gesetzmäßigkeit in das Leben der Nationen, in das Leben der ganzen Welt. Vieles mag geschehen, aber Nichts geschieht, was nicht schon geschehen ist. Für die Dinge, die unter der Sonne leben, ist das Neue ein Unding. Nur der menschliche Geist hat in Beziehung auf seinen individuellen Umfang keine Gränzen. Völker sind gekommen und gegangen, doch über allem Kreislauf der Geschichte im materiellen Leben der Welt steht des Menschen Geist. Aber neben ihm entsteht, reift und vergeht Alles, was da Form hat, Staaten, Verfassungen, Völker und Throne. Nichts, was für die Erde geboren wird, ist geboren für die Ewigkeit. Wie unser Wohnplatz, so ist unser Dasein: rund. Wie dem Kinde fängt der Mensch an, mit dem Kinde hört er auf. Wie der Mensch, so die Geschichte.

Große Unternehmungen, wichtige Staatsumwälzungen, Sturz ganzer Reiche, Verwilderungen der Moral, Bündnisse und Spionerien, Friedenstraktate und Intriguen, Kriege und Taktiken, Vergrößerungen der Reiche und Verminderungen, Konstitutionen und Despotien, gute und schlechte Regenten, Verwirrungen in der Politik und Uebertreibung öffentlicher Lasten, Aufklärung und Uebelgesinntheit, Helden und Eroberer, große Dich-

Digitized by Google

ter und große Redner, geänderte Regirungsformen und Partheifakzionen, Zwietracht zwischen Völkern und Kabineten, zwischen Nazionen und Nazionen, Uebertreibung der Laster und Tugenden, Verwerfung oder Misbrauch des Heiligen, Profanirung des Ehrwürdigen, Lähmung des Verkehrs und wachsende Armuth der Völker, Steigerung der Bedürfnisse und Mangel zu ihrer Befriedigung, moderne Cicero's und Demosthenes, die Zeiten satyrisirende Persiusse, neu vergötternde oder apotheosirende Horaze, Schriftsteller, die bei vielen Talenten zu wenig oder zu viel sagen, Geschichtschreiber, die Viel glauben und Viel lügen, Könige mit vieler Moral sprechend und mit weniger handelnd, schöne und unreine Geister, Charaktere voll Hoheit und hehrer Moral, neue Catone und Seneka's, moderne Carthager oder Phönizier, Römer und Griechen mit all' ihren Schwächen und Grössen, mit ihrem Aberglauben und Unglauben, mit ihrer Stoa und ihrem Epikurismus: Alles, was in der Vorzeit geschah, geschieht auch jezt, und wer möchte nicht bei gleichen Ursachen gleiche Resultate für die Zukunft finden? — Das Leben des Einzelnen ist wie das der Nazionen ein großes, ein mehr oder minder wichtiges Drama, in welchem schwache Sterbliche bedeutende oder unbedeutende Rollen spielen, eine Kopie der Vergangenheit, ein Stab über die Schwelle der Zukunft. — Rohheit, Barbarei und Kultur, Unmündigkeit, brausende Jugend und Männlichkeit charakterisiren das Dasein des Einzelnen und der Völker, und wer die Merkmale für diese Prinzipien in der Geschichte eines Volkes sucht und findet, dessen Ansichten werden klarer über die Resultate der Gegenwart und Zukunft.

Wenn nun die Geschichte uns in die Tiefen der

menschlichen Lebens allein zu führen vermag; wenn der Einzelne aus seiner Vergangenheit seine Zukunft zu messen lernt: soll nicht auch das Volk wissen, was es war, damit es erlebe, was es werden könne? Woher kommen die Verirrungen und Verwirrungen anders, als aus der Unkenntniß der Geschichte? Ohne Geschichte ist Alles, was wir wissen können, eine unsaubere Halbheit, ein lustiger Bau ohne Grund, Theile ohne Beziehung zu einem organischen Ganzen.

Nur in der Geschichte liegt die Logik des Lebens, nur ohne Geschichte ist kein zusammenhängendes Wissen denkbar. Auf die Geschichte gründet sich die Liebe zum Vaterlande, die Weisheit der Regirungen und die letzte Wahrheit aller Philosophie; denn die Geschichte selbst ist Philosophie. Sie bildet einen, und zwar den wichtigsten Schluß, in welchem die Vergangenheit den Obersatz, die Gegenwart den Mittelsatz und die Zukunft den Schlußsatz formt.

Und wirklich, diese eminente Wahrheit wurde seit Jahrtausenden von vielen Völkern gefühlt; von allen mächtigen Regirungen erkannt und geübt. Und nur durch die Geschichte, oder vielmehr durch die weise Anwendung ihrer klaren Grundsätze sind Regirungen und Völker so stark. Ja es gab Nationen, die das Studium der Geschichte zur ersten Pflicht ihrer Bildung machten, und eben dadurch unter allen übrigen hervorragen an Erkenntniß, Macht und moralischer, so wie politischer Bedeutung. — Und nur die Teutschen sollten in dieser vollen thätlichen Erkenntniß zurück bleiben.

Seit Jahrhunderten hat selbst ein gerühmtes Ausland dem Volke der Teutschen die Tiefe des Verstandes, die rastlose Forschung nach den letzten Gründen eines ge-

Digitized by Google

gebenen Resultates nicht abgesprochen. Das neunzehnte Jahrhundert hat mit seinen raschen Entwickelungskraft auch die teutschen Stämme aus ihrem tausendjährigen Schlummer aufgeschreckt, und nicht selten grausen belehrt, was ihnen zu thun noch übrig bleibe; wer sie seien und wer sie im Ernste der Schlacht oder des Friedens werden könnten. Die Interessen des öffentlichen Lebens haben mehr, als je, auch im teutschen Volke Anklang gefunden, und sind bei wenigen Ausnahmen mit größerer Klarheit, als irgend anderswo, gewürdiget worden. Dieses mit so reichen, gestiegenen Anlagen ausgestattete und im Durchschnitte allem oberflächlichen Schwindel feindliche Urvolk erhebt sich auch aus seiner viele Jahrhunderte hindurch gedauerten drückenden Lethargie, um mit unermüdetem Eifer die Kultur seiner Anlagen zu wecken, zu fördern und zu bevölkern. Verschiedene Theile in Beziehung auf seine äußeren Verhältnisse, aber durch milde Sitten ein großes Ganze bildend, will es einer selbstständigen Freiheit die teutsche Zukunft anvertrauen. Und es ist Zeit. Nur ein rasches, ernstes und festes Beginnen kann die teutsche Nazionalwürde erheben und auf jenem Standpunkte erhalten, wohin Hermanns Volk gehört. Es war Jahrhunderte lang entehrend genug für die Söhne Tuiskons, daß fremder Einfluß oder Zerrissenheit im Innern mit den Gebrechen eines tausendjährigen Feudalismus die ewig fort blutende Wunde der Sklaverei neu ätzte. Teutscher Ernst und teutsche Kraft sollen hinfort nicht leere Worte sein. Teutsche Freiheit nicht mehr ein bloßer Laut, mit dem man ein zur Mannheit herangereiftes Volk einschläfert, wie Kinder. Der Mann fordert die That. Das Mark der Söhne Hermanns ist unverdorben,

und ein unverdorbener Mann will, was er vernünftig verlangt, auch vernünftig erfüllt sehen.

Nicht allein in den Palästen der Großen oder in den Stuben der Gelehrten wohnt Kunst und Wissenschaft. Die Quellen der Aufklärung, entsprungen in eigenem Lande, fließen schon wohlthätig in manche Hütte teutscher Männer und teutscher Frauen. Der Teutsche, nicht gewohnt, nach oberflächlichen Bruchstücken eine nur zierliche Mosaik von Kenntnissen seinem Haupte einzuprägen, dringt allenthalben tiefer. Das öffentliche Leben gewinnt Bedeutung. Der Sinn nach Wahrheit entfaltet sich allmählig mit Riesenkraft. Der Teutsche will nicht mehr die Puppe ausländischer Floskeln, er will der selbstschaffende Heros seiner unangebornen Freiheit sein.

Was ist aber würdiger für die wahre Freiheit, was ist gediegener und bleibender in dem Gemüthe und Geiste der Völker, als die Bildung, die Aufklärung derselben durch sie selbst? Und wenn der Teutsche durch sich selbst eine volksthümliche Aufklärung schafft: welches Mittel kann ihn kräftiger und eher zu einem umfassenden Ziele bringen, als seine eigene Geschichte.

Die teutsche Geschichte ist für das teutsche Volk der Prüfstein teutscher Kraft, teutscher Ehre und teutscher Würde. Aus seiner Geschichte lernt der teutsche Enkel die Erziehung oder Verwilderung, die Hebung oder den Druck seiner Ahnen, seine eigene Reife und seine Verfähigung unter den Völkern bis auf den heutigen Tag und in die fernste Zukunft. Er sieht Jahrhunderte vor sich mit allen ihren Tugenden und Gebrechen, mit ihrer Unfreiheit, Entartung und mittelalterlichen Barbarei, mit ihrer Erweckung, Erkräftigung, Verfeinerung und Besserung, und er weiß aus tausend Ursachen tau-

Digitized by Google

sind Folgen, die er vergleicht und für sein eigenes Leben wie für das Leben des Ganzen benüzt.

Ohne Geschichte aber wandelt der Mensch in düsterem Staunen dahin. Er hört oder sieht die Gegenwart und zittert ohne Hebel seiner Hoffnungen vor der Zukunft. Ohne Geschichte ist teutsche Kunst und Wissenschaft immer nur ein Bruchstück teutscher Kraft.

Darum sagt der große Johannes von Müller wohl mit unbestreitbarem Rechte: „Glücklich jede spätere Zeit, welche von der vergangenen unterrichtet wird"; und so spricht der hehre Zeitenrichter dort, wo er von dem Untergange der Freiheit alter Völker redet.

Ausgezeichnete Männer haben zwar unserm Vaterlande durch mehr oder minder umfassende Geschichtswerke eben so ausgezeichnete Dienste geleistet. Mit oder ohne eignes Urtheil, auf diesen oder jenen Zweck besonders zielend, haben teutsche Geschichten die teutsche Litteratur bereichert. Aber noch ist die Geschichte dieses Gesammtvaterlandes nicht eigentliches Nazionalwerk geworden.

Daß sie dieses werde, war mein Zweck. Ueberzeugt, daß die Geschichte in Hütten und Palästen gleichmäßig die zweite Bibel der Bewohner sein soll, erglüht von Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht für unser Gesammtvaterland, habe ich jenen Zweck im folgenden Werke zu erreichen gesucht. Mit eiserner Mühe bestrebte ich mich, Allen verständlich und nüzlich zu werden.

Wahrheit in der Erzählung dessen, was geschah und bis jezt noch geschieht; Aufmerksammachung auf dasjenige, was nach bestimmten Regeln der Vergangenheit geschehen könnte; möglichst richtige Verbindung aller geschichtlichen Ereignisse; pragmatische Beleuchtung aller wichtigen Zeitverhältnisse; eine bündige und teutschkräf-

Digitized by Google

tige Sprache mit möglichster Hinweglassung alles Unteutschen; Einfachheit und Verständlichkeit ohne oberflächlichen Sprachglanz: das waren die Grundsäze bei Bearbeitung der Geschichte Teutschlands für alle Stände teutscher Zunge.

Ob diese Grundsäze in diesem bedeutenden Umfange überall ihre Anwendung gefunden haben, mögen billige und partheilose Richter beurtheilen. Der teutsche Mann gehört auch mit seinem redlichen Willen dem Gesammtvaterlande an.

Wohl wissend, welche Schwierigkeit in der Bearbeitung einer teutschen Geschichte wegen ihrer inneren Mannigfaltigkeit liege; überzeugt, daß es höchst schwer sei, die verschiedenartigen und scheinbar nicht selten entgegengesezten Theile des teutschen Urvolkes in seiner ganzen Bildungsstufe von der ältesten bis zur neuesten Zeit zu einer organischen Einheit zu verbinden, habe ich gestrebt, den eigentlichen Charakter der Geschichte für alle Perioden aufzufassen und denselben scharf zu bezeichnen; denn nur aus dem Charakter der Zeit erklären sich ihre geschichtlichen Erscheinungen in Betreff des inneren und äußeren Staatslebens. Eines gibt es in der Geschichte unseres Gesammtvaterlandes, welches gewissermassen immer den Mittelpunkt alles inneren, wenn auch bei verschiedenen Stämmen noch so verschiedenen Lebens bildet, und die ungleichen Peripherien wie in keiner anderen Geschichte doch immer zusammenhält, die eigenthümliche Verfassung und auf ihren Grund hin die selbstständige Entwickelung der teutschen Stämme. Das Fortschreiten des Ganzen ist nicht zu verkennen, wenn auch ein Theil mehr oder weniger Zeit nöthig hatte, aus einer rohen in eine sanftere Kultur überzugehen. Ich sah auf die Ent-

Digitized by Google

wickelungs- und Untergangsperioden anderer Völker, und ich fand die Gesezmäßigkeit jener auch im Leben aller teutschen Urstämme wiederholt. Daß diese Wiederholung eine Thatsache sei, wird die folgende Geschichte beweisen.

In Beziehung auf eine universalhistorische Bedeutung der teutschen Geschichte, als der Geschichte eines ganzen Volkes, können wir freilich nicht umhin, zu bemerken, daß solche Epochen wegen oftmaliger Zerrissenheit im Innern leider selten sind. Desto wichtiger aber sind die seltenen. Die Zukunft kann erst beweisen, ob es den teutschen Stämmen möglich sei, unter den übrigen Völkern nach Innen und Außen selbstständig zu werden.

Die Quellen der Geschichte Teutschlands harmoniren mit der Verschiedenheit ihres Gegenstandes selbst. Die Quellen des ältesten Nazionallebens sind mangelhaft. Was uns vorzüglichen Aufschluß geben könnte, ist verloren gegangen. Zahllose Denkmäler aus der Römerzeit sind durch die unzähligen inneren und äußeren Kriege verheert worden. Wo man bei den eifrigsten Nachsuchungen Weniges fand, hat man bis in die neueste Zeit herauf Vieles verloren.

In Beziehung auf ihren inneren Gehalt aber sind die vorhandenen Quellen selbst noch nicht mit der gehörigen Vorsicht ausgeschieden und benüzt worden. Ueber die älteste Zeit schreiben uns Josephus, Tacitus, C. Plinius der Aeltere, Julius Cäsar, Strabo, Vellej. Paterculus, Pomponius Mela, C. Suetonius Tranquillus, Dio Cassius, Florus und Ptolomäus vorzugsweise. In einigen andern finden wir nur Winke. Allein alle die Genannten kennen die Teutschen nur als Barbaren, und dies um so mehr, als ihre eigene Bildung sie dieses

Digitized by Google

Urvolk weit unter sich sehen ließ. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß besonders Tacitus so viel als möglich ohne Haß uns wichtige Aufschlüsse über die Geschichte der teutschen Urzeit gegeben hat. An die eigentlichen Quellen der frühesten Zeit reihen sich, aber auch wieder nur als Bruchstücke, zahllose Bearbeitungen in größerem oder geringerem Umfange. Die Meisten haben sich aus unächter Vaterlandsliebe oder aus bloßer Spitzfindigkeit Mühe gegeben, diese alten Quellen als wahre Weisheitsschätze anzusehen, und ihnen Gedanken anzudichten oder abzuzwingen, die der Unbefangene nicht darin findet. Nach jenen auswärtigen kommen die einheimischen Quellen. Diese sind aber von der Art, daß man von ihnen sagen kann, sie sind roh wie ihr Zeitalter und ihre Verfasser. Meistens sind sie Annalen oder Jahrbücher, ohne Plan und pragmatischen Gehalt. Sie sind Jahrhunderte lang von Mönchen geschrieben worden, und wer kann wissen, wie viele von ihnen verloren gegangen sind? Zu ihnen gehören und zwar für die Perioden der Merowinger und Karolinger Gregorius Turonensis (hist. Franc.), Fredegarius (Chronicon); dann die verschiedenen Annalisten (Laurish., Fuldens., Loissel. etc.); Eginhardus (vita Caroli M.); Theganus (de vita Ludovici Pii); Nithardus (de dissensionibus filiorum Ludovici Pii); Ermoldus Nigellus (de rebus gestis Ludovici Pii); Regino (Chronicon bis 907 und fortgesetzt von) Romerius; Luitprandus, Bischof von Cremona (rer. ab imperatoribus Europ. et regibus ipsius praesertim tempore gestarum) sechs Bücher. Sodann für die sächsischen, fränkischen, hohenstaufischen, schwäbischen und habsburgischen Kaiser bis auf die neueste Zeit; Wittichindus von Corbei (de Henrico aucupe et de Ottone I. drei Bücher);

Digitized by Google

Hroswitha Sanctimonialis von Gandersheim (de gestis Othonum panegyris); Ditmarus von Merseburg (Chronicorum acht Bücher, und zwar über die teutschen Kaiser aus sächsischem Stamm); Arnulfus von Mailand (rerum sui temporis fünf Bücher); Hermannus contract. (chronicon); Adamus von Bremen (historia ecclesiastica); Lambertus von Schaffnaburg (chronicon historicum); Siegbertus von Gembloux in Brabant (annales seu chronographia); Wippo (de vita Conradi Salici); Marianus Scotus (chronicon); Bertholdus von Konstanz (chronicon rerum gestarum post Hermani contracti obitum); Otto, Bischof in Freising (chronicon sive rerum ab origine mundi ad ipsius usque tempora gestarum, acht Bücher); Helmoldus (chronicon Slavorum et Venedorum); Conradus de Lichtenau, Abt zu Ursperg (chronicon a Nino rege Assyriorum usque ad Fridericum II.); Güntherus (Ligurinus seu carmen heroicum de rebus a Friederico I. gestis); Saxo Grammaticus historiae Danicae, sechzehn Bücher); Martinus Minorita (flores temporum ab initio Seculi usque ad annum 1290 und fortgesezt von Hermannus Januensis bis 1378); Henricus Stero, Benediktiner vom Kloster Niederaltaich (chronicon von 1266 an mit einer Fortsezung über das Jahr 1300 hinaus); Wilhelmus de Nangis, Benedictiner in St. Denis (chronicon ab o. c. usque 1300), Chronicon Colmoriense 1211 bis 1300; Eberhardus von Altaich (annales de ducibus Austriae, Bojoariae, Sueviae 1273 bis 1305); Siffridus presbyter Misnensis — Meissen — (chronicon von 458 bis 1306); Albertinus Mussatus aus Padua (historiae Augustae de gestis Henrici VII.); Joannes, ein Minorit aus Winterthur (chronicon von

Digitized by Google

1212 bis 1348); Henricus de Rebdorf (chronicon von 1295 bis 1363); Albertus von Straßburg (annales von 1270 bis 1376); Martinus Gerbertus, gefürsteter Abt zu St. Blasien, (codex epistolaris Rudolphi I. regis); Hieronymus Petz (scriptor. rerum Austriacarum); Gerhardus de Roo (annales Austriae); Graf Fuggers und von Birken (Spiegel der Ehren des Erzhauses Oestreich); Aeneas Sylvius (historia Friderici III.); Müller (Reichstags-Theatrum); Pfinzing — Anon. — Geschichte des Ritters Theuerdank); Müller (Reichstags-Staat und Reichstags-Theatrum unter Maximilian dem Ersten, der weiß König; eine Erzählung von den Thaten Kaisers Max des Ersten, von Trauzsaurwein zusammengetragen, nebst den von Hans Burgmaiern dazu verfertigten Holzschnitten, herausgegeben aus dem Manuscript der K. K. Hofbibliothek. Wien 1775 fol.; Maimburg, histoire du Lutheranisme; Ludwig von Seckendorf (comment. hist. et apolog. de Lutheranismo et reformatione religionis adversus Maimburgium); Löschers vollständige Reformazionsakten und Dokumente; Schröcks Leben Dr. Martin Luthers; Sleidanus (de statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare, sechs und zwanzig Bücher); Hortleders Handlungen und Ausschreibungen von den Ursachen des teutschen Kriegs ꝛc., vermehrt durch Prüschenk, Hortleders Schwiegersohn; Robertson (history of the reign of Charles V.); Khevenhüllers zu Aichelberg und Grafen zu Frankenburg (annales Ferdinandei von 1578 bis 1626, pragmatisch kurz bearbeitet von Runde); Landorps acta publica; Ludolfs allgemeine Schaubühne der Welt und Bongeauts Geschichte des dreißigjährigen Krieges; Voltaire (histoire de Louis

Digitized by Google

XIV. et XV.; Coxe, Geschichte des Hauses Habsburg; Friedrichs des Großen histoire de mon tems et oeuvres posthumes; von Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges; von Dohms Denkwürdigkeiten; Girtanners Annalen; Wolfs Geschichte Herzogs Maximilian des Ersten von Bajern; Gebhardis genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Teutschland; Pütters, Rudlofs und Michaelis Versuche einer Geschichte der Häuser Oestreich, Bajern, Pfalz, Braunschweig-Lüneburg, Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg, Hollstein und Würtemberg; Spittlers Geschichte Würtembergs unter den Grafen und Herzogen und über die beiden Chur- und großherzoglich hessischen Häuser außer dem früheren nicht vollendeten Wenkischen Werke über die hessische Landesgeschichte; Schmidts Geschichte der Teutschen, fortgesezt von Milbiller; von Salchows Geschichte der in Teutschland geltenden fremden und einheimischen Rechte; Gasparis Deputazionsrezeß; Klübers Schlußakte des Wiener-Kongresses vom 9. Juni 1815, und Bundesakte vom 8. Juni 1815, und eben desselben Akten des Wiener-Kongresses in den Jahren 1814 u. 1815; Menzel, teutsche Geschichte; Antons Geschichte der teutschen Nazion, wovon jedoch nur der erste Band erschien; Ludens teutsche Geschichte, noch lange unvollständig; Ostertags Abriß der teutschen Geschichte, nicht vollendet; Geschichte der Teutschen von Pfister; Mannerts teutsche Geschichte und eine Menge Anderer. Alle die benannten Werke sind entweder Quellen oder Bearbeitungen derselben. Unter den Bearbeitern derselben zeichnen sich vorzüglich Luden, Menzel, Mannert und Pfister aus.

Wohl keine Geschichte ist schwieriger zu bearbeiten,

Digitized by Google

als die des teutschen Volkes. Politische und religiöse Trennungen haben es schwer gemacht, die verschiedensten Theile zu einem organischen Ganzen zu verbinden; allein an und für sich liegt selbst in dieser Verschiedenheit der geschichtliche Charakter der Jahrhunderte.

So blieb denn die teutsche Geschichte seit Maximilian dem Ersten ein todtes Konglomerat von ungleichartigen Theilen, und erst die neueste Zeit hat es gewagt, dem leblosen Körper eine Seele einzuhauchen, und das teutsche Volk über seine leider oft höchst traurige Vergangenheit zu belehren. Aber anbei sind solche Belehrungen noch höchst verschieden begründet, weil es an einer tüchtigen und umfassenden Quellenkritik mangelt. Daher kam es, daß der Eine in der teutschen Vergangenheit nur Unheil, der Andere, eine weit glücklichere Zeit, als die gegenwärtige ist, fand. Der Eine macht den Hermann zum Vater und Helden der Freiheit, der Andere zum Despoten seines Volkes. Der Eine verdammte, der Andere erhob das Feudalwesen. Die Hierarchie war für die Einen eine Entehrung des Christenthums, für die Andern ein würdevolles und nüzliches Institut der Menschheit. Den Einen war das teutsche Reich ein in seinem Organismus schon ruinöser Bau; den Anderen ein uraltes Institut teutscher Selbstständigkeit. Mit einem Worte: jedes Jahrhundert fand seine Freunde und Gegner, und das aus dem einfachen Grunde, weil die lautersten Quellen von dem Einen so, von dem Anderen anders benüzt worden sind.

Abgesehen von allen diesen mit teutscher Spizfindigkeit harmonirenden verschiedenen Ansichten habe ich mir zum Zwecke gemacht, das große Bedürfniß der Gegen-

Digitized by Google

wart in's Auge zu fassen, und darauf hin die Geschichte unseres Gesammtvaterlandes zu gründen. Ich glaube, wir könnten so ziemlich wissen, was wir waren, wenn wir wissen, wer wir sind. Auch die teutschen Nazionen haben als ein kräftiges Volk in ihrer Geschichte die gesezmäßigen Altersstufen durchlaufen müssen, bis sie zu dem Standpunkte der moralischen und politischen Aufklärung gelangten, auf dem sie gegenwärtig stehen. Ihre Geschichte muß und kann für sie nichts anderes, als ein großartiger Wink für ihre Zukunft sein, eine Aufforderung, feierlich hallend aus den Gräbern ihrer Ahnen, vorwärts zu schreiten, vollkommener zu werden in jeder Beziehung. Und wenn nun die Geschichte Fehler und Tugenden der Vergangenheit rücksichtslos nennt, so kann wohl Jeder mit ihren Gaben, seien sie noch so gering, zufrieden sein, und den erhaltenen guten Saamen in das Feld seiner Zukunft säen, dasselbe jedoch zweckmäßig bebauen, den Boden fruchtbar machen, damit das Unkraut nicht das gute Korn zerstöre, und die Zukunft nichts weiter werde, als eine des teutschen Volkes unwürdige Wiederholung der Vergangenheit.

Somit sollen die historischen Thatsachen mit möglichster Wahrheit, Bestimmtheit und Kürze erzählt, und am jedesmaligen Schluß einer Epoche ein pragmatischer Rückblick gegeben werden. Diese Urtheile sollen jedoch nur Winke für den Leser sein, ein eigenes Urtheil auf bestimmte Handlungen zu gründen.

Möge jeder Leser bedenken, wie schwer es sei, die Grabhügel der Vergangenheit aufzureissen, die Todten reden zu lassen, und sie zu richten in Beziehung auf Alles, was sie Gutes oder Böses gethan haben.

Digitized by Google

Derjenige, der teutsche Jahrtausende geschaffen und zerstört hat, wird mir auch die Kraft verleihen, sie wieder zu wecken, und somit wünsche ich, teutsches Buch! dir Segen und Gedeihen, und bitte für dich um eine liebevolle Aufnahme in Hütte und Palast, damit recht viele Söhne Hermanns lernen, wer sie waren, und wer sie sein sollen: einig, frei und wahr; Männer an Geist und Herz!

München am Maifeste 1832.

Dr. J. H. Wolf.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Aelteste Geschichte der Germannen.

Von unbestimmbarer Zeit vor Christus bis in's zweite Jahrhundert nach Christus.

Digitized by Google

Rom!
Welche Stärke konnte dich zertrümmern,
Völker überschreitender Koloß! —
Seht ihr dort die Felsenspitzen schimmern?
Seht! das war ein teutsches Ritterschloß.

Bouterweck.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Aelteste Geschichte der Germannen.

Von unbestimmbarer Zeit vor Christus bis in's zweite Jahrhundert nach Christus.

§. 1.

Einleitung. Pragmatischer Charakter der Geschichte der Teutschen im ersten Buche.

Mit dem Griffel einer unvertilgbaren Wahrheit hat die Geschichte in's Leben des Einzelnen, so wie in das der Völker, Nazionen und Stämme, das heilige Gesez gegraben, daß Alles, was da lebt, auch die Perioden des Lebens durcheilen müsse; daß es für Völker, wie für Einzelne, eine Zeit der Geburt, der Kindheit, des Jünglings- und Mannesalters, des Greisenthums und des Todes gebe. Auch das teutsche Volk war Kind und Knabe, ist Jüngling und kann Mann und Greis werden, oder an moralischer Entkräftung in der Blüthezeit seines Wachsens sterben. Auch Athen mit seiner Majestät und Rom mit seiner riesigen Größe sind gestorben; sogar ihre Sprachen gehören zu den Todten. Frei ist der Mensch, zu wählen, was Recht ist. Wer aber Lüge oder Wahrheit wählt, der trägt auch die Folgen derselben auf starken oder schwachen Schultern; der steht aufrecht oder fällt. Möge teutsches Volk nicht tiefer fallen, als es schon oft gefallen ist! Ausgerüstet

Digitized by Google

von der Natur mit einer Menge schöner Anlagen, gleichsam schon in der Wiege zum Manne geschaffen, zählt die wahrheitliche Geschichte wenig Völker auf dem Erdball, die dem Volke der Teutschen an die Seite treten könnten. Freiheit, Muth und Kraft, Ernst, Würde, Tiefe des Verstandes und Wärme der Empfindung, Ausharrung und Klugheit, Vernünftigkeit und Sinn nach Wahrheit prägen seit Jahrtausenden ihre Züge in das Innere der Männer von Teutschland. Freilich haben diese Anlagen oft geschlummert, aber sie können erwachen. Unselbstständig war der Teutsche oft; aber er kann selbstständig werden. Eine zu große Bescheidenheit hat ihm seine eigene Größe im Hinblicke auf andere Völker überschauen lassen; aber das neunzehnte Jahrhundert mit seiner geschichtlichen Mannigfaltigkeit weckt auch auf teutschem Boden teutschen und gerechten Stolz. Was der Teutsche durch sich werden kann und muß, das zeigt ihm seine Geschichte, und auf ihrem Grunde heiligt er sein Leben gewiß nicht ungern seinem ehrwürdigen Vaterlande. Es ziemt dem Teutschen nicht, mit Schaam auf die Gräber seiner Ahnen schauen zu müssen, und sich dort das erniedrigende Geständniß abzulegen: „ich bin weniger, als ihr waret, und wenn ich auch dasselbe bin". Das heilige Ziel des teutschen Volkes liegt nicht hinter ihm. Hinter uns liegt eine Jugend voll Leichtsinn und entfesselter Freiheit, ein Zeitraum voll moralischer und politischer Entwürdigung, und nur aus grauen Nebeln blizt die heilige Freiheit als ein Urgestirn, welches aufgehen wollte, aber von dem mephitischen Wolkendunst der Trennung und Sklaverei bedeckt worden ist. An dem Teutschen ist es, seinen moralischen und politischen Himmel mit Klugheit, Ausdauer und Einigkeit von jenem entwürdigenden Gewölke zu reinigen, damit er jenes heilige Gestirn seiner Geburt wieder erblicke, und reiner schaue, als es so viele Völker der Welt schon geschaut haben. Dem Hermann hat es geleuchtet. Möge dasselbe nicht untergehen, bevor es nicht seinen Enkeln auch gestrahlt hat! Oder ist es schon einmal untergegangen, und zeigt das neunzehnte Jahrhundert seinen zweiten Aufgang? Ist vielleicht der zweite Tag

Digitized by Google

der Geschichte angebrochen? Tritt das teutsche Volk in das Alter der Männlichkeit? Bedarf es keiner Erziehung mehr durch das Ausland? Jedenfalls naht eine Zukunft, der das teutsche Volk gewachsen sein soll, wenn es dieselbe zu der seinigen machen will. Einheit, Ruhe und gediegene Würdigung aller Interessen, ein Aufbauen, aber kein Einreißen, moralische Aufklärung ohne politischen Schwindel, Streben nach Verbesserung, aber nicht nach unhaltbaren Neuerungen, Erreichung des Wesentlichen und kein unstätes Drängen und Treiben nach glänzenden Formen ohne inneren Gehalt; mit einem Worte, ächter teutscher Charakter in Wollen und Handeln möge beweisen, ob der Teutsche unter, neben oder über den Völkern der Erde stehe. Ob der Teutsche diesen Beweis schon geliefert, ob er seine von der Natur empfangenen Gaben gewissenhaft angewendet habe; das erzählt seine Geschichte; die Zeit seiner ersten Jugend das erste Buch.

Alle Geschichten in ihren frühesten Perioden zeigen Theile. Auch Theile finden wir in der ältesten Geschichte unseres Gesammtvaterlandes. Ein Ganzes, ein Volk gibt es nur dann, als mehrere Zweige von gleichem Stamm selbst auf ein Ganzes stoßen. Einheitliche Sitten und einheitlicher Glaube nennen uns die Teutonen der Urzeit als viele unter sich selbstständige Zweige von einem Urstamm. Drei Jahrhunderte vor Christus lallt die Geschichte zum Erstenmale das Dasein teutischer Stämme. Nicht durch uns wissen wir zu erzählen von unserer glücklichen Wiegenzeit. Fremde haben uns die Sagen des teutschen Alterthums aufbehalten. Was ein gemüthliches, in sich abgeschlossenes, noch in rohe Theile ohne politische Einheit getrenntes Volk, entbehrend aller Kunst und Wissenschaft, von seinem Ursprunge zu fabeln vermochte, das haben uns Manche der Alten, ausgeschmückt mit eigenen Ideen, erzählt. Jene Erzählungen reichen in die vorchristliche Zeit, und erst mit Christus beginnt eine eigentliche Geschichte der Teutschen, wenigstens jener Stämme, die zunächst mit den Römern in Berührung kamen.

Wir finden vom Rhein bis zum unbekannten Nord, von

Digitized by Google

der Donau beinahe in ihrer ganzen Länge bis zur Nord- und Ostsee eine Menge von einzelnen Stämmen, verwandt durch Sitte, Sprache und Religion, getrennt und vereinigt, frei, ohne losgebunden zu seiu; unverdorben, reich an der Trefflichkeit, kriegerisch, wild und doch gastfreundlich; den feinern Genüssen des Lebens fremd, zufrieden mit dem rauhen Boden und Himmel ihres Landes; fähig, um erhaben oder verderbt zu werden; mit einem Worte ein urhaftes Kernvolk ohne politische Einheit; aber reichlich gerüstet mit wahrhaft schönen Anlagen. Seine Moral ruhte auf Kuer dem Verderben unbekannten Ursitte. Die Familienverfassung in ihrer ungezwungenen Ehrwürdigkeit heiligte ihren Frieden und ihren Krieg. Ungeschriebene Rechte galten als unveränderliches Gesez. Krieg und Jagd gaben Nahrung und Arbeit. Ehrlichkeit und gesunder Sinn schufen Ruhm und Vorzüge. Tapferkeit und Freiheit waren die ersten Güter des Lebens.

Das waren die Teutschen in der Urzeit. Die Geschichte jener für uns ewig denkwürdigen Periode trägt den Charakter einer rauhen Patriarchalität in sich. Ihre Aufgabe ist zwar größer, als ihre Leistung, allein sie kann und darf nicht mehr sagen, als sie weiß. Kein Volk der Erde vermag den Schleier der Urzeit vom stummen Antliz der Jahrtausende zu heben, so wenig, als es uns möglich ist, in die Jahrtausende der Zukunft zu schauen. Politischen Werth hat aber die Geschichte jener Periode allerdings nur in so ferne, als wir das erste Zusammentreffen eines unverdorbenen mit einem verdorbenen, eines jungen Volkes mit einem alternden, der Teutschen mit den Römern, kennen lernen und sehen, wie eine natürliche, eine Urrepublik mit einer künstlichen in den Kampf tritt, und den Beweis liefert, daß selbst römische Legionen von teutscher Tapferkeit überwunden werden können.

§. 2.

Die teutschen Stämme. Ihre Abkunft.

Es war eine ehrwürdige, tieferen religiösen Sinn andeutende Sitte der alten Völker, ihren Ursprung bis auf die Göt-

Digitized by Google

ter zurückzuführen. Unser Jahrhundert, sich nach Wahrheit, nach Gründen sehnend, verwirft die Hieroglyphen und Hypotheſen des Alterthums. Aber wer möchte den großen Strom der Geſchichte hinaufrudern bis zu ſeiner Quelle? Je enger dieſer Strom wird, deſto zahlreicher werden die Nebenflüſſe, und wie leicht könnte es möglich ſein, die Hauptquelle zu verlieren, und einen Nebenfluß für dieſelbe anzuſehen. Wie die Quelle, ſo kann auch der Zeitenſtrom in ſeinem Urſprunge nicht beſchifft werden, und wo die Geſchichte aufhört, dort beginnt die Ahnung, wie in die graue Vergangenheit, ſo in die Zukunft. Doch auch die Ahnung, als das Reſultat einer vernünftigen Forſchung, kann mehr oder weniger Wahrſcheinlichkeit in ſich tragen, und ſo verbinden wir denn gerne die nicht ankerloſe Muthmaſſung mit dem erſten deutlichen und undeutlichen Buchſtaben der Geſchichte ſelbſt.

Durch Europa und Aſien ziehen ſich große Bergrücken, trennend Nord und Süd. Nicht nach Nord und Süd zogen die Völker, ſondern von Oſt nach Weſt, und von Weſt zurück nach Oſt. Die von Oſt herkamen, hießen Germannen; denn ſie waren insgeſammt Männer; die von Weſt aber Kelten. Zwiſchen ihnen hauſten die Skythen auf den Hochgebirgen von Aſien und in den Steppenländern des nördlichen Europas. Völker wandern, um ein beſſeres Land zu ſuchen, oder ſie wandern, weil ſie aus ihren Sizen vertrieben werden. Länger dauern die Wanderungen von Oſt nach Weſt, als die von Weſt nach Oſt, und ſie ſind um ſo deutlicher, je ſchroffer die Gebirgsgränze zwiſchen beiden wandernden Maſſen iſt.

Aus Aſien kamen zulezt alle Völker der Erde her. Eine Familie war die Stammfamilie aller übrigen. So lehrt die Geſchichte in den Regeln ihrer Philoſophie. Auch die Teutſchen ſind von dem gemeinſchaftlichen Mutterlande hergekommen, und ihre Abkunft iſt um ſo edler, je weniger ſie ſich mit andern Völkern der Erde vermiſchten. Und in der That, wir finden über den Urheimatsplaz der Teutſchen in Aſien einige, wenn auch nur dürftige Nachrichten. Im Jahre 1663 machte ein Jeſuitenbruder, Benedikt Göſius, eine Reiſe von Lahorn

Digitized by Google

im oberen Indostan über Cabul in Afghanistan und das Gebirge Hindu-Kusch nach Jarkand in der kleinen Bucharei und von da durch die große Wüste Cobi nach China. Nachdem er Cafferistan und hierauf Cabul im Rücken hatte, kam er über das Gebirge Hindu-Kusch, und von den Bewohnern dieser Gegend schreibt er: „sie haben röthliche Haupt- und Barthaare, wie die Belgier, und wohnen in einzelnen Gauen durch das ganze Land hin.“ Diese Nachricht bestätigen die Engländer in Ostindien, indem sie sagen, es gebe in Cafferistan einige Volksstämme, die germanisch reden. Aber nicht allein die neueste Zeit bestätigt diese Nachricht. Selbst Plinius (VI. 24.) sagt von den Bewohnern derselben Gegend, sie hätten röthliche Haare, blaue Augen und eine rauh tönende Sprache. Auf ähnliche Art finden wir in dem großen Werke von Alembert über China und Hinterindien die alte Behauptung bekräftigt, daß der Urſiz der Teutschen der mittlere und südöstliche Theil von Südasien war. Aber warum blieb er es nicht? Dort in dem Lande der Segnungen hätte das kräftige Volk sich gewiß ohne Nachtheil derer, die um dasselbe wohnten, ausbreiten können. Allein die Wanderungen der Völker sind und bleiben so lange Gesez, bis die ganze Erde bevölkert sein wird.

Tacitus meint zwar, die Teutschen seien Landeseingeborne, also nirgends und zu keiner Zeit eingewandert. Allein dieser Annahme widerspricht die Natur der Sache und die Geschichte. Sie sagt in Verbindung mit jener über die Urgeschichte der Teutschen etwa folgendes.

Einst, als die Urstämme der asiatischen Völkerfamilie in dem Lande ihrer Geburt sich vermehrten, begann unter ihnen wegen Unsicherheit eines rechtmäßigen Besizes Streit und Krieg. Der Schwächere unterlag und wanderte. Der Stärkere siegte und blieb. Die Wanderungen konnten nur in der Richtung nach Nord, Ost und West gehen. Gegen Ost lag China und Amerika; gegen Nord die Bergrücken von Mittelasien, gegen West das vordere Land des Segens, Persien, Arabien, Sy-

Digitized by Google

rien, das mittelländische Meer mit allen seinen Halbinseln und Inseln, der gesegnetste Theil von Europa.

Je früher nun die Völkerwanderungen vor sich giengen, desto eher wurden jene Länder bewohnt, welche von Natur aus schon gesegnet gewesen sind; denn bis ein Volkshaufe sich einen unwirthlichen Strich mit einen fruchtbaren vertauscht, mag nur die Noth bestimmen. Die Richtungen der Volkszüge giengen sonnt zuerst nach Ost und West; vielleicht früher und länger nach Ost. Einen Fingerzeig gibt uns die übermäßige Bevölkerung von China und der Inseln des östlichen Meeres.

Später als alle übrigen Völker der vorchristlichen Zeit — wenigstens aus dem Urlande — wanderten die Teutschen. Sie zogen über die Berge zuerst nördlich und jenseits derselben westlich fort. Das neue Land charakterisirte ihre Sitten und ihr ganzes Leben. Alles wurde rauher, als es früher gewesen war, und aus der asiatischen milden Patriarchalität entstand die ungeschliffene Herzlichkeit der Teutschen.

Nicht alle sind gewandert, denn wir haben gehört, daß gegenwärtig noch teutsche Brüder im Urlande ihre Sprache retteten und ihre Sitten. Aber diejenigen, die einmal gewandert waren, konnten nicht mehr zurück, denn hinter ihnen wohnte ihre Sieger. Wie Armenier und Perser, Griechen und Gallier, so zogen Germanen und Slaven vom Urlande ins neue Land, welches von ihnen die Römer Germania, wir aber vom Urnamen des Volkes Teutschland nennen. Hier lebten sie lange, treu ihren Sitten und ihrem Glauben, bis die Römer kamen, sie mit den feineren Genüssen des Lebens bekannt machten, und aus dem urfreien Teutschen eine tausend Jahre hindurch zwischen Freiheit und Sklaverei schwankende Nazion schufen, oder die stammverwandten Slaven aus nördlicheren Strichen ihre Brüder weiter fortdrängten nach West, weil auch sie im Ost gedrängt worden waren, um ebenfalls Theil zu nehmen an dem großen Erziehungsgesetze der Völker.

Noch jezt stehen der Slaven zahlreichste Theile kampfgerüstet im Nord, um zu wahlen wegen des Vorzugs aus gemeinschaftlichem Stamme.

Digitized by Google

Je weiter gegen West, desto höher theilweise die Kultur der Völker. Selbst die Natur des geistigen Kulturgesezes ringt nach Vollkommenheit gegen den Aequator hin, und stirbt darin ab gegen die Pole. Wer wollte im Kleinsten vergessen das Größte?

Der Einzelne trägt in sich die Gesetze der Welt. Wie er, das Volk. Ein nicht grundloser Trieb nach dem Anfange aller Dinge leitet alle Dinge zu ihrem Ende und neuem Beginn.

So auch die Teutschen und ihre Brüder, die Slaven. Ein günstiges Geschick hat den Germann zuerst den Weg in die freien Urwälder des westlichen Landes geführt, und es war gut. Die Slaven kamen später aus gleichen und östlicheren Sizen, und sie stehen nur theilweise, als Besieger der Germannen, mit ihnen auf gleicher Stufe der Bildung. Die Meisten zurück.

Roh waren beide Stämme. Aber ihre Rohheit hatte mehr oder weniger tieferes Gefühl aus dem Urvaterlande gemildert.

Doch die Teutschen selbst, als Kinder, als bewegliche und erfahrungslose Puppen, als schuldlose und geschichtsunkundige Enkel einer trüberen Vergangenheit, wußten, wenn man sie um ihren Ursprung fragte, wie anders Völker auch nur in Hieroglyphen zu antworten. Teut, sagten sie, heißt der Vater von uns Allen, sein Sohn Mann, und wir sind deshalb teutsche Mannen; denn wir sind die Enkel der Beiden. Aus dieser Mythe möchte wohl nicht mit Unrecht folgen, daß Teut einst ein Anführer und tüchtiger Beherrscher der rohen Stämme, und sein Sohn nicht minder es gewesen sei. Ferner sagten sie, Mann habe das Volk in die Ingwohner, Herwohner und Istwohner getheilt.

Was nüzen jedoch diese Mythen der pragmatischen Geschichte? Diese sucht Thaten und aus den Thaten beurtheilt sie den Standpunkt, das geschichtliche Alter des Volkes. Um so eher können wir auf die Vergangenheit schließen, wenn wir einmal gewiß wissen, wie die Gegenwart beschaffen ist, und nur die Gewißheit ist der lezte Zweck aller Geschichte.

Digitized by Google

§. 3.

Eigentliche Urgeschichte.

Alle Völker der Erde stammen aus Asien. Auch die Teutschen. In uralter Zeit kamen von ihren Ursizen Völkermassen über den Rhein auf die westliche Halbinsel. Die Römer nannten diese Wanderer Galler; die Griechen Kelten. Das Land, welches sie besezten, hieß Gallien. Nach ihnen kam ein anderer Volkszug, die Teutschen. Der Römer nannte sie Germannen. Ihr Land, wo sie von unbekannter Zeit her saßen, hieß Germania. Wir nennen es in unserer Sprache Teutschland. Nach den Teutschen drängte ein weiterer Volkszug aus Nordost hervor in's rauhe Land der früheren Besizer. Man hieß die Wanderer Slaven. Die Galler begannen jene größen Wanderungen zuerst, und endeten sie. Als ihnen das Meer, welches die westliche Halbinsel umgibt, des Wanderns Ende gebot, kehrten sie um, und zogen als Bojer wieder zurück durch's südliche Teutschland gegen Asien, in ihr uraltes Vaterland. Die größere Menge blieb in Gallien; wenige auf der großen Ebene zwischen dem herzynischen Bergwald und den südlichen Bergen. Mehrere finden wir in Thrazien und Kleinasien. Durch die stammt die teutsche Verwandschaft der Perser mit uns; denn auch die Galler gehörten zu der dreitheiligen großen Volksfamilie. Sie bestand aus Gallen, Germannen und Slaven. Krieg und Jagd war den Dreien die Hauptbeschäftigung. Später, als die Galler, wanderten noch die Teutschen; denn sie wurden gereizt von römischer Ueppigkeit, und gedrängt von den wandernden Slaven, ihren Brüdern im Nord. Aber die Teutschen kehrten nicht zurück mehr in's Urland der Väter. Sie blieben in Teutschland, oder in Gallien, oder im Lande der Römer. Wo sie herkamen, drangen die Slaven nach, und zulezt hieß man das große Land zwischen der Weichsel und dem Rhein, zwischen der Nord- und Ostsee und den südlichen Gebirgsrücken Teutschland. Aber zwischen dem Süd und dem Nord des teutonischen Landes und im tiefen Nordost der Völker gebärenden Europa saßen auch noch uralte Stämme

Digitized by Google

vom grauesten Alterthume gepflegt im neuen Lande. Die Griechen nannten sie Skythen. Minder ähnlicher Sitte waren sie mit den Slaven, Germannen und Gallen. Aber auch sie waren vom fernsten Urlande erst hergekommen an die Ufer der kleineren Meere, des kaspischen und schwarzen. Der Name hat sich verloren; aber das Uebertriebene ihrer Geschichte blieb. Unter allen den genannten Völkerschaften sind's nun zunächst die Teutschen, von denen ich rede. Der Name „Teutsch" ist uralt. Ein in grauester Zeit über die Stämme losen Zusammenhanges einig gebietender Mann hieß Tuisko oder Teut. Von ihm heißen wir Teutsche. Die Stämme am Rhein gaben sich, um den Feinden fürchterlich zu werden, den Namen „Germannen." Der überwundene Gallier hieß sie Tungern. Frei waren alle Stämme im inneren Lande, gleichsam eine große Republik auf den Grundsäzen einer patriarchalischen Monarchie, die Waffe das Nazionalste der Stämme im Frieden und Krieg. Einheit Aller zum Ganzen war nie, nur Sitte und Sprache verkündete die uralte Verwandschaft der Stämme; ihr Land war rauh; ihr Himmel ungastlich; desto gastlicher und überraschender ihr Heerd; Nomaden durch Jagd und Krieg; Ackerbau unbekannt und verachtet; Krieg das liebste Geschäft. Zuerst und am Meisten übte sich die Waffe des Stammes in eigenem Lande gegen den andern; kein Einspruch wurde geduldet; keinen Herrn gab's; das Volk entschied über Recht und Unrecht. Je weiter aber die Stämme an den heiligen Gränzfluß, an den Rhein, sich drängten; desto häufiger wurden die Kriege zwischen den Gallen und Germannen. Als später die Römer in Gallien siegten, begannen auch Kriege, Jahrhunderte dauernd, zwischen Rom und den Stämmen der Teutschen am Rhein. Nicht stark bevölkert war das Land; aber reich an verschiedenen Volkstheilen ohne Verband. Der war nicht möglich bei ihnen zu einer Zeit, wo die Kultur unbekannt war, und die Ordnung des Regirens tief schlummerte. Frei waren die Stämme, aber diese Freiheit war nichts, als Entfesselung, als Trennung. Leicht konnte der äußere Feind dieses Zertheiltsein benüzen, und nach Einzelnem endlich das

Digitized by Google

Ganze besiegen. Aber nach Einem strebten endlich auch Alle. Sie hörten von besseren Ländern, und die besseren wollten sie besitzen. Jeder strebt höher, sobald er erfährt, daß es ein Höheres gibt. Schwer ging es her zu überwältigen die stammverwandten Galler; denn auch sie waren tapfer, aber schon mehr erhoben, denn ihre Brüder, die Teutschen. Aber da merkten die wilden Kämpfer diesseits des Rheins, was die Galler erstarke. Einheit. Darum suchten tüchtige Männer, voll von Liebe für ihre Stämme, und Besseres nicht in den Gränzen einer unmöglichen Erreichung schauend, auch sie einzuführen im eigenen Lande; die Stämme, wenn auch nur einige, zu einem kräftigeren Bund zu verbinden. Ehre diesen Mannen!

Seit jener Zeit nun, daß die Römer und Galler hörten, die teutschen Stämme hätten sich verbunden zum gemeinschaftlichen Kriege, und obgleich dieser Verband sich auch nur auf Einzelne erstreckte, hieß es doch, Alle seien Krieger, Alle Männer, gar Alle; daher der Name Germannen und Allemannen oder Allmannen. Durch beständige kleinere oder größere Gränzkriege wurden dann auch die Teutschen mit mehr oder minder wichtigerer Kultur bekannt, und es begann die Dämmerung der Geschichte. So lange die Teutschen Germannen hießen, waren ihre Kriege nur einzelne Stammkämpfe. Sobald sie aber den Namen Allmannen erhielten, wußte der Römer, daß er es mit einem größeren Haufen zu thun habe. Der eigentliche Schauplatz der ersten römisch-teutschen Kriege waren die unteren Rheinländer, denn diesseits wohnten die Germannen, jenseits der von den Römern besiegte Galler. Je näher die Römer rückten, desto umfassender wurden die Kampfbündnisse unter den Teutschen; denn diese wußten wohl, daß sie es mit einer tüchtigen Menge zu thun hatten. Nicht leicht war die Besiegung des durch seine Tapferkeit weltberühmten romulischen Enkels. Diesseits des Rheins nun von der nördlichen Halbinsel herab anfangend die Angeln, Nuithonen und Eudosen, Swartonen, Variner und Arionen, Rügen, Rugier, Lemovier und Semnern unter dem besonderen Namen der Teuto-

Digitized by Google

nen. Ihre Size waren zwischen der Elbe und Oder. Jenseits der Oder hausten die Gothonen und Windilen bis hinauf zur Weichsel. Aber alle diese Stämme konnten den Römern und Gallen weniger wegen ihrer Entfernung bekannt sein. Bekannter waren ihnen aber die zwischen der Elbe und Weser. Die Chauken, Ansibarier, Angrivarier und unter dem Teutoburger Walde die Cherusker. Am bekanntesten jedoch die Stämme, zwischen der Weser und dem Rhein. Die Friesen, Brukteren, Caninefaten, Attuarier, Tubanten, Usipeten, Sigamber, Chamaven, Sassuarier, Sassen oder Chassen. Nach Besiegung der Gallier in der Vorzeit jenseits des unteren Rheins die Bataver, Menapier, Atrepaten, Poemanen, Konresen, Tungern, als ein Gattungsname für mehrere Stämme, Eburonen, Advatiker, Veromanduer, Kontrusen, Nervier, Trevirer, Lingonen, Medriomatiker, Vangionen, Nemeten und Triboken. Bevor die Römer jene am Rhein sizenden teutschen Stämme besiegten, waren alle dieselben in einem losen Verbande. Von politischer Einheit wußte man Nichts, und ihre ganze bruchstückige Geschichte trägt daher den Charakter der Wildheit und Barbarei an sich. Weniger bekannt sind die Stämme im innern Teutschland. Hier hört man gewöhnlich bloße Sammlungsnamen. Unter dem Harzwald die Sueven und Hermunduren. Jenseits der Donau von Regensburg aus die Markmannen und Gmaden. An der unteren Donau die Daken. Mit einem Worte ganz Teutschland am linken Ufer der Donau und am rechten und linken des Rheins, der Weser und Elbe war eine Strecke von Wald, Sumpf und Berg, bewohnt von Leuten eines Stammes, aber getrennt in sich ohne politischen Zusammenhang mit anderen Staaten, ein Chaos, fürchterlich für die Ruhe jedes kultivirten Volkes. Ihre Urgeschichte ist daher chaotisch, wie die Stämme selbst. Ohne moralischen und politischen Werth für bessere Zeiten, höchstens fähig, die Menschen aufmerksam zu machen, wie barbarische Horden auch die vorzüglichste Volksbildung in den Staub treten können.

Die ersten Nachrichten über das rauhe Land und Urvolk der Teutschen erhalten wir durch Handelsvölker. Der Beru-

Digitized by Google

stein war der eigentliche Reiz für die Phönizier, um die westliche Halbinsel zu umschiffen und an die nördliche Küste von Teutschland zu kommen, wo der Bernstein wuchs. Eben so reizte dieser Handelszweig die Landfahrer von Massilia, einer uralten trojanischen Kolonie, und vom schwarzen Meere aus die kaufmännischen Griechen in den freien Städten. Zinn und Bernstein, sagte Herodot, kommt vom äußersten Europa, und schon Homer kennt bernsteinisches Kleinodien. Durch den Bernsteinhandel wissen wir nun, daß an der Nordküste von Teutschland Teutonen wohnten. Dieses unklare geschichtliche Moment reicht in das siebente Jahrhundert vor Christus.

Nach der ersten Unruhe kommt die zweite. Die Gallier, als Männer, deren Schwerte alles gehört, also ein wanderndes Nomadenvolk, erobern unter Brennus Rom. Andere Gallier zogen nach Südteutschland und Asien. Wer waren diese Gallier? Sind sie mit oder ohne Teutsche gewandert? Niemand weiß sich aus dem düsteren Reiche der urzeitlichen Geschichte in's Klare zu finden. Der politische Zusammenhang fehlte, und daher bleiben uns bloße Muthmassungen. Erst unter Cäsar beginnt einiges Licht. Im Dunkel liegen die Urkriege der Kimbrer und Teutonen, der Gallier und Römer. Die Ersteren kamen nach vielen Bedrängnissen nach Illyrien; die anderen rückten mehr oder weniger von den nördlichsten Germanen besiegt in's tiefere Land des West.

Was wir vom kimbrischen Zuge gegen Rom wissen, mag in Kurzem folgendes sein. An der nördlichen Küste zwischen der Elbe, Oder und Weichsel wohnten seit uralter Zeit zwei mächtige Volkszweige, die Teutonen und Kimber. Diese hörten, daß ihre Stammbrüder am Rhein die Gallier nicht selten gesiegt und ein besseres Land sich errungen hätten. Auch sie waren somit nimmer zufrieden mit dem erbärmlichen Boden. Es wurde beschlossen zu wandern. Allein die Stämme, durch welche sie zunächst unternahmen zu ziehen, verwehrten mit gewaffneter Hand ihnen den Durchzug. Statt also an den Rhein zu kommen, strömte die Masse zur Donau in's Land der Bojer und von da nach Illyrien. Eine fürchterliche Menge an Zahl

Digitized by Google

und Gestalt. Das hörte der Römer. Zitternd vernahm er die Mähr, es seien gegen dreimalhunderttausend Barbaren gegen die weltbeherrschende Roma im Anzug. Bei Noreja kam ihnen der Consul Papirius entgegen; die Schlacht ist wüthend und die Römer fallen oder fliehen zum Erstenmale aus Entsezen vor dem Feind. Aber die Wilden waren schon vorläufig mit dem Siege zufrieden. Niemand, der floh, wurde verfolgt. Da erholte sich römischer Muth. Nicht nach Italien zog der barbarische Haufe; sondern durch die Berge, und um sie an den Rhein, gegen das Land der Gallier; denn nur dieses war ihnen als das glücklichste geschildert. Hier siegten sie anfangs; aber sie hatten es mit gleicher Kraft zu thun, denn auch hier saßen germannische Stämme. Sie wandten sich also wieder nach dem Lande der Römer. Erst begehrten sie durch Gesandte vom Senat einen Strich Landes zur Wohnung und zum Anbau. Aber der Senat versagte Gewährung. Da begann der fürchterliche Kampf aufs Neue. Drei Feldherrn, mit ihren mächtigen Legionen wurden gänzlich aufgerieben. Der Schrecken wuchs. Rom sah sich schon beinahe verloren. Da kam Marius. Die Barbaren plünderten einstweilen die gallischen und spanischen Küstenländer, und Marius sammelte neue Kräfte zum Kampfe auf Leben und Tod. Bei Aquae Sextiae endlich ward mit fürchterlicher Wuth der Sieg für die Römer, und die gänzliche Niederlage der Kimbrer und Teutonen entschieden. Aber nicht alle waren durch diesen einzigen Schlag gedemüthigt. Doch die Römer hatten gelernt, auch mit Wilden zu kämpfen. Marius erhielt neue Truppen, und nach drei wiederholten Schlachten waren die riesigen Teutschen beinahe insgesammt vertilgt. Rom staunte die Wilden zu seh'n beim Triumphe.

So endet die erste Wanderung, der erste Stoß der Teutschen gegen ein Reich, welches durch sein inneres Leben noch lange nicht zum Sturze reif war, und die uralte Geschichte, wenn sie den Namen verdient.

Digitized by Google

§. 4.

Beschaffenheit des Landes und seiner Bewohner zur Zeit, als die Römer angriffsweise gegen Teutschland verfuhren. Um Christus.

Bevor wir ein deutlicheres Bild der Ereignisse unserer Ahnen in der Geschichte finden, wollen wir die Anlagen der Stämme, ihre Sitten, Gewohnheiten und Rechte, kurz ihr inneres Leben im düsteren Lande der Wälder näher betrachten, damit wir später wissen, wer diejenigen anfangs gewesen sind, welche später fähig waren, den römischen Koloß zu stürzen.

Germania, das Land der Freiheit, der Ehre und des Biedersinnes, der Gastfreundschaft, des vaterländischen Stolzes; das Land uralter roher Patriarchalität; der Urßz des Kriegs und der Jagd, war roh und rauh, wie seine Bewohner. Nirgends eine Straße, nirgends eine Stadt oder eine Brücke, trozend den reißenden Schollen des Eises. Ueberall Wald, gesunde Quellen und einfache Hütten oder Höhlen, Wohnungen für Thiere und Menschen. Kein Feld und kein Pflug, keine Stadt und keine Mauer. Frei die rohe Natur. Frei der rohe Germann. Sein Geschäft Krieg und Jagd. Den Nord vom Süd trennte der Orkynische Bergwald oder das Harzgebirg, auch Herzynerwald genannt. Hart hieß der Wald aber überhaupt, am öftesten dort, wo seine Baumgipfel über die der Berge selbst hervorragten. Im Lande der Wälder hatten die Flüsse noch keinen Damm, und der Boden ward sumpfig und dem Feinde nicht selten zum Verderben. Die Flüsse, der Rhein noch wild fließend und die Donau schon besser geufert von den mehr gesitteten Gallen, der Main, die Weser, die Lippe, die Ems, die Mosel und Oder und Elbe. Nicht alle Flüsse waren um Christus Zeiten bekannt. In Wäldern und Schluchten hauste die Nahrung des Teutschen, der Ur und der Steinbock und der Wolf. Wer nennt die ganze Menge des Wildes, welches den lauernden Teutschen ernährte? Wilde Pferde im Norden und das Elennthier. Kurz alle Arten des wilderen Viehes fand man in den grausigen Wäldern

Digitized by Google

von Eichen und Buchen, Tannen und Fichten. Fische und Vögel galten dem Germann schon als leckere Speisen im inneren Lande. Hauptnahrung waren sie an den Ufern der Flüsse und Seen und des Meeres. Früchte wachsen ohne Pflege und Wart nur sauer im Walde. An ihren Blüthen sogen wilde Bienen. Rettige und Bohnen in Menge. Die Ersteren wuchsen wie Kinder so groß, und die Bohnen dienten an der Stelle der rankenden Rebe zur Frühlingszierde der Hütte. Gold und Silber lag werthlos in teutscher Hand, bevor die Römer die Nützlichkeit der Metalle nicht lehrten. Alles Metall nannte man Eisen, und dieses wurde gepflegt. Daraus stammten die Waffen und Geräthe des Kriegs. Troz des unfreundlichen Landes gab's, so sagte der Römer, Bewohner in Menge. Aber die Römer redeten gerne von Hunderttausenden, um ihren Millionen Ehrfurcht und Stolz auf eigene Größe einzuimpfen. Jeder Eroberer handelt so. Wohl beweisen heute noch Schweden, Dänen, Norweger, Isländer und Britten, daß sie unsere Stammesbrüder sind; aber deßohngeachtet können wir nicht glauben, daß ein Land voll Sumpf und Wald eine so fürchterliche Einwohnerzahl verbarg, wie die Römer uns glauben machen wollen. Wer hätte sie ernährt? Jagd und Krieg? Kein Feldbau war da. Das Blut der Feinde? So gräßlich handelten die gastfreundlichen und freien Germannen nicht. Sie waren nicht viele, aber die wenigen sind tapfer und frei gewesen.

Jahrtausende sind bei einem Urvolke, in welchem die Barbarei gewissermaßen viele Jahrhunderte hindurch Gewohnheitsrecht bleibt, nicht im Stande, die Grundzüge der urväterlichen Sitten zu vertilgen. So bei uns. Das Neueste trägt die Spuren des Aeltesten. Möge dasselbe nicht auch die Spuren der ungeläuterten Rohheit an sich tragen! Als der Römer, mit jener stolzen Freiheit schon Jahrhunderte vertraut gemacht, die Teutschen kennen lernte, waren sie wild, denn der Römer wußte aus seiner großartigen Erfahrung kein Beispiel mehr. Alles trug Waffen. Götter und Menschen dachte der Teutsche als Soldaten oder Jäger. Der rohe und nicht selten auch

Digitized by Google

der feine Mensch ist stolz, und der Stolz schafft oder bildet Hohes und Niederes nach sich. Das Verdienst erwarb man sich im Kriege, die sklavische Ruhe im Frieden. Wer tapfer war, war tugendhaft. Der Besiegte ein Feiger. Ein überwundener Stamm ward gleichgültig verachtet. Tapfer und treu, haltend am gegebenen Worte unverbrüchlich, wie Wodans Eiche im Boden, war Tuits Sohn. Ohne Zuthat, wie der Boden, auf welchem er wohnte. Der Römer verachtete griechische Treue und erhob teutsche Ehrlichkeit. Was der Teutsche gesprochen, das war schon gethan. Selbst römische Kaiser vertrauten sich später germannischen Leibwachen. Wahrheit und offener Sinn in Rede und That zeigten die Mildheit des teutschen Charakters in der Urzeit. Fürchterlich dem Feinde, gütig und gastlich, rettend und schützend dem Freunde. Nur dem Widerstand galt teutsche Waffe. Der Unbewaffnete ward, wenn nicht in der Schlacht, sicher verschont. Listig ward kein Teutscher im Vaterlande. Die Lehre des Betrugs war von Rom hergewandert. Jeder teutsche Mann konnte seinen Ruhm nur verdanken der Schlacht. Im Frieden gab's keine Lorbern. Der Tapferste war daher auch der Beste. Tugend und Ehre in ihren höchsten Stufen schuf nur das Schlachtfeld. Selbst über das Grab reichte die Größe des Siegers. Unehre und Schande rächte der Stamm durch Sklaverei und Verachtung. Aber nicht nur dem Vaterlande galt die heilige Waffe. Bei mangelnden Schlachten auf teutischem Boden zog der Germann um Sold in die Dienste des Römers, des Gallers oder Britten. Von ihm lernte der Fremdling die Treue des Teutschen bewundern und ehren die tapfere Rechte. Manche Schlacht ward entschieden auf römischem Boden durch teutischen Muth. Aber in eigenem Land verachtete man in besseren älteren Tagen, als die Römer Germania kannten, den Sold und das Geld. Man bedurfte es nicht. Nur dort am Rhein, wo der Galler, besiegt vom Römer, auch römischen Wucher erlernte, fraß auch die Gierde nach Silber, weit weniger nach Gold, in das germannische Herz. Es kannte im Lande der Freien und Wahren und Treuen der Offenheit tödtende Wucher empor. Ueber

Digitized by Google

Alles geachtet und männlich geehrt ward der wandernde Fremde im teutischen Hause geladen zu Gast. Zwei Tage währte bei Einem die gastliche Zeit. Drüber hinaus führte der Wirth den Fremdling zu anderen Hütten. Eine uralte Sitte, gebracht aus dem Lande der ersten Geburt. Je feiner jedoch der Teutsche erwuchs, und bekannter mit großem Bedarf; desto eher verschwand jene heilige Sitte der Vorzeit. Am Meisten bedurfte jedoch der durstende Teutsche des Trunkes. Wer ihm durch geistigen Trunk die seligen Stunden des Rausches konnte bereiten, ward vom unersättlichen Germann gepriesen. Wohl kannte der lauernde Römer den schädlichen Hang; doch lange währte es, bis die Stämme dem Weine die durstenden Lippen alle vertrauten. Lieber war ihnen das heimische Bier, das aber auch nirgends ermangelte. In der Versammlung der Männer zum Wohle des Stammes, des Bundes, im traulichen Kreise der Freundschaft, am häuslichen Heerde tranken Germannen ihr Bier, und liebten benebelte Stunden. Doch unter den Trunkenen nüchterte immer der Wirth, daß er am heiteren Morgen den Nüchternen zu sagen vermochte, was sie gestern besprochen, sich offen vertraut, verhandelt, gestritten und endlich beschlossen, und daß er sie fragte, ob sie das Alles auch heute noch wollten in heiterer Stunde. Trunk war das erste der Laster. Das zweite das Spiel. Hier, um dem Hange zu fröhnen, vertauschte man selber persönliche Freiheit, das Höchste des teutischen Mannes, als Mark an den Gewinner, wenn Hab und Gut schon verloren war. Ein allerdings schimpflicher Hang. Je größer jedoch das Laster des Trunkes und Spiels, desto höher die Tugend der Keuschheit. Treu blieb die Gattin dem Gatten. Sie folgte ihm gerne zur wüthenden Schlacht, und im Frieden besorgte sie emsig die häuslichen Dinge, die Kinder, den Heerd und den Trank von schwellender Gerste. Aber die Römer erschienen mit kränkelnder Lust, und man sah die Ehe nicht selten entheiligt. Wohl erwachte die Denklust im teutischen Haupt; aber mit ihr sank tiefer das reine, moralische Handeln, und es hoben sich Laster, zu kämpfen mit der alternden Tugend der Väter. Treue

Digitized by Google

und Redlichkeit fiel, und auf den Trümmern derselben erstanden Verbrechen, weit roher, als selber in Rom. Alles borgt seine Gestalt von dem Bildungsgrade der Völker. Der teutsche Charakter trug nach und nach römische Fesseln. Teutsche Sitte verkümmerte unselbstständig in römischem Golde und römischer Lust. Denn auch die Herrin war tief schon gesunken, als Varus im eigenen Schwerdte geblutet. Es schwand zwar germannische Wildheit; aber dafür erkämpfte den Platz des Sieges Entartung und Barbarei. Licht drang in die Wälder und scheuchte das Wild; aber auf hart befurchetem Felde keimten die Laster der Wollust empor, und herrschten zuletzt in der sonst so glücklichen Hütte. Alles vertraute der Römer zuerst, als er die Stämme begann zu durchschauen, germannischer Treue. Als er jedoch den Sieg über die Wildheit errang, fürchtete er täglich germannische List. Ackerbau und Viehzucht lebten empor aus den sumpfigen Wäldern; aber der Teutsche ererbte auch von den römischen Lehrern die Kunst, Bedürfnisse zu schaffen, die er niemals früher gekannt, und die Mittel, sie zu befriedigen. Aus dünne gefesteten Hütten entstanden nach römischer Art am Rheine bald hölzerne Häuser; aber dort wohnte nimmer der alte Germann, frei und stark und stolz; sondern der Sklave des eignen Begehrens. Aus der römischen Freundschaft keimte das tödtende Gift, vernichtend die patriarchalische Wildheit, und die edlen Gefühle des freiesten und kräftigsten Volkes. Hätte jedoch der Römer in seiner selbst freieren, von schönerer Tugend erglüheten Zeit, die Teutschen besiegt: welch herrliches Volk wäre erwachsen aus solch unverdorbener Kraft! So aber war selbst der Römer schon in der unglückschwangeren Stunde des Fallens, und der Teutsche war leider noch niemals gestiegen. Möchte er denken, daß ihm auch ein heiliges Gesez der Natur eine höhere Bahn des Wirkens vorzeichnet, daß auch germannisches Volk wie die Blüthe zur Frucht heranreife zum durchaus männlichen Volke, auf der Erde das Erste.

Wohl ist verschwunden der riesige Körper des teutschen Ahnen; nicht aber die natürliche Größe der Seele, die zu er-

Digitized by Google

weckende Fülle des Geistes. Je höher der Geist, deste tiefer stehet der Körper. Als der durch asiatische Pracht schon entnervete Römer den Germann erblickte, ihn sah am Heerde des Friedens und im Blute der Schlacht, träumte er wieder zu sehen die Riesen der Vorzeit. Und wirklich war die wilde Gestalt majestätisch zu schauen. Blau war das Auge, röthlich das Haar, doch mehr spielend in gefälliges Blond. Ueberraschend der Blick, gewöhnt in den Wäldern und düsterem Lande der Nebel in Fernen zu schauen. Man nannte höchst sinnig allein die teutonischen Stämme die blauäugige Nazion. Waren die Haare nicht blond von Natur; so wurden sie künstlich mit Salben gefärbt; gefertigt in eigenem Lande, und selbst von den lüsternen Frauen der weichlichen Römer als Zierde gebraucht. Es war ein herrlicher Anblick, den stolzen Germann mit riesigen Muskeln vom Scheitel zum Fuße zu sehen, zu seh'n das von der Mitte des Hauptes in rechts und links herabwallenden Locken von der Natur geringelte Haupthaar, und den unstäten Blick der bläulichen Flamme, die ganze Gestalt stolze Schuhe erhaben. Wie der Mann, dieselbe Größe und Schönheit zeigte das Weib. Wie sollte der Gallier und Römer durch modische Sitten nicht erstarkt zum riesigen Wuchs, wie der Sohn germanischen Bodens, nicht zittern vor einem teutonischen Heere, vor kimbrischer Kraft und germanischem Stolz, als er bewaffnete Riesen erblickte, wie zürnende Götter zu schauen! Darum und weil er vom Lande der Kälte, des Trunkes aus gerstigem Safte, geboren, trug der riesige Mann auch leichter die Kälte und hungerte gern; aber dürsten zu müssen, zu schwizen auf heißerem Boden, das konnte er nimmer, d'rum ward er auch leichter, als diesen Fehler die Feinde erfuhren, besiegt. Freiheit ohne Gesez hat keine moralische Kraft, und harret nicht aus im Kampfe mit klügeren Völkern, so wenig, als gesezliche Freiheit ohne moralischen Grund. Die Moral aber, gebaut auf eig'ne Erkenntniß, auf des Selbstbewußtseins höheren Werth, ahnt der Germann in dunkeln Zeiten noch nicht.

Digitized by Google

Wohl lebte in seiner durch äußeren Glanz noch unverdorbenen Brust von dem Lande der Perser und Inder her die Ehrfurcht vor Göttern. Höhere Kräfte der nicht erforschten Natur waren Germannen himmlische Wesen. In Sonne und Mond verehrte der Teutsche ursprünglich die höheren Mächte des Feuers; im Feuer jedoch den Gott, den sie nicht kannten. Dieser Gott oder höchste Krieger hieß Wodan oder Odin, weil er die Schlachten bestimmte, und den Stämmen die Siege verlieh. Er leuchtet im Glanze der Sonne, und strahlt in dem Lichte des Monds. Sein Bild ist das Feuer. Kein Tempel umschließet den höheren Geist. Er wohnt in der Welt. Am Liebsten wird er verehrt im dunkelen Haine, im düsteren Wald, am Bache und Fluß und in riesigen Höhlen. Der heilige Ort der Verehrung des Wodans und seiner seligen Krieger heißt Kirche, ein ruhiger, der Andacht geweiheter Plaz. Priester des Gottes in der Hütte ist der Familienvater, in der Nazion, im Stamme der geistliche Fürst, nur bei den Galliern ob grausiger Sitte des Schlachtens Druido genannt. Niemand weiß, wie der Priester des Volkes noch anders hieß. Einheit der höheren Kräfte im einzigen Gott war bei den Teutschen die Lehre des Höchsten. Er regirte die Welt und die kriegerische Schaar. Kein anderer vor ihm. Doch auch nicht alle Stämme verehrten die Gottheit in solch uralter reinester Form. Viele verehrten die göttliche Macht auch in der Alles erzeugenden Erde. Selten war somit priesterlicher Trug. Nur im tieferen Nord, auf einer Insel des Ozeans war der heilige Hain, und in demselben ein mit Kühen bespannter Wagen, auf welchem, so sagte der schlauere Priester, die Gottheit thronet, nur seinem heiligen Auge zu schauen. Die Gottheit zu bitten um dies oder jenes, war uralte heilige Lehre. Sie, die zürnende Macht, zu versöhnen, wurde geopfert. Anfangs saure Früchte des Waldes, und leider mit weissagender Lust von der Priesterin auch der fremde Gefangene. Später erst Thiere. Wer den Tempel verlezt, ist dem Wodan zum Opfer verfallen. Selten jedoch gab's blutige Opfen; denn ihre Schlachtung geschah nur an festlichen Tagen; wo die obersten Glieder

Digitized by Google

des Stammes sich beredeten über's gemeinschaftliche Wohl und Wehe, und der Stammespriester als richtender Diener der Gottheit das Opfer zur Sühne erwählte. Aus ihrem Blute weissagte der schreckliche Mann das Glück oder drohende Unheil der Zukunft. Uebrigens beschränkten sich die priesterlichen Weissagungen nicht allein auf das Zucken gemordeter menschlicher oder thierischer Opfer. Man enträthselte die Zukunft aus Reisern über weiße Gewänder gelegt, und sagte wahr, wie die Römer, nebenbei aus dem Fluge der Vögel. Auch, wie die Perser, weissagte der Priester aus dem Schnauben und Wiehern weißer Rosse, auf Kosten des Stammes in heiligen Hainen erzogen. Die Weissagung erstreckte sich immer auf Angelegenheiten eines ganzen Bundes, oder eines nazionellen Stammes; in Familiensachen jedoch entschieden Ordalien oder Gottesgerichte. Diese machten die einzige Sicherheit, gleichsam die Gründe eines Urtheils aus. Ueber sie hinaus gab's kein Gesez mehr. Ordalien und Zweikämpfe entschieden bürgerliche Zwiste. Feuer- und Wasserproben galten auch als grausame heilige Sitte. Der Glaube nach Jenseits richtete sich nach dem derben Leben der Teutschen. Des Menschen Seele dauert nach dem Tode fort, lehrte der germannische Priester, entweder in einer glücklicheren Natur — im Himmel — als seliger Geist, oder die Seele des Feigen im unseligen Zustand. Der Ort, die Wohnung der Geister ist unter der Erde, und heißt Hölle oder Halle. Sie ist der glückliche Landungsplaz aller Tapferen. In dieser heiligen Hölle gibt es aber nur Germannen. Kein feiger und sklavischer Fremdling wird dort eingelassen. Auch Weiber, das göttliche Geschlecht, wohnten im Orte der Seligen. Dort sahen sich ganze Familien und erkannten sich um so inniger, je mehr Wunden der Tapferkeit sie zählten. Vorzüglich geachtet bei Gallern, Teutschen und Slaven waren die Alrunen, genau wissend die Zukunft des Volkes. Aus ihnen entstanden die Hexen, verhegte Weiber, gerüstet mit allerlei Künsten, und gefürchtet wegen ihres heimlichen Treibens. Noch jenseits der Schwelle des Lebens wirkten sie fort als Nymphen und Nixen. Nach und nach wur-

Digitized by Google

den die Alrunen zu grausigen Wesen. Das sind die Grundzüge des teutischen Glaubens der Urzeit. Der erste und heiligste Saz: Fortdauer der Seele nach dem Tode und Seligkeit nur für die tapferen Männer.

Tapferkeit war daher auch die erste Tugend der Teutschen, der Krieg das ehrendste Treiben des Lebens. Für's Vaterland, für die uralte Freiheit zu sterben, die rühmlichste That. Ganze Familien zogen in den Heerbann. Wo der Gatte den Tod in der Schlacht suchte, fehlte die sorgende Gattin nicht, um mit ihren heilenden Kräutern die ehrenvollen Wunden des Vaters zu verbinden, oder seine Leiche zu retten für den heimischen Heerd. Man kämpfte um Land oder um Unabhängigkeit, um Erwerb eines besseren Aufenthaltes oder gegen den heimlich einbrechenden Feind. Nicht in andere Länder wollte der riesige Teutsche vorwärts rücken zur Eroberung. Ihm lag nur an der freien Behauptung seiner uralten Sitte und seines Vaterlandes. Krieg war den germannischen Stämmen das liebste Geschäft; denn der Teutsche machte auch seinen Wodan zum obersten Krieger, der nur jene belohne, die tapfer des Vaterlands Ruhm gegen innere oder äussere Feinde errangen. Unmittelbar unter ihm stand Heil oder Unheil der Schlacht. Ihn vertrat der Priester des Stammes oder Bundes. Das Heer aber führte der freierwählte Fürst aus uraltem tapferen Geschlechte. Jeder Stamm hatte seinen Priester und Herzog. Jeder führte den Krieg nach eigenem Plane. Nur der Bund ließ eine gemeinschaftliche Führung zu. Aber der gemeinschaftliche Führer galt jedem freien Stamme als verhaßter Zwingherr. Einheit lag vom Anbeginn nicht in dem politischen Treiben der Teutschen. Getrennt im Wesen war man aber nie. Wenn es galt, den allgemeinen Feind zu besiegen; da vereinte sich germannischer Math mit gemannischer Kraft, und es war schwer, die freien Stämme zu trennen vom einigen Ziele. Hörner und Haut vom riesigkräftigen Ur über den Kopf; rechts und links die ordnungslos hängenden Haare, feurig und unermattet der Blick, in der nervigen Rechte die spizige Frieme und die faustige Linke geballt in die Höhe des bretter-

Digitized by Google

nen Schildes; oder die Streitart umschlingend mit tapferer Faust, oder schleudernd vom schnellesten Rosse die tödtenden Pfeile — halb nakt, wie ein riesiger Sohn der Giganten, stürmte der Teutsche zur Schlacht. Schilder von Weiden geflochten gab's viele. Dem Feinde gegenüber schlugen sie nicht erst ein künstliches Lager. Ringsum eine gefestete Burg von Wagen war ihnen statt Wall und Mauer. Begann die Schlacht; so wurde sie nur entschieden durch allenthalben gefürchteten Muth. Kunstlos war die Ordnung der Reihen. Erst durch die schlachtgeübten und dem künstlichen Kriege vertrauten Römer gewann der germanische Scharfsinn einige List, gewöhnlich zu locken den Feind in sumpfige Pläze. Außerdem waren die Kämpfer zu Fuß mit den Kämpfern zu Pferde vermischt. Einer half dem Andern und leichter floh der Kämpfer zu Fuß, sich hängend an die Mähne des nachbarlichen Rosses. So viele der Kämpfer zu Fuß, so viele der Pferde wurden zum Kampfe geführt. War aus den Männern des Gaues, des Stammes oder des Bundes die Zahl der zum Kampfe verpflichteten Hundreden erfüllt; so begann das Schlachtengeschrei, nach ihm und mit ihm die Schlacht. Der Tapferste kämpfte nach eig'nem Gefallen, selten nach Kunst oder Plan des Führers. Der gröbeste Schimpf war die Flucht. Wurde gesiegt, so war man mit Theilung der feindlichen Beute zufrieden. Selten verfolgten die beutelustigen Germannen den Feind. Gefangene wurden zu Sklaven gemacht, oder in gräulichen Zeiten der Erbitterung geopfert. Den tapferen Sieger begrüßte germannischer Stolz als Helden; germannische Freiheit nannte den kriegenden Mann Kerl. Wer sich außer dem offenen Kriege raubenden Zügen in nachbarliche Länder zur Uebung in Waffen anschließen wollte, hieß ein Gesell, und der Bund solcher kriegslustigen Gesellen, Gesellschaft. In dieser herrschte ein Führer unumschränkt, und jeder Gesell hatte die Pflicht zu gehorchen. Aus ihnen entstanden zum Schuze des Fürsten die Ritter und Buben. Alle waren Söldner; denn sie wurden bezahlt, und nicht für Vaterland und Freiheit kämpften sie; sondern für den steigenden Ruhm ihres Führers. Der Heer-

Digitized by Google

bann ſtritt für die Ehre des Landes, der Herzog auf eigenes Glück mit ſeinen bezahlten Geſellen. Böſe neben dem Heerbann beſtehende Kriegsgeſellſchaft war der Anfang zum Druck und zum Untergang teutiſcher Freiheit aus eigener Mitte.

Wohl war früher ein Germann an Rechten und Pflichten zu dem Staate gleich den anderen; ſo lange Jagd und Krieg die tapferen Männer zuſammen beſchäftigte, und nicht ſchnöde Bedürfniſſe Reichthum oder Armuth erzeugten. Aber ſobald die Menge der feindlichen Beute die Macht des Herzogs erhob, erhob ſich auch ſein Anſehen und die Gleichheit der Stände verſchwand. Ehedem ſtanden die Fürſten gewählt vom Volke wohl an der Spize desſelben; aber der König diente dem Volk; denn er vollführte nur ſeine Beſchlüſſe; aber als die Kriege ſich mehrten und mit ihnen das Anſehen des Mächtigeren Fürſten, da entſtand das Uebergewicht desſelben, und die Nazion huldigte nach und nach gerne dem glänzenden Einheit, ohne zu fühlen die leichteren Ketten des drückenden Adels oder erblichen Geſchlechtes. Aber aus dem Geſchlechtern bemühte ſich jedes Mitglied Ruhm zu erwerben, wie die Ahnen es thaten. Gewöhnlich hatten die Stämme ein Fürſtengeſchlecht, aus welchem den Fürſten zu wählen jedoch dem Volke noch frei ſtand, ſo lange der Stamm die mild heimiſche Sitte ſich nicht von dem anderen rathen ließ. Nach den Fürſtengeſchlechtern gab es noch andere, der Auszeichnung durch Jahrhunderte würdig. Aus ihnen wählte der Fürſt die Räthe und Richter, um mit ihrer Beihilfe die Beſchlüſſe der Volksverſammlungen zu erfüllen. So bildete denn nach und nach die Sitte und des Einzelnen Auszeichnung im Kriege zwei bevorzugte Geſchlechter, den eigentlichen Adel. Nach ihm kamen die Freien des Stammes, das teutiſche Volk. Ihnen diente in ſpäterer Zeit der, ſeiner Freiheit nie immer verluſtige, Teutſche oder Fremde. Der Römer nannte ſie Sklaven, der Teutſche zum Eigenthum gewordene, eigene Leute. Sie ſtanden mit dem Staate, wenn man eine Stammverfaſſung ohne weſentlichen äußeren politiſchen Verband ſo nennen darf, in keiner Verbindung. Oft wurden ſie vom Freien des dienenden

Digitized by Google

Bundes entlassen; aber eine Freilassung war noch lange nicht Freiheit. Jene berechtigte nur zu eigenem Erwerb, nahm aber dem Freigelassenen die Lasten, die er für den herrischen Dienst zu tragen verpflichtet war, nicht ab. Nur die Adeligen und Freien trugen die Zügel des Rechts der Regirung. Nur beide bildeten die berathende Nazion, den Fürsten an der Spize, alljährlich auf sogenanntem Maifelde; und die Ersteren erschienen als Richter am Vollmond und Neumond jeden Monats, zu richten über die Angelegenheiten des Gaues. Ihnen zur Seite standen durch Gerechtigkeit und Klugheit aus den Freien gewählte Männer, und um Beide das Volk, zu heiligen oder zu verdammen das vorgeschlagene Urtheil. In der feierlichen Versammlung der freien und edelen Männer des Stammes ward der Fürst erwählt, der Erwählte auf Schilder gehoben und als der erste Mann des Krieges im Jubel herumgetragen. Der Fürst war immer der Zweite nach dem Priester der Nazionalgottheit in Beziehung auf die Verehrung des Stammes. Er, der König, trug der großen Versammlung die Bedürfnisse der Nazion vor, und nannte die Mittel zu ihrer Befriedigung. Die Menge gab darauf ihren Beifall durch Geräusch der Waffen zu erkennen, oder verkündete durch verneinende Stimmen ihre Unzufriedenheit mit dem Vorschlage. Jedoch konnte ein klügerer Mann auch weiteren Rath ertheilen. Die Nazionalversammlung erklärte auch die Großjährigkeit der germanischen Jugend, und der Priester bekleidete sie mit dem rauhen Schmucke der Waffen. Bei jeder Versammlung ward tapfer gezecht, damit nach dem Trunke die Seele das Innerste öffne. Aber, wie wir schon oben bemerkten, entschied erst der folgende Tag in seiner nüchternen Stimmung den Willen des Ganzen. So war denn jeder Stamm in der Urverfassung schon getrennt, und diese Trennung dauerte nicht selten zum bürgerlichen Heile, aber auch oft zum politischen Unglücke des Volks, bis auf den heutigen Tag. Selten, fast nie, waren mehrere Stämme aus Ueberzeugung zum gemeinschaftlichen Besten vereint. Jeder war vielmehr auf die wachsende Macht des anderen eifersüchtig und so wurde der Krieg nicht selten zum alles zerstörenden

Digitized by Google

Ungeheuer im Innern des Volks geschaffen, genährt und gepflegt. Die Stämme bildeten sich nach und nach zu größeren Communen, zu Nazionen aus den Bundes- oder Stammverfassungen, und wir sehen heute noch im Falle der Entscheidung die Trennung wie früher. Doch zeigt der teutsche Bund einigermaßen das Bild einer möglichen Einheit. Aber wer verkennt selbst das zahllose Gute, erzeugt durch von einander politisch abhängige Stämme! Die Freiheit des Ganzen war durch die des Einzelnen gesichert. Der Hausvater war in seiner Familie unumschränkter Fürst. Wer sein Hausrecht angriff, an dem durfte und mußte er sich rächen. Rache und Gerechtigkeit war bei den Germannen dasselbe; und wenn es auch keine geschriebenen Gesezе gab; so galten doch ungeschriebene Rechtsgewohnheiten, die nicht auf zarte Spizfindigkeiten oder rechtsgelehrte Gauckeleien sich gründeten. Wie der gelehrte Fürst, Richter der Nazion, durch und mit der Nazion, so war es auch der Gaugraf mit seinen Leuten und der Centgraf. Edelmuth und einfach verständiger Sinn vermochten in den Sitten des Volkes mehr, als ein Haufe von geschriebenen und nur unter sich feindseligen Rechtssäzen unserer Zeit. Das uralte Teuschland war ein moralisch klassischer Boden. Darum sah man dort keine Hände sich falten zum Schwure der Gottheit. Was der teutsche Mann sagte, war ein Schwur. Jedes Wort eine Wahrheit. Jedes Rechtsgeschäft wurde statt aller schriftlichen Formen mit einem derben Handschlag geschlossen oder gelöst. Somit waren alle Bande des gesellschaftlichen Lebens dem redlichen Sinne der Germannen vertraut, und keines zerriß, so lange der Fremde nicht die Fesseln selbstiger Entartung an die ehrliche Rechte des Teutschen schmiedete. Hausfriede, Landfriede und Gottesfriede waren die heiligsten Dinge der Urzeit. Wer sie brach, mußte gestraft werden. Wer sich an den Friedensschänder nicht rächte, hatte Unrecht; denn er blieb ungerächt. Da der Fürst gewöhnlich auch des Landes Priester war; so war auch der Landesfriede Gottesfriede. Die Nazion gehörte der Gottheit, und wer sie beleidigte, hatte den Gott beleidigt. Daher die Strafe des Henkens für die

Digitized by Google

elenden Verräther des Landes, und die des Ertränkens für den unteutschen Feigling. Daher die Aussezung gebrechlicher Geburten. Kein Krüppel sollte in dem Volke der Germannen gefunden werden. Wer seine Strafe wegen ihrer Größe nicht büßen konnte durch's Wehrgeld, fiel der Gottheit anheim, und ihr konnte er nur durch den Tod gehören; daher war der Priester zugleich der oberste Richter für Staatsverbrechen. Alles, was er that, geschah auf Gottes Befehl, und nur er konnte auf jenen Grund hin selbst entehrende Strafen bestimmen. Der Germann duldete gerne die Fesseln und Schläge der Gottheit durch ihren Vertreter, den Priester. Alles aber war Staatsverbrechen und konnte durch den Priester gerächt werden, was in Beziehung auf das Gesammtinteresse begangen wurde. So die Herisliz, die bösliche Verlassung der Nazionalfahne. Außer den Nazionalverbrechen wurden alle anderen mit dem Wehrgelde gebüßt, und reichte das Wehrgeld nicht, mit der Freiheit. Die Größe desselben bestimmte das Gericht, in dessen Bezirk der Beklagte seine Wohnung hatte. Derselbe wurde binnen vierzehn Nächten vor dem Richter zu erscheinen aufgefordert, und erschien er nicht, jene Frist noch einmal bestimmt; erschien er auch jezt nicht, so wurden die vierzehn Nächte nochmal und zum Leztenmale zugegeben, nach deren fruchtlosem Ablauf das richterliche Verdammungsurtheil erfolgte. Auf ein ungerechtes Urtheil konnte sich die sich verlezt glaubende Parthei an die Nazionalversammlung wenden, und nach ihr waren die Ordalien oder Gottesgerichte, die Wasser- und Feuerproben die lezte Berufung. Aus den die uralte Freiheit verkündenden Ordalien entstand später die sklavische Tortur, das fürchterliche Zeugniß des Despotismus. Nur der Freie konnte vor Gericht stehen, nur er an den Ordalien Theil nehmen. Ueber den Sklaven war der Herr Richter. Ueber Kinder und Frau der ehrliche Hausvater. Ein untreues Weib, das Seltenste und nur erst bekannt durch die Berührung mit Römern, gab der verlezte Gatte ihrer Familie zurück. Ruhig lebte der freie Germann in seinem von Holz und Lehm gevesteten Hause, ohne Kunst erbaut am schattigen Hain

Digitized by Google

oder an rieselnder Quelle. Kein Dorf sah man und keine Stadt. Die Freiheit duldete nicht die bleibende Stätte. Eine niedere Thüre führte zur genügsamen Wohnung des riesigen Teutschen. Drinnen arbeitete emsig die züchtige Gattin und die gesunden Kinder spielten an den Waffen des Vaters. Heute brachte er Wildpret zum Schmause und die Mutter hat eben die Flamme am Ecke der Stube geschürt, um die lüsterne Beute zu braten. Holzäpfel liegen in Bereitschaft, um die einfache Mahlzeit zu vervollständigen. Am einfachen Tische liegen Kuchen, geröstet am Feuer, aus Habermehl, zu dienen als Brod. Weder Messer noch Gabel waren bekannt. Die Hände versehen den leichteren Dienst. Nicht zur bestimmten Zeit konnte man essen. Wenn der Vater eben von der Jagd nach Hause kam, und ihn hungerte, so aß er; die Kinder und Gattin, wenn sie wollten, und sie tranken das in Gährung gebrachte Gerstenwasser, wenn sie's hatten. Außerdem schmeckte den Kindern auch wohl die rein fließende Quelle. Das Bier gehörte doch eigentlich nur zu festlichen Stunden, im Kriege oder in feierlichen Versammlungen. Für die Weiber und überhaupt zartere Naturen gab's noch ein anderes, süßes Getränke, Honig mit Wasser vermengt und im Tiegel gekocht, den Meth. Aus dem Becher trank die Gattin, aus dem Horn des erbeuteten Urs der Vater des Hauses. Bei Versammlungen Alle aus Bechern, bereitet aus Holz oder Stein. Einfach waren in der Urzeit alle Gefässe, ohne Silber und Gold und sonstige Verzierung. Doch die Römer lehrten auch bald das zufriedene Geschlecht die gold- und silberveränderten Geschirre, und es erwachte die Lust nach reicheren Dingen. Feinere Genüsse waren dem Teutschen unbekannt, und er aß lieber die gröbere Kost. Die Jagd und der Krieg hatten seine Sehnen gehärtet. Kam er von der Arbeit des Tages erschöpft nach Hause; so kühlte er sich ab und sprang in den Fluß, um durch frisches Bad die Kräfte neu zu stärken. Nach dem Bade aber schmeckten ihm die saueren Aepfel so gut, als dem Römer der erhöhte und reizende Genuß des afrischen Huhns. Halb bekleidet mit dem erbeuteten Felle des Waldthiers oder bedeckt mit dem ärmlichen

Digitized by Google

Hemde im westlichen Lande, nackt die Füsse und im Frieden auch nackt das Haupt, verachtete der eiserne Germann die Wechsel der Witterung, die Kälte des Winters und die frö-stelnde Hize des Sommers in waldiger, bergiger oder sumpfi-ger Gegend. Am abgehärtesten waren die teutischen Stämme am nördlichen Meer. Wie der Mann halbbedeckt; so das Weib. Beide Geschlechter zeigten sich unverhüllt oft im Bade und keine Lüsternheit beleidigte die öffentliche Moral der rei-neren Natur. Kam der Mann von der reich gesegneten Jagd, die Frau vom Felde des Habers oder Flachses nach Hause; so wurde jedesmal durch Gebet der Gottheit für ihren Segen gedankt, und das Feuer geschürt, und, war man hungrig, gekocht und gegessen; war man's nicht, erzählt von den Mü-hen des Tages. Glücklich schlief man auf dem ämnlichen Stroh und dem Laube des Herbstes, wenn die Arbeit voll-bracht und der Friede des Hauses unverlezt war. Wer möchte nicht das einfache und biedere, das tugendreiche und bedürf-nißlose Leben des Teutschen zurück wünschen an die Stelle des entnervenden Gelüstes neuerer Tage! Doch auch die hellere Zeit des Verstandes verlangt oft nicht nach Dingen, die nur leider verkünden den moralischen Unwerth der germannischen Enkel. Oft waren im Hause, in reicherer Hütte auch Skla-ven, erworben aus eigenem Stamm oder erkämpft im Krie-ge. Diese bebauten unter gütiger Leitung der Hausfrau das Feld, und halfen tragen die lastenden Mühen des altern-den Vaters. Ihr Loos war glücklich, so lange sie kindlich er-füllten die wenige Pflicht. Und lieb war dem Teutschen die Ruhe im Frieden. Wenn er ernährt werden konnte durch Hände Unfreier, so war er froh, und Tage lang that er Nichts, um die Ruhe, die ihm ein gütiges Geschick verlieh, nicht zu entheiligen. Der Knecht mußte hinaus in den Wald, mußte, als man das Vortheilhafte des Ackerbaues kennen lernte, in das Feld, und für die Familie säen, pflanzen und ernten; aber der Herr lenkte mit befehlender Stimme das ganze Ge-schäft, am Liebsten von seiner Hütte aus. Um aber selbst sich dieser Mühe zu überheben, um gar keinen Ackerbau zu treiben,

Digitized by Google

vertheilte er oft seinen Besitz alljährlich zu eigenem Betrieb unter seine Sklaven und diese mußten die Familie des freien Eigenthümers ernähren. Man sah es für entehrend an, das zu thun, was Sache der Sklaven war. Die Erde zu bebauen, war wohl nicht verträglich mit dem Nazionalstolz des trägen und nur im Kriege und auf der Jagd emsigen Teutschen. Roggen, Gerste und Haber lernte man wahrscheinlich von Gallien aus zu säen und zu ärnten. Mit der Sichel ward das Getreide geschnitten, mit dem Dreschflegel gedroschen. In diesem Jahre bebaute man das Feld, im nächsten blieb es brach liegen und diente zur Hut für das häusliche Vieh. Auch dieses gab großen Nutzen. Die Ochsen zogen den ärmlichen Pflug; die Kühe gaben Milch und gerne trank man die aus ihr geworbenen Molken. Häufig waren die Pferde; aber geringer Natur, doch nüzlich in jeder Beziehung. Sie dienten zum Pfluge, zur Jagd und zum Kriege besonders. Schnell war ihr Lauf, ausharrend ihr Körper. Ihr Fleisch wurde gerne gegessen. Sie weideten mit dem anderen Vieh auf Matten oder Brachfeldern. Zweimal wurde im Jahre geheut; aber nicht wie bei uns auf künstlich durchkanälten Wiesen; sondern an wasserreichen Plätzen, wo man eben Gras finden konnte. Alles Vieh war ärmlich von Gestalt, wie die Natur, in welcher dasselbe erzeugt und gepflegt worden ist. Man sah auch nicht auf die äußere Pracht; sondern zählte, wie heute noch, nur die Menge. Neben dem zum Ackerbau und zum Kriege wichtigen Pferden, Ochsen und Kühen, hatte man auch Schafe und Schweine, besonders der Lezteren viele, da ihr Unterhalt durch die Menge der Eicheln in Germaniens Urwäldern leicht zu besorgen war. Die Eichelmastung war uralt und allgemein. So war denn das lebende, wie das todte Eigenthum des Germannen frei; aber nur im Fortgange der Zeit gebildet, und nach und nach entstanden auch bei ihnen die Rechtsgrundsäze über dasselbe, die eigentliche Begränzung, und daraus erfolgende Sicherung für einen bestimmten Herrn. Man kaufte, man erwarb, kurz es entwickelten sich alle Folgen des an vestere Size gebundenen Eigenthumrechtes, bis die Völkerwan-

Digitized by Google

herung kam, und die Heiligkeit der Verträge wieder in den Kreis der Zerstörung und Unsicherheit einführte. Aber wie angenehm mußte nicht das Leben einer wohlhabenden Familie in dem alten Germanien sein! Der ehrliche und rechtliche Vater, vertraut mit wenigen Bedürfnissen und gänzlich unbekannt mit feineren Genüssen, in Mitte seiner vollkräftigen, gesunden Kinder, sie lehrend den höheren Beruf des Menschen, das heilige Gebet; erziehend die Söhne zu den Waffen, sie reizend zum Kampfe fürs Vaterland, für die Ehre und die uralte Freiheit! Die Mutter sorgsam und emsig bildend die blauäugige Tochter zur häuslichen Pflicht, zur Freude des künftigen Gatten, und beide Eltern vertraulich Umgang pflegend mit den fleißigen und treuen Genossen des Hauses, nicht Sklaven genannt, wie bei den erbarmungslosen Römern. Kurz es konnte ein schöneres Bild des innigen Familienlebens wohl bei keinem anderen Volke, das je auf gleicher Kulturstufe mit den Germanen stand, als bei diesen geben. Der Mann galt als die belebende Seele des Ganzen, Frau und Kinder blieben unter seiner Vormundschaft, so lange sie im Hause waren. Ein ganz Familienhaft Mag, die männliche Schwertmag, die weibliche Spindelmag oder Spillmag, von der Beschäftigung jedes Theils hergenommen. Dem Manne gehörte zum Hauptzweck des Lebens das Schwert, dem Weibe die Spindel, um zu sorgen für die Kleidung des Mannes. Den Sohn war der Stolz des Vaters, die Tochter der Stolz der Mutter. Jedes neugeborne Kind ward in kaltes Wasser getaucht, um gleichsam die Aechtheit der ehelichen Geburt schon mit dem ersten Tage in der Wasserprobe zu bestehen. Ein freilich grausamer, aber in den Unsitten der Mozien liegender Gebrauch. Der Knabe bekam seinen Namen von den Beschäftigungen des Mannes. Jagd und Krieg mußten ihn liefern; also wilde Thiere oder die Ehre, der Kampf und der Sieg. Wolf, Siegfried, Eberhard, Ehrfest, Herrmann, wer findet hier nicht selbst in dem bloßen Namen eine Charakteristik der uralten männlichen Sitte! Die Tochter wurde benannt nach den Grundzügen weiblicher Tugend und den ungezierten Adel der Seele.

Digitized by Google

Adelheid, Mima zeigen nur die höhere Bedeutung ihres Geschlechtes, so wie hundert andere weibliche Namen, aus dem ehrwürdigen teutschen Alterthume gezogen, wahrlich erhaben und höchst bezeichnend sind. Söhne und Töchter, Knechte und Mägde, Vater und Mutter wohnten und schliefen in einer Stube. Der rauhe Ernst des kriegerischen Mannes, gedämpft durch die Milde des liebenden Weibes, war das Beispiel für Söhne und Töchter. Der Knabe vertraute sich gerne der kampfbegierigen Rede des Vaters; die Tochter lauschte den lebendigen Erzählungen der Mutter über die Pflichten der Gattin. Reifte der Knabe zum Jüngling, war er schon mündig erklärt von der Versammlung der Männer; so mußte er führen den Spieß auf der Jagd und eilen zur Schlacht, wenn der Feind wagte, zu bedrohen die Freiheit und das geliebte Vaterland. War aber die Tochter erwachsen zur stattlichen Jungfrau; so senkte sich sicher nie ihr Blick vor dem bescheidenen Anschau'n des Jünglings. Gab's aber ein liebendes Paar; so bestrebten sich beide, einander würdig zu werden, der Jüngling im Kampfe, die Jungfrau im häuslichen Kreise bei der Spindel oder am flammenden Heerd. Nicht Geld und Gut, nicht Glanz und Größe schuf damals den ehligen Bund; nur die Liebe. Man prüfte und neckte sich lange. Oft saß das liebende Paar vertraulich in nächtlichem Dunkel, aber die Schranken der Zucht wurden lange nicht überschritten, denn es war männlicher Stolz, zu zähmen die irdische Lust. Jahre lang kannten die Liebenden sich. Endlich entblätterte ein kühner Angriff des Jünglings den jungfräulichen Kranz und die Trennung Beider war von diesem Augenblicke an nur noch durch den Tod möglich. Die Geliebte wurde des Jünglings Braut und gewiß sein Weib. Die Seligkeit der ersten Probenacht hatte das Loos entschieden. Aber wehe dem, der mit dieser ehrenvollen Sitte sein Spiel trieb. Die Rache der Familie folgte seiner eigennützigen That auf dem Fuße. Der Bräutigam unterhandelte nach der Probenacht mit den Eltern, und erwarb sich seine Braut so zum liebenden Weibe. Sie wurde entlassen der väterlichen und mütterlichen Gewalt und trat von nun

Digitized by Google

an sammt allem, was sie von den Eltern zur Morgengabe empfangen hatte, in die Rechte des Mannes. Dieser führte sie in sein Haus und die Ehe wurde unter dem Segen der Väter vollzogen.

Die Morgengabe jedoch war keine Rechtssache, sondern nur ein willkührliches Geschenk der Eltern an die Tochter. Sie konnte also nicht gefordert werden. Umgekehrt mußte gar oft der vermögliche Jüngling sich erkaufen die Braut oder erheuern; denn heuern bedeutet verdienen, erkaufen. Sobald sie aber erkauft war, gehörte sie ganz dem Manne, doch nicht wie der Sklave, sondern als liebende Gattin, als Genossin des Lebens in heiteren und trüben Stunden. Gern liebte man bindende Ringe, denn das Mädchen, welches vom Manne symbolischen Ring trug, gehörte dem Manne für immer. Sobald die Braut mit züchtigem Antliz, hehr, wie die Pappel, die Tanne an Wuchs, das fliegende Haar wallend über die Schultern hinab nicht selten zur Ferse, glühenden Blickes, wogender Brust, hineintrat in's neue Häuschen des längst ersehnten Gatten, und ihr der Wagen des Vaters folgte mit nüzlichem Geräthe, erhielt sie auch als bräutliche Gabe vom liebenden Gatten ein Roß, einen weidengeflochtenen Schild, eine spizschneidende Frieme, und einen gut genährten Ochsen, zum Geschenke des Willkomms. Vom väterlichen Hause hat sie empfangen die Zeichen des Friedens, die Spindel und einigen Flachs, wenig Geräthe und nüzliche Leinwand für hoffnungsvolle Kinder; vom Gatten jedoch empfieng sie die Zeichen des Krieges, mahnend das liebende Weib, in ernsterer Stunde zu folgen dem Gatten zur blutigen Schlacht, zum Siege, oder zum Tod. War nun das unmaasgebliche Vatergut oder die Morgengabe im Hause des Bräutigams sammt der Braut, und besaß die Braut ihr bräutlich viel bedeutendes Geschenk vom Gatten, so war die Ehe geschlossen, und neben der einzigen Gattin besaß der Germann keine weitere mehr. Die Eine aber ganz zu besizen, war sein Zweck, und welch' treffliche Tugend! Der Ehebruch blieb bis auf die lästerne römische Zeit ein unbekanntes Verbrechen. Dem einen Manne

Digitized by Google

gehörte die eine Frau, und starb der vormundende Gatte, so blieb die Hinterlassene Niemanden zurück, als den Kindern oder Verwandten. Man sah sie noch immer rechtlich verbunden mit dem verblichenen Gatten. Nur als der Römer erschien mit entnervender Lust, da gab es Wittwen, Weiber, die gerne den zweiten Gemal sich erkiesen. Alsdann wurden sie erheuret von den Verwandten und getrennt von den Kindern. Neben der häuslichen Arbeit, der Sorge um Gatten und Kinder im blühenden Stande, sammelte die kluge Hausfrau sich auch nüzliche Kenntnisse der Heilung in kranken Stunden, einfache aber oft von den Vätern schon erprobte Mittel, von keiner Kunst gelehrt, aber besiegend nicht selten die Kunst. Auch ordnete die sorgsame Gattin gerne die Stunden der Freude, des Tanzes und Spiels. Tromm hieß das künstliche Ding, dessen Laut den rauhen Barritus eben so rauh begleitete. Jeder Stamm hatte seine rühmlichen Sagen der Vorzeit, gefaßt in's erhebende Lied durch die Barden, die Sänger. Gerne sang man vereint im Chore in mächtiger Stille. Am Rheine erklang auch bald zum sanfteren Sang die weichere Harfe; weniger der schmetternde Ton der Trommete oder der heisere Dumpfklang der Trommel. Gerne tanzte die Jugend der germannischen Vorzeit, um den Körper zu üben für leichteren Gang, oder beweglicher zu machen für die Schnelligkeit fordernde Schlacht. Wenn daher die Männer des Rathes für's Volk den eisernen Krieg beschlossen hatten, sangen teutsche Jünglinge das Schlachtlied und tanzten zwischen schneidenden Schwerdtern und Frieme kunstgeübt, um der zujauchzenden Menge des Körpers Gewandtheit zu zeigen. Der riesigen Germannen Kunst und Wissenschaft war keine. Nur die Weiber vermochten zu spinnen, zu weben, zu kochen, zu stricken und Salben, färbend das Haar, zu bereiten, gevestet, wie Seife, und lösbar. Wo die Weiber den Frieden besorgten, strebte der Mann nur nach der Kunst, sich weiter zu bilden im Kampf mit den Waffen. Wie ihre Lebensart, so ihre Sprache, rauh, tönend und voll, reich an Bildungsstoff, arm an wirklicher Ausbildung, nur begränzt auf die wenigen Begriffe eines

Digitized by Google

einfachen Daseins; den Himmel mit seinem Heerwagen über, die Erde mit ihren wenigen Erzeugnissen unter sich, und zwischen beiden den bedeutsamen Mond, der die Jahre und Monate ihnen berechnete. Der Thierkreis war unbekannt; denn er stammte zunächst von der Zeit Ackerbau treibender Völker. Nur an der Küste der Nordsee wurde spärlicher Handel getrieben mit Bernstein, erst später mit Eisen im inneren Lande. Ihre Waffen waren daher eben so spärlich und wenig gekünstet. Das Geld unbekannt in der Urzeit. Beliebter das Silber als Gold. Anfangs wurde mit Dingen gehandelt, ursprünglich mit Vieh, Fe. Dasselbe galt (Geld) als bestimmender Grundpreis. Zuvörderst die Pferde. Salz wurde auch ein wichtiger Gegenstand des Handels. So war denn das ganze Leben des germannischen Ursohns einfach, wie er und sein Land. Ein fortgesetztes Spielen und Kriegen. Die Waffe dem Manne, die Spindel der Frau. Selbst einfach, ungekünstelt nahten die Stunden der menschlichen Endung. Erkrankte der teutische Mann, so nahte die sorgsame Gattin mit den Hausmitteln, wenigen Kräutern in Wasser gekocht, oder gestoßen zu Staub. Kein Arzt fühlte den fiebernden Puls. Der Kranke genaß doch, denn die Natur des germannischen Menschen war selbst im Tode noch kunstlos. Schweiß zu erregen, war das einzige, uralte und immer trefflich bewährte Mittel. In der Blüthe der Jahre starb selten der Teutsche. Kräftig war sein Bau, ausharrend sein Körper. Keine Muthlosigkeit zerstörte die Flamme des freieren Blickes. Nahte aber das Alter, die Zeit des verhängnißvollen Ablaufes, lag der riesige Germann auf dem Sterbbett, und erinnerte er sich, wie oft er auf dem Felde der Ehre um Heerd und Familie, um Freiheit und Vaterland gekämpft und geblutet habe, dachte er weiter an die Schwelle der Zukunft, auf den Kriegsvater Wodan, die belohnende Gottheit der Helden: da faßte er Muth, wie einst in der mörderischen Schlacht, und sein lezter Gedanke war die erfüllte Pflicht, sein lezter Seufzer das Schlachtfeld und die Freiheit des Vaterlandes und er starb. — Keine Thräne rollte der Gattin über die gefurchte Wange ob des Looses ihres erbli-

Digitized by Google

chenen Gatten. Nur über eigenes Unglück weinte die sinnige Frau, und Jahre lang trug sie die Farbe der Trauer. Für sie gab es keine Freude mehr diesseits, als wenn sie einen blühenden Sohn erblickte, heimkehrend von der Schlacht, und wie der Vater einst, Herr der Freiheit, des Edelsinnes und der Waffen.

Der Leichnam ward sammt Waffen und dem Liebsten, seinem Streitroß, das er hatte, verbrannt. Die Waffen nahm er, so zu sagen, mit in die Halla, denn auch dort dauerten die Uebungen für Männer im Kampfe fort; auch in der Walhalla gab's Turniere. Alle Knechte, die als solche starben, mußten auch noch jenseits ihrem Herrn dienen. So wollte es Wodan. Die Asche des Verstorbenen wurde sorgfältig gesammelt und sammt allerlei Hausgeräthschaften, von denen man glaubte, daß sie ihm dort nöthig sein könnten, mit begraben. Die ganze Sippschaft hielt dann eine feierliche Todtenmahlzeit auf dem Grabe des Verblichenen. Da wurden die Thaten des Verstorbenen wieder erzählt, seine Tapferkeit und Tugend gerühmt, und seine Ehrlichkeit und Treue den hinterlassenen Söhnen zum Muster gepriesen. Heilig war dem Teutschen das Grab seines Landsmannes. Wer es verletzte, verfiel der Strafe der Aechtung. Sein Leben war verscherzt. Nach abgehaltener Todtenmahlzeit, wo immer das Trinken die Hauptsache bildete, wurde das Erbe des Vaters an die Söhne vertheilt von der Mutter. Sie selbst mit den Töchtern stand unter der Vormundschaft des ältesten Sohnes. Fehlten Söhne, so traten an ihre Stelle die nächsten männlichen Verwandten. Das Testament war unbekannt. Erst von den Römern lernte der Teutsche leztwillig über sein Od (Gut) zu verfügen.

Das waren die Grundzüge der alten Germanen, ihre Sitten, Charakter, Gewohnheiten im Stamme vom Leben bis zum Tode. Gerne haben wir Mehreres erzählt, je weniger wir eigentlich von ihren einzelnen Kriegsthaten in der Urzeit wissen. Es ist nothwendig, die Ahnen zu kennen, wenn man ihre Enkel ganz kennen will. Alle Einrichtungen der alten Teutschen tragen das Gepräge der Urfreiheit und des Nazio-

Digitized by Google

nalstolzes an sich. Kein Volk der Erde auf so niederer Stufe der Kultur vermag uns solche moralische Gediegenheit aufzuweisen, wie das Urvolk der Teutschen. Allein Vieles war Folge des Landes. Rauh, wie die Germania, war ihr Sohn, den Germann; aber auch frei, ununterjocht, wie jene. Der Römer mit seiner aus Athen und eigener Bildung geholten Aufklärung, der Römer mit seiner ruhmvollen Staatsverfassung, mit seiner weltbesiegenden Tapferkeit, war gezwungen, der freien Germann wegen seiner Unverdorbenheit seinen Zeitgenossen zum Muster aufzustellen. Der Römer mußte teutsche Tapferkeit ehren und teutschen Biedersinn achten. Selbst die einfache Religion der Teutschen; Wodan, der Gott der Helden, thronend in der Walhalla und nur die Tapferen lohnend; die Unsterblichkeit und Freiheit für Freie noch jenseits des Grabes: wie weit sinnvoller und eindrucksreicher ist sie, als der Tartarus der Römer, ihr Elysium, ihre tausend Götter und Halbgötter, schwach und schwächer noch, als Menschen! Ein teutscher und ein römischer Charakter: welche Verschiedenheit! Der Teutsche, frei von Geburt aus, frei von entnervender Lust, nicht nur Sieger in der Schlacht, zuerst Sieger im Frieden über sich selbst, frei ohne Gesez, ohne einen höheren Herrn, als seinen Wodan; der Römer aber ein Sklave der Lust aus eroberten Ländern, ein Besiegter des Besiegten; frei zwar, doch lieber fühlend die Fesseln des Reichthums und der Ueppigkeit, als die Freiheit ohne moralische Sklaverei, frei unter tausend Gesezen und daraus entstehenden tausend Ungerechtigkeiten, ein religiöser Sklave des Unglaubens oder Aberglaubens. Eine germannische Gattin aber gegen eine römische! Die Gemalin eines Augustus gegen die eines Herrmann! Und doch hat der moralisch sinkende Römer den einfachen, den moralisch kräftigen Teutschen in vielen Schlachten geschlagen.

Die entnervte Aufklärung der Römer hat ihr Gift auch in unsere Urwälder gepflanzt, und der politisch-wilde Teutsche wurde die Beute; doch der Kampf war von der Art, daß er zunächst den Untergang des Siegers selbst herbeiführen mußte, und der Besiegte in die moralisch verdorbenen Fußstapfen des

Digitized by Google

Römers trat. Zwei Völker sehen wir Jahrhunderte hindurch unter den Waffen. Feinde unter und in sich. Die Römer, ein Volk schon auf der Stufe des höchsten moralischen Glanzes gestanden, ein Volk des Fallens; die Teutschen in der Periode der Kindheit. Wenn Rom, ein unverdorbenes Rom, die unverdorbenen Teutschen besiegt hätte, wenn die freiheitliche Germania ihre moralische Höhe hätte verschmelzen können mit jener der alten, ehrwürdig freien romulischen Republik: was wäre da aus Teutschland und aus uns geworden! So aber waren die Teutschen politische Kinder, die unglücklicher Weise von den Römern zu einer Zeit in die Lehre der Nazionalbildung genommen wurden, als sie selbst schon moralisch entkräftet gewesen sind. Darum das Mittelalter; eine Zeit, als Folge jener unheilvollen Erziehung oder eigentlich Verbildung. Daher aus jenem unseligen Kampfe die Verdorbenheit der Sitten, der Misbrauch des Christenthums, die Entartung der Gemüther, die Völkerwanderungen, ihre hinterlassenen Rohheiten, der Stolz der weltlichen und geistlichen Gewalt, die Unsicherheit des Rechtes, das fürchterliche Ungeheuer, die Zwietracht: kurz alle Abscheulichkeiten, alle Verwirrungen, durch die sich die Völker bis auf das neunzehnte Jahrhundert hindurchwinden mußten, wie das Meerwasser durch die Adern der Erde, um endlich alle Bitterkeit und Säure zu verlieren, und zur trinkbaren, zur gesunden Quelle zu werden. Die teutsche Geschichte ist ernst, und gibt den Völkern der Welt die deutliche Lehre, moralisch zu steigen, wenn man nicht ohne Selbstständigkeit bei den schönsten und gediegensten Anlagen für Jahrtausende sinken will. Die moralisch hohen Germannen sind wahrlich nicht gestiegen; sonst gäbe es kein dumpfes Mittelalter, keine entnervende Zwietracht, die leider auch in jener Urzeit ihren Grund hat.

§. 5.

Arioviſts (Ehrveſts) Kriege und Eroberungen in Gallien.

Zwei wesentliche Unterschiede in Beziehung auf die rohe

Digitized by Google

Staatsform der Teutschen gibt es die Stammverfassung und die Gefolgschaft oder Gesellenschaft. Die Stammverfassung ist frei und die Gefolgschaft unfrei. Bei der Stammverfassung war die erste Bedingung Unabhängigkeit; bei der Gefolgschaft Abhängigkeit. Die Stammverfassung verband die Germanen mit dem Vaterlande; die Gefolgschaft mit dem Einzelnen. Bei der ersten kämpfte der Teutsche ohne Sold aus purer Pflicht für's Vaterland; bei der zweiten mit Sold für den Ehrgeiz oder die Eroberungssucht eines Einzigen. Die Stammverfassung hatte ihr Entstehen im teutschen Volke ohne Berührung mit einem anderen; die Gefolgschaft im teutschen Volke aber in Beziehung auf die Berührung mit einem anderen. Kurz das Gefolgewesen war das Gegentheil von der Stammverfassung und in dem Gefolgewesen gründet sich die eigentliche Aristokratie im urfreien Lande der Teutschen. Mehrere Jahrhunderte vor Christus hatten nun die Germanen mit ihren vorgewanderten Brüdern, den Gallern oder Kelten, gekriegt, oft auch gesiegt und sich mit ihnen verbunden oder dieselben unterjocht. Solche Kriege jedoch waren keine Nazionalkriege, kein Volkskampf, sondern bloß Resultate des Gefolgewesens. Irgend ein Mächtiger, ein Reicher hatte sich kriegslustige Jungen gesammelt, mit Waffen ausgerüstet, sie von feindlicher Beute oder von eigenem Vermögen besoldet, und dadurch ihnen die Pflicht auferlegt, mit ihm und für ihn Krieg zu führen. Er war der Herzog; sie seine Retter auf Leben und Tod oder seine Ritter. Der Kimbren- und Teutonenzug war ein Stammunternehmen; Ehrvests Angriff auf Gallien nur ein Einzelnversuch.

Etliche zwanzig Jahre nun nach jener kriegerischen Stämmewanderung der bezeichneten Nazionen, also im Anfang des ersten Jahrhunderts vor Christus und am Ende des siebenten Jahrhunderts nach Erbauung Roms hatten die Galler ihre seit jeher bestandenen Zwistigkeiten wieder erneuert. Ein Stamm, eine Nazion wollte den Vorzug vor der anderen haben, und die Folge dieses Unterwerfungsgrundsazes war der Krieg, im minder bevölkerten Teutschland seltener, als in dem fruchtba-

Digitized by Google

ten Gallien. Sehr natürlich. Damals nun lagen im Kampfe die Bewohner der Aar oder Saonegegenden, die Aeduer mit den Arvernern. Da die Aeduer von den Römern unterstüzt wurden, so neigte sich der Sieg auf ihre Seite. Aber da verbanden sich die Arverner mit den Sequanern, und diese riefen die Teutschen zu Hilfe. Der Schauplaz des Kampfes war zwischen dem oberen Rhein, der Saone, Seine und Marne diesseits des Juragebirges. Die gerufenen Teutschen sassen um den herzynischen Bergwald, und wurden von den Helveziern Männer der Mark, Markmannen genannt. Unter ihnen nun lebte ein kampflustiger Kriegsmann, Ehrvest, von den Römern Arioviſtus geheißen. Einst hatte er schon in Rom die Kriegskunst der Weltherrscherin kennen gelernt, und in sein Vaterland zurückgekehrt war er durch manchen blutigen Strauß seinen Landsleuten und Nachbarn bekannt, und sogar — mit römischer Freundschaft — beschenkt worden.

Dieser Ehrvest sammelte nun alsbald seine besoldeten Mannen, und zog den Sequanern, welche am linken Ufer der Rhone wohnten, mit 15000 Mann zu Hilfe. Seine Absicht war jedoch im Falle des Sieges nicht wieder aus dem fetteren Gallien zu weichen, sondern vielmehr die Oberherrschaft über die genannten Völkerschaften zu erringen und zu behaupten. Zu diesem Zwecke hatte er in seinem Vaterlande schon Vorsorge getroffen, daß nöthigenfalls noch mehr streitlustige Jünglinge aus Teutschland seine nur kleine Masse ergänzen möchten. So erschienen denn wirklich die Jungen der Stämme am Mittelrhein, die Mattiaken, Vangionen und Nemeten, selbst ein Theil der im Innern von Teutschland weitverbreiteten Sueven, 120,000 Köpfe. Eine Hauptschlacht bei Admagetobria entschied die vollständige Niederlage der Aeduer, aber dadurch keineswegs den Sieg der Sequaner. Ihr und der Aeduer bestes Land gab Ehrvest seinen Kriegern, namentlich den zulezt zu ihm gestoßenen 24000 Haruden einen ganzen Drittheil des Sequanerbodens. Das hatten freilich die Gallier nicht erwartet. Sie nahmen in dieser mißlichen Lage ihre Zuflucht zu den Römern. Bevor jedoch diese auf kluge

Digitized by Google

Art eine Entscheidung und Hilfe bringen konnten, machten sich auch die Helvezier zwischen den Alpen und dem Jura gegen Gallien auf den Weg. An ihrer Spize stand bis zur Ausführung des Beschlusses Orgetorix. Da jedoch derselbe seinen Plan zu offenkundig werden ließ, so gab er sich wahrscheinlich selbst den Tod, aus Furcht vor doppelten Feinden, den Römern und Teutschen. Die Helvezier aber ließen sich dadurch nicht von der Ausführung ihrer Wanderungen abhalten. Ihre Anzahl belief sich auf mehr, denn 100,000 kampffähiger Individuen. Viele von ihnen hatten sich, wie einst die Markmannen unter Ehrvest, durch die Donaugegenden herabgezogen, und um keine Hoffnung zur Rückkehr mehr zu haben, ihre Wohnungen zerstört. Der ganze Haufe, dem noch viele andere, einst nach Südteutschland gewanderte und jezt wieder in ihr altes Vaterland Gallien zurückkehrende, Stämme von ursprünglichen Gallern sich anschlossen oder folgten, zog durch das südwestliche Land der Sequaner ebenfalls gegen die Aeduer. Da erschien der Proconsul, Cäsar der Große, mit seinen Römern, und der andringende Schwarm wurde zum Frieden gezwungen; aber das Land sammt seinen Bewohnern gehörte von nun an den Römern. Es waren bloß die Herren gewechselt. Während jenes Krieges nun hatte Ehrvest nicht versäumt, Hilfsvölker aus Teutschland herbeizurufen, und auf seine Aufforderung und sein Versprechen, mit fruchtbarem Lande entschädigt zu werden, hatten sich zahllose Massen der Sueven am Rheine gesammelt, und waren nun im Begriff mit Hilfe Ehrvests das Werk der Römer, kaum begonnen, wieder zu zerstören. Allein an ihrer Spize stand ein Cäsar, den die Vergangenheit durch keinen Helden noch übertroffen hat. Derselbe wußte wohl, daß Kriege mit den Germannen für die Römer nicht gleichgültig seien, und daß die Römer sogar den tapferen Ehrvest schon als König anerkannt hätten, daß er also ferner klug zu Werke gehen müsse, um den Plan der Eroberung von Gallien den Teutschen aus den Händen zu reissen. Der Krieg ward somit nicht angekündigt; aber jeder Theil führte ihn. Cäsar besezte auf's Schleunigste die Hauptstadt der Sequaner, Vesun-

Digitized by Google

zio (Besançon), an dem rechten Ufer, jedoch etwas ferner gerückt, der Rhone. Ehrvest hatte dasselbe gewollt, war aber zu spät gekommen. Von da aus nun schickte Cäsar an den germannischen Fürsten und ließ ihn auffordern, das eroberte Land billiger Weise zu verlassen, keine Hülfsvölker mehr an sich zu ziehen und nach Teutschland zurück zu kehren. Aber er ersuchte den Ehrvest insbesondere, mit ihm mündlich das Nähere zu besprechen. Ehrvest, bekannt mit römischer Tücke, antwortete offen, wie es dem Germanen ziemt: „wenn Cäsar mit ihm reden wolle, so möge Cäsar auch zu ihm kommen, denn würde Ehrvest mit Cäsar zu sprechen wünschen, so würde auch Ehrvest vor Cäsar erscheinen. Was übrigens das von ihm eroberte Land betreffe, so sehe er gar nicht ein, wie es dem Römern einfalle, ihm dasselbe streitig zu machen. Er streite mit den Römern auch um ihre Eroberungen nicht. Uebrigens sei das Sache des Besiegten, daß er sich dem Sieger fügen müsse. Wolle jedoch Cäsar mit ihm kriegen, so könne er erfahren, was die unbesiegten Germannen vermögen, die seit vierzehn Jahren die Waffen nicht aus der Hand gebracht hätten.“ Das sprach ein freigeborner Fürst der Germannen zu dem römischen Gesandten. Diese Antwort wurde begleitet von den Erzählungen der Aeduer über die Teutschen. Die Germannen, sagten sie, sind fürchterliche Körper, entbehrend und tapfer, Riesen, in Frieden und Krieg furchtbare Menschen. Die tapferen Römer zitterten, klagten, fürchteten sich, wurden beschämt; kurz Angst und halber Muth wechselten auf allen Gesichtern. Der Eine dachte sich die Germannen als Ungeheuer, der Andere als unbehilfliche Maschinen. Cäsar hielt inzwischen feurige Reden, erinnerte seine frostigen Tapfern an die Siege der Athener über die Kimbrer und Teutonen, an römische Größe, an römischen Weltruhm. So schwieg denn nach und nach die Furcht, und Ehrvest kam immer näher an Vesonzio. Cäsar war auch mit seiner Armee aufgebrochen, nachdem er mit Wenigen die Stadt besetzt hatte, und nun standen beide Heere nicht ferne mehr von einander. Jetzt konnten die muthigen Römer bald die Teutschen von Angesicht zu An-

Digitized by Google

gesicht schauen. Ehvest ließ dem Cäsar sagen, wenn er jezt mit ihm reden wolle, so sei er es zufrieden, vielleicht ließe sich die streitige Sache ausgleichen. Cäsar aber nahm das Anerbieten sogleich an, und es wurde zwischen beiden Heeren ein erhöhter Plaz zum Orte der Unterredung festgesezt. Jeder der beiden Unterredenden solle zweihundert Schritte hinter sich eine Reiterschaar und zehn Mann derselben in der Nähe haben. Ein Beweis, daß keiner dem andern traute. Es geschah. Würdevoll sassen die beiden Heerführer auf ihren stattlichen Rossen, und der riesig gebaute Ehvest blickte kühn mit seinen blauen Augen auf die buschigen Braunen des körperkleinern Cäsar. Da begann der Römer in feierlich stolzem Tone zu sprechen von römischer Gnade, die Ehvest dem Senate verdanke; von römischer Freundschaft, die ihm zu Theil geworden, von den vielen Geschenken, die ihm der Römer ertheilt; von Auszeichnungen überhaupt, die sonst nur um Rom verdienten Männern zu Theil geworden seien, und dennoch, fuhr der beleidigende Redner fort, dennoch habe Ehvest das alles nicht mit Dank vergolten. Er habe die Freunde der Römer, die Aeduer bekriegt, ihr und sogar sequanisches Land unter seine Soldaten vertheilt, selbst die Germannen vom innern Lande gerufen, von den besiegten Nationen Geißeln erpreßt, kurz er habe trotz römischer Freundschaft die Fackel des Krieges auf den Boden ihrer Bundesgenossen geschleudert. Daher fordere er ihn auf, die Geisel zurück zu geben, keine Germannen mehr zu rufen, die meisten seiner Leute nach Hause zu schicken, und sich dadurch der römischen Volksfreundschaft würdig zu machen. So der stolze Cäsar. Ehvest begann darauf mit germannischem Ernst zu erwiedern: „Mein Cäsar! Du nennst das Römervolk meinen Freund und trägst die Waffen gegen mich! Die Aeduer nennst du eure Bundesgenossen, als hätten dieselben je schon Kriege für euch gekämpft! Wenn ihr meine Freunde seid, warum kommt ihr als Feinde, um mir dasjenige zu entreissen, was ich rechtlich besize? Würdest du noch auf die Wahrheit meiner Freundschaft bauen, wenn ich in euer Land eingefallen wäre, oder ist vielleicht gar Aeduen

Digitized by Google

eure Provinz, in der kein römischer Soldat früher zu finden war? Was dem Einen recht, ist dem Anderen billig. Ich kam nicht freiwillig. Man hat mich gerufen. Man hat mit mir gekämpft. Ich habe gesiegt. Der Sieger hat ein Recht auf den Besiegten. Ich habe euch dieses Recht nie streitig gemacht. Auch das meinige will ich unverlezt aufrecht erhalten. Wer es anfeindet, kann mein Freund nicht sein, und sei er auch das ganze römische Volk. Ein Freund, der mir schadet, muß mein Feind sein. Worte der Freundschaft entscheiden bei den Männern jenseits des Rheins nicht. Der Freund beweist sich durch die That. Ich fordere von denen, die ich im ehrlichen Kampfe besiegt habe, meinen Tribut. So ist es Sitte. Meine Soldaten schicke ich nicht zurück. Du behältst die deinigen auch. Die Dankbarkeit gründet sich so wenig auf Feigheit, als die römischen sogenannten Wohlthaten sich auf meinen Untergang fussen können. Was du mir aber von den Forderungen des römischen Senates an mich sagtest, das gebe ich dir zurück. Jener Senat, der dir aufgetragen hat, mich an seine Gnaden zu erinnern, hat mir Boten gesendet, dich ermorden zu lassen. Ehrvest thut Solches nicht, aber er will auch mit gleicher Ehrlichkeit behandelt werden." So der Germann. Cäsar antwortete mehr noch, aber Ehrvest blieb auf seiner gerechten Forderung, die Römer sollten ihn in seinen Eroberungen ruhig lassen, er werde dann auch den Frieden der römischen Freunde ehren.

Das Resultat der Unterredungen war keines. Einige von den Teutschen begonnene Neckereien trennten die Feldherrn ohne Erfolg.

Cäsar sendete hierauf einen Bekannten und Gastfreund Ehrvests, den Mezius und den Valerius Prozillus an Ehrvest, um neue Unterhandlungen zu versuchen; allein der Germann ließ sie fesseln, und hätte sie aus Mißtrauen beinahe dem Scheiterhaufen übergeben; jedoch entschied das dreimal gefragte Loos für ihr Leben. Jede Verbindung ward abgebrochen; das germannische rückte immer näher an's römische Lager. Sechstausend Reuter mit eben so viel Fußkämpfern mußten von Ab-

Digitized by Google

wegen aus die Römer stets beunruhigen und ihnen die Zufuhr aus dem Lande der Aeduer und Sequaner abschneiden; der Erfolg lohnte die Mühe. Cäsar aber wünschte solche kleine Kriege zum Voraus, um seinen Römern die Furcht vor den Teutschen zu nehmen. Da er jedoch in denselben stets den Kürzeren zog, auch die Lebensmittel weniger wurden, so beschloß er, eine Hauptschlacht zu wagen, und in derselben durch seine überwältigende Taktik zu siegen. Da hörte er, daß die Germannen nach den Deutungen ihrer Alrunnen vor dem Neumond keine Schlacht schlagen würden; diese Nachricht bestimmte ihn, um so schneller sein Ziel zu erreichen. Er rückte dem Lager der Teutschen immer näher, und befestigte auf einem nebenliegenden Hügel ein zweites kleineres, um die Germannen gewissermassen einzuschließen oder zwischen die beiden Lager im Laufe der Schlacht zu drängen, und so gänzlich aufzureiben. Die Schlachtgegend aber war diese: eine schmale Ebene zwischen mehreren Hügeln liegend; fünfzigtausend Schritte von den Teutschen gegen Nordost der Rhein; auf dem größeren Hügel das Lager der Germannen, am Abhange errichtet; ein Kreis, in dessen Mitte die hohen Zelte, ringsum die Wagenburg; gegenüber den Germannen auf einem minder hohen Hügel das große Lager der Römer mit dreifachen Verschanzungen in Kreisform; beinahe in gleicher Richtung, doch etwas näher an dem Lager der Germannen, das zweite Lager der Römer auf einem höheren Hügel; durch dasselbe der linke Flügel Ehrvests gefährdet; frei der rechte Flügel, aber vor ihm der römische Kern und neben ihm ein Engpaß.

Cäsar ließ nun zur Bewachung seiner Lager hinlänglich Soldaten zurück, und ordnete die dreifache Schlachtreihe; vom kleinen Lager aus mit zwei Legionen, vom großen mit vier. Die Hilfstruppen der Aeduer mußten die Lager bewachen. Hierauf rückte er mit seiner Schlachtreihe von den Lagern weiter vor, immer näher an die Germannen. Diese wurden dadurch gezwungen, auch ihr Lager zu verlassen, und sich vor demselben in Schlachtordnung zu stellen.

In gleichen Zwischenräumen kamen somit die Haruder,

Digitized by Google

das Hauptvolk alsdann, die Markmannen, die Triboken, Vangionen, Nemeter, Sedusier und viele Sueven. Hinter der aufgestellten Schlachtreihe wurde eine Verrammlung von Karren hergestellt, um jedem die Lust zur Flucht zu nehmen. Auf denselben standen die Weiber der Germannen, in ihrer Mitte die Alrunnen, und schrien den Soldaten zu, sie und ihre Kinder den Römern nicht in die Sklaverei zu liefern.

So hatten also die Teutschen die Verzweiflung mit rasenden Gebärden hinter, und den noch ungekannten Feind vor sich.

Das Zeichen zur Schlacht ward gegeben, und mit blinder Wuth stürzten die Teutschen auf die römischen Massen; kein Wurfspieß fand einen Raum mehr; mit dem Schwerdte allein konnte entschieden werden. Der mittlere Schlachttheil der Germannen bildete sodann einen Keil, und um zu siegen, mußte dieser durchbrochen werden; mit fürchterlicher Wuth ward geschlachtet; da floh plözlich der linke Flügel der Teutschen, auf welchen die Hilfsvölker vom kleineren Lager aus eingestürzt waren; der rechte aber, gegen den kein Lager in Bereitschaft stand, drang vorwärts. Jezt sprengte der junge Crassus mit seiner leichten Reuterei auf die wankende Seite, und stellte durch sein schnelles Einhauen die Schlachtlinie wieder her. Da rückten aber aus beiden Lagern die Hilfsvölker den Teutschen in die Seite und vom kleineren Lager aus in den Rücken; der Keil wurde gesprengt; die daraus folgende Unordnung wuchs; die Flucht begann; Ehrvest war gänzlich besiegt; Alles floh an das Ufer des Rheins, auch Ehrvest; viele retteten sich durch Schwimmen, viele wurden erschlagen und gefangen; Ehrvest entkam auf einem wahrscheinlich bereit gehaltenen Schiffe. Die leichte Reuterei der Römer ließ die Fliehenden zu keiner Besinnung kommen; die beiden Gemalinnen Ehrvests giengen auf der Flucht zu Grunde; eine Tochter wurde ermordet, die andere gefangen. Der noch in Ketten liegende Valerius Prozillus ward befreit, eben so Metius.

Die Niederlage der Teutschen war unerwartet schrecklich; die Verzweiflung allgemein; Tausende waren zu Grunde gegangen, und jede Lust zu neuen Wanderungen den Daheim-

Digitized by Google

gebliebenen benommen. Die schon aufgebrochenen Massen der Sueven kehrten wieder in ihre Heimat zurück, und Cäsar konnte jezt in den gallischen Provinzen schalten, wie er wollte.

Die Germannen am obern Rhein blieben von nun an ruhig im Vaterlande. Gegen achtzigtausend Teutsche sind in jenem fürchterlichen Kampfe zu Grunde gegangen; das hätte Niemand, am wenigsten Ehrvest vorausgesehen; aber diese Schlacht lieferte zugleich den Beweis, wie sehr eine ziviliſirte Taktik selbst der gerühmtesten Tapferkeit vorstehe. Wäre Ehrvest in Besezung von Besançon dem Cäsar zuvorgekommen, hätte er die Befestigungskunst durch wallumschlossene Lager gekannt, und dadurch seinen linken Schlachtflügel weniger schwach gelassen; hätte er ferner, wie Cäsar, Hilfsvölker an sich gezogen und den möglichen Rückzug gedeckt, so würde das Unglück einer fürchterlichen Niederlage ihn nicht getroffen haben; allein das Leztere, nehmlich die Herbeiziehung von Hilfsvölkern, scheint ihm wegen germannischer Zwietracht unmöglich geworden zu seyn, weil die suevischen Stämme, welche dem Ehrvest nachziehen wollten, bis zu seiner Niederlage am Rhein stehen geblieben waren, und nach derselben wieder zurückgekehrt sind. Wohin überhaupt, läßt sich nicht gewiß angeben, weil die Sueven wandernde Völkerschaften bezeichnen, die wohl unter sich, wie seßhafte Germannen in den Rheingegenden, wieder ihre eigene Benennungen haben konnten.

Bedenken wir, welchen Mann wir in der Person des großen Römers Cäsar vor uns haben, und wie unbefangen und mit seiner Politik gänzlich unbekannt Ehrvest, und die übrigen Germannen gewesen sind, so läßt sich ein Schluß auf die Folgen jener Schlacht ziehen. Cäsar war jezt der Repräsentant der erobernden Roma gegen Nordwest, der Rhein mußte sein Ziel sein; die Gallier waren im Südwest betrogen; statt der Teutschen hatten sie die Römer zu Herrn bekommen; es war für sie ohne Zweifel besser. Die wenige Ziviliſazion, die sie besaſſen, konnte durch die Römer zu einer höheren Kultur reifen; durch die Germannen hätten sie wohl an einfacher Ehrlichkeit, aber auch an Rohheit ge-

Digitized by Google

winnen können. Durch Ehrvest wäre kaum eine ordentliche Staatsverfassung entstanden, er hatte hievon in seinem Vaterlande keine Begriffe erhalten. In Rom sah der Germann wohl viel, lernte jedoch wenig. Zum allgemeinen Besten aber waren die Siege und Eroberungen der Römer bei unkultivirten Völkern gewiß; denn es ist besser, daß die Kultur über die Unkultur, als daß diese über jene siege. Die Folgen des ersteren Sieges haben nach und nach Gallien und Südteutschland bis in's fünfte Jahrhundert gehoben; die Folgen des lezteren Sieges aber haben ganz Europa am Ende des fünften Jahrhunderts für mehr denn ein Jahrtausend in das Nebelreich der Sklaverei, des Halbwissens, des Aberglaubens oder Unglaubens gestürzt. Darum war Cäsar selbst noch als Sieger der Wohlthäter der Besiegten.

§. 6.

Cäsar gegen Belgien.

Es konnte den Gallern doch nicht gleichgültig mehr sein, die Teutschen mit bekämpft und den Römern unbedingt sich unterworfen zu haben. Cäsar gab noch weit weniger Hoffnung, ihre Rechte und Freiheiten ehren zu wollen, als die Germannen. Jener verlangte Tribut und sklavische Fügung in den Willen des Senates oder vielmehr in seinen Willen, also unbedingte Abhängigkeit; diese aber nichts weiter, als einen mäßigen Tribut und ein wenig Land, um leben zu können. Cäsar war feindlich den Freiheiten des gallischen Landes, und aller gallischen Völker; die Germannen waren der Freiheit hold.

Im Grunde aber blieb es ein gleichtrauriges Loos, von wem von beiden sie besiegt wurden; sie hatten jedenfalls ihre Selbständigkeit zu verlieren; jedoch waren ihnen die ungebildeten Germannen liebere Tributherrn, als die Römer mit ihrer Bildung und ihrem völkerverachtenden Uebermuth; sie bereuten daher, die Legionen gerufen zu haben, und wendeten sich an die Germannen am unteren Rhein, um durch sie Hilfe gegen die weiteren Eroberungsplane Cäsars zu erlangen.

Digitized by Google

Diese belgischen Stämme, bestehend aus Gallern und Germannen, vereinigten sich und brachten ein Heer von mehr denn zweimalhunderttausend Mann zusammen, sezten den Herzog der Suessionen an ihre Spize, und gelobten feierlich, der Eroberungs- und Unterdrückungslust Cäsars Einhalt zu thun. Ein fürchterlicher Bund für den Römer, der mitten im besiegten Lande keinem Stamme trauen konnte und durfte, weil er selbst dem Vertrauen nicht angehörte; allein Cäsar kannte den fürchterlichen Fehler der Germannen und Galler, die Zwietracht, die gegenseitige Eifersucht, und auf ihren Grund hin mäßigte er seine Furcht und baute seinen Plan. Auf seiner Seite standen noch immer die Aeduer, und ein großer Theil der besiegten Sequaner. Unter seine Legionen nahm er ihre Individuen ungerne auf, darum suchte er dieselben auf andere Art zu beschäftigen. Unter den vereinigten Stämmen der Teutschen befanden sich nehmlich auch die Bellovaken, und in ihre Provinz einzufallen, trug Cäsar den Aeduern auf, denn er wußte wohl, daß dieselbe aus Mangel an kriegerischen Leuten unbesezt geblieben war. Kaum aber sind die Aeduer in jenem Lande eingefallen, als sich der bewaffnete Theil der Bellovaken von der unterrheinischen Hauptarmee trennte, und nach Hause gieng, um den eigenen Heerd zu verheidigen. Ihr Aufbruch war auch zugleich die Loosung zum Aufbruche der übrigen Stämme, und das Heer war vernichtet.

Cäsar konnte jezt ungehindert seine Eroberungen weiter verfolgen; er unterwarf sich ohne vieles Blutvergiessen die Stämme des mittleren linken Rheinufers, und zog siegend immer weiter gegen Nord. So kam er zu den Nerviern, einem uralt tapferen Volke; die Unterwerfung derselben gieng schon schwieriger. Ein Heer von sechzigtausend tapferen Mannen stand bereit, dem Cäsar den weiteren Zug abzuschneiden. Eine Hauptschlacht begann, die Teutschen siegten, das Lager der Römer war erobert; niemand verfolgte aber die Fliehenden; mehr beschäftigten sich die Sieger mit der Beute, denn sie war der Lohn für die Mühen des Tages; keiner wollte seinen Antheil fahren lassen; das wußte Cäsar. Er sammelt

Digitized by Google

sein fliehendes Heer, ordnet die neue Schlacht, greift die lüsternen Germannen auf's Neue an, umzingelt sie, entreißt ihnen das Lager, und schlägt sie fürchterlich auf's Haupt. Von den vielen Tausenden blieben kaum fünfhundert übrig; der Krieg mit ihnen war geendet. Weitere Gewaltthätigkeiten an den Unbewaffneten verhinderte Cäsar. Auf die Nachricht dieser fürchterlichen Niederlage kehrten die gerufenen Advatiker wieder nach Hause zurück; aber Cäsar folgte ihnen auf dem Fuße. In ihrer Hauptstadt hatten sie sich verschanzt. Besser, als sie, kannte der Römer die Kunst der Belagerung; die Stadt wurde erobert, und der erzürnte Feldherr ließ drei und fünfzigtausend Köpfe als Sklaven verkaufen. Er bedurfte Geld, denn in Rom begannen, fürchterlicher als je, die pompejanischen Umtriebe gegen seine rasch steigende Gewalt. Von den noch übrigen Stämmen der Belger erwartete Cäsar Friedensboten; allein manche hatten nicht Lust, solche zu senden; vielmehr hatten sich mehr denn viermalhunderttausend Mann vereinigt, und waren vom rechten Ufer des Unterrheins herüber in's Land der Menapier gefallen, um, wie früher die Markmannen, sich Size in Gallien zu suchen. Sie waren im inneren Lande von den Sueven — unstäten germannischen Stämmen — vertrieben worden, und kämpften also um ihr Leben. Die Menapier wurden leicht von ihnen besiegt; ihre Masse war groß genug, um auch dem Cäsar einige Unruhe beizubringen. Er fürchtete, was auch geschah, ihre Vereinigung mit den Rheinstämmen der Germannen. So rückte denn die ganze Masse immer näher an die Römer; ihre germannische Reiterei nennt selbst Cäsar fürchterlich; achthundert aus ihrer Mitte hatten in einem Nebengefecht fünftausend Römer besiegt. Dieses Nebentreffen entschuldigten die ehrlichen Germannen bei Cäsar.

Früher schon hatten sie an ihn Gesandte geschickt, und ihn um freien Durchzug nach Gallien ersucht, da sie von ihrem Vaterlande vertrieben worden seien; allein Cäsar, aus wohlgegründeter Furcht, es möchte nach ihnen auch andern Germannen die Lust zu wandern kommen, schlug das Ansuchen

Digitized by Google

rund ab; daher die obige Entschuldigung, um gleichsam durch sie ihre redlichen Absichten zu zeigen. Allein Cäsar konnte nun einmal aufs Gerathewohl hin den germannischen Massen die Erlaubniß zum weiteren Vordringen nicht ertheilen; zudem war er mit Recht erbittert über die Niederlage seiner Reiterei; er vergalt daher Gleiches mit Gleichem. Nicht ehrend das Recht der Gesandten, ließ er sie gefangen sezen. Unter ihnen befanden sich aber die Aeltesten, die Anführer des germannischen Heer's; ihre Abwesenheit mußte sie selbst in Verwirrung bringen, das wußte Cäsar. Er begann daher am Ausfluß der Maas in den Rhein die Schlacht. Ohne einen ordnenden Geist mußten die Germannen kämpfen; ihre Niederlage war fürchterlich, wie früher die des Ehrvest; nichts wurde verschont. Im Gedanken auf die Niederlage ihrer Brüder kämpften die römischen Reiter mit der größten Erbitterung; viele Tausende verschlang der reißende Strom; wer schwimmen konnte, ward gerettet. Das linke Ufer blutete allenthalben. So wurden die wandernden Germannen vom Cäsar besiegt. Derselbe hatte somit das vom Rhein begränzte Gallien vom Feinde gereinigt, und um den Teutschen auch alle Lust vor künftigen Einfällen zu rauben, schlug er deshalb eine Brücke, ließ, mißtrauend den Völkerstämmen im besiegtem Lande, einen Theil seines Heeres zurück, und zog mit den übrigen über die Brücke in's eigene Land der Germannen. Da regte sich aber plözlich Alles im urfreien Lande der Teutschen; Weib und Kind, Kampfunfähige und Greise wurden in die Wälder geschickt, und der rüstige Theil griff in furchtbaren Massen zur Waffe, denn jezt galt es, zu retten die Freiheit Aller. Selbst die Sueven drängten sich weiter hervor aus dem Innern gegen den Rhein, um ihren Brüdern Hilfe zu leisten, die sie doch selbst schon so oft bekriegt hatten; gegen den römischen Adler waren alle Germannen eins.

Das hörte Cäsar, und bedenkend die Schwierigkeit des Kampfes in einem Lande, wo Sumpf, Fluß und Wald unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen, überlegend, daß man ihm den Rückzug wohl abschneiden könne, ahnend selbst

Digitized by Google

die Treulosigkeit der Gallier gegen ihre Feinde, die Römer, gieng er zufrieden, einen Schrecken neuer Art unter den Germannen verbreitet zu haben, wieder über seine Brücke nach Gallien zurück; die Brücke aber ließ er zerstören. Was er ahnete, war schon geschehen; nur die wohlbemessene Schnelligkeit hatte ihn vom Untergange gerettet. Welch weite Strecke lag aber zwischen ihm und Rom, und wie viele Stämme wohnten in derselben, denen er als Neubesiegten politischer Weise kein Zutrauen schenken durfte; zudem waren unter ihnen, wie wir oben schon hörten, viele germannische Stämme, vorzüglich am unteren Rhein, also natürliche Feinde der römischen Eroberer.

Die größten und ausdauerndsten Feinde Cäsars waren die Trevirer oder Trierer; ihr Fürst Indukiomar führte seine Landsleute, denen sich noch viele andere Stämme angeschlossen hatten, in den Ardennerwald jenseits der Mosel, um den von Belgien herabziehenden Cäsar zu überfallen. Cäsar jedoch suchte den Tochtermann des Indukiomar durch das feierliche Versprechen, ihn an seines Schwiegervaters Stelle zum Fürsten der Trevirer zu machen, auf seine Seite zu bringen. Zingetorix ließ sich von römischer Feinheit verführen, und die Feindschaft desselben mit Indukiomar ward offenbar. Auch jener sammelte ein Heer, und Cäsar besiegte die Trevirer durch ihre eigene Eifersucht und Uneinigkeit. Es half nichts, daß der Eburonenfürst Ambiorix sich mit dem Indukiomar verband, und beinahe alle Rheinbewohner gegen den klugen Römer aufreizte. Cäsar suchte die Aufgereizten unter sich zu trennen, was wegen wechselseitigen Eifersucht nicht schwer gewesen ist, und besiegte sie einzeln. Unter andern überwand er die Trevirer auf folgende Art: dieselben hatten die Germannen am rechten Ufer des Rheins aufgefordert, ihnen Hilfe zu leisten; während nun jene sich rüsteten, that Cäsar einen verstellten Rückzug, als wenn er vor der Ankunft der Germannen noch fliehen wollte. Die Trevirer, die Lüge für Wahrheit haltend und die gehoffte römische Beute ungern entbehrend, zogen ihm nach. Cäsar machte alsdann plötzlich Halt, ordnete seine Schlacht-

Digitized by Google

reihen, und schlug die unvorsichtigen und der Kriegskunst unkundigen Treviver auf's Haupt. Die gerufenen Germannen giengen unverrichteter Sache sodann wieder nach Hause; Cäsar verfolgte sie bis über den Rhein diesseits des Ardennerwaldes. Einen Theil der über jenen Strom geschlagenen Brücke ließ er stehen, und durch eine Abtheilung seines Heeres in einer Verschanzung bewachen. Jedoch kehrte er bald wieder zurück, gehört habend, daß die Teutschen sich in ihre tiefsten Wälder zurückgezogen hätten. Bei seiner Zurückkunft suchte er den noch immer gefährlichen Ambiorix im Ardennerwalde auf. Die einzelnen Stämme am linken Rheinufer wurden endlich auch des ewigen Krieges müde, und Ambiorix sah sich nach vielen fruchtlosen Aufreizungen gezwungen, das rechte Rheinufer zu erreichen; Cäsar war Herr des linken. Aber auch in Gallien drohte die Flamme der Empörung wieder auszubrechen. Der Feldherr nahm somit germannische Krieger in Sold; gerne willigten sie ein; Leute, die im Grunde ein unfreies Vaterland hatten, schämten sich nicht, ihren eigenen Unterdrückern zu dienen; Krieg war ihr Geschäft; sie wollten aber siegen, und in Gallien siegte nur Cäsar. Gerne trat man unter die Feldzeichen seiner Legionen, deren es bald gnüg zusammengebracht hatte. Wirklich sah man von nun an unsere Ahnen unter römischen Heeren und nicht selten siegreich dann, wann es den Römern nicht mehr möglich, durch eigene Tapferkeit den uralten Kriegsruhm aufrecht zu erhalten. Cäsar befestigte mit ihrer Hilfe nicht so sehr, als durch die der Germannen diesseits und jenseits des Rheins die römische Herrschaft in Gallien, so wie seinen Einfluß in Rom. Die Großen bewunderten dort sein Feldherrntalent, und die Pompejaner fürchteten seine Macht.

Sie war würdig, gefürchtet zu werden; wäre aber kein Cäsar gegen die Germannen und Gallier zu Felde gezogen: wer hätte voraussagen mögen, daß der Sieg auf römische Seite sich geneigt haben würde? Wir werden noch mehr römische Feldherrn auf germannischem Boden erblicken, aber keinen Cäsar finden. Einem Manne, der die Herrschaft über

Digitized by Google

die halbe damals bekannte Welt errungen hatte, einem Cäsar, der seines Gleichen in der Geschichte noch nicht fand, einem solchen Helden mit seiner unübertrefflichen Taktik konnten die bloß tapferen aber der Kriegskunst nicht gewachsenen Germanen, weniger die Gallier, Widerstand leisten. Doch hat der Teutsche vor dem großen Römer nicht, wie das eigene Rom, gezittert.

§. 7.

Kaisers Augustus Kriege gegen die Alpenvölker und Unterwerfung derselben.

In Rom siegte nach und nach der Grundsaz der Alleinherrschaft; die Ursache war die Verweichlichung des Volkes und die Entweihung der alten republikanisch-kräftigen Sitten. Cäsar, der größte Mann seiner Zeit, hatte die Parthei des Pompejus überwunden; auf ihren Trümmern eine milde Diktatur gegründet; Gallien und die teutschen Völker am linken Rheinufer besiegt, und somit die Gränze des Reichs bis an den Rhein und den Fuß der Alpen ausgedehnt. Asien und Afrika horchten mit ihren Millionen den Befehlen des Senates, erlassen unter der Aegide seines Diktators. Da brach die Verschwörung gegen Cäsars Leben aus, und drei und zwanzig Dolchstiche endigten dasselbe. Demohngeachtet siegte das Prinzip der Verschwörer, der Republikanismus nicht, sondern das monarchische Triumvirat — Dreimännerherrschaft — des Antonius, Lepidus und Augustus.

Lepidus verlor durch seine Gewöhnlichkeit sein Heer; Antonius durch seine Leidenschaft sein Leben, und Augustus, früher Oktavius genannt, blieb der gesezliche und politisch-mächtigste Testamentserbe des ermordeten Cäsar, also nach diesem der zweite, und in vieler Beziehung der erste Alleinherrscher des römischen Reiches, bewohnt von vierhundert Millionen. Die Römer waren zufrieden, denn er gab dem lüsternen Geschlechte Brod und Schauspiele; dem ganzen Volke aber schmeichelhafte Worte. Der ehrwürdige Bau römischer Frei-

Digitized by Google

heit war eingestürzt, und auf seinen Trümmern erhob sich das römische Kaiserthum. Der lezte Sieg des Augustus über seinen Nebenbuhler Antonius erfolgte durch die Schlacht von Akzium im ein und dreißigsten Jahre vor Christus, und im dreißigsten vor unserer Zeitrechnung beginnt die Alleinherrschaft in Rom.

Glänzend erhob sich die römische Macht, wie keine der ganzen Welt, über alle Staaten und Länder im Kreise um's mittelländische Meer. Die gewaltige Herrscherin, die erobernde Roma, gebot ganz Vorderasien, Egypten, den nördlichen Küstenländern von Afrika, Griechenland und Mazedonien, Thessalien und allen Inseln des Meeres, Italien, Portugal und Spanien, Gallien und einem Theil von Brittanien. Nur in der Nähe dieser mächtigen Welthauptstadt, in den waldigen Schluchten der Alpen und im sumpfigen Lande jenseits der Donau und jenseits des Rheins, im Lande unserer Väter gab es Volksstämme, unabhängig, frei, wie einst die Römer, haltend an alter Sitte, nicht begierig nach Macht, aber wünschend ein besseres Land, drohend den gesegneten Strichen römischer Provinzen, — die Alpenvölker, keltische Stämme und das teutsche Volk, Germannen genannt von dem Römer.

Rom hatte die Welt besiegt, Griechenlands Freiheit vernichtet, Carthago zerstört, die Kimbrer und Teutonen überwunden, alle gallischen und germannischen Stämme bis an das linke Ufer des Rheinstroms unterjocht. Dieses Rom konnte keine Unbesiegten in seiner Nähe dulden; erobern war sein uralter Zweck; Beschäftigung der Soldaten der nüzliche, und seine neue Herrschaft nur fest begründendere Plan des Augustus. Man kannte das Dasein der Donau, Ister von den Griechen in Thrazien genannt; man wußte, daß den freien Stämmen die Alpen eine natürliche Festung seien; daß Rom nur von den Alpen und vom Rhein her bedroht werden könne, wußte man genau. Der Krieg ward also aus natürlichen Gründen der eisernen, seit Jahrhunderten sich gleich gebliebenen, Politik der Römer beschlossen, beschlossen der großartige Kampf gegen Teutschland. Rhein und Donau sollten die Gränzflüsse der

Digitized by Google

römischen Herrschaft gegen Nord vorläufig sein. Gallien zu behaupten, die stets unruhigen Stämme in eisernem Gehorsam zu halten, war die erste; die Alpenvölker zu unterjochen, die zweite Aufgabe. Augustus war mit seinen gut gerüsteten und in oftmaligem Kampf erprobten Legionen wohl beiden gewachsen. Neue Triumphe verherrlichten nur seinen Ruhm und befestigten seine Regirung. Der Bürgerkriege war man müde, Auswärtige hatten von ihnen den größten Nuzen.

Manche für die Römer gehässige Reibungen waren in Beziehung auf die Völker des linken Donauufers und der Alpen schon vorgekommen. Im Mithridatischen Kriege hatten sich beinahe alle Donauvolksstämme auf die Seite des Römerfeindes gewendet, zu befürchten hatte Rom mehr, als zu hoffen. Der kleine Krieg dauerte schon lange Zeit von den Alpen aus mit dem Römer fort; Streifzüge nach Italien waren nichts Seltenes; aber kein solcher Krieg erstreckte sich weiter, als auf einen oder wenige Stämme. Wie in Teutschland die Einheit, so fehlte sie auch in den Alpen und den Donauländern. Jedes Thal ernährte seinen eigenen Stamm. Galler und Teutsche hatten nie eine einheitliche Verfassung im Ganzen, im Volke; das wußten die Römer. Cäsar hatte schon bewiesen, wie man solche Stämme besiegen könne: einzeln.

Ganz Teutschland zerfällt in zwei Theile. Was in der Urzeit am linken Fuß des Harzgebirges, oder näher bestimmt, was am linken Ufer der Donau wohnte, war aus Ost hergekommen und teutischen Ursprunges; die Bewohner des rechten Ufers jenes Stromes aber waren gallischer oder kaltischer Geburt und eingewandert vom westlichen Lande. Galler und Teutsche waren, wie wir hörten, stammverwandte Brüder von Asien her; streng geschieden von einander waren sie nie, und lieber wohnte der Teutsche am rechten, als am linken Ufer des scheidenden Stroms, denn gegen die Alpen war der Boden fruchtbarer und die Sitten weniger wild, als im sumpfigen und kälteren Nord; aber bei beiden gab es keine Einheit politischer Art; viele Wanderungen hat es daher bei ihnen, durch innere Kriege erregt, gegeben; so zog eine Schaar der Bojer,

Digitized by Google

gedrängt durch die Daker, wieder nach Gallien in die alte Heimath zurück; eine andere nach Asien, wo sie Galazien gründeten. In wie weit sich die Teutschen oder Germannen mit ihren stammverwandten Brüdern den gallischen Stämmen am rechten Ufer der Donau vermischt haben, kann nicht angegeben werden; daß aber eine solche Vermischung wirklich vorgekommen sei, ist natürlich, wenn man bedenkt, daß die kriegerische und unter sich stets aufreizende Tendenz jener Völker keine strenge Abgeschiedenheit zwischen dem rechten und linken Donauufer aufkeimen lassen konnte.

Wahrscheinlich und durch Charakter wie durch Sitten des Volks bestätigt, bleibt aber immer der Saz, daß die gallische Stammverfassung die bevorzugte im südlichen Teutschland geblieben ist, und daß daher allenfalls eingewanderte Teutsche zu den schon seßhaften Stämmen in der rechten Donaufläche bis zu den Bergen und in denselben nur in untergeordnetem Verhältnisse gestanden haben, woher das südliche Teutschland mit Einschluß der Alpenvölker lange und vorzüglich im jezigen Zeitraum unabhängig von dem nördlichen sich erhielt. Auf alle diese Momente dachten die Römer nicht; sie untersuchten mit wenig Interesse den Ursprung der an Italien gränzenden Alpenvölker; ihr Zweck beschränkte sich lediglich auf ihre Unterwerfung.

Südteutschland zerfiel damals in drei Theile. Rhäzien, Vindelizien und Norikum. Rhäzien reichte vom oberen Rhein bis an den Lech; Vindelizien vom Lech bis zum Jun; Norikum vom Jun bis nach Pannonien oder Ungarn; etwa bis zum Kalenberge bei Wien. In diesen drei Provinzen wohnten verschiedene Stämme, welche von den Geschichtschreibern, als Beweis ihrer gegenseitigen Unabhängigkeit immer einzeln aufgeführt werden. Besonders war diese Trennung der Fall in den Gebirgen, nach Art der heutigen Stammverfassung der Helvezier, nur mit dem Unterschiede, daß es damals, einige Jahre vor Christus, kein zusammenhängendes Band zwischen ihnen gegeben hat. Alle jene Gebirgsvölker begriff man aber unter dem gemeinschaftlichen Landesnamen Rhäzier.

Digitized by Google

Augustus beschloß nun den Eroberungskrieg gegen die Alpen. Seit die Kimbrer und Teutonen es gewagt, den italischen und gallischen Boden zu betreten, um, wie alle freiwilden Germanen sich Beute zu holen, wagten es auch die Alpenstämme von ihren Schluchten in das Land am linken Ufer des italienischen Gränzflusses, des Po, zu fallen und sich Beute zu holen. Cäsar hatte mehrere Legionen am Rhein zur Bewachung der Gallier und Germanen stehen gelassen; Augustus aber blieb bei der bloßen Errichtung einer Gränzmacht gegen die Alpen nicht stehen, sondern er wollte Rhäzien, Vindelizien, und Norikum mit dem von ihm schon eroberten Pannonien und Illyrien verbinden, um die Donau zur Reichsgränze zu machen und die besiegten Volksstämme zu kultiviren. Der Zweck war redlich; das Mittel, der Krieg, gerecht und politisch.

Im sechzehnten Jahre vor Christus und im vierzehnten der Regirung befahl Augustus seinen Stiefsöhnen Drusus und Tiberius, ein Heer gegen die Rhäzier und Noriker auszurüsten; es geschah. Einzelne Haufen der Venonen und Camunen wurden leicht zurückgeworfen; jezt vereinigten sich mehrere Stämme, um von der Gegend des Bodensees über den Rhein in Gallien einzufallen. Da erfolgte der römische Angriff auf zwei Seiten; Tiberius zog von Gallien her, Rhäzien hinauf gegen Vindelizien, Drusus durch die Alpen über die Etsch; eine fürchterliche Niederlage entschied die Sklaverei der Gefangenen und Wehrhaften, so wie die Besezung des Landes und die Verwandlung desselben in eine römische Provinz. Durch drei Schlachten, deren eine grausamer, als die andere war, wurde die Selbstständigkeit der Alpenvölker vernichtet.

§. 8.

Folgen aus der Unterwerfung der Alpenvölker.

Leichter, als die Stämme des Gebirgs, waren die des Flachlandes am rechten Ufer der Donau, die Vindelizier, Rhäzier und Noriker zu besiegen. Binnen wenigen Jahren erfolgte

Digitized by Google

auch diese Besiegung, und Augustus ließ seine ständigen Legionen schon näher an die Donau rücken. Augsburg, Augusta Vindelicorum, ein römisches Kastell, am Lech, beweist die festere Seßhaftmachung der Römer in Vindelizien. — Von dort aus kam man in die Bojerwüste, die sich der Donau entlang bis gegen die Pannonische Gränze erstreckte. Da die Römer zunächst auch den Zweck hatten, öde Striche zu kultiviren, so suchten sie den verödeten Ackerbau auf den waldigen Hochäckern der uralten Bojer durch ihre Gefangenen, vorzüglich aber durch die Veteranen, denen sie gerne die Landstriche überließen, wieder herzustellen. Die Gränze des römischen Reiches wurde vom Bodensee, alsdann längs dem rechten Donauufer fortgerückt bis Pannonien und Thrazien.

Nach und nach entstanden römische Burgen, deren Anzahl um so größer wurde, je eifriger der Römer in der Kultur eines neu eroberten Landes gewesen ist. Binnen einer Zeit von hundert Jahren war das südliche Teutschland mit Städten, Kastellen und Dörfern übersäet. Es erstanden die Castra regina, Regensburg, Boiodurum oder Batava castra, Paßau, Campodunum, Kempten, und unzählig viele andere Befestigungen. Der Name Vindelizien verlor sich, dafür hieß man alles Land vom Bodensee bis zum Inn Rhäzien, und jenseits des Inns bis nach Pannonien Norikum. Ackerbau und Viehzucht, Handel und Wandel reiften bald zum höchsten Flor. Südteutschland wurde ächt römisch; die Volkszahl vermehrte sich nach Millionen, und das Leben war reger als in Italien selbst. Rhäzien, Norikum und Pannonien wurden mit römischer Kultur und römischen Kastellen bedeckt, und daher zur Schuzwehr gegen die drohenden Teutschen gemacht.

Das waren die Folgen der Unterwerfung der Alpenvölker, wichtig für die Besiegten und ihre Nachbarn, die Teutschen.

Digitized by Google

§. 9.

Die Römer unter Augustus am linken Rheinufer. 12 v. Ch. — 4 n. Ch.

Seit Cäsar die Gallier mit Waffen und List überwunden hatte, scheuten sich die Römer nicht mehr vor den Germannen; man wußte, daß man es mit einem Volke zu thun habe, das unter sich getrennt ohne eine vereinigende politische Verfassung dahin lebe, daß keine Kultur weder im Staatswesen noch in der Kriegskunst unter ihnen walte, kurz daß sie Barbaren seien.

Der Krieg gegen dieselben war aber für die Römer aus einem weiteren Grunde zu rechtfertigen. Bekanntlich gab's noch immer Unruhen unter den Gallern; dieselben hatten von Cäsar die Hoffnung gehegt, derselbe werde ihnen aufrichtig zu Hilfe kommen, aber er kam, sah, siegte und blieb Sieger, das heißt, er trat an die Stelle des Markmannenfürsten Ehrvest. Die Germannen am linken Ufer des Unterrheins aber hatten sich gegen die Römer stets feindselig betragen; alle Gelegenheiten suchten sie zu gewinnen, den Römern Nachtheil zu bringen; das wußte Augustus; er erfaßte die uralte Eroberungspolitik der herrischen Roma, und der Krieg ward beschlossen. Drusus hatte die Rhäzier überwunden, die Noriker besiegt, und die Gränzen des Reiches bis zur Donau erweitert. Um den Germannen alle Lust zu neuen Einfällen nach jenen Ländern und nach Gallien zu nehmen, mußten dieselben im eigenen Lande aufgesucht und bekriegt werden. Niederteutschland war das erste Ziel; denn dort waren die Stämme am unruhigsten. Es war im zwölften Jahre vor Christus, als der Krieg diesseits des Rheins begonnen hat.

Drusus, durch das wirksame Beispiel Cäsars gelockt, Teutsche in römischen Sold zu nehmen, gieng von dem Einzelnen in dieser Beziehung auf ganze Stämme; er verband sich die Bataver und Friesen; jene wohnten an den Rheinmündungen und diese oben am Ufer der Nordsee. Die Bataver mußten seine Schiffe auf dem Rhein vom Meere aus, die Friesen aber

Digitized by Google

seine Heeresseite gegen das Meer hin decken; demgemäß ließ der Feldherr eine Flotte auf dem Rhein erbauen, und oberhalb den Usipeten, einem Stamme am rechten Ufer, denselben durch einen Kanal mit der Yssel verbinden, welcher Drususkanal — fossa Drusi — hieß. Zuerst fuhr er dann mit seiner Flotte den Rhein hinauf und bekriegte die Usipeten und Tenchteren, Nachbarn der Sigamber, fuhr alsdann zurück durch die Zuydersee in die Nordsee, nahm die Insel Borkum, fuhr sodann weiter nordwärts bis zur Ems, lenkte in diesen Fluß ein, und bekriegte die Bructeren, welche er in einer Schlacht besiegte. An der Emsmündung erbaute er sodann ein römisches Kastell — castra Drusi —.

Alle diese Einzelnkriege waren für die Germannen nachtheilig; ein Stamm kämpfte ohne Beihilfe des anderen, und wurde somit leicht besiegt; demnach beschlossen einige Stämme, sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen; ein nüzlicher Gedanke. So entstand der Völkerbund der Usipeten, Tenchteren, Sigamber und Bructeren; auch die Cherusker und Chauker zwischen der Ems und Elbe traten dem Bunde bei; die Chassen jedoch schlossen sich aus; dieselben waren jene alten Sueven, welche nach der erhaltenen Niederlage Ehrvests wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt und sich seßhaft gemacht hatten. Die schon vereinigten Stämme wollten nun auch diese zum Bunde zwingen, und überzogen sie mit Krieg. Drusus benüzte diese Gelegenheit, und eröffnete 11 v. Ch. seinen zweiten Feldzug zu einer Zeit, wo man es nicht erwartet hatte. Er zog gegen die Sigamber und bedrohte die Cherusker, da erschienen aber schnell wieder die gegen die Chassen ausgezogenen Schaaren. Drusus hatte sie sobald noch nicht vermuthet, und zog sich deshalb zurück, kam aber in einen Engpaß, aus welchem ihn nur die Bundestreue der Frieſen und Bataver rettete; siegreich zog er sodann am Rhein hinab, und unterwarf sich die anwohnenden Stämme, selbst die Chassen, welche nur deswegen nicht in den Völkerbund getreten sind, weil sie von den Römern die Begünstigung hofften, unter ihrem Schuze das neu erworbene Land bebauen zu

Digitized by Google

dürfen und unabhängig zu bleiben; allein auch sie mußten die römische Herrschaft anerkennen, und von ihnen aus zog das römische Heer gegen das Land der Cherusker bis zur Elbe, wo das Ende des Zuges statt fand. Wo es möglich war, wurden Schanzen errichtet und Heeresabtheilungen hinein gelegt, um den Rückzug zu decken. Während desselben starb Drusus, und an seine Stelle trat der minder gerühmte, später verachtete Tiberius, der Bruder. Derselbe sezte die Feldzüge fort, und befestigte so ziemlich die Herrschaft der Römer am rechten Rheinufer.

Da sendete Augustus neue Legionen von Gallien aus dem Tiberius nach. Jezt aber erschienen die Aeltesten vieler Stämme, und baten um Frieden, und versprachen Unterwerfung; selbst die Sigamber, der Römer ärgste Feinde, schickten ihre Vornehmsten. Augustus, der sich damals in Gallien aufhielt, ließ die Gesendeten treuloser Weise nicht mehr in ihre Heimat zurück, sondern vertheilte sie in Gallien, wo sie sämmtlich sich selbst ermordeten, um der Sklaverei zu entgehen. Tiberius sezte alsdann seine Züge in das innere Land der Germannen am linken Ufer der Elbe fort, und endlich wurden alle Stämme von der Elbe bis zum Rhein drei Jahre nach Christus als den Römern unterworfen angesehen.

Ueber die Elbe hinaus wagte sich aber kein Römer, denn dort standen die gewaltigen Massen ünseßhafter Stämme, welche sich vor den Römern weit weniger fürchteten, als die Stämme am linken Ufer der Elbe. Aber was der Römer unterworfen nannte, das nannte der Germann nicht so; unerträglich war ihm das Loos der Abhängigkeit; was Drusus und Tiberius gegründet hatten, galt noch nicht wie in Rhäzien als dauernd; die germannischen Wälder verbargen noch viele lauernde Schaaren, und jeder Stamm trug den gleichen Haß mit dem andern im Busen; es fehlte den allenthalben unter der Asche glimmenden Funken nur ein Brand. Das Feuer brach bald aus, das wußten die Römer wohl, und deshalb suchten sie auch so viel als möglich Soldaten auf teutschen Boden zu bringen. Eine unglückliche und höchst unnüze Herr-

Digitized by Google

schaft, welche jeden Schritt Landes mit Blut erkaufen muß, und in seinem Besitze doch immer durch die Tapferkeit der Feinde gestört ist.

§. 10.

Marbod. 1 — 10 n. Chr.

Siegreich waren die Römer über den Rhein bis zur Elbe vorgedrungen; selbst die Donau lieh ihre Wogen schon den leichten Kähnen der schnell segelnden Liburner. Allenthalben stiegen aus dem Lande der zufriedenen Einzelnen Unkultur bezwingende Schanzen und Kastelle empor. Reger ward das Leben am Rhein, an der Ems und Lippe; reger noch an dem Lech, der Donau, Isar und dem Inn. Schon wühlte römisches Pflugeisen über die öden Strecken südlichen und nordwestlichen Landes der großen Germania. Wohl war es recht und gut, daß der emsige Römer seine Kunst, seinen Fleiß und seine Kultur herüber trug in das Land der Wälder und Sümpfe, aber ungewohnt war dem deutschen die römische Fessel; Freiheit galt ihm über Alles; sie war das heilige Erbgut seiner Väter, das großartige Denkmal seiner Urzeit. Er war wohl überwunden, aber nicht besiegt; der Römer konnte Carthago niederbrennen, er konnte die Welt erobern, aber in den heiligen Hainen der Teutschen wogte sein Fußtritt immer noch unsicher und ankerlos hin und her; der Kampf war mit wenigen Schlachten noch nicht vollendet, die deutsche Freiheit noch nicht ganz niedergetreten; es gab immer noch Männer germanischen Ursprungs, die, wie Ehrvest, für ihres Volkes Selbstständigkeit Vieles, es gab einen Mann, der für teutsche Freiheit Alles wagte. Marbod und Herrmann, zwei hochgefeierte Namen in alterthümlicher Zeit; Marbod groß für sich, Herrmann größer für die Seinigen.

Als Drusus und Tiberius das südliche Teutschland, die uralten gallischen Stämme überwunden hatten, als beide selbst zur Elbe vorgedrungen waren und im Lande der Cherusker Siegeszeichen hinterlassen hatten; da erwachte in der uralten

Digitized by Google

und zweiten Heimat der Bojer der kriegerische Geist eines Mannes, der bei weniger Eitelkeit die römischen Legionen wieder in ihre alten Gränzen hätte zurückweisen können, Marbod, der Markmannenfürst. Derselbe war als Jüngling und Sprosse eines ausgezeichneten Geschlechtes, wahrscheinlich ein Nachkomme Ehrvests, früher zu Rom gebildet worden, kannte die Politik der Römer, ihre Kriegskunst, und suchte das leicht Erlernte in eigenem Lande anzuwenden. Der von Cäsar früher besiegte Ehrfest war mit seinen Markmannen gegen die böhmischen Wälder hin gezogen, hatte die verlassene Bojerheimat eingenommen, und was er zu ordnen in dem neuen Lande nicht mehr fähig war, ordnete besser sein Nachfolger Marbod. Die Markmannen hatten diesen zu ihrem Könige erwählt, und dadurch die großartigen Eroberungsplane der Römer gehemmt.

Marbod wußte wohl, daß Augustus nicht bei der Unterjochung der germannischen Rheinstämme und der südlichen Bergvölker allein stehen bleiben werde. Die ganze Elbe und die ganze Donau mit dem Rhein mußte sein gehören, das war des Kaisers hohes Ziel. Der Markmannenfürst sah daher nicht mit gleichgültigem Blicke die römischen Waffen siegreich im Nordwest und Süd; er sah seine Brüder, die Germannen, besiegt, besiegt durch Trennung und Partheigeist im Innern. Er kannte die aus der Einheit folgende Macht der Römer, aber auch die Schwierigkeit, diese Einheit unter den Teutschen zu erzielen.

Geübt und vertraut mit der Nazionalkraft seiner Markmannen gab er sich daher alle Mühe, römische Kriegskunst unter ihnen einzuführen; der Erreichung dieses Planes half seine eiserne Thatkraft. Als er die Markmannen reif genug glaubte, um römischen Schlachtreihen die Spize bieten zu dürfen, zog er seine Nachbarn, die Hermunduren in sein Bündniß; ihnen folgten die Hermionen, Longobarden und Semnonen, Gattungsnamen für kleinere Stämme. Nach und nach hatte also Marbod einen großen Völkerbund zwischen der unteren Elbe und der mittleren Donau gegründet, der wichtig genug war, die Römer auf ihre nicht sehr feste Stellung im Nord

Digitized by Google

und Sitte von Germanien aufmerksam zu machen. Allein Marbod wollte diesen Völkerbund nur auf sein Interesse berechnet wissen; ein Augustus der Teutschen zu werden, war sein Zweck. Dieser jedoch ließ sich eben so wenig, vielleicht aus Eifersucht gegen die Macht Einheimischer noch weniger, realisiren, als die Gesammtunterwerfung der Germanen durch römische Macht.

Die Römer fürchteten jedoch den möglichen Fall; Tiberius hatte die drohenden Stellungen der nordöstlichen Teutschen am rechten Ufer der Elbe kennen gelernt, seinem Auge war germanische Tapferkeit nicht entgangen; Marbods Talent war von Rom aus bekannt; sein unternehmender Geist bewundert und gefürchtet; die Resultate seiner Bemühungen angestaunt.

Ein Teutschland gegen Rom! Der Gedanke zwang selbst den stolzen Augustus zu Unterhandlungen. Auf welchen Grund hin sollten aber diese eröffnet werden? Marbod sollte sich doch nicht etwa unterwerfen! Oder wollte man ihn zur Anerkennung der römischen Herrschaft über die Germanen zwischen der Elbe und dem Rheine zwingen? Den Römern war bei Unterhandlungen mit Marbod um nichts weiter zu thun, als Zeit zu gewinnen, und von zwei Seiten in sein Land, wo derselbe eine Armee von etwa hunderttausend wohlgeübten Truppen beisammen hätte, zu fallen, seine von ihm erbaute Hauptstadt, Boiemum, zu zerstören und alsdann von hier über die nördlichen Länder Germaniens herzufallen. Marbod aber vertraut mit römischer List hatte diesem Uebel vorgebeugt. Als die Römer sich für hinlänglich gerüstet hielten, begannen sie daher den Krieg auf zwei Seiten. Sentius Saturninus führte seine Legionen durch das Land der Chassen (Hessen) über die Saale gegen die Hermunduren, und Tiberius brachte seine zahlreichere Armee aus Pannonien über die Donau am rechten Ufer der March hinauf in's Markmannenland. Saturninus hatte 5, Tiberius 7 Legionen. Beide Armeen zogen siegreich vor, und waren sich schon auf drei Tage nahe gerückt. Während dieser Zeit aber war Marbod mit seinem Heere

Digitized by Google

ruhig in seinen ihm wohlbekannten Wäldern geblieben, und hatte seine Hauptstadt tüchtig besezt; nebenbei aber Gesandte nach Pannonien geschickt, um die Pannonier im Rücken der Römer zu einem Aufruhr zu reizen. Wirklich erreichte er hier und in Dalmazien seinen Zweck. Selbst die früher von den Römern besiegten Geten boten ihre Hilfe dem Marbod an. Auch die Germannen vergassen die Rache im Rücken ihrer Besieger nicht. Diese Verhältnisse und die böhmischen Wälder, die weite Entfernung von Italien, ringsum der Aufruhr, und vor ihnen der riesige Marbod stimmten ihre Ansprüche plözlich herunter. Sie boten dem früher so viel versprochen habenden Markmannenfürsten den Frieden, und er — der Verräther — nahm ihn. Wo es in seiner Macht stand, Teutschland von fremder Herrschaft zu befreien, schloß er einen Frieden, der ihm wohl die Lobeserhebung der Römer; aber keineswegs die Hochachtung der Nachwelt sicherte; schon die Mitwelt hat ihn verurtheilt.

Marbod wurde im Jahre 17 von seinen eigenen Landsleuten verjagt, und mußte sich in die Arme seiner großmüthigen Feinde, der Römer, werfen. Auch Herrmann wurde sein Feind.

§. 11.

Herrmann, der Große.

Welcher Teutsche auf dem Gesammtboden des heiligen Vaterlandes hat noch nicht den Namen „Herrmann" gehört? Herrmann, der große Germann, der riesige Kämpfer für Vaterland und Freiheit! Nicht wie Marbod schlug er sich für eigene Größe, nicht in ihm oder unter ihm sollten die teutschen Stämme vereinigt werden, sondern in sich selbst sollten sie ein großes Ganze bilden, eine starke kriegerische Bundesrepublik, angeführt von einem aus ihrer Mitte erwählten Feldobersten, eine große Eidgenossenschaft sollte aus den germannischen Nazionen empor keimen. So wollte es Herrmann, der Cheruskerfürst, der ewig musterreiche Ahne teutscher Tapferkeit, Freiheit und einigender Vaterlandsliebe.

Digitized by Google

Marbod war durch einen für die Römer harten Frieden zur Ruhe gebracht, und auch die überwundenen Teutschen zwischen der Elbe und dem Rhein schmiegten sich seit einigen Jahren lieber unter die ruhige und wenig drückende Herrschaft der Römer; sie wurden gut behandelt, genossen gleiche bürgerliche Rechts- und Handelsvortheile, nur mußten sie mit den Römern Kriegsdienste leisten, und diese Beschäftigung war ihnen angenehm. Ihr Loos war, um's richtig zu sagen, besser, als sie es je erwartet hätten und unter der Herrschaft ihrer eigenen Landsleute kaum erwarten konnten.

Aber das war der Römer zu jener Zeit nicht gewöhnt, einen besiegten Fremden für seines Gleichen zu halten, am wenigsten die kulturlosen Teutschen. Die gute Behandlungsart war daher nicht sowol Sache der römischen Politik, als vielmehr des römischen Befehlshabers in den Rheinlanden, des allgemein geachteten Senzius Saturninus. Da zog derselbe aber nach Pannonien dem Tiberius gegen die aufrührerischen Pannonier und Dalmazier, Nachbarn der Illyrier, zu Hilfe, und an seine Stelle während jenes Krieges kam Varus, ein stolzer, üppiger Mensch, der die Meinung hatte, in Teutschland könne er sich eben so leicht Schäze sammeln und Unterdrückungen fördern, wie in Syrien, wo er vorher Statthalter gewesen war. Demzufolge bestimmte er Abgaben für sich und seine Römer, besezte alle wichtigen Pläze, und führte die römischen Geseze ein, ließ durch seine Sachwalter alle Streitigkeiten entscheiden, kurz verhöhnte durch sein despatisches Betragen die sturmschwangere Ruhe aller Germannen.

Bisher hatte man, so lange der Fremdling nicht Hand anlegte an die uralten väterlichen Sitten und Gebräuche, geschwiegen; auch jezt schwieg man, aber dieses Schweigen ließ Fürchterliches erwarten.

In Zeiten, wo unverantwortliche Ungerechtigkeiten oder taktlose, nur aus der Herrschsucht oder dem Eigennuze geborne Mißgriffe Einzelner gegen Viele gemacht werden, wo eingebildete Menschen ihre Brüder wie Maschinen behandeln wollen, da erwachen nicht selten Männer groß an Geist, Ehre und

Digitized by Google

Einfluß, und treten gegen den Feind ganzer Völker als rächende Werkzeuge der Vorsehung auf. Ein solcher Mann war Herrmann der Große.

Herrmann war ein Sohn Siegmars, des Cheruskerfürsten, ein Jüngling edel an Geschlecht, hoher Tapferkeit Meister, kühnen und schnellen Geistes, voll Klugheit, Feuer in Miene und Blick; ausgezeichnet hatte er sich schon vor den Augen des grossen Augustus in Rom in der Uebung römischer Waffen; seine riesige Gestalt, sein flammendes blaues Auge, sein offener Blick und die Wahrheit seiner Züge hatten den Jüngling sammt seiner Verwandtschaft dem Kaiser auf's Vortheilhafteste werth gemacht. So lange die Römer mit seinem Vaterlande es redlich meinten, war auch in der Seele Herrmanns kein Gedanke der Feindschaft gegen sie empor gekeimt; gerne hatte er sogar die Waffen gegen den ehrgeizigen Marbod getragen, und sein Bruder Flavius diente noch in den römischen Reihen als Anführer eines Cheruskerzuges gegen die Pannonier. Ueber alle Freundschaft gieng aber dem Herrmann sein Vaterland.

Als er sah, daß Varus die Germannen wie geduldige Schafe behandelte, als er merkte, daß dieser stolze Römer sein urfreies Vaterland unter den Schemel seines Eigennuzes treten und ihm die Urfreiheit rauben wollte, da stand der heilige Entschluß in seiner Seele fest, sich fürchterlich zu rächen. Mit Vorsicht seinen Plan zu entwerfen und mit Klugheit ihn auszuführen war Hauptsache, denn er stand mit seinem großen Willen allein unter den Römern, allein noch unter den Germannen; aber wenn er an der Tafel des Varus ringsum schaute auf die gesenkten Häupter der Großen des Vaterlandes, da strömte das Blut rascher in seinen Adern, höher schwoll ihm die Brust, und ahnungsvoll rief ihm das Innerste seiner Seele zu, daß er nicht allein auf Rache sinne. Unter Allen war freilich Einer, der seinem großartigen Befreiungsplane in dem Wege stand, Segest. Dieser taumelte beständig um die Schwelle des Varus, wie ein armseliger Klient um die seines Patrons, und schmeichelte und buhlte, wie ein

Digitized by Google

Konsularkandidat um die Gunst seines Herrn. Alleiniger Fürst der Cherusker zu werden war sein Zweck; zu befehlen, wie ein Despot, wie Varus selbst, sein höchster Wunsch; das wußte Herrmann. Aber der fünf und zwanzigjährige Jüngling war auch nicht unsichtbar für die Schönheit und den germannischen Freiheitssinn der Tochter des Segest, der Thushilde (Thusnelde). Beide liebten sich, aber der Vater verweigerte die Hand, wohl ahnend die Plane des Herrmann. Aber der kühne Jüngling entführte die liebende Braut und der Bund ward gegen den Willen des Vaters beschlossen, noch fester aber beschlossen, das gedrückte Vaterland zu retten.

Anfangs theilte er seinen Plan, die Römer in Wälder zu locken und zu überfallen, Wenigen mit. Die Verschwornen wuchsen aber von Tag zu Tag. Segest, der den Römern treue, aber seinem Vaterlande treulose Fürst, gab dem Varus Winke. Dieser lächelte stolzmüthig über des erzürnten Schwiegervaters Besorgnisse gegen Herrmann. Er war ja gewohnt, wie noch viele Fremdlinge nach ihm, überhaupt zu lächeln über teutsche Gutmüthigkeit und stumpfsinnige Redlichkeit. Während dieser Zeit versäumte aber auch der kluge Herrmann keine Gelegenheit, durch scheinbar offenes Entgegenkommen den Varus einzuschüchtern, und seine Plane um so heimlicher und gewisser in's Werk zu sezen.

Da erscholl im römischen Lager die Nachricht, es seien die Ausibarier an der Ems (Ausibarier, Amsbarn, Emsbauern oder Emsbewohner) gegen die Römerherrschaft aufgestanden. Herrmann hatte weislich Kundschafter bei jenem Volke, welche den Aufruhr als Mittel zum Hauptzweck veranlassen mußten, denn er wußte wohl, daß die römische Armee von dem Lande der Chassen aus durch den Teutoburger Wald ziehen müsse, und nur dort in unzugängigen Schluchten und Sümpfen von den Germannen niedergemacht werden könne. Die Cherusker, Marser, Chassen und Brukteren waren auf Herrmanns Seite. Im glücklichen Falle hoffte er noch viele andere Stämme zum gänzlichen Vertilgungskriege der Fremden zu gewinnen. Gerne schüttelte jeder Stamm das ungewohnte Joch ab, wenn sich

Digitized by Google

die Gelegenheit dazu ergab. — Noch am Abend vor dem Aufbruch der 50,000 Römer hatte Segest den unvorsichtigen Varus gewarnt, ja sogar aufgefordert, ihn sammt dem Herrmann gefangen zu sezen und die Wahrheit oder Falschheit seiner Angabe auf solche Art untersuchen zu lassen; allein Varus lächelte über den vermeintlichen Haß des erzürnten Schwiegervaters von Herrmann nochmal, und zog weiter; die Römer voraus, die teutschen Hilfsvölker nach ihnen. So kam man ohne weitere Unfälle in den Teutoburger Wald. Als die Wege enger und die Baumreihen dichter wurden, sammelten sich um den Wald und in demselben allmählig die verschwornen benachbarten Volksstämme. Schon wurden die Römer von ihren ehrlich geglaubten Nachfolgern geneckt; der Angriff wurde häufiger, selbst Segest's Schaaren riß der Kampf mit fort. Der kleine Krieg dauerte so zwei Tage fort; endlich sah Varus zu spät, daß Segest wahrgesprochen hatte. Vor ihm lag der fürchterliche Wald mit seinen Bächen und Sümpfen, hinter ihm wälzte sich die Masse der fürchterlich erbitterten Germanen auf seine erschrockenen Legionen; auf beiden Seiten drangen die Schaaren der Verbündeten den Römern in die schlüpferigen Glieder. Die Lage derselben war in der That grausam. Endlich am dritten Tage waren die Legionen von allen Seiten eingeschlossen; die Schlacht begann auf allen Punkten; in Strömen floß der Regen; es war im Herbste des Jahres 10 nach Christus Geburt. Ein riesiger Sturm erschütterte die Bäume in ihren Wurzeln; kein Tritt war sicher; die Angst und Verzweiflung nahmen zu. Da begann das gräßliche Kriegsgeschrei, der mörderische Schlachtgesang der Germanen; Herrmann lenkte das Treffen; die römischen Reihen wurden durchbrochen; Varus ist verwundet und in Verzweiflung; die Adler sind erbeutet; der Feldherr stürzt sich in's eigene Schwerdt; die Legionen fallen; das Gemezel wird allgemein; kein Römer wird verschont; Geheul und Geächze, Siegesgeschrei und Mordlust überall; die ganze römische Armee liegt vernichtet da, und starrt aus hohlen Augen die rachegesättigten Teutschen an. Eine solche Niederlage hatte Rom seit seiner Geburt noch

Digitized by Google

nie erlitten; Wenige sind entkommen; die Meisten blieben todt; einige gefangen und grausam dem Kriegsgott Wodan geopfert oder zu Sklaven gemacht; die Beute vertheilt; alle Sachwalter des Varus ermordet.

Als Augustus diesen fürchterlichen Schlag vernahm, stieß er das Haupt an die Wand, und rief: „Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ Die Furcht in der Welthauptstadt war entsezlich; alle Tage glaubte man die Germannen schon auf der heiligen Strasse zu sehen.

Das Alles that Herrmann, der Große, der Befreier seines Vaterlandes, und in politischer Beziehung hat er bis auf den heutigen Tag keinen Nachfolger mehr gehabt. Was er auf der einen Seite gethan hat, that Luther auf der anderen; beide waren die Helden für Jahrtausende, und ihre ehrwürdigsten Muster für politische und moralische Freiheit.

Die Teutoburger*) Herrmanns Schlacht zeigte den Römern die Größe und Tapferkeit der Germannen, und zugleich die Wichtigkeit des germannischen Feldherrn. Die Römer nannten ihn freilich Empörer, aber wer waren sie. Wir nennen den unsterblichen Herrmann Teutschlands Befreier.

Es ist gleichviel, ob die kultivirten Römer oder unkultivirte Barbaren unser Vaterland in Fesseln geschlagen haben. Es war Unrecht, und der Teutsche hat dieses Unrecht gerächt; er hat im Teutoburger Walde bewiesen, daß ihn die Götter nicht zur Zwietracht verdammt haben. Im fürchterlichen Momente der Entscheidung kämpften und siegten Viele für das uralte, vaterländische Erbgut, die Freiheit. Kein Römer vertraute seit der Varischen Niederlage mehr der teutschen Gutmüthigkeit und Schwäche; er ehrte im Feinde die Tapferkeit.

Als nun die drei ausgezeichnetsten Legionen der Römer gefallen waren, als die vaterländischen Altäre noch bluteten

*) Der Ort der berühmten Herrmannsschlacht ist im Lipperwald in der Gegend von Detmold; jedoch ganz genau noch nicht ermittelt worden.

Digitized by Google

von den rachsüchtig gemordeten Hauptleuten und Prokuratoren, da theilten die Sieger die reichliche Beute, zogen im Lande herum, und zerstörten der Römer gevestete Burgen. Nicht um die Völker jenseits des Rheins war's ihnen zu thun. Sie wollten die Freiheit nur in eignem Lande genieſſen. Aber leider verstand der Germann noch nicht die hehre Bedeutung des die Menschheit erhebenden Wortes. Wohl hatte Herrmann die redliche Absicht, einen groſsen Völkerbund zu einigen gegen Roms weiteren Angriff, aber ihm entgegen waren die mifsgünstigen Häupter der Stämme. Die rasende Zwietracht hatte ihre Wurzeln seit Anbeginn schon zu tief in teutschem Boden geschlagen. Segest hatte nicht das Versprechen der täuschenden Römer vergessen, ihn, wie den Marbod, als König seines Stammes anzuerkennen, nicht vergessen den Raub seiner Tochter Thushilde; er sammelte seine Schaaren, überfiel aus einem Hinterhalt den Herrmann, nahm ihn gefangen, legte ihn in Fesseln, um vielleicht in günstigerer Zeit denselben an die Römer auszuliefern und so eher zu seinem Königreiche zu gelangen; aber die Freunde befreiten den Helden, und Herrmann schloſs dagegen den Segest sammt der Familie in eigener Burg ein. Da endete der pannonische Krieg vollends und der Feldherr Tiberius gieng mit einem Heere nach Gallien, um diese Provinz in Ruhe zu halten; auch den Rhein überschritt er wieder, ohne jedoch einen Kampf zu wagen. Die Ueberbleibsel der Varischen Legionen unter dem Befehl des Caedizius hatten sich bis zu den zwei Legionen des Asprenas, welcher dem Varus Hilfe hätte bringen sollen, durchgeschlagen, und nun war wenigstens, als man die Germanen nicht an den Rhein kommen sah, Rom von seiner Bestürzung und Augustus von seinem Schrecken befreit. Tiberius machte zwar mehrere Einfälle aufs linke Uferland des Stroms; aber ohne weiter einen andern Zweck, als den der Verheerung und Abschreckung, zu haben.

Bei allen seinen Zügen begleitete ihn der junge tapfere Germanikus, ein Sohn des Drusus, welcher Südteutschland erobert und die Römerherrschaft bis zur Elbe und Donau

Digitized by Google

ausgebreitet hatte. Da starb Kaiser Augustus, höchst wahrscheinlich an gereichtem Gifte, in Nola, und sein Nachfolger wurde Tiberius, der Stiefsohn des verblichenen Kaisers. In Germaunien hatte aber über acht Legionen Germanikus den Oberbefehl übernommen; geliebt, geachtet und verehrt, wie einst sein Vater, Drusus; aber wegen seiner Ansprüche auf den Thron der römischen Imperatoren von Tiberius und seiner Mutter gehaßt, beneidet und bis zum Tode verfolgt.

An der Donau und in den Rhäzien standen zur Vertheidigung des Landes und zur Beybachtung des Markmannenkönigs Marbod drei Legionen; auch die Belgen am linken Ufer des Rheins waren als römische Hilfsvölker geworben. Da brach unter den Rheinlegionen ein Aufstand zu Gunsten des Germanikus gegen Tiberius los; das ganze Heer war in zwei Theile getheilt, in die Legionen des Ober-, und in die des Unterrheins. Die Oberrheinische Abtheilung stand unter dem Befehle des Legaten C. Silius, die Unterrheinische unter dem des Gesammtfeldherrn Germanikus.

Als die Nachricht von dem Tode des Augustus und der Nachfolge des Tiberius zu den Legionen der Unterrheinischen Abtheilung gelangte, befand sich Germanikus eben in Gallien, um die Abgaben jener Provinz zu erheben; schnell eilte der bestürzte und entrüstete Feldherr herbey, und stellte die Ruhe theils durch Güte theils durch Strenge wieder her. Um aber den gedämpften Aufruhr für alle Zukunft zu ersticken, forderte er die Soldaten auf, ihre Verbrechen im Blute der Germannen zu sühnen.

Demnach schlug er eine Brücke über den Rhein, und drang mit 12000 Mann aus den Legionen und 26 Kohorten Hilfsvölker, dann 8 Abtheilungen Reiterey in Germannien ein. Die Germannen vermutheten, der Aufstand sei noch nicht unterdrückt, und hatten daher alle Rüstungen unterlassen; so kam es, daß Germanikus fünfzig Meilen weit Alles mit Feuer und Schwerdt verheerte. Seinen Rückzug aus den Wäldern suchten einige Stämme zu beunruhigen, allein römische Erbitterung warf allen Widerstand zurück. Während so die Rö-

Digitized by Google

mer täglich stärker wurden, schwächten sich die Teutschen immer mehr. Herrmann und Segest führten unter sich Krieg; Germanikus benüzte diese Gelegenheit und siegte zum Zweitenmale mit grausameren Folgen; Mattium (Maden in Hessen), der Hauptort der Chassen, wurde verheert; alles wehrlose Alter und Geschlecht vernichtet. Jezt zog Germanikus dem Segest zu Hilfe, schlug einen Theil des Herrmannischen Heeres, welcher seines Schwiegervaters Burg belagerte, und führte den Segest sammt seiner Familie, unter welcher sich auch Herrmanns Gattin, Thushilde, befand, gefangen fort. Diese That war die Loosung zum allgemeinen Aufstand. Herrmann, der ergrimmte Gatte, stellte sich an die Spize aller Stämme. So ward der Cheruskerbund wieder erneuert. Germanikus begann den Feldzug 15 n. Ch. zum Zweitenmale. Alle wehrhaften Hilfsvölker wurden neben den Legionen zum verzweifelten Kampfe aufgeboten; aber auch Herrmanns Krieger waren viele, und alle waren sie ausgerüstet mit glühender Tapferkeit, mit heiligem Muthe, zu retten das Vaterland, oder zu sterben. Herrmanns Haß gegen Segest und die Römer war nur die Loosung mit Blut zu sühnen die Freiheit in mörderischer Schlacht. Selbst Hinkmar, da alle Stämme in der Runde dem befreienden Panniere Herrmanns folgten, trat auf die Seite des großen Germann; er war dessen Oheim von väterlicher Seite, und früher huldigend dem römischen Joch. Germanikus schickte alsbald den Cäcinna mit 40 Kohorten in's Land der Brukteren am linken Ufer der Ems; den Pedo aber mit der Reiterei gegen die Friesen oberhalb der Brukteren; der Oberfeldherr selbst schiffte mit 4 Legionen den Rhein hinauf, zog dann in's Gebiet der Chauken zwischen der Elbe und Ems, welche aus Furcht vor den Römern wieder zu ihnen übergetreten waren, und vereinigte seine drei Schlachthaufen an den Ufern der Ems; alsdann zog er zwischen der Lippe und Weser weiter hinab gegen den Teutoburger Wald. Wo der Römer hinkam, war Verwüstung und Mord die Loosung; alles Land zwischen der Lippe und Ems ward verheert; Geschlecht und Alter ohne Unterschied ermordet.

Digitized by Google

Was sich von wehrlosen Germannen durch die Flucht retten konnte, rettete sich in Sumpf und Wald. Fürchterliche Rache schwur Herrmann der römischen Wuth, und wenn ein Herrmann schwört, da ist der Triumph der römischen Adler noch höchst unsicher.

Germanikus wohl wissend, wie tief der römische Legionist an Bildung stehe; überzeugt, daß noch große Furcht vor den Germannen in den Reihen seiner Soldaten walte, überzeugt aber auch, daß eine erhaltene Niederlage sie zur Rache anspornen werde: führte sein Heer durch den Teutoburger Wald an die Stelle, wo des Varus Legionen gefallen waren.

„Hier, sprach der schlaue Römer, hier sind die Legaten gefallen; da hat man die römischen Adler geraubt; auf diesem Plaze ist Varus zuerst verwundet worden; da hat er mit unglücklicher Hand sich den Tod durch's eigene Schwerdt gegeben; hier hat Herrmann eine übermüthige Rede gehalten, wie viele Gefangene, wie viele Feldzeichen und Adler er von den Römern erbeutet habe. Hier gilt es, zu schwören den Teutschen fürchterliche Rache in neuem Kampfe."

Cäcinna war von Germanikus vorausgeschickt worden, um die Wege zu decken dem folgenden Heere.

Herrmann hatte während dieser Zeit seinen Heerbann zusammen gebracht, und den Germanikus in den wohlgekannten Wäldern aufgesucht. Die germannische Reiterei wurde vorausgeschickt, um den Caecinna vom Feldherrn abzuschneiden. Im Rücken der Römer durch die Schluchten hin stand der Hinterhalt. Da befahl der Teutsche den Angriff auf doppelter Seite. Die römischen Kohorten werden geworfen; die Bestürzung unter den Römern wächst; sie werden an einen Sumpf gedrängt; schon erinnern sich die Legionen an das fürchterliche Unglück des Varus; da bricht Germanikus mit seinen Massen hervor; der Kampf wird allgemein; die Schlacht fürchterlich; aber unentschieden.

Endlich ziehen sich die Römer an die Ems zurück, schiffen sich ein, werden von Herrmanns Reiterei verfolgt; Germanikus kommt endlich von der Mündung der Ems an die See-

Digitized by Google

küste, von da an den Rhein, und unser Vaterland ist durch Herrmann zum Zweitenmale von den Römern befreit.

Caecinna sollte, den Rückzug deckend, über den von L. Domizius früher angelegten Damm seine Soldaten führen; Herrmann ahnete dieses, und stand endlich auf zwei Seiten den Römern gegenüber; schon hatte er die Anhöhen mit seinen Cheruskern besezt, und zwischen ihnen sollte Caecinna hindurch, hinziehend auf dem schlüpfrigen schon oft durchbrochenen Damm; unwillkührlich dachte er an Varus fürchterliches Loos; in diesem traurigen Zustande befahl Caecinna ein Lager zu errichten; aber während der Arbeit dauerte die Schlacht fort; Sturm und Wetter hatten den Boden erweicht; nirgends konnte man fest stehen, halb im Wasser die Einen, die Anderen halb im Sumpf; der Römer zu klein, der Germann zu groß; die Wurfspieße der Cherusker allenthalben in römischer Brust; Alles, selbst die Elemente sind den Römern Feinde; ungewohnt sind sie in Sümpfen zu kämpfen, die Cherusker desto besser gewohnt. Endlich nahte die Nacht und mit ihr die scheinbare Ruhe des Kampfes.

Herrmann, stolz auf sein Glück, und desto rüstiger in den Waffen, ließ seine Germannen wenig des Schlafes pflegen; er leitete vielmehr noch in der Nacht das Wasser, welches aus den herumliegenden Hügeln entsprang, in die Tiefe, und dadurch wurde Alles überschwemmt und der Schlamm noch tiefer, als vorher, so daß die Römer bei Errichtung ihres Lagers eine doppelte Arbeit bekamen. Nur ein Caecinna, der die Waffen schon 40 Jahre trug, der günstige und ungünstige Verhältnisse wohl zu beurtheilen verstand, konnte hier noch einen möglichen Fall zur Rettung finden; dieser Fall bestand aber darin, daß er den Feind so lange in den Wäldern zurückhielt, bis die Verwundeten und das Gepäcke voraus geschickt waren, denn zwischen Waldhöhen und Sümpfen zog sich nur eine schmale Ebene hin, tauglich für eine gleichschmale Schlachtreihe. Die fünfte Legion mußte alsdann die rechte, die einundzwanzigste die linke Seite decken; die erste wurde zum Vorzug, die zwanzigste zur Schuzwehr des Rückzuges genommen.

Digitized by Google

Die Nacht verstrich in fürchterlicher Unruhe; die Germannen schmausten bei festlichem Siegesmahle und ein tausendstimmiges Echo erscholl von dem freudigen oder fürchterlichen Geschrei derselben hinaus in die Thäler und waldigen Schluchten. Dagegen brannten bei den Römern matte Feuer, selten hörte man Stimmen der Wacht, die Posten lagen zerstreut und kraftlos an den Wällen, oder kamelten von einem Zelte zum anderen, schlaflos mehr als wachend, so daß diese unglückverkündende Ruhe selbst den Feldherrn in Schrecken versezte; er glaubte im halbwachen Zustande den Varus mit Blut bedeckt aus den Sümpfen emportauchend zu sehen und zu hören, wie er ihn rief, und wie er selbst die Hand des Drohenden zurückgewiesen habe. Endlich brach der Tag an und mit ihm die nahende Schlacht; jene Legionen, welche zur Deckung der Flanken ausgestellt waren, hatten ihren Plaz verlassen und jenseits des Sumpfes sich einen besseren Standpunkt gewählt. Herrmann sah die Lücke und brach nicht ein, aber als er das Gepäck im Schlamm und in den Gräben stecken sah, als die Soldaten ringsum aus ihren Reihen wichen, die Feldzeichen in Unordnung kamen, jeder aber in diesem verwirrten Augenblicke keinem Befehle mehr hörchte, sondern nur sein Interesse im Auge hatte, da ließ Herrmann seine Germannen mit dem Geschrei hervorbrechen: „Auf Varus, nieder nochmal mit euch, ihr Legionen!“ So zersprengte er mit seinen Erwählten (Vasallen) den Zug, und hieb vorzüglich auf die Pferde ein; die stürzten nieder in schlüpfrigen Schlamm und Blut, warfen ihre Reiter herab, trennten die Vorrückenden und zertraten die Liegenden. Der fürchterlichste Kampf entspann sich um die Adler, die wegen der heranstürmenden feindlichen Pfeile weder vorwärts getragen, noch auf schlammigem Boden gevestigt werden konnten. Cäcinna selbst, während er die Schlachtordnung wieder herstellen wollte, war in Lebensgefahr; sein Pferd wurde nemlich erstochen, er stürzte herab, und wäre gewiß umringt worden, wenn nicht die erste Legion vorgerückt sein würde.

Ein Glück für die Römer war die germannische Gier nach

Digitized by Google

Beute, wäh end deren Befriedigung jeder Kampf ausgesezt worden war. So kamen die Legionen mit Hinterlassung ihres Gepäckes an nahender Nacht endlich an offene und feste Pläze; aber auch hier war des Elendes Ende noch nicht gekommen; ein Wall mußte aufgeworfen, ein Damm errichtet werden, aber die Werkzeuge dafür waren verloren; es gab weder Zelte für die Soldaten, noch auch Heilmittel für die Verwundeten; voll Schlamm und Blut theilte man unter einander den wenigen Proviant. Fürchterlich war die Nacht, allgemein die Trostlosigkeit; so viele Tausende wußten nicht, ob sie den lezten Tag nicht schon erlebt hätten; der geringste Umstand verbreitete Schrecken in den angstvollen Gemüthern; ein zufällig losgerissenes Pferd, selbst erschreckt durch das zitternde Geschrei der Soldaten, brachte Alles wieder in Entsezen. Die Germanen, hieß es, seien eingebrochen; Alles suchte dann sich zu retten durch die Flucht, besonders die zehnte Legion, obgleich dieselbe vom Feinde am fernsten stand. Cäcinna selbst, überzeugt von dem Ungrund der Sache, suchte zu befehlen, zu bitten, zu drohen, die Soldaten persönlich zurück zu halten, aber Alles half Nichts; da warf er sich an der Schwelle des Lagerthores zu Boden, und hinderte dadurch die Flucht, weil denn doch Keiner über den Körper des Feldherrn hinweg schreiten wollte. Tribunen und Hauptleute belehrten allmählig dann die Gemeinen über die Nichtigkeit ihres Schreckens. Da sich die Furcht ein wenig gelegt hatte, befahl er den Soldaten, zusammen zu treten und stillschweigend seine Worte zu hören. Nur in den Waffen, sprach er, ist noch Rettung; klug aber müßt ihr sie gebrauchen; innerhalb des Lagers müßt ihr bleiben, bis der Feind näher rückt und die Hoffnung hegt, dasselbe zu erobern; alsdann müssen wir hervorbrechen, auf allen Seiten herausfallen, um dadurch den Rhein zu erreichen; die Flucht aber kann uns nur in größere Wälder, in tiefere Sümpfe führen, und die Grausamkeit der Feinde fühlbarer machen, das kann ihnen in ihrem Siege erst Ruhm bringen; denkt an eure Familien und an eure schon ausgeführten schönen Kriegsthaten! — Ueber das mißliche ihrer Lage sagte er natürlich

Digitized by Google

nichts. Hierauf vertheilte er seine und die Pferde der Legaten und Tribunen ohne einen Unterschied zu machen unter die Tapfersten seiner Legionen, und diese sollten zuerst, alsdann die Fußsoldaten, in die Feinde einbrechen.

Die Germannen waren aber, während dieses vorgieng, eben so unruhig; ihre Meinungen waren getheilt aus Hoffnung, Begierde oder verschiedenen Ansichten ihrer Feldobersten. Herrmann rieth, die Römer selbst angreifen zu lassen, sie aber dann in unwegsame und sumpfige Gegenden zu locken, und hierauf zu umzingeln und wie früher die Varischen Legionen insgesammt niederzumachen. Hinkmar jedoch sprach heftigere und dem germanischen Schlachtenohr besser tönende Worte: die Verschanzung müsse man angreifen, umzingeln, und die Eroberung sei dann leicht, der Gefangenen werde es mehr geben und die Beute werde vollkommener bleiben. Hiedurch arbeitete der minder erfahrne Hinkmar den Römern in die Hände; denn auf dem Boden, wo die Römer jezt standen, konnten sie den regelmäßigen Kampf in Anwendung bringen, und die Teutschen hatten weniger den Sieg zu hoffen. Mit Tagesanbruch stürzten die Germannen also auf die Gräben los, rissen sie nieder, warfen Faschinen hinein, erreichten die Spize der Verschanzung, wo sie selten einen Soldaten, und den nur mit starr fürchtendem Blick, wie sie glaubten, sahen. Als sie noch an den Pallisaden hiengen, wurde das Schlachtzeichen den Römern ertheilt, die Kohorten stürzten darauf mit fürchterlichem Geschrei den Germannen in den Rücken, und riefen: hier giebt es keine Wälder, keine Sümpfe, sondern festen Boden und günstige Götter.

Die Germannen, welche die Niederlage der Römer für leicht, und ihre Anzahl für klein und erschöpft gehalten hatten, erschracken nicht wenig, als sie die Menge erblickten, den schmetternden Klang der Tuben (Schlachthörner) hörten und den Glanz der Waffen sahen. Der Kampf begann und währte den ganzen Tag. Bei einbrechender Nacht sezten die Römer ihren Rückzug fort, troz der vielen Verwundeten und troz des Mangels an Lebensmitteln. Kein Theil hatte gesiegt; wohl

Digitized by Google

jeder, und die Germannen gewiß mehr als die verzweiflungsvollen Römer verloren. Hinkmar (Inguiomerus) war schwer verwundet; Herrmann blieb unverlezt. So wurde denn Germannien auch von den lezten Feinden durch Herrmanns Anstrengung befreit.

Dem Unglücke der Römer war aber auf das linke Ufer des Rheins das tausendzüngige Gerücht schon vorgeeilt, die Legionen seien von den Germannen umgeben, ihr Tod sei unvermeidlich, schon kämen sie nach Gallien. Aus Furcht vor ihnen wollte man die Rheinbrücke abwerfen, und es wäre sicher geschehen, wenn nicht des Germanikus ausgezeichnete Gemalin Agrippina es gehindert haben würde. Als die Legionen des Cäcinna erschöpft ankamen, überhäufte sie dieselben mit Lobsprüchen aller Art. Uebrigens durfte Cäcinna noch sehr froh sein, daß er auf diese Art wenigstens einen großen Theil seiner Armee gerettet und auf gallischen Boden gebracht hatte. Weniger glücklich war der Rückzug der Legionenabtheilung des Germanikus unter Anführung des Publius Vitellius; ihm hatte der Oberfeldherr auch noch die zweite und vierzehnte Legion von der Flotte übergeben, damit er selbst auf den leichteren Schiffen desto besser entkommen könne. Vitellius führte sein Heer nun auf dem Lande fort, und jezt trat plözlich der Ozean aus, denn es war um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche, überschwemmte Alles, nahm Lastthiere, Gepäck, Soldaten und Proviant mit sich, kurz das Elend war fürchterlich. Einen solchen Feind hatte der Römer nicht erwartet; das Entsezen war allgemein; die Wogen drohten dem ganzen Heere den Tod. Endlich führte Vitellius seinen Haufen auf eine Anhöhe, und übernachtete dort ohne Proviant, ohne eine wärmende Flamme, der größte Theil nakt oder voll zerrissener Kleider, nicht weniger elend, als die Legionen des Varus einst im Teutoburger Walde, umgeben von rachedürstenden Germannen, übernachtet hatten, nur mit dem Unterschiede, daß jene die Hoffnung hatten, rühmlich, diese ruhmlos zu fallen. Endlich brach der ersehnte Tag an, und sie erblickten auf den Wogen des Flusses die rettende Flotte des Germanikus, der die

Digitized by Google

Legionen schon insgesammt für ertrunken gehalten hatte; schifften sich ein und verließen das Land ihres Unglücks.

Stertinius war schon vorausgeschickt worden, um den Bruder des Segest, den Siegmar, in Unterthanenpflicht zu nehmen; er hatte ihn auch schon in die Stadt der Ubier sammt seinem Sohne geführt; beide wurden begnadiget; leicht Siegmar, zögernder dessen Sohn, weil er den Körper des Varus mißhandelt haben sollte.

Cäcinna erhielt für seinen ruhmvollen Rückzug die Ehre eines Triumphes. So war denn der Krieg vollendet, und Germannien hatte zum Zweitenmale unter Herrmann seine Freiheit errungen. Die Römer waren zurückgeschreckt, und im Falle der fortbestehenden Einigung des Herrmannischen Völkerbundes ließ sich nicht absehen, wie die Rückkehr der Römer möglich gewesen wäre. Mit rächender Wuth wurden auch die lezten Denkmale römischer Eroberungen auf teutschem Boden zerstört, und kein Germannenfürst war jezt mehr im freien Vaterlande, welcher es gewagt haben würde, ein Freund der Römer zu heißen. Allein Germanikus gab den Eroberungsplan durch seine ersten Versuche mißglückt nicht auf, die gelichteten Reihen der Legionen wurden nicht allein schnell wieder ergänzt, sondern sogar auffallend verstärkt. Gallien, Spanien und Italien, sagt Tazitus, haben gewetteifert, den Feldherrn in seinem wiederholt aufgegriffenen großartigen Unternehmen zu unterstüzen mit Waffen, Pferden und Gold; die Anstrengungen zum neuen Kriege wurden daher um so eifriger betrieben, als der stolze Römer immer mehr dem Gedanken Raum gab, seiner Kriegskunst dürfe und könne kein Volk der Erde Widerstand leisten; die Germannen, meinte er, müßten in regelmäßiger Schlacht und auf festem Boden überwunden werden können; ihre Siege seien nur durch Wälder, Sümpfe, einen kurzen Sommer und einen frühzeitigen Winter möglich; der römische Soldat sei nicht sowol seinen Wunden, als vielmehr den ermüdenden Großmärschen und dem Verluste seiner Waffen erlegen; Gallien, meinte der Feldherr, sei durch seine Pferdlieferungen erschöpft; bisher habe ihnen ihr großes Gepäcke mehr

Digitized by Google

geschadet, als genüzt; man müsse durch die Flüsse zu ihnen kommen, sich einen passenden, einen festen Kampfplaz wählen, den Krieg frühzeitiger beginnen, mit den Legionen zugleich nebenher auf der Flotte den Proviant mitführen, dann könne Fußvolk und Reiterei, ohne durch langwierige Märsche ermüdet zu werden, plözlich kampfgerüstet in Mitte von Germanien stehen.

Auf diesen Grund hin wurde denn mit gallischem Golde unter der Leitung des Videllius, Anzius, Silius, Anteius und Cäcinna alsobald eine Flotte von tausend Schiffen ausgerüstet; einige deren waren kurz, hatten einen schmalen Hinter- und Vordertheil, aber einen weiten Bauch, daß sie um so leichter von den Fluthen getragen werden konnten; die Anderen hatten einen flachen Boden, damit sie ohne Nachtheil auf Sandbänken sizen konnten; die Meisten wurden mit doppelten Steuerrudern versehen, um bei schnellen Wendungen da oder dort landen zu können; viele waren auch mit Brücken versehen, auf denen die großen Kriegswerkzeuge fortgebracht wurden, oder die zugleich tauglich waren, Pferde und Zufuhr weiter zu bringen. Die Insel der Bataver war zum Sammelplaze bestimmt; denn von dort aus konnte man leicht Proviant holen, und den Krieg, wohin man wollte, spielen. Während nun die Schiffe landeten, ließ Germanikus die Chassen durch den Legaten Silius angreifen; der Oberfeldherr selbst aber führte sechs Legionen gegen das an der Lippe von den Römern angelegte Kastell, um dasselbe zu entsezen, da es von den Germannen belagert wurde; Silius aber richtete in der Hauptsache wenig aus, nur nahm er einige Beute und die Gemalin und Tochter des Chassenfürsten Arp mit; Germanikus aber eben so wenig, da die Teutschen bei seiner Ankunft sich zurückzogen. Bei ihrem Rückzug hatten sie den für die Vatianischen Legionen errichteten Grabhügel zerstört, und das dem Drusus errichtete Denkmal ruinirt. Dieses stellte er wieder her und befestigte das Land zwischen der Burg Aliso und dem Rhein mit Wegen und Dämmen. Die Flotte war jezt versammelt, die Zufuhren wurden vorausgeschickt, die Legionen und Bundesge-

Digitized by Google

nossen, deren viele aus Rhäziern und Vindeliziern bestanden, auf die Schiffe vertheilt, dann in den Drususkanal eingefahren; ein See, dann der Ozean beschifft, und endlich kam man in die Ems.

Am linken Ufer des Flusses bei Amisia ließ Germanikus die Flotte landen und halten; eigentlich hätte er die Flotte weiter hinauf fahren und rechts landen lassen sollen, denn der Feldzug war doch gegen die Völker am rechten Ufer bestimmt. Wegen dieses Fehlers aber mußte der Feldherr auch unterhalb wieder eine Brücke schlagen lassen, um die Truppen überzusezen, und dadurch giengen mehrere Tage verloren. Als die Truppen übersezt waren, schlug Germanikus ein Lager auf, und da erhielt er plözlich die Nachricht, daß die Angrivarier in seinem Rücken von den Römern abgefallen wären. Stertinius wurde somit mit leichtem Fußvolk und Reiterei abgeschickt, und rächte die Treulosigkeit mit Feuer und Schwerdt; nirgends fanden nach germannischer Taktik die Römer jezt den Hauptfeind, die Cherusker; denn diese hatten sich hinter die Weser zurückgezogen. Germanikus folgte ihrer Spur, und endlich trennte beide Heere nur der Fluß; am linken Ufer die Römer, am rechten die Teutschen unter den edelsten ihrer Stämme, und an ihrer Spize Herrmann, der Große. Derselbe ließ durch einen Parlamentär fragen, ob der Prinz auch schon bei den Legionen angekommen wäre; da man ihm eine bejahende Antwort ertheilen ließ, so bat er sich die Gunst aus, mit seinem Bruder, der in römischen Diensten stand, und Flavius hieß, reden zu dürfen. Gegen die Feinde unseres Vaterlandes war derselbe nie treulos, sagt Tazitus, und er hatte im Tiberischen Feldzug ein Auge verloren; das Gesuch wurde dem Herrmann gestattet, und beide Brüder traten vor.

Herrmann grüßte seinen Feind und Bruder, beide entfernten ihr Gefolge, und Herrmann begann alsdann zu fragen: woher der Bruder sein entstelltes Gesicht habe? Von der Schlacht, entgegnete der Bruder. Und welche Belohnung hast du dafür erhalten, fragte Herrmann: Mein Sold wurde erhöht, ich erhielt ausserdem eine Halskette, eine Krone und sonstige Kriegs-

Digitized by Google

geschenke, antwortete Flavius. Herrmann lächelte und meinte, um solche wohlfeilen Belohnungen sollte man doch die Sklaverei nicht erkaufen. Hierauf wurde die Rede lebhafter und ernster. Flavius rühmte die römische Größe, die kaiserliche Macht, sprach von den schweren Strafen der Römer gegen die Besiegten, aber auch von ihrer Großmuth gegen diejenigen, die sich ergeben; er erinnerte zum Beweis des Gesagten den Herrmann nur daran, daß weder seine Gemalin noch sein Kind von den Römern feindlich behandelt würden. Dieser aber entgegnete seinem Bruder das Recht des Vaterlandes, die urangeborne Freiheit, die Gottheit, welche das Vaterland schüze. Ich flehe dich sammt unserer Mutter, fuhr Herrmann fort, bei Allem, an, was dem Germann heilig ist, werde und sei lieber ein Verräther unserer Feinde, der Römer, als deines Volkes und Landes! Das war die Loosung zu gegenseitigen Schimpfreden. Nur Stertinius konnte den erhizten Flavius vom ruhigen Herrmann trennen. Die Schlacht, rief drohend Herrmann dem abtrünnigen Bruder noch zu, wird entscheiden zwischen meinem und deinem Rechte.

Am folgenden Tage stand das germanische Heer am rechten Ufer der Weser in Schlachtordnung. Germanikus ohne Brücken und Schanzen ließ die Reiterei an seichten Plätzen übersezen; Stertinius und Aemilius befehligten dieselbe. Die Germannen sollten zersprengt werden; wo der Fluß am reissendsten war, brach Kariobald, der Anführer der Bataver, durch; die Cheruskr flohen verstellter Weise in eine mit dichtem Wald umgränzte Ebene, stürzten dann von allen Seiten hervor, drängten die Vorrückenden zurück, die Weichenden vorwärts; die Schlacht wüthete schrecklich; endlich ließ Kariobald einen dichten Haufen formen, wollte mit demselben durchdringen, wurde aber beinahe sammt seinem ganzen Heere von den Germannen niedergemacht; Wenige wurden durch die herbeieilenden Römer gerettet. Während dieser Zeit war Germanikus über die Weser gesezt, und hatte durch einen Ueberläufer erfahren, daß Herrmann einen Plaz zur Schlacht ausgesucht habe. Er habe nemlich im Haine des Herkules (im heiligen

Digitized by Google

Haine) seine Bundesgenossen versammelt und wolle einen nächtlichen Ueberfall auf das römische Lager wagen. Diese Nachricht schien sich bei näherer Nachsicht zu bestätigen; man sah Wachtfeuer und Kundschafter, welche sich näher an die Germannen gewagt hatten, erzählte vom Wiehern der Pferde und dem Gebrause eines fürchterlich großen Heeres. Auf dieses hin suchte der Feldherr die Gesinnungen seiner Soldaten zu erforschen. Ueberall in den Zelten glaubte er sich ihrer Ergebenheit versichert. Am nächsten Tage sprach nun jeder Feldherr mit feuriger Beredsamkeit zu den Seinigen. Germanikus von germannischer Rohheit und Ungeschicklichkeit, Herrmann von der großartigen Wahl zwischen Freiheit oder Tod oder Sklaverei.

In fürchterlicher Erbitterung trafen nun die Heere an jenem Tage auf einem freien Plaze zusammen. Die Römer fragten, wie derselbe heiße, und die Germannen antworteten „Idistaviso“ („It is a Wis“ — es ist eine Wiese —). Diese Wiese liegt zwischen der Weser und einigen Hügeln, und verliert oder gewinnt an Ausdehnung, je nachdem die Ufer des Flusses sich gegen oder von ihr wegziehen. Im Hintergrunde derselben erhob sich ein Wald mit großen in die Höhe ragenden Baumästen und nacktem Boden zwischen Wurzelstöcken. Die hintere Ebene und den hereinragenden Wald behaupteten die Germannen, die Höhen hielten allein die Cherusker besezt, um von Oben auf die kämpfenden Römer herab zu stürzen. Das Heer des Germanikus aber hatte folgende Ordnung; die gallischen und germannischen Hilfsvölker bildeten die vordere Schlachtreihe; nach ihnen kamen die Pfeilschüzen zu Fuße; hierauf folgten vier Legionen mit zwei prätorischen Kohorten und einer gut ausgewählten Reiterei, an ihrer Spize der Feldherr; nachher folgten noch eben so viele Legionen mit leichter Bewaffnung und den Schüzen zu Pferd, dann mit den anderen Kohorten der Bundesgenossen, die noch übrig waren. Die Soldaten waren der Ordnung nach kampfgerüstet aufgestellt. Die Schaaren der Cherusker brachen los, mit fürchterlicher Wuth stürzten sie sich auf die Römer. Da ließ der Feldherr ihnen

Digitized by Google

in die Seite fallen, und den Stertinius sie im Rücken angreifen; sollte es Noth thun, so werde er selbst zu Hilfe kommen; so Germanikus. Inzwischen sah man ein für die Römer günstiges Zeichen, acht Adler, wie sie in die Wälder hinter den Germannen flogen. Nicht unwahrscheinlich eine vom Feldherrn ausgesonnene Dichtung. Sogleich rief er, eilt, stürmt vorwärts, folgt den römischen Vögeln; sie sind die Schüzer der Legionen. Das Fußvolk rückte jezt gegen die Teutschen; die Reiterei, welche er vorausgeschickt hatte, stürmte aber in die Flanken und auf das Hintertreffen der Teutschen ein; zwei germannische Heere flohen jezt gegen einander; die auf der Ebene wollten in den Wald, die im Walde aber auf die Ebene. Die Cherusker, die zwischen beiden noch auf den Hügeln standen, wurden herabgedrückt. Unter ihnen war Herrmann, und suchte durch Hand und Stimme ohngeachtet seiner Wunden die Schlacht aufrecht zu halten; er drang mit fürchterlichem Ungestüm auf die Pfeilschüzen ein, und würde ihre Reihen durchbrochen haben, wenn nicht die Kohorten der Rhäzier und Vindelizier, dann der Galler ihnen zu Hilfe gekommen wären; Herrmann aber entkam doch durch Anstrengung seines Körpers und einen Saz seines Pferdes, indem er vorher sein Gesicht mit Blut beschmiert hatte, um unerkannt zu bleiben; einige sagen auch, er sei von den Chauken, die sich unter den römischen Hilfstruppen befanden, erkannt und durchgelassen worden.

Die Römer gönnen nicht gerne der Hermannischen Tapferkeit ihr wohlverdientes Lob. Durch Tapferkeit oder gleichen Betrug, meint Tazitus, entkam auch Hinkmar. Viele wurden niedergemacht, sehr viele kamen in den Wellen der Weser oder durch römisch Pfeile, während sie fortschwimmen wollten, um; viele wurden auch von umstürzenden Bäumen oder vom einbrechenden Ufer erschlagen; manche flüchteten sich auf die Gipfel der Bäume und suchten sich in ihren Aesten zu verbergen, aber der grausame Römer ließ sie aus Spaß einzeln herabschiessen. Die Niederlage der Germannen war fürchterlich, der römische Sieg höchst blutig. Von der fünften Tagesstunde

Digitized by Google

bis zur Nacht hatte der Kampf gewährt; die ganze Ebene war mit Leichnamen überdeckt; unter der Beute sollen Ketten gefunden worden sein, welche die Germanen für die etwaigen römischen Gefangenen bestimmt hatten. Germanikus errichtete auf dem Schlachtfelde (bei Minden) einen Grabhügel, ließ ihn zum Zeichen seines Sieges mit Waffen schmücken und die Namen der besiegten Stämme dort aufstellen, um so den Ruhm der Römer so hoch als möglich zu steigern. So der Römer im Uebermuthe eines für den Augenblick errungenen Sieges. Wohl mochte die Schlacht fürchterlicher gewesen sein, aber das war doch nicht germanische Gewohnheit, teutsches Blut wohlfeil zu verkaufen; Herrmann war nicht geschlagen, sondern nur augenblicklich überwunden; der Erfolg jener Schlacht beweiset den Saz. Statt sich dem römischen Sieger zu unterwerfen, statt über die Elbe sich zurück zu ziehen, reizte das obige Unglück Alt und Jung in allen Gegenden vielmehr zu neuem Kampfe. Nicht vorwärts drang Germanikus, der prahlende Sieger, sondern er zog sich zurück. Bis zum Gränzdamm der Angrivarier wurden mit grellster Erbitterung die Römer verfolgt; dort kam's zur neuen Schlacht; fürchterlicher als je hauste die blutgierige Waffe in den Reihen der Römer und Teutschen; nur die höhere Taktik gab den Römern den Sieg; Mann hatte gegen Mann im Walde und im Sumpfe gekämpft, kein Leben wurde geschont; die Germanen mit ihrem schwer verwundeten Herrmann zogen sich zurück; aber auch die Römer drangen nicht vorwärts; sie hatten Alles und Nichts geleistet; keiner ihrer Siege entschied für die Unterwerfung der bekämpften Stämme; vielmehr wurde die Aufregung von Tag zu Tag stärker und weiter verbreitet, obgleich Germanikus einen Trophäenhügel mit der Inschrift errichten ließ: „Tibers Legionen haben die Germanen vom Rhein bis zur Elbe besiegt, und sie weihen dies Denkmal dem Mars, Jupiter und dem Augustus."

Stertinius bekam hierauf den Auftrag, die Angrivarier zu bekriegen, wenn sie sich den Römern nicht unterwerfen würden; doch sie unterwarfen sich, so lange die Römer ihr Gebiet be-

Digitized by Google

drohten, um ihr Land nicht neuerdings der Verheerung Preis zu geben. Da nahte der Sommer seinem Ende, und Germanikus, wohl wissend, wie schwierig der Aufenthalt in einem für Eroberer ungastlichen Lande sei, schickte einen Theil seines Heeres in Winterquartiere, einen anderen und zwar den grössten schiffte er auf der Ems ein. Anfangs fuhr man glücklich, und es schien, die tausend Schiffe würden unversehrt wieder zurück kommen; aber bald erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der die Schiffe dahin und dorthin warf; kein Ruder war mehr zu gebrauchen; Schrecken und Angst vermehrten sich unter den Soldaten, und die Lorbeern schien das zürnende Meer, begränzend das Land freier Männer, dem Germanikus wieder rauben zu wollen. Grausamer, als des Landes Boden, waren seine Wässer; ein Theil der Schiffe ward hinausgetrieben in's wogende Meer, um in unbekannten Regionen mit den Soldaten zu versinken; viele trieb der Sturm an Klippen und Bänke; Ungezählte verschlangen die Wogen, oder zehrte der fürchterlichste Hunger auf; der Dreiruderer des Germanikus landete allein im Lande der Chauken; fürchterlich hallte die innere Stimme ihm entgegen, daß nur er die Ursache so vielen Entsezens sei; nach ihm landeten noch wenige Einzelne, nur noch hängend an Trümmern. Die Unglücklichen wurden von den Angrivariern nicht gemordet, sondern viele gerettet; die wenigen noch übrigen Schiffe wurden ausgebessert, und Germanikus, sonderbar überrascht von der Treue einiger Bundesgenossen, beschloß mit ihrer Hilfe auch den lezten Streich zu wagen, in's Land der Cherusker zu dringen. Wohl ahnete er, daß sein fürchterliches Unglück zur See die Germanen ermuthigen und zum Angriffe reizen könne; daher bot er alle Mittel auf, ihnen zu beweisen, daß selbst ein wüthendes Element römische Kriegsmacht nicht verringern könne. Er sandte somit, wie Tazitus höchst unwahrscheinlich bemerkt, 30,000 Mann Fußvolk und 3000 Reiter ins Land der Chassen; er selbst drang mit einer weit stärkern Macht gegen die Marsen zwischen der Lippe und den Chassen nach.

Es ist unmöglich, eine so große Anzahl nach so vielem

Digitized by Google

Unglücke noch wohlbehalten selbst bei allem möglichen Beistande der Bundesgenossen anzunehmen. Römische Prahlerei hat nicht selten gelogen.

Ein früherer Fürst der Marsen, Malwend, stellte sich wieder an ihre Spize und gelobte den Römern Unterwerfung; sie wurde angenommen, und Malwend verrieth dem Germanikus, in der Nähe sei ein römischer Adler von der Varianischen Heeresmasse vergraben, und derselbe werde nur mit schwacher Macht vertheidigt. Eine Mannschaft ward sogleich abgeschickt um die Germanen heraus zu locken; zwischen sie und den Adlerhügel warfen sich Andere, und nach einem höchst blutigen Gefechte wurden die Teutschen besiegt. Alsdann drang Germanikus weiter, und verheerte mit unmenschlicher Grausamkeit alles vor ihm liegende Land. Dann wurde überall hin verkündet, die Römer könnten weder durch Unfälle noch durch Elemente bezwungen werden, sie seien unbesieglich. Troz des Verlustes ihrer Flotte seien ihre Massen stärker als vorher.

Nach diesen von Hochmuth strozenden Verkündigungen giengen die Römer in Winterquartiere, und Germanikus unterließ nicht, die Soldaten auf künftige Ereignisse vorzubereiten, denn im nächsten Jahre, meinte er, dürfe kein teutscher Stamm mehr unterjocht bleiben. Anders war's in Rom beschlossen. Tiberius, stets eifersüchtig auf die immer mehr heranreifende Volksgunst, wollte den Germanikus nicht mehr in Teutschland lassen. Schon vor dem zweiten Feldzuge hatte ihm der Imperator die Provinz Syrien zur Statthalterschaft bestimmt, in der schändlichen Absicht, in jener lauernden Ferne mit seinem Nebenbuhler schon fertig werden zu können. Er schrieb daher an den lieben Vetter, er habe jezt der Lorbeern genug gesammelt, er solle die Teutschen nur ihrer *inneren Zwietracht* überlassen; Klugheit bewirke mehr als Waffengewalt, und habe schon oft mehr bewirkt. Leider hatte Tiberius nicht Unrecht. Oft hauste jene feine römische Politik in den Gauen des unfreien, aber in sich zerrissenen Volkes.

Germanikus kehrte demnach nach Rom zurück, und feierte einen prächtigen Triumph über die Völker vom Rhein

Digitized by Google

bis zur Elbe, ohne Rücksicht darauf, ob er sie besiegt habe oder nicht. Der Triumphtag war der 26. Mai des Jahres 17. Zeichen des Sieges, Abbildungen der Berge, Flüsse und Schlachten wurden vorgetragen, und Gefangenen mitgeführt; unter den vorzüglichen Gefangenen befand sich Siegmund, der Sohn des abtrünnigen Fürsten Segest, der gemüthlich den feierlichen Zug, welcher das Unglück seines Vaterlandes verkündete, mit ansah. Fluch dem Verräther wünschten während dieses Auftrittes die Bewohner des verheerten Landes nach Rom. Ferner waren dabei seine eigene Tochter, Herrmanns Gemalin, Thushilde, sammt ihrem dreijährigen Sohn Thumlich. Sesithak, der Sohn des Cheruskerfürsten Siegmar mit seiner Gemalin Ramis, der Tochter des Ukromyr, eines chassischen Fürsten; eben so Theuterich (Deudorix), der Sigamberfürst, Sohn des Bäoris, der ein Bruder des tapferen Melon war; auch der Stammpriester der Chassen, Libys, mußte den Zug verherrlichen.

Man sieht wohl, wie wenig Vornehme die Römer troz ihren Prahlereien aufzuweisen wußten, und wie selbst diese Wenige nicht insgesammt unmittelbare Kriegsgefangene gewesen sind. Wahrlich die Worte der Römer über ihre Siege im Germanenland sind größer, als die Siege selbst gewesen. Sogar eine Münze wurde zur Verherrlichung des Triumphes geschlagen mit dem Bildniß des Germanikus auf der einen Seite, und auf der anderen mit der Inschrift: „die Adler wurden wieder geholt und die Germannen gänzlich besiegt.“ Die Germannen waren aber nicht besiegt; in den von den Römern verlassenen Wäldern herrschte noch immer die großväterliche Freiheit; wenn die Römer von ihren Siegen prahlten, so hätten sie wohl nicht vergessen sollen, auch ihre Niederlagen zu zählen; denn sie errangen keinen Sieg, nach welchem sie sich nicht hätten zurück ziehen müssen. So lange der Cheruskische Bund bestand, waren alle römischen Lorbeern unfruchtbar; kein Unfall, keine sogenannte Niederlage war im Stande, die noch vereinigte Kraft der Teutschen zu brechen; Sieg oder Tod war noch immer die ehrwürdige Loosung für die zu be-

Digitized by Google

hauptende Unfreiheit. Herrliches Volk der Teutschen! welcher Fremdling würde es je gewagt haben, deiner Kraft zu spotten, wenn von Anbeginn bis jezt Herrmannische Eintracht dich beseelt hätte!

Die römisch germannischen Kriege verstummten. Da erwachte der Kampf im eignen Land; Eifersucht und Machthaberei waren die Ursachen. Wir lernten schon oben den nur für sein selbstisches Interesse lebenden Marbod kennen. Als Teutscher hätte er den Brüdern helfen, und, wenn es ihm ernstlich um die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu thun gewesen wäre, dem Cheruskischen Bunde beitreten sollen. Aber Marbod, der Markmannenkönig, wie er sich nannte, wollte die Freiheit nur für sich, nicht für das Vaterland; er war weder auf Seite der Römer, noch auf der des für die Freiheit begeisterten Herrmanns; denn er war nur für sich. Aber auch seine Stunde sollte schlagen, und sie schlug noch immer und wird für alle schlagen, die die Freiheit ihrer Völker mit Füssen treten wollen.

Früher hatte er schon die Senonen und Longobarden seiner Herrschaft unterworfen; diese aber zogen den edleren Bund der Cherusker vor, und verließen Marbod's Herrschaft. Marbod war aber ein König, ein unumschränkter Herrscher, vertheidigt in seiner Macht von einem stehenden Heere nach Art der Römer, und Herrmann nichts weiter, als ein großmüthiger Feldherr freier Stämme. Marbod wollte unterjochen, Herrmann frei machen und kräftigen. Dadurch, daß jene obengenannten Stämme vom Marbod abfielen, war natürlich der Krieg zwischen ihm und Herrmann entschieden. Da brach die Eifersucht im entscheidenden Momente zwischen Herrmann und seinem Oheim, Hinkmar, aus; Hinkmar wollte nicht unter dem Neffen stehen, er war doch älter, aber Herrmann war ein mit vorzüglichen Talenten ausgerüsteter Feldherr, Hinkmar ein tapferer Führer. Als beide sich nicht vereinigen konnten, verließ der eifersüchtige Oheim das Interesse seines eigenen Volkes, und gieng über zur Parthei des Marbod, in der Absicht, von ihm die Cherusker-Königswürde zu erhalten. Mit ihm

Digitized by Google

fiel Hinkmars ganzes Gefolge von Herrmann ab. Besser konnten die Römer es nicht wünschen. Die Zwietracht begann, und aus ihr holte der schlaue Römer zunächst seine Kraft gegen die freien Germannen. Die Heere rückten in's Feld; beide waren tapfer und gerüstet zu gleich blutigem Kampfe; aber auf der Seite Herrmanns fochten die Freien, auf der des Marbod die Sklaven. Wo Freiheit aber mit Sklaverei kämpft, dort ist der Kampf bei gleicher Kraft leicht in seiner Entscheidung zu ahnen. „Marbod, rief Herrmann den Seinigen zu, ist ein Verräther seines Landes, ein Knecht der Römer, ihm gebührt das eigene Schwerdt in die Brust, wie einst dem Varus; denkt zurück an eure Freiheit und eure Schlachten, und der Tod eines Sklaven wird der Preis dieses Kampfes sein". Marbod, wenig mit Gründen gerüstet und weniger geübt im Strome des Wortes, zeigte den Seinigen den greisigen Hinkmar; „das ist der rechte Mann der Cherusker, meinte er, der hat Alles gethan, was sich Herrmann zueignet; das sei keine Kunst, drei Legionen zu überfallen und niederzumachen; sein eigenes Weib und seinen Sohn habe er dennoch nicht befreit; er selbst habe zwölf Legionen Widerstand geleistet, und mit den Römern einen ehrenvollen Frieden geschlossen; von ihm sei es bisher abgehangen, die langwierigen Kämpfe zu entscheiden für die Vortheile dieser oder jener Parthei". Beide hatten, der Eine mit Begeisterung, der Andere mit abgemessener Kälte gesprochen.

Da begann die Schlacht; tapfer kämpften beide Heere, denn beide bestanden aus Germannen; der rechte Flügel wurde bei Beiden geschlagen. Jeder Theil glaubte gesiegt zu haben, aber Herrmann behauptete das Schlachtfeld, und Marbod zog sich mit seinen Schaaren, die durch viele Ueberläufer geschmälert waren, in seine Wälder zurück, ohne eine neue Schlacht zu wagen. Herrmann blieb Sieger, denn Marbod mußte die Römer um Hilfe anflehen. Allein Tiberius ließ dem enttäuschten Marbod in's Gedächtniß zurück rufen, wie es einst eine Zeit gegeben habe, wo auch seine Hilfe für die Römer gegen denselben Feind ausgeblieben sei. So nützte der

Digitized by Google

Eigennuz dem Marbod, dem selbstsüchtigen Herrscher. Der Thor sah nicht ein, daß der Eroberer es mit keiner Macht neben ihm redlich meinen kann. Die Römer sendeten aber den Bruder des Germanikus nach Illyrien, um von dort aus nicht den Frieden zu vermitteln, sondern die Uneinigkeit und Trennung zu verstärken, damit man zur gelegenen Zeit den alten Zweck gegen das ununterjochte Germannien dennoch erreichen könnte. Warum aber Marbod, da seine Niederlage durch Herrmann doch keineswegs unbedingt war, die Römer um Hilfe gebeten habe, ergibt Folgendes. Ein junger Gothe, von edler Herkunft, mit Namen Catwald (Gottwald), der einst durch die Macht Marbods zur Flucht gezwungen war, und jezt den Entschluß, sich an ihm bei mißlichen Verhältnissen zu rächen, gefaßt hatte, brachte eine hinreichende Macht zusammen, und überschritt die Gränzen des Markmannenreiches, brachte die Großen daselbst auf seine Seite, und eroberte die Hauptstadt sammt der königlichen Burg. Daß die Römer einen solchen Einfall begünstigten, ist höchst wahrscheinlich. Leute, die sich aus dem römischen Provinzen des Handels und Gewinnes wegen in jene Stadt gezogen hatten, wurden desungeachtet geplündert.

Jezt hatte aber Marbod keine andere Zuflucht mehr, als die der Römer; er gieng daher über die Donau, und schrieb an den Kaiser, und bat ihn um einen Zufluchtsort aber nicht wie ein Flüchtling oder einer, der um etwas bittet, ohne ein Recht zur Erhörung zu haben, sondern vielmehr wie Einer, der im Unglücke noch stolz auf sein früheres Glück ist. „Nazionen in Menge, schrieb er unter Anderem, haben meinen ausgezeichneten Königsruhm anerkannt und um meine Freundschaft gebuhlt". Der Kaiser antwortete ihm: „er werde einen sicheren und ehrenvollen Siz in Italien erhalten, wenn es ihm dort behagen könnte; würde jedoch seinen dermaligen Verhältnissen etwas Anderes zustehen, so solle er mit gleicher Sicherheit, wie er gekommen, auch sich wieder entfernen können". Uebrigens äußerte sich Tiberius im Senate über Marbod: „kein Philipp sei für Athen, kein Pyrrhus oder Antiochus so

Digitized by Google

furchtbar für die Römer gewesen, wie König Marbod". Derselbe gieng nach Italien und wählte Ravenna zu seinem Aufenthalte, wo man ihm die prahlende Versicherung gab, er könne auf etwaiges Verlangen allerdings wieder in sein Reich zurückkehren. Aber er hat Italien achtzehn Jahre hindurch nicht mehr verlassen, sondern ist durch reich befriedigte Lebenslust vor der Zeit alt geworden. Ein gleich trauriges Geschick erfuhr auch Catwald; derselbe wurde von den Hermunduren unter Anführung des Vibilius gänzlich geschlagen, und in Forum Julii von den Römern gastfreundlich aufgenommen. Beide Verbannte hatten ein ansehnliches Gefolge nach Italien mitgebracht, welches jedoch aus Besorgniß, dasselbe möchte Unruhen beginnen, als eine selbstständige Kolonie zwischen die Flüsse March und Kuß verpflanzt wurde, und den Vannius aus dem Quadenstamm zum Könige erhielt.

Alle diese Kriege verdankten ihre unverhofften Ausgänge dem römischen Einflusse. Tiberius hatte mit seinem Golde nicht gespart. Die Uneinigkeiten in Teutschland mehrten sich. Auch Herrmann war von den eifersüchtigen Großen und denen welche dem römischen Interesse ergeben waren, gehaßt. Wir haben den Hinkmar in seiner Eifersucht gesehen. Wir lesen bei Tazitus (2. 88.), daß im römischen Senate ein Brief vom Chasseufürsten Adgandester abgelesen worden ist, in welchem dieser fluchwürdige Teutsche von den Römern Gift zum Meuchelmorde Herrmanns fordert, wovon aber der partheiische Römer sagt, daß man es ihm deswegen verweigert habe, weil Rom gewohnt gewesen sei, seine Feinde in offener Schlacht zu züchtigen; als wüßten wir nicht, daß selbst Augustus durch Gift aus der Welt geschafft worden ist. Genug, es ist gut, daß uns die Geschichtschreiber die schändliche Anklage des Herrmannischen Mordes durch seine eigenen Landsleute nicht näher auseinander sezen. Das Verbrechen ist und bleibt ohne selbst genauere Bezeichnung denn doch für alle Zeit furchtbar und entehrend. Herrmann, der Befreier seines Vaterlandes, fiel durch die ruchlose Hand seiner eigenen Landsleute! Er hatte die Römer besiegt, den Marbod ge-

Digitized by Google

schlagen und vertrieben; er hatte seinem Vaterlande die Freiheit gerettet, und sich zum heroischen Muster für Jahrhunderte geschaffen. Sein Loos war der Mord durch seine eigenen Verwandten. Tazitus sagt, er habe nach der Oberherrschaft gestrebt. Wollten wir das glauben, so müßten wir wahrlich annehmen, daß sein Geist eine ganz andere Richtung genommen habe, so wie sein Herz. Ein Mann, der in den blutigsten Schlachten sein Leben für die Freiheit, für sein Vaterland und seine Landesbrüder wagte, konnte unmöglich Verräther seiner heiligen Sache werden. Die Geschichte nennt seinen Mörder nicht; aber wir erinnern bei wenigem Bedenken an Segest. Einem Menschen, der seine Freiheit so wohlfeil, wie er, verkauft, ist das Leben eines verhaßten Schwiegersohnes für kein Gift und keinen Dolch zu theuer. Und wie wenig gesunden Sinn traute der hohe Tazitus seiner Zeit zu! In demselben Kapitel sagt er, Herrmann habe nach der Oberherrschaft gestrebt, und sei deshalb von seinen Landsleuten bekriegt und von seinen Verwandten ermordet worden; diesen Herrmann aber, sagt er weiter unten, besingen die Teutschen; Einen, der sie unterjochen wollte, besingen sie, als ob einem verstorbenen Zwingherrn eine freie Nazion je schon Lieder gesungen hätte.

Herrmann starb im Jahre 22 n. Ch. und im sieben und dreißigsten seines Lebens, um als der Befreier seines Vaterlandes unsterblich zu werden. Ruhe sanft in unbekanntem Grabe, wenn dein Vaterland frei ist; schüttle aber dein blutiges Haupt über deine Enkel, wenn sie Sklaven sind, damit sie desto besser wissen, daß ein teutscher Sklave selbst noch für Gräber ein Schrecken ist. Klopstock saß göttlichen Geistes voll auf dem Steine Herrmanns und sang:

„Auf diesem Steine der alternden Moose
„Wollen wir sizen, o Barden, und ihn singen.
„Keiner trek' hervor, und blick' hinab über das Gesträuch,
„Das ihn verdeckt, den edelsten Sohn des Vaterlandes.

Digitized by Google

§. 12.

Die Friesen.

Herrmann, der Befreier seines Vaterlandes, der Held, welcher Rom in seinem höchsten Glanze zu erschüttern drohte, der Mann, den keine Schlacht unter ihren Ueberwundenen sah, war tod. Er starb durch das Verbrechen des Brudermordes, verübt von den Händen derer, die ihm am Nächsten standen. Er ist hinüber gegangen in die göttliche Waffenhalle seiner Väter, ohne mehr seine Gattin, ohne je seinen Sohn gesehen zu haben. So mußte denn auch das teutsche Volk schon in den ersten Blättern seiner Geschichte, wie das römische, ein Verbrechen aufzuweisen haben, für welches die Enkel büssen mußten. Teutschland stand von nun an zwar nicht den römischen Waffen, aber desto mehr dem römischen Golde offen. Es beginnt die Zeit der Zwietracht im Innern. Den Römern lag daran, nicht mehr einen Bund, wie der der Cherusker gewesen ist, aufblühen zu lassen; nur die vereinte germannische Macht konnte ihnen fürchterlich werden; die getrennte mußte sich selbst aufreiben.

Es war im Jahre 28 n. Ch., also im sechsten nach Herrmanns Tod, als die Friesen, bisher immer den Römern noch ergeben, und nicht selten, wie wir hörten, benützt von ihnen zum Kampf gegen eigene Brüder germannischen Landes, einen Aufstand erregten. Unerträglich ward ihnen das römische Joch. Früher ohne Tribut, mußten sie schon seit Drusus erobernder Zeit denselben bezahlen; bisher hatten sie als solchen gewöhnliche Ochsenhäute geliefert, jezt aber forderte der Primipilar Olennius insgesammt Häute von Auerochsen, und zwar alle von derselben Größe. Niemand hatte zwar früher die Art und Größe der Häute bestimmt, allein eine solche Forderung, die Olennius machte, mußte selbst für reichere Nazionen, als die Friesen, drückend sein. Woher sollte man alle diese Ure (Auerochsen) nehmen? Es gab in Germannien zwar viele Wälder, allein nach und nach mußte bei der Armuth des Volkes auch das Wild abnehmen. Kurz, die Friesen waren nicht im Stan-

Digitized by Google

de, der römischen Tributforderung zu entsprechen. Man nahm ihnen daher in Folge des Pfandrechtes zuerst ihre Ochsen, legte alsdann Beschlag auf ihre Aecker, und führte endlich, als auch diese Strafart nichts nüzte, Weiber und Kinder in die Sklaverei.

Das wirkte; die Erbitterung und Rachsucht wuchs mit jeder Stunde; nichtsdestoweniger halfen die thörichten Römer dazu. Olennius hatte wahrscheinlich das Schicksal des Varus vergessen, sonst würde er nicht so auffallend unklug gehandelt haben. Ohne weitere Umstände ergriff man demnach die Soldaten, welche den Tribut eintreiben sollten, und kreuzigte sie. Olennius, den fürchterlichen Ernst des erbitterten Germannenstammes wohl, aber zu spät sehend, kam seiner feindseligen Rache zuvor, und floh in das Kastell Flevum, erbaut an der Küste des Meeres, welche von einer nicht zu verachtenden Macht aus Bürgern und Bundesgenossen belagert wurde. Als dieses der Proprätor L. Apronius von Niedergermannien hörte, zog er einige Legionen aus der oberen Provinz, und eine tüchtige Schaar Hilfsvölker zu Fuß und zu Pferd an sich, ließ das Heer auf dem Rheine einschiffen, und fiel in's Land der Friesen ein, während jedoch die Belagerer schon von der Burg abgelassen hatten, und um ihr Eigenthum zu schüzen, im Lande verbreitet waren. Er zog ihnen somit nach; ließ Dämme bauen und Brücken schlagen, um auf ihnen die Hauptarmee weiter zu bringen. Inzwischen fand man einige seichte Pläze, und um nicht hier überfallen zu werden, schickte der Proprätor die Reiterei der Caninefaten und andere germannische Hilfsmannschaft aussen herum, in der Absicht, die Friesen im Rücken überfallen zu lassen. Allein diese, mit römischer Kriegskunst durchaus nicht unbekannt, standen schon in Schlachtordnung, und die römischen Bundesgenossen sammt ihrer Reiterei wurden gänzlich zurückgeschlagen. Alsdann ließ Apronius drei leichte Kohorten, dann noch zwei, und nach einem kleinen Zwischenraume die ganze Flügelreiterei der Armee nachrücken. Wären alle diese Abtheilungen auf Einmal gekommen, so hätten sie vielleicht stark genug zum Widerstande sein kön-

Digitized by Google

nen; da sie aber erst in Unterbrechungen anlangten, so machten sie diejenigen, die schon geschlagen waren, nicht mehr muthig zu neuem Kampfe, sondern wurden vielmehr auch in der allgemeinen Flucht zurückgerissen. Hierauf übergab der Feldherr dem Cethegus Labeo, einem Legaten der fünften Legion, die noch übrigen Hilfsvölker. Dieser jedoch, wenig Vertrauen auf seine Sache hegend, ließ sich den Beistand der Legionen erbitten. Diese erschienen. Eine hartnäckige Schlacht begann, und Tazitus sagt, die Friesen seien zurück gedrängt worden, die Römer aber hätten ihre Kohorten und ihre Flügelreiterei, insgesammt von Wunden entstellt und ermattet, wieder zurückempfangen. Wir können uns aber mit keinem Siege der Römer hier vertraut machen, denn Tazitus sagt weiter, der römische Feldherr habe keine weitere Rache genommen, ja er habe nicht einmal die Todten begraben, obgleich unter ihnen viele erschlagene Tribunen, Präfekten und ausgezeichnete Centurionen gewesen seien, wo doch derjenige, welcher das Schlachtfeld behauptet, nicht wohl seine Todten liegen läßt. Wir wollen daher weit vernünftiger die Annahme rechtfertigen, es habe kein Theil gesiegt, wohl aber jeder den Sieg sich zugeschrieben, oder die Römer seien besiegt, aber nicht verfolgt worden.

Bald erfuhren die Römer auch von Ueberläufern die keineswegs tröstliche Nachricht, es seien neunhundert von den Ihrigen am See Badhain (Baduhenna), obgleich sie über einen ganzen Tag gekämpft hätten, niedergemezelt worden; ein anderer Schlachthaufe von vierhundert Mann, welcher sich auf das Landgut des Cruptorich, eines ehemals römischen Söldlings, geworfen, habe in der Furcht durch Verrätherhand zu fallen, sich in die eigenen Schwerdter gestürzt.

Alle diese Nachrichten begünstigen die Siegesbotschaft des römischen Geschichtschreibers auf keine vortheilhafte Weise; vielmehr, so sagt selbst Tazitus (IV. 74.), wurde von jezt an der Name der Friesen unter den Germannen berühmt, wo derselbe früher verhaßt gewesen ist, weil er gleichbedeutend war mit Verrätherei.

Digitized by Google

Der Ruhm dauerte jedoch nicht lange Tiberius aber verschwieg die Nachtheile seines Heeres, um Niemanden den Oberbefehl in jenen Gegenden zu übergeben. Der eifersüchtige Machthaber sah in der Person eines Feldobersten immer ein Gespenst, von welchem er glaubte, es könne ihm seine Herrschaft entreissen. So schwebt der Tyrann in steter Furcht, weil sein Gewissen der Ruhe abhold ist. Aber Germanien hätte nur immer solche Tyrannen zu Feinden haben sollen, die ihre Gränzen nicht zu überschreiten wagten. Leider kamen Andere.

§. 13.

Germannische Zwietracht.

Tiberius hatte wohl nicht Unrecht, als er meinte, man müsse die Germannen ihrem eigenen Schicksale überlassen, denn die Freiheit der Stämme auf der einen und das Gefolgewesen auf der anderen Seite mußten natürlich den Kampf unter ihnen selbst erregen, und den Römern endlich doch die Gelegenheit bieten, sie zu unterwerfen. Zwei verschiedene oder vielmehr sich entgegengesezte Prinzipien führen immer zum Kampfe, und in demselben siegt dasjenige, welches die meiste materielle Macht besizt. Römisches Gold konnte am Meisten dazu beitragen. Die einfache Politik der Römer bestand also darin, daß dieselben zuerst durch Unterstüzung das Gefolgewesen hoben, die Einzelnen in Betreff ihres Gesammtzweckes also trennten, und die Getrennten zulezt einzeln bekämpften und Manche besiegten. So lange indessen Tiberius noch lebte, fiel nichts Besonderes in Germannien vor. Mit minderem Eifer wurde das Aufregungssystem betrieben, und der Geschichtschreiber weiß nichts Wichtiges zu erzählen.

Auffallender wurde für die Germannen schon der Nachfolger des Tiberius, Kaligula, (37—40 n. Ch.). Derselbe ließ vorläufig aus bloßer Ruhmsucht kriegerische Anstalten gegen die Germannen von dem aus den gallischen Provinzen erpreßten Geldern machen; aber die Teutschen lächelten über die grimmigen Drohungen des in Beziehung auf seinen Charakter

Digitized by Google

verachteten Kaisers. Lange blieb derselbe bei bloßen Drohungen stehen; endlich ward der wichtige Feldzug beschlossen, ein Heer aus allen Theilen zusammengerafft, und das große Schauspiel eines närrischen Kaisers begann.

Am Rhein musterte der blutgierige Kaligula seine Legionen. Alsdann zog das tapfere Heer über den Strom, und Alles schaute die glänzenden Rüstungen, und Niemand wußte, wohin der riesige Feldherr wolle. Aber da erprobte sich bald der Heldenmuth des Gefürchteten. Nur Einer gab sein Bedenken zu erkennen, welche Bestürzung entstehen würde, wenn jezt der Feind käme. Kaum hörte der vielversprechende Mann der Armee diese Rede, als er im sausenden Fluge des Rosses zur Brücke zurück flog. Der wollte Germannen besiegen! Aber man tadle nicht plözliche Furcht; der Kaiser kehrte zurück und drang wieder vorwärts, und sah wieder keinen Feind, und kehrte wieder um. Weil denn Niemand mit ihm kämpfen wollte, und er auch wenig Lust zeigte, den gefürchteten Enkel Hermanns in seinen Wäldern aufzusuchen, so machte der kriegslustige Imperator sich selbst und seinen Zeitgenossen einen Spaß. Er wählte von seiner Leibwache mehrere Germannen, und gab ihnen den Auftrag, den Feind zu spielen. Dem kindischen Kaiser wurde gehorcht, und als nun die Kunde erscholl bis an die reichbesezte Tafel des Fürsten, da aß er nimmer, und nimmer trank er, denn der Feind war da, und er forderte die Treuen auf, die varianischen Adler mit ihm auf's Neue zu rächen, und die Getreuen eilten fort, und es wurden Bäume abgesägt, und welch' herrlicher Triumph! die Feinde flohen schon von Weitem, und der kaiserliche Sieger kehrte beglückwünscht zur Tafel zurück, wo für die heissen Mühen der ungeschlagenen Schlacht seiner wartete das halb ungenossene Labsal. Wer mitgekämpft hatte, wurde vom gütigen Feldherrn gekrönt. Und welch noch weit höherer Triumph! Germanische Kinder waren als Geissеln gegeben worden an den schlachtenbegierigen Kaiser, und diese Kinder schickte das kaiserliche Kind heimlich vorwärts in's Land der immer noch nicht genug bekämpften Germannen, und da ließ er die Kunde erschallen, die Kinder

Digitized by Google

seien entflohen, und mit seinen Kohorten eilte er fort, und, welche Riesenthat, er holte die Kinder ein und er führte sie, die furchtbaren Flüchtlinge, mit Ketten beladen zurück in's triumphirende Lager; ein Kind an der Spize von Kindern, herrschend über Römer, die der halben Welt Sieger sich immer noch träumten. Was sagten wohl unsere Väter an dem Rhein, an der Ems, Weser und Elbe zu solchen Gaukeleien? Sie lachten, aber während ein thörichter Kaiser seine Kriegsthaten auf Bäume und Kinder beschränkte, zerfleischten sich die Cherusker im Innern. Der Genius des Völkerbundes war verblichen. Nur die Caninefater wagten es, die Römer, wie einmal die Friesen es thaten, zu necken. Aber da sann der heldenmüthige Kaiser nicht auf mörderische Schlacht, sondern auf aus dem Unglück errettende Flucht. Doch einige herumziehende Horden wurden gefangen, wenig an Zahl, und nur suchend heimlichen Raub in eigenem Lande, und sogleich eilte ein Bote nach Rom mit dem lorbeerumwundenen Schreiben, zu verkünden die Siege des Kaisers über gefürchtete Barbaren, und man feierte dort in festlichen Spielen den Triumph des Monarchen.

So vermag ein Narr tausend zu machen. Aber noch war das Ende der kaiserlichen Großthaten nicht gekommen. Der weltberüchtigte Feldzug mußte mit einer Handlung beschlossen werden, die allen früheren erst die Krone aufsezte. Die ganze römische Macht mußte in Schlachtordnung vor das Meer rücken, und es wurden Pallisaden gebaut und Maschinen angelegt, und die Armee mußte — Muscheln sammeln, um das Naturalienkabinet ihres Kaisers zu zieren, und das geschah im Jahre 39 n. Ch. Aber dort, wo er die Muscheln gefunden hatte, da ließ er einen Leuchtthurm bauen, und mit milder Hand für seine fischende Armee Geld vertheilen. „Da, rief der Vater des Vaterlandes, habt ihr Geld, und nun seid ihr reich, und jezt kehrt mit mir vergnügt in's Vaterland zurück!“ Der närrische Mensch hatte nehmlich nichts anderes im Sinn, als einen prächtigen Triumphzug in Rom zu veranstalten. Zu diesem Zwecke hatte er sich eine ziemliche Anzahl

Digitized by Google

von großen Germannen und Gallern kommen lassen, die sich, wie die Teutschen, den Bart wachsen lassen und ihn röthlich färben mußten. Sie sollten den Triumphzug verherrlichen. Den römischen Senat bot er auf, Alles zu jenem Zuge auf's Prächtigste vorzubereiten; aber ja seine eigene Kasse zu schonen. Zu diesem Zwecke sollte jeder Römer von seinem Vermögen beisteuern; denn ein solcher Triumphzug, meinte er, jage den Germannen eben so viel Schrecken ein, als wenn man sie Jahre lang in eigenem Lande bekriegen würde. Allein der lächerliche Thor Kaligula kam hübsch still nach Rom und — wurde ermordet. Sein Nachfolger hieß Claudius (40 — 54). Derselbe war immer noch ein Freund der Tiberischen Politik, die Teutschen in eigenem Herzen wüthen zu lassen. Seine Absicht gieng vorzüglich gegen die Britten. Zu diesem Feldzuge benüzte er auch viele Bundesgermannen am linken Ufer des Rheins, die besten Schwimmer, und eroberte mit ihrer Beihilfe, indem sie über die Mündung der Themse schwammen, die Hauptstadt des Königs Cynobellin, Camaladunum. Während dieser Zeit drangen auch die Chassen und Marsen, die Entfernung der Legionen benüzend, über den Rhein in's Römergebiet; aber die Chassen wurden von Galba, die Marsen von dem Legaten Gabinius besiegt, und der lezte Adler, von der Varischen Niederlage noch her, von den Römern erbeutet.

Zu jener Zeit waren aber die Bürgerkriege im Innern von Teutschland von so verwüstender Natur, daß selbst Tazitus, der der teutschen Würde doch nicht selten Recht widerfahren ließ, von den Cheruskern nach dem Tode Herrmanns sagen mußte, sie seien einst tapfer und rechtschaffen gewesen, jezt aber faul und dumm (Tac. Germ. 36.); ja sie wurden durch die innere Erschöpfung sogar der Verachtung benachbarter Stämme Preis gegeben. Ein Edler war um den anderen gefallen, und zulezt besaß die ganze Nazion kein Individuum mehr, welches sich an die Spize derselben hätte stellen können. Ein Einziger lebte noch, und der war in Rom, also auch auf Seite der Römer, und dachte wohl nicht daran, daß er noch der Fürst seines Stammes werden sollte. Er war ein Sprößs

Digitized by Google

ling der Herrmannischen Verwandtschaft, ein Nachkomme von Herrmanns Bruder Flavius, und von mütterlicher Seite ein Nachkomme des Chassenfürsten Katumer. Er selbst hatte den teutschen Namen verloren und hieß „Italus". Seine Gestalt läugnete nicht den germanischen Ursprung. Er war bei vielen Anlagen des Geistes gewandt in den Künsten des Friedens und Kriegs; überdieß ein Reiter ohne Fehl.

Nun war es uralte Sitte der Cherusker, vom edelsten Stamme des Landes zu wählen den Fürsten. Keiner war aber übrig mehr, als Italus; die Anderen hatte vom Herrmannischen Geschlecht der Bürgerkrieg und die wechselseitige Rache verzehrt. Die Cherusker schickten deshalb zu den Römern, und baten um den Italus, als um einen angestammten Fürsten. Der Kaiser Claudius nahm natürlich gütig auf das ihm längst bekannte Gesuch. Er versorgte den neuen König mit Geld und bewaffneter Begleitung aus Germanen und einigen Römern, um den jungen Fürsten wahrscheinlich das römische Interesse nicht vergessen zu lassen, und entließ ihn, seiner Gnade versichert. Beim Abschiede noch sagte ihm, daß er in Rom gebohren sei, und er möge wohl nie vergessen, welche Pflichten ein römischer Bürger trage.

Glücklich kam Italus in's Land der Cherusker. Mit Freuden empfieng man ihn. Er wurde als ein Sohn des Landes betrachtet, und für fähig gehalten, die fürchterlichen Wunden der Partheiungen zu heilen. Und in der That gab sich Italus alle Mühe, seinem Volke nüzlich zu werden. Er verbarg aber, wie ein feiner Römer, unter der Larve der Offenheit das Streben der Zwingherrschaft. Er war Allen freundlich, um zulezt über Alle zu herrschen. Er scheute kein Gelage, keine Schmauserei, um ja mit Niemanden es zu verderben, und nicht als ein Verächter der vaterländischen Sitten zu erscheinen. Allein die angränzenden Stämme merkten wohl die List des schlauen Römers; nach und nach drang der Verdacht weiter; bald erhob sich in eigenem Lande eine verschworene Parthei, und sagte: die alte Freiheit von Teutschland sei in Gefahr, der römische Einfluß erhebe sich; sollte es denn Nie-

Digitized by Google

manden in eigenem Lande geben, der den Plaz eines Fürsten auszufüllen im Stande wäre? Warum ziehe man denn das Geschlecht des Verräthers Flavius vor? Vergeblich berufe man sich auf Herrmanns Geschlecht, denn es sei auch sogar hier die Frage: ob man denn seinen Sohn, der auf feindlichem Boden erwachsen sei, zum Regenten nehmen würde? Müsse man denn nicht fürchten, daß ihn Klima, Knechtschaft, Ueberbildung und sonstige fremde Uebel angesteckt hätten? Wäre Italus denn nicht seinem Vater ähnlich, und wer habe denn gegen sein Vaterland und gegen seine Götter verrätherischer gehandelt, als Flavius?

So wurde denn eine große Parthei gegen den Cheruskerfürsten zusammen gepreßt; aber auch nicht Wenige blieben auf Seite des Italus. Diese sagten, er habe sich den Cheruskern nicht aufgedrungen, und wenn er schon an Tapferkeit sich vor Anderen auszeichne, so möge man doch erst prüfen, ob er durch seine Handlungen sich seines Oheims, des Herrmann, und seines Großvaters, des Katumer, nicht würdig mache! Das könne man ihm nicht zum Verbrechen anrechnen, daß Flavius die Treue den Römern gehalten habe; er sei sich vom Anfang an gleich geblieben. Darin bestehe die Freiheit nicht, daß man heimlicher Weise die öffentliche Ordnung untergrabe, und seine Hoffnungen auf bloße Verbrechen baue, auf Verbrechen der Zwietracht. Dessenungeachtet brach der Bürgerkrieg aus, und Italus, der König, blieb Sieger. Aber nach dem Siege wurde er hochmüthig, und suchte seine zwingherrschaftlichen Plane in's Leben zu führen. Ein neuer Bürgerkrieg stürzte ihn; aber die Longobarden sezten den Gestürzten wieder auf den Thron, welchen er von nun an unter dem Schuze der die Despotengewalt begünstigenden Longobarden behauptete. Die Cherusker aber verloren ihre Selbstständigkeit.

So fallen die Nazionen, wenn keine Einigkeit ihre Schritte leitet. Um dieselbe Zeit erregten auch die Chauken Unruhen. Im eigenen Lande, wie die meisten Stämme des ehemaligen Cheruskerbundes, unzufrieden, wurden sie jezt herumziehende

Digitized by Google

und Beute suchende Horden. Gannask, ein Kaninefater, längere Zeit in römischen Hilfsdiensten, war von ihnen abgefallen, versah sich mit leichten Schiffen und beraubte die gallischen Küsten, wohl bekannt mit dem Reichthum und der Weichlichkeit ihrer Bewohner. Derselbe stellte sich nun an die Spize der Chauken. Allein Domizius Corbulo hatte zu jener Zeit die Präfektur von Niedergermanien erhalten, und dieser machte wenig Umstände mit den Chaukischen Räuberhorden, versenkte ihre Schiffe und verjagte den Gannask. Hierauf verbesserte Corbulo das gesunkene Kriegswesen, und suchte die abgränzenden Stämme wieder in römisches Interesse zu ziehen. Die Friesen ergaben sich sogleich, und die Chauken würden sich ebenfalls ergeben haben, wenn nicht Gannask durch römisches Gift aus dem Wege geräumt und dadurch die römische Aufrichtigkeit verdächtiget worden wäre. Sie griffen vielmehr jezt neuerdings zu den Waffen, und Corbulo wollte schon in ihr Land einfallen, als der römische Kaiser einen anderen Entschluß an den heftigen Feldherrn ergehen ließ. Corbulo wurde nemlich beauftragt, seine Besazungen alle auf das linke Ufer des Rheins zurück zu ziehen. Corbulo gieng nach Rom und triumphirte. Hierauf wurde er wieder zu seinen Legionen zurückgesendet und zur Beschäftigung der Soldaten unter seiner Leitung zwischen dem Rhein und der Maas ein Kanal gegraben. Derselbe war 23000 Schritte lang. Der Friede wurde wirklich längere Zeit aufrecht erhalten; denn die Römer blieben ihrer Politik, die Teutschen in eigenem Lande wüthen zu lassen, treu, und Germanniens Stämme ohne Einheit hüteten sich wohl, die römische Macht zu reizen. Während dieser Zeit entdeckt Curzius Rufus im Lande der den Römern befreundeten Mattiaken ein Silberbergwerk ohne reichliche Ausbeute. Auch die Kaiserin gründete in ihrem Geburtslande, in Ubien, eine Kolonie, Colonia Aggrippina genannt, allein mit wenigem Erfolg, weil die Ubier weniger die Rechte, die ihnen die Römer zustanden, ehrten, als ihre eigene, germannische Nazionalität.

Man suchte überall die Germannen auf eine ruhige und

Digitized by Google

höfliche Art unter die römische nominelle Oberhoheit zu bringen, und bis zum Jahre 50 n. Ch. blieb die Ruhe zwischen dem linken und rechten Rheinufer so ziemlich hergestellt. Zu derselben Zeit erhoben sich die Chassen, um in Obergermannien Beute zu machen. Da sammelte aber der Legat L. Pomponius schnell die Hilfssoldaten der Vangionen und Nemeter, ließ einige römische Reiterei zu ihnen stoßen, und ertheilte dem Heere den Befehl, den Räuberhorden entgegen zu gehen und sie auf zwei Seiten zu überfallen. Der linke Haufe holte wirklich die Chassen, welche an nichts weniger, als an einen Ueberfall dachten, ein, und unter seinem Schwerdte wurden dieselben beinahe sämmtlich niedergemacht. Gegen den rechten Haufen aber hatten sich mehrere Chassen gesammelt; eine Schlacht entschied jedoch auch zu ihrem Nachtheil.

In jenem Kriege wurden mehrere Römer, welche von den Teutschen früher in der Teutoburger Herrmannsschlacht gefangen waren, befreit. Nachher erkannten die Chassen, die beständig in Feindschaft mit den Cheruskern gelebt hatten, die römische Oberherrschaft an, und schickten zum Zeichen ihrer Unterwerfung Geiseln. Das war die Folge des inneren Zwiespaltes; denn die Chassen wollten lieber unter dem römischen, als unter dem cheruskischen Joche leben, und die Cherusker hörten nicht auf, der Chassen Feinde zu sein. Seit Herrmann den großartigen Gedanken einer germannischen Bundesvereinigung ausgesprochen und ausgeführt hatte, waltete unter den Bundesstämmen immer der vernichtende Streit ob, wer von ihnen die Oberherrschaft über die anderen behaupten solle, und dieser Streit hörte mit seinen blutigen Folgen Jahrhunderte lang nicht auf. Sieben Jahre nach der Besiegung der Chassen kamen junge Friesen, Auswanderer, in das Land, welches vormals die Usipeten inne gehabt hatten, und wollten sich dort festhaft machen, um Ackerbau und Viehzucht auf einem besseren Boden zu treiben, als sie in ihrem sumpfigen Vaterlande es gekannt hatten. Schon hatten sie gesäet und einer reichlichen Erndte entgegen gesehen, als der Statthalter von Niedergermannien, Avitus, ihnen bedeutete, sie müßten entweder

Digitized by Google

in ihr Vaterland zurück gehen, oder die Erlaubniß des Kaisers zum Besize der neuen Länder einholen. Sie thaten das Leztere. Zwei ihrer Edelsten, Verritus und Malorich, giengen nach Rom und erhielten vom Kaiser Nero sogar das Bürgerrecht; aber nicht die Erlaubniß, im neuen Lande bleiben zu dürfen. Nichts destoweniger blieben sie, und die Folge war Krieg. Sie wurden durch die römische Reiterei theils niedergemacht, theils verjagt oder gefangen, und unter die römischen Legionen gesteckt. Die Römer wollten kein Beispiel irgend einer erlaubten Wanderung von einer Gegend in die andere zugeben; denn sie konnten erwarten, daß es nicht bei einer einzigen Wanderung sein Verbleiben haben werde. Die Zukunft rechtfertigte ihre Muthmassungen. Kaum waren nehmlich die jungen Friesen vertrieben, so kamen die Bewohner des Landes an der Ems, und wollten unter Anführung des Bojokal die verlassenen Striche einnehmen. Derselbe war früher immer ein Freund und treuer Bundesgenosse der Römer gewesen, war aber bei dem Aufstande der Cherusker gegen ihre Unterdrücker in Fesseln geschlagen worden. Er hatte unter Tiberius und Germanikus gegen sein Vaterland, den Römern treu geblieben, Krieg geführt. Diese Gründe gab er jezt, als er im Begriff war, mit seinem Stamme das verlassene Land einzunehmen, den Römern als Beweis seiner Ergebenheit. Nicht des römischen Volkes Feind, sagte er, will ich mit meiner Nazion, sondern dessen Freund sein. Nur verlange ich diese öden Striche, um uns einen Unterhalt zu sichern. Avitus jedoch achtete die gewichtige Gründe des alten Bojokal nicht. Ihm war es lieber, daß eine öde Strecke zwischen seinen Legionen und den Germannen wäre, als daß ein germannischer Stamm dicht an die gallische Gränze stosse.

Undankbarkeit war übrigens auch nicht der lezte Fehler der Römer, denn sie erinnerten sich an treu geleistete Dienste ohngefähr so lange, als Napoleon an die Treue der Polen. Ihrem selbstsüchtigen Zwecke wurde das Unglück einer befreundeten Nazion gerne geopfert. Avitus verweigerte demnach die Gewährung der Bitte dem Bojokal ohne weitere Umstände.

Digitized by Google

Jedoch gab er klugerweise dem Bojokal die Versicherung: „er für seine Person könne und werde Ländereien zur Belohnung seiner geleisteten Dienste von den Römern erhalten, aber nicht die Amsibarn. Es stehe ja ohnedieß in der römischen Macht, mit dem Boden der Erde zu schalten nach Gutdünken.“

Bojokal hörte die Antwort, und, vertraut mit römischem Undank, selbst aber erfahren und alt, sagte er, „er führe nicht im Schild, treuloser Weise seine Landsleute zu betrügen, und sie ohne erreichten Zweck wieder heimzuschicken; ihm sei leicht ein Plätzchen groß genug zum Sterben; zum Leben brauche nicht er, sondern sein Volk ein Land“. Dadurch war der Krieg erklärt. Die ausgewanderten Amsibarn riefen die Brukteren, die Tenchteren und noch andere entferntere Stämme zu Hilfe. Avitus aber befahl sogleich dem Kurtilius Manzius, welcher die Legionen des Oberrheins befehligte, über den Strom zu gehen und den Germannen in den Rücken zu fallen; er selbst rückte in's Land der Brukteren und Tenchteren, und drohte denselben mit der gänzlichen Verheerung ihrer Provinzen, wenn sie es wagen würden, zu dem Bunde der Amsibarn fortan zuhalten. Diese fürchterliche und schon in einige Thatsachen übergegangene Drohung schreckte beide Stämme. Auch die entfernteren, eifersüchtig gegen einander, traten vom Bunde ab, und endlich standen die Amsibarn allein, die nun ihren Eroberungsplan fahren liessen, und in eigenem und benachbartem Lande Striche zum Anbau suchten. Allein von den Tubanten und Usipeten wurden sie vertrieben, und irrten nun hilflos in ganz Germannien herum, bis freundlich gesinnte Einzelne sie aufnahmen, Andere sie verstiessen und mordeten.

So rächte das Schicksal die Treulosigkeit des Bojokal gegen sein Vaterland, und der Name der Amsibarn ist von dieser Zeit an erloschen. In ihre verlassenen Striche dehnten sich die Chauken aus. Die innere Zwietracht gewann dadurch mehr Stoff, und die Politik der Römer in ihren Folgen mehr Wahrheit. Die Legionen hatten Friede vor denen, die selbst keinen besassen. Denn schon brach wieder ein blutiger Kampf zwischen den Chassen und ihren südöstlichen Nachbarn, den Her-

Digitized by Google

mundüren, aus. Der Streit entstand wegen der (sächsischen) Saale, welcher Fluß seiner Salzsohlen wegen von beiden Nazionen als Eigenthum deswegen insbesondere angesprochen wurde, weil man damals glaubte, um einen solchen Fluß wohnten gerne die Götter. Eine fürchterliche Schlacht entschied zum Vortheil der Hermundüren. Die Schlachthaufen der Chassen wurden beinahe gänzlich vernichtet. So griff die Trennung und der Haß der Stämme immer weiter um sich. Ein fürchterliches Unglück erfaßte auch das Land der Ubier; Feuer schlug aus der Erde hervor, und fraß ganze Dörfer, Häuser und Flecken hinweg, selbst bis nach Koldnia Agrippina drang dasselbe verheerend vorwärts, bis man sein Weitergreifen durch Gräben und Steindämme hinderte. Mit der Zwietracht und den fürchterlichsten Aufruhrszenen in Rom hielt das Verderben der Trennung in Germannien gleichen Schritt; und wie bei den nördlichen Germannen, so war es bei den suevischen Stämmen an der Donau. Dieselben waren unter Katwald vereinigt worden, und nach seiner Flucht hatten sie von den Römern, anfangs wenige (das Gefolge der beiden Flüchtlinge Marbod und Katwald), später mehrere den Vannius, einen Quaden, zum König erhalten. Anfangs regirte derselbe mit vielem Glücke. Die römische Zwingherrschaft nachahmend wollte er aber dieselbe auch unter seinen Völkern einführen. Das wollte ihm jedoch nicht gelingen; denn es empörte sich dagegen nicht allein eine Parthei im Innern, sondern es schlossen sich auch nach Aussen Feinde aller Art an. An der Spize der Unzufriedenen stand Vibilius, der schon den Katwald vom Marbodischen Throne gestossen hatte. Der Krieg begann; aber seine Folgen waren nicht geschaffen, das ohnehin schon lockere Band zwischen den teutschen Stämmen zu befestigen, sondern es zerriß vielmehr noch heftiger und bleibender.

Die Römer mischten sich zwar nicht in den neuen Streit, aber sie begünstigten vermöge ihrer Politik die Ueberwundenen, und suchten die Sieger zu entkräften, damit sie es nicht wagen möchten, über die Donau zu gehen.

Digitized by Google

Im Nordost der Markomannen hatten sich die Lygier mit den Unzufriedenen verbunden, und das dem Vannius feindliche Heer bestand aus zahllosen Massen. Vannius hatte ebenfalls tüchtige Heerhaufen zusammengebracht, und seine Jazygische Reiterei (wahrscheinlich skythische Stämme), sollte das scheinbar Unmögliche erreichen, die Feinde besiegen. Eine fürchterliche Schlacht zeigte das Gegentheil. Vannius wurde besiegt, und seine nach Art der Römer angelegten Burgen gänzlich zerstört. Er floh und fand Schuz und Aufnahme bei den Römern. Das geschah ebenfalls in der Mitte des ersten Jahrhunderts. So endete denn ein Zeitraum der Zwietracht und darauf erfolgter Entwürdigung für's teutsche Volk. Wäre dasselbe auf der Bahn der Einigung, wie es Herrmann gewollt hatte, fortgefahren, die Geschichte Teutschlands hätte ganz andere Thaten als innere Kriege aufzuzeigen, die, wenn sie, wie sie anfiengen, fortgesezt worden wären, zulezt mit dem gänzlichen Untergange germannischer Unabhängigkeit hätten enden müssen. Aber die Vaterlandsliebe war noch nicht erstorben, die Flamme der Freiheit noch nicht unterdrückt. Das immer tiefer sinkende Rom sollte noch einmal den Hermannischen Eifer für teutsche Nazionalität fühlen und in würdiger Größe anerkennen.

§. 14.

Der Batavische Freiheitskrieg.

Der grausame Nero war unter dem Verdammungsurtheil der halben Welt nicht mehr. Mit ihm war der Stamm der Cäsaren erloschen, und es begann die wüste Periode der Soldateska in der Welthauptstadt und ihrem mit Furcht und Schrecken beherrschten Reiche. Die Legionen am Rhein riefen den Vitellius; die bestochenen Prätorianer in Rom den Galba zu Kaisern aus. Ganze Völkerschaften fielen mit bewaffneter Macht am Rhein auf die Seite des Ersten, und die Zeit der Bürgerkriege war wieder gekommen, um noch einige Jahrhunderte an dem morschen Bau der römischen Staatsgewalt zu

Digitized by Google

rütteln, bis endlich 476 das Ganze unter dem Gekrache der Millionen einstürzte.

Die Ubier, Trierer, Tungern, Lingoten und Bataver waren bei der Parthei des Vitellius. Derselbe sammelte aus ihrer kräftigen Mitte ein Heer, und schickte es nach Rom, um den Galba zu stürzen. Galba war aber schon gestürzt, und an seine Stelle Otho erhoben. Diesen schlugen sie so derb bei Bedriakum, daß er sich aus Furcht vor Vitellius selbst das Leben nahm. Vitellius zog den Siegern nach, und vielleicht ahnend, daß mit den kräftigen Germannen nicht viel zu spaßen sei, schickte er dieselben wieder in ihre Heimat zurück. Nur Wenige behielt er bei sich, um durch ihre riesigen Gestalten die Römer in Schrecken zu setzen. Aber auch Vitellius, ein wüster und freßgieriger Mensch, saß auf seinem wankenden Throne unsicher, denn die Legionen in Syrien hatten den Vespasianus zu ihrem Kaiser ausgerufen. Die Partheien vermehrten sich daher täglich, und das Leben der Soldatenkaiser hatte tausend Gefahren zu bestehen.

Auf Seite des Vespasian nun war auch ein vornehmer Bataver, mit Namen Civilis. Die Bataver waren schon seit langer Zeit die beständigen und treuen Bundesgenossen der Römer. Diese aber, wie es ihre Sitte von jeher war, statt die geleisteten Dienste zu lohnen, und den Batavern mit Offenheit zu begegnen, suchten sie vielmehr zu unterdrücken, und ihre Waffenhilfe als eine unumgängliche Sklavenpflicht zu fordern. Jene Zeit war unfähig zur Erkenntniß der Menschenwürde und zur Hebung derselben.

Zwei Brüder unter den Batavern zeichneten sich nun bei jeder Gelegenheit im römischen Kriegsdienste aus. Der Eine hieß Julius Paulus, der Andere Claudius Civilis. Wo aber ein Bundesgenosse, wenn er noch dazu ein Germann war, sich hervorthat, dort folgte der Neid und die Rache der Römer. So wurde denn Julius Paulus vom Legaten Fonteius Capito hingerichtet unter dem Vorwande, als sei er ein Verräther der Römer. Um aber dessen Bruder, dem Civilis, keine Zeit zu lassen, sich durch eine Empörung an römischer Grausamkeit

Digitized by Google

zu rächen, ließ er denselben gefesselt nach Rom senden. Unter der kurzen Regierung des Galba wurde er zwar wieder freigelassen, aber Vitellius suchte auf's Neue seine Gefangennehmung und seinen Tod, selbst von seinen Legionen dazu aufgefordert, weil sie wohl wußten, daß Civilis auf Seite des Nebenbuhlers Vespasian war. Civilis wurde durch diese Verhältnisse immer erbitterter, und die Folge war, daß er sich mit dem Gedanken einer fürchterlichen Rache täglich vertrauter machte. Er hatte nur ein Auge, und dieser Umstand erhob seinen Stolz zur Höhe der Vergleichung mit Hannibal. Es war ihm genug, es mit einem Parthen zu halten um nicht vorläufig für einen Feind aller Römer zu gelten.

Antonius Primus, einer von der Parthei des Vespasian, schrieb auch an Civilis, er möge die von Vitellius verlangten Hülfstruppen zurückhalten, und zum Vorwand dieser Handlung einen bei den Germanen möglichen Aufruhr nehmen. Civilis stand also noch immer auch unter Vitellius im Range einer geführten Befehlshaberstelle. Gleiches zu thun, rieth ihm auch Hordeonius Flaccus, dessen politische Gesinnung sich mehr auf Vespasian hinneigte, und der bei seinen germanischen Verstärkung des Vitellius Alles zu fürchten, aber nichts zu hoffen hatte.

Civilis beschloß deshalb unbedingten Abfall vom Vitellius; seinen weiteren Plan überredete er im Innersten der Seele; überzeugt, daß ihm der Ausgang doch noch günstig sein müsse. Vitellius befahl, man solle die Batavische Jugend zum Kriegsdienste aushalten. Die Art und Weise dieser Aushebung war an und für sich schon drückend, sie wurde es aber noch mehr durch den Geiz und die Verschwendungssucht derer, die das Geschäft der Soldatenaushebung eigentlich besorgten. Diese nahmen bald Schwächlinge und Greise nur deswegen, daß sich dieselben wieder loskaufen mußten; bald gut gestaltete Knaben, die bei den Batavern häufig sind, um sie zur schändlichsten Wollust zu gebrauchen. Diese Umstände erzeugten den Haß des Stammes gegen seine Unterdrücker, und Civilis mit seinen Verschwornen unterließ nicht, denselben immer

Digitized by Google

höher zu reizen, so daß man endlich die Aushebung gänzlich verweigerte. Unter dem Vorwande eines Gastmahles, berief er die Vornehmsten der Nazion, und die Tüchtigsten aus dem gemeinen Volke, in den heiligen Hain, und als er dort sah, wie Nacht und Freude, vorzüglich aber der Trunk die Gemüther erwärmt hatte, da begann er eine Rede zu halten vom Lobe und Ruhm des Stammes, und zählte dann die Unbilden, die Räubereien und übrigen Verbrechen der Römer gegen sie und ihre Freiheit. „Nicht, rief er, behandelt man uns wie Bundesgenossen, sondern wie Sklaven; erscheint bei uns ein Legat, so kommt er mit einem überaus großen Gefolge, und mit dem Gedanken, auf eine stolze Weise über uns zu herrschen; wir müssen uns in die Arme der Präfekten und Centurionen werfen, und sie sättigen sich mit dem Raube unseres Eigenthums und unseres Blutes; sie wissen ihren Räubereien beinahe nicht mehr Namen genug zu geben; jetzt rauben sie unter dem Vorwande neuer Aushebung; sie weissen die Kinder von ihren Müttern, die Brüder von Brüdern, und zu vielerlei Frohndienst uns für eine Regierung zu opfern, die Nichts werth ist. Mehr als je unglücklich und gesunken ist der öffentliche Zustand von Rom. Erhebet eure Augen, blickt hin auf die entkräfteten Legionen; fürchtet ihr noch deren eitles Namengepränge? Wir sind stark in uns und durch uns selbst; wir haben Fußvolk und Reiterei genug; die Germanen sind unsere Brüder, und werden uns helfen; auch die Gallier wünschen die Freiheit heftiger, als je; selbst den Römern kann ein solcher Krieg nicht unerwünscht kommen, denn auch sie schwanken zwischen Vitellius und Vespasianus; der Sieg kann nur auf unserer Seite sein, wenn wir es je vorziehen, lieber Freie als Sklaven zu heissen."

Mit Begeisterung hatten die Bataver diese Worte vernommen, und nach vaterländischen Sitte schwuren sie auf die heilige Freiheit. Hierauf wurden Gesandte an die Canninefaten geschickt, um sie zum beschworenen Plane sich zu verbinden. Sie wohnten ja auf derselben Insel, waren von gleichem Ursprung, hatten dieselbe Sprache, und waren eben so tapfer,

Digitized by Google

wie die Bataver; jedoch weniger zahlreich. Hierauf schickte man auch Geheimboten nach Mainz, wo Brittanische Hilfstruppen lagen, und lockte sie in die Verschwörung.

Unter den Cannenfaten lebte ein gewisser Brenno, ein Mann von ausgezeichnetem Geschlechte und fürchterlicher Kühnheit. Dessen Vater hatte schon viele feindliche Unternehmungen gegen die Römer geleitet, und einst das lächerliche Schauspiel des Kaligulaischen Feldzuges verspottet. Noch war er seiner Strafe bei der römischen Verwüstung entronnen. Schon sein Name, als der einer zum Aufstand geneigten Familie, wirkte außerordentlich bei den Rebellen. Man hob daher den Brenno mit Begeisterung, der Sitte des Stammes gemäß, auf den Schild, und trug ihn auf den Schultern herum, zum Zeichen, daß er zum Feldherrn gewählt worden sei. Sogleich rief man auch die Friesen am rechten Ufer des Rheins zum Bunde. Hierauf brach man in das Winterlager der Kohorten ein, und bemächtigte sich desselben. Da die Römer den Angriff nicht vorausgesehen hatten, so war die Eroberung um so leichter, und selbst im Falle des Vorhersehens wären sie nicht im Stande gewesen, die Einnahme des Lagers zu verhindern. Die Einnahme, Plünderung und Zerstörung desselben erfolgte daher leicht. Auch die Schanzen wollte man verheeren, aber die Römer kamen den Batavern und ihren Bundesgenossen in dieser Beziehung selbst vor, weil sie sich nicht im Stande fühlten, sie zu vertheidigen. Der Rest des römischen Heeres zog sich hierauf mit den Fahnen und sonstigen Feldzeichen unter der Anführung des Primipilars Aquillius in den oberen Theil der Insel zurück, war aber mehr dem Namen als der Stärke nach ein Heer; denn Vitellius hatte die eigentlichen Kohorten von da abgerufen, und die Vertheidigung jenes Lagers einem, wie Tazitus sagt, trägen Haufen der Nervier und Germannen übergeben. Noch wußte man nicht genau, welche Plane Civilis zur Ausführung bringen würde. Mit List die Römer zu besiegen, war sein Zweck. So lang als möglich diesen Zweck unerkannt zu lassen, um die Römer zu hintergehen und möglicherweise ihre Macht zu trennen, seine Aufgabe. Deshalb

Digitized by Google

stellte er sich immer noch an, als sei er auf römischer Seite, und er machte deshalb den Präfekten Vorwürfe, daß sie die Schanzen so schimpflich verlassen hätten. Er wolle mit seiner Kohorte schon allein den Aufruhr der Caninefater — den er doch selbst angeregt hatte — dämpfen; sie möchten daher nur getrost in ihre Winterquartiere zurückkehren. Aber bald merkte man die List. Man sah, daß es ihm nur darum zu thun sei, die Kohorten zu trennen, um sie desto leichter zu besiegen, und daß nicht eigentlich Brenno der Anführer des Aufstandes, sondern daß es Civilis selbst sei; denn die Germannen, welche zur Verschwörung gehörten, konnten ihre Kriegslust nicht unterdrücken. Da die List mit ihren Folgen somit wegfiel, so wendete sich Civilis zur offenen Gewalt. Er stellte die Caninefater, Friesen und Bataver in die ihnen eigene keilförmige Schlachtordnung. Ihm gegenüber, nicht weit vom Rhein, standen die Römer, und die Schiffe derselben waren gegen die Germannen aufgestellt. Die Schlacht begann und mit ihr entschied die Verschwörung zum Nachtheile der Römer. Die Kohorte der Tungrer trat zum Civilis über, und die Römer hatten jetzt Feinde und Bundesgenossen ganz unerwartet gegen sich. Gleicher Abfall ereignete sich bei den Schiffen. Ein Theil der Ruderknechte bestand aus Batavern, und diese hinderten anfangs wie aus Unwissenheit die Schiffsleute und Soldaten in Erfüllung ihrer Pflicht; bald aber verachteten sie alle Befehle, und trieben die Schiffe an's feindliche Ufer; zuletzt tödteten sie die Steuermänner und Centurionen, wenn sie es wagten, anders zu thun, als sie wollten, bis endlich die ganze Flotte von vier und zwanzig Schiffen zum Feinde selbst übergieng oder erobert wurde. Dieser großartige und in seiner Vollendung unerwartete Sieg verbreitete den Ruhm des Siegers allenthalben, und man konnte, aus ihm weit mehr künftige Vortheile hoffen, denn die Germannen und Gallier lauschten schon lange auf einen tüchtigen Mann, der sie befreien konnte, und jetzt hatte man auf Einmal Waffen und Schiffe in Menge; deswegen wurden aber auch die Bataver überall als die Begründer der neuen Freiheit gepriesen und gefeiert. Civi-

Digitized by Google

lis galt ein zweiter Herrmann, der endlich den Römern wieder bewies, was germanische Kraft vermöge. Die Stämme der Teutschen schickten auch sogleich Gesandte an den siegenden Feldherrn, ihm ihre Hilfe zu bieten. Auch die gallischen Provinzen suchte Civilis in seinen Bund zu ziehen, allein diese Leute waren durch römische Entartung vorlängst mit dem bloßen Worte der Freiheit zufrieden. Civilis sendete daher die Befehlshaber ihrer Kohorten in ihre Provinzen zurück, den Kohorten aber selbst stellte er es frei, ob sie gehen oder bleiben wollten. Den Bleibenden gab er in seinem Heere ehrenvolle Stellen; denen, die gegangen waren, und wieder zurückkehrten, bot er die Beute der Römer. Alle Mühe gab er sich theils mit germannischem Ernste, theils mit römischer Feinheit, sie zu einem Aufstande zu bewegen, denn er schloß wohl mit Recht, daß, wenn sich die gallischen Provinzen gegen die Römer erheben würden, er gegen jede römische Macht auch hinlänglich Widerstandsmittel besize.

Um seinen Zweck zu erreichen, ließ er geheime Aufforderungen an sie ergehen. „Ihr nennet, sprach er, die Mühseligkeiten, die ihr seit so vielen Jahren ertragen habt, einen Zustand des Friedens, und was ist derselbe bei genauerem Betrachte anders, als der Zustand einer elenden Sklaverei? Die Bataver zahlten an die Römer keinen Tribut, wie ihr, und dennoch haben sie gegen die gemeinschaftlichen Zwingherrn zu den Waffen gegriffen. Schon in der ersten Schlacht sind die Römer gänzlich geschlagen und überwunden worden, und wie? wenn nun auch Gallien sein Joch abschütteln wollte? Welche Kraft werden die Römer dann in ihrem Italien noch besizen? Bisher haben sie ohnehin nur mit dem Blute der Provinzen Andere besiegt. Denkt etwa nicht an den Sieg über den Binder! Ihn haben die Germannen errungen. Durch die Kraft Batavischer Reiter sind die Aeduer und Averner unterlegen. Die Belgen waren die Hilfstruppen des Verginius; sammt seiner Riesenkraft in Gallien durch eigene Schwäche in die Arme seiner Unterdrücker gestürzt. Nun sind die Partheien vereinigt. Alle Kriegskunst, mit deren Vorzug die Römer sich

Digitized by Google

früher so brüsteten, ist auch auf unserer Seite; auch wir besitzen die Kohorten der Veteranen, deren Tapferkeit neulich die Legionen des Otho unterlegen sind. Syrien, Asien und der an Könige gewöhnte Orient überhaupt dient in der Sklaverei; aber in Gallien leben noch Männer, die recht wohl sich an jene Tage der Freiheit erinnern können, an die Tage, wo sie noch keinen Tribut gezahlt haben. Varus fiel im Teutoburger Walde und mit ihm fielen die sklavischen Fesseln der Römer im freien Teutschland. Damals hat man nicht mit einem entnervten Vitellius, sondern mit einem ruhmvollen und großen Cäsar Augustus gekämpft. Dennoch hat man gesiegt. Um wie viel mehr kann man erst jezt siegen! Die Freiheit ist das große Geschenk der Natur, welches alle lebenden Wesen empfangen haben, und nur die Menschen, nur wir sollten derselben entbehren? Tapferkeit ist des Sterblichen eigenthümliches Gut. Wenn er von diesem Gute Gebrauch macht, so werden ihm die Götter ihren Beistand leisten, die noch tapferer sind, als Menschen. Ihr könnt es, ergreift also die Waffen, besiegt eure Unterdrücker! Während die Einen für Vitellius, die Anderen für den Vespasianus streiten, so streitet mit uns gegen Beide, und Beide werden fallen."

So gab sich denn Civilis alle Mühe, die gallischen und germanischen Provinzen zu einem großen Ganzen zu verbinden, um dadurch den Römern den kräftigsten Widerstand entgegen zu sezen. Würde er seine Absicht erreicht haben, so wäre der Erfolg für ihn gewiß gesichert gewesen. Allein auch die Römer kannten die feinen Künste der Verführung recht gut, und sie wußten wohl, daß die noch minder gebildeten Germanen und Gallier nicht allen Nezen zu entrinnen im Stande seien. Flakkus Hordeonius hatte sich alle Mühe, die ersten Wagnisse des Civilis auf eine höchst verstellte Art zu nähren, gegeben. Er glaubte, die Sache sei von keiner Bedeutung, und könne leicht im Keime erstickt werden; aber als ein Eilbote um den anderen in vollem Schrecken die Nachricht brachte, das Lager sei erobert, die Kohorten aufgerieben, die Römer aus der batavischen Insel verjagt; da befahl er dem Legaten Mummius

Digitized by Google

Luperkus, der zwei Legionen in ihren Winterquartieren beschäftigte, auszuziehen gegen den Feind. Dieser vereinigte auf's schnellste die Ubier, die Trevirischen Reiter, dann ein Geschwader von Batavern mit seinem Heere, und setzte über den Rhein. Civilis umgab sich mit den Fahnen seiner Kohorten, die er gefangen genommen hattee, um die Soldaten durch die Siegeszeichen zu ermuthigen, die Römer aber zu schrecken. Seine Mutter und seine Schwester, eben so die Gattinnen und Kinder seiner Krieger ließ er im Rücken aufstellen, um die Vorderen zum Siege gleichsam zu nöthigen, oder sie der Schande Preis zu geben. Als nun das Schlachtgeschrei der Männer ertönte, und hinauskreischte das Geheul der Weiber, und die Schlacht begann, da ward es um so stiller in den römischen Reihen. Die Bataver entblößten sogleich den linken Flügel der Römer und zogen zu ihren Beuteen über. Es flohen darauf die Ubier und Trevirer, und die Meisten von ihnen wurden von den Germannen gefangen genommen. Auch die Legionen flohen in wilder Flucht fort in's Lager, welches den Namen „das alte" trug. Der Präfekt des obenbezeichneten Batavischen Geschwaders, Klaudius Labeo, ein Nebenbuhler des Civilis, wurde nach dem Lande der Friesen entfernt, damit weder durch seine Ermordung noch durch seine Gegenwart der Saame des Hasses und Aufruhrs genährt werde. In selbiger Zeit hatte Vitellius auch den Befehl gegeben, es sollten die Batavischen und Caninefatischen Kohorten, die nach Mainz beordert gewesen waren, nach Rom ziehen.

Civilis, dessen Verhältnisse von Tag zu Tag sich glücklicher gestalteten, schickte sogleich Boten nach, und die Kohorten waren erfreut, nicht nach Rom ziehen zu müssen, von welcher Stadt sie ohnehin schon längere Zeit keinen Sold erhalten hatten.

Flavius Hordeonius hatte zwar einen Kriegsrath gehalten, worin entschieden werden sollte, ob sie ziehen dürften oder nicht; allein da man den Soldforderungen nicht entsprechen konnte, so mußte man sie wohl ziehen lassen. Inzwischen kamen die Kohorten bei Bonn an, und ließen dem Präfekten

Digitized by Google

Herrennius Gallus sagen, er solle sie ungehindert weiter ziehen lassen, sie wollten nur nach Hause, aber nicht weiter mit den Römern Krieg führen. Dieser jedoch, muthwilliger Weise kampfbegierig, griff sie an, und wurde gänzlich geschlagen. Die Sieger zogen alsdann ruhig ihres Weges fort, ohne Jemanden eine Beleidigung zuzufügen, und kamen in ihr Vaterland zurück.

Civilis besaß somit jezt eine tüchtige Macht, mit welcher er allerdings zu fürchten war. Er ließ aber seinen Plan in ganzer Reife noch tief im Busen schlummern. Vielmehr befahl er seinem ganzen Heere, dem Vespasian Treue zu schwören. Es geschah. Hierauf schickte er Gesandte an jene beiden Legionen, die er in einer fürchterlichen Schlacht besiegt hatte, und forderte sie zu einem gleichen Eide auf. Die Antwort hieß: „sie bedienten sich nie des Rathes von einem Verräther, noch sonstiger Feinde. Ihr Kaiser sei Vitellius, und für den hätten sie geschworen, bis zu ihrem lezten Athemzuge treu zu kämpfen und zu sterben. Inzwischen möge sich der Batavische Ueberläufer nicht um das Schicksal des römischen Staates kümmern; sondern die wohlverdiente Strafe seines Verbrechens vielmehr erwarten."

Als Civilis eine solche Antwort vernahm, entbrannte er vor Zorn, und rief alle Bataver zu den Waffen. An sie schlossen sich die Bructeren und Tenchteren an, und durch ganz Germanien eilten erregende Boten dahin, um einen fürchterlichen Aufstand gegen die Römer zu gestalten.

Die Römer dagegen liessen ihre Befestigungswerke herstellen, die Vorstädte niederreissen, sorgten aber wenig für einen lang ausreichenden Proviant. Die Stadt hieß castra vetera, altes Lager oder Kastell. Auf beiden Ufern des Rheins standen die Schaaren der kriegslustigen Germannen, in ihrer Mitte Civilis. In der Ebene der Reiterei und die Schiffe auf dem Rhein. Auf der einen Seite wogten die Kohorten mit ihren erbeuteten Fahnen; auf der anderen die minder kriegskundigen Stämme der Teutschen mit ihren Thierbildern, geholt aus heiligen Hainen. Dieses fürchterliche Schauspiel sollten

Digitized by Google

die übermüthigen Legionen ganz sehen, um einen Vorgeschmack von ihrer Zukunft zu bekommen. Kaum fünftausend Mann machten die Anzahl der Belagerten aus. Der Belagerer aber waren gegen Hunderttausend, deren Tapferkeit und Muth an den Mauern der Veste nicht zu scheitern schien. Ein Theil derselben erhob sich ganz gering, und bildete eine Anhöhe, der andere Theil lag auf der Ebene. Augustus hatte den Plaz bevestigen lassen, ohne zu ahnen, daß er je von den der Belagerung unkundigen Teutschen belagert werden würde. Der Ort war eigentlich unpassend, so wie die Bevestigungsarbeiten, die aus eben dem Grunde nicht mit vollkommenem Eifer betrieben worden waren. Civilis wagte zuerst den Sturm, aber ohne Erfolg. Von Tag zu Tag stieg jedoch die Noth der Belagerten. Jezt begann erst Flakkus in Gallien sich Hilfsvölker zu sammeln, und übergab dem Legaten der achtzehnten Legion, Dillius Vokula, die Tapfersten aus den Legionen, um sie in Eilmärschen das Rheinufer hinauf zu führen. Er selbst blieb ruhig in seiner Veste sizen, ein furchtsames Männchen, schwach von Körper und gehaßt von seinen Soldaten. Schon murrten diese laut: „von Mainz seien die Batavischen Kohorten fort, Civilis sei ein Verräther, er reize die Germanen zum Bunde gegen sie; weder durch die Beihilfe des Antonius Primus, noch durch die des Mazianus habe Vespasianus einen Zuwachs an Macht erhalten; Betrug und Hinterlist drohe von Syrien und Rom her auf allen Punkten; man wisse nicht mehr, wem man gehorchen solle, denn der Zustand der Regirung sei höchst unsicher und verderblich. Dagegen rüste sich Civilis von Tag zu Tag mehr zum fürchterlichsten Kampfe, wogegen aber der faule Hordeonius von seinem Schlafgemache aus Befehle ertheile, die ohnehin den Römern weit weniger, als ihren Feinden nüzlich seien. Eine so tüchtig und reich bewaffnete Masse müsse durch die abentheuerliche Laune eines schwachen Greises regirt werden. Wahrhaftig es sei besser, man ermorde den Verräther, denn bei seiner Schläferigkeit könne es doch wohl nicht anders kommen, als daß man sich den Feinden ausgeliefert sehe, oder befehlige sich selbst.“

Digitized by Google

So sprachen die römischen Legionisten unter sich. Zur Erhöhung des Aufruhrs trugen auch noch die Briefe des Vespasianus bei, in denen er die Legionen auf seine Seite zu bringen suchte. Flakkus aber ließ, um die Gemüther zu besänftigen, die Boten, welche jene Briefe gebracht hatten, gefesselt zum Vitellius nach Rom führen. Dillius kam aber mit seinen ausgewählten Legionisten bis Bonn, wo die erste Legion überwinterte, gieng hierauf unter vielfältigem Murren seiner Soldaten nach Köln, wo viele gallische und spanische Hilfsvölker zu ihm stießen, die bei dem fatalen Zustande der Regirung in Rom den Römern oft mehr schädlich als nüzlich waren, denn sie wandten sich gewöhnlich auf jene Seite, wo sie den Sieg wahrscheinlicher Massen zu finden hofften. Während dieser Zeit dauerte das Murren der römischen Soldaten fort. Selbst gegen den Hordeonius erhob sich die römische Klage. Es hieß nicht selten, er und Flakkus seien im geheimen Bunde mit dem Civilis gegen den Vitellius. Dazu kam noch, daß der Lebensmittel von Tag zu Tag weniger wurden, und die Höhe des Rheinstroms immer tiefer sank. Einmal wurde wegen eines Getreidschiffes ein Ausfall gemacht, und die Römer gänzlich geschlagen. Ueberall her vermehrte sich die Macht des Civilis, und dennoch war die alte Veste nicht in seiner Hand. Aber die Ubier fielen, weil die beutelustigen Germannen auf ihren Streifzügen ihr Land etwas hart heimgesucht hatten, von dem Civilis ab, wurden jedoch von den gegen eine solche Treulosigkeit erbitterten Batavern bei dem Gränzorte Markdur gänzlich niedergehauen. Jezt wagte Civilis einen neuen Sturm, weil er aus den aufgefangenen Nachrichten des Hordeonius ersah, daß bald Hilfe kommen werde. Allein auch der zweite Sturm mißlang. Da erscholl die Kunde vom Siege des Vespasian über den Vitellius.

Civilis wurde alsdann aufgefordert, die Waffen niederzulegen; denn die ganze Armee der Römer, also auch die Belagerten, habe dem neuen Kaiser den Eid der Treue geschworen. Das war denn nun freilich eine Aufforderung, die nicht in den Plan des Civilis paßte. Anfangs suchte er einer Ant-

Digitized by Google

wort auszuweichen, endlich aber erwiederte er dem kaiserlichen Aufforderer Montanus: „Für alle meine Treue, die ich bisher den Römern gehalten habe, empfieng ich zum Beweise kapitolinischer Dankbarkeit Nichts weiter, als einen gemordeten Bruder, ich meine sklavischen Bande, und die furchtbar gegen die Römer erbitterten Stimmen meiner Soldaten. Bei den Römern erhielt ich mit einem Worte für die geleisteten Dienste Sklaverei; in meinem Vaterlande erwerbe ich mir die Freiheit, und um diese geben alle Germannen gerne Blut und Leben". Hierauf theilte der batavische Feldherr seine Schlachthaufen, und schickte die in oftmaligem Kampf schon erprobten Kohorten gegen den Vokula. Unterwegs wurde von ihnen ein Winterlager geplündert und verheert, alsdann Vokula selbst angegriffen. Die Schlacht war mörderlich; denn Galba hatte den Germannen einige Kohorten in den Rücken gesendet, und sie so zwischen zwei Schlachtlinien gebracht. Der Sieg blieb jedoch nicht auf Seite der Bataver, und Civilis munterte nur durch einige erbeutete Schlachtfahnen seine Soldaten zu neuen Schwierigkeiten auf. Allein jezt rückten Galba und Vokula mit ihren Hilfsvölkern näher zur Veste; es wurde ein Ausfall gemacht, und die Germannen, da Civilis im vorderen Treffen von seinem Pferde gestürzt war, zurückgetrieben. Niemand verfolgte sie, und während ihrer Flucht wurden die Befestigungswerke wieder ausgebessert, und schon ein Transport mit Lebensmitteln glücklich in die Burg gebracht; aber als der zweite kam und eingebracht werden sollte, war Civilis mit seiner wiederhergestellten Armee schon im Stande, das Einbringen zu hindern. Er hatte alle Brücken und Wege besezt, und als der Transport erschien, begann der Kampf, und endete mit dem Abzuge der Römer in später Nacht. Vokula verstärkte sich hierauf mit tausend Mann, und Civilis schloß Vetera ganz ein, weil er leider jezt erst gemerkt hatte, daß sich eine Vestung auch auf jener Seite, wo kein Feind steht, mit Lebensmitteln und Mannschaft verstärken kann. —

Die Teutschen haben, wie wir sehen und noch sehen werden, von einer Belagerung Nichts verstanden.

Digitized by Google

Vokula zog nach Gelduba und Novesium zurück. Flakkus Hordeonius wurde inzwischen von seinen Soldaten ermordet, und Civilis rückte dann mit einem Heere gegen die Mörder, welche jedoch die Waffen wegwarfen und flohen. Da ward auch Mainz von einem aus Chassen, Usipeten und Mattiaken bestehenden Heere belagert. Erobern konnten sie die Veste nicht. Nachdem sie jedoch im flachen Lande Beute genug gemacht hatten, zogen sie fort, wurden aber von den den Römern treuen Trevirern angegriffen und fürchterlich geschlagen. Jedoch auch die Trevirer fielen gereizt durch die Umtriebe des Civilis von den Römern ab. Sie schlossen mit den Batavern einen Bund. Vokula war somit von den eigenen Freunden betrogen. Die Legaten Klassikus, Julius Tutor und der Lingone Julius Sabinus fielen in der Art mit ihren Leuten von ihm ab, daß sie sich insgeheim mit dem Civilis verbanden. Hierauf entfernten sie sich unter leeren Vorwänden vom Vokula, und schlugen ein eigenes Lager auf.

Vokula suchte sich, statt dem Civilis, wie er wollte, entgegen zu gehen, jezt nach Novesium zurück zu ziehen. Die Trevirer folgten ihm auf zweitausend Schritte. Die Lage der Römer war verzweiflungsvoll. Vokula wollte, wie Varus, sich, da weder Reden noch Bitten bei seinen Soldaten fruchteten, in's eigene Schwerdt stürzen; allein den Selbstmord verhinderten die Soldaten selbst. Klassikus nahm hierauf das römische Lager in Besiz, und die Folge war, daß die Römer den Trevirern huldigen mußten. Klassikus warf sich hierauf zum römischen Heerführer auf, und ließ den gefangenen Vokula hinrichten. Tutor mußte ihm als Freund und Theilnehmer der Geschäfte zur Seite stehen. Derselbe erzwang auch von den Agrippinern und den Soldaten des ganzen Oberrheins die Huldigung. Mainz öffnete den scheinbaren Freunden gerne die Thore, aber als der Vorstand der Vestung und die Tribunen sich weigerten, dem Klassikus zu schwören, da wurden sie alle ermordet, und der Soldat leistete gerne das Versprechen der Treue an einen anderen Herrn. Hierauf sendete Klassikus eine Botschaft in das vom Civilis belagerte Vetera, und

Digitized by Google

ließ die römischen Soldaten auffordern, dem Civilis den Eid zu leisten, wo nicht, so ließ er ihnen mit dem Tode drohen. Durch die engere Einschliessung des Civilis hatten sie beinahe alle Lebensmittel aufgezehrt, und schon zu dem Eckelhaftesten ihre Zuflucht genommen. Sie ergaben sich also. Civilis ließ sie ruhig abziehen, aber auf dem Wege fielen sie einem herumschwärmenden Haufen Germannen in die Hände, und wurden beinahe sämmtlich ohne Rücksicht auf die Befehle des menschlicheren Civilis niedergehauen. Eine schädliche That, die den Teutschen so wenig Ehre macht, als der Tod Herrmanns. Das Volk war noch viel zu roh, und im Kriege konnte es weniger Kultur erringen, als im Frieden. Uebrigens scheint auch Civilis der Civilisazion weniger gehuldiget zu haben, als sein Name sagt; denn er ließ seine eigenen Kinder sich im Pfeilschießen auf wehrlose Gefangene üben; eine elende und wahrhaft tigerische Art, Kinder zu erziehen. Klassikus selbst aber hatte nicht viel Lust, eben so wenig, als Civilis, sich miteinander so zu verbinden, daß die Freiheit der gallischen oder germannischen Stämme dabei ungefährdet bleiben sollte. Civilis vertraute allein der germannischen Macht so viel, daß sie im Stande sein würde, die batavische Autorität aufrecht zu erhalten.

Die Verhältnisse zwischen den Batavern und Gallern waren somit nie aufrichtiger Natur. So ist es überall, wo eine Regirung mehr vom Zufalle als von der Gesezlichkeit abhängt, wo man überhaupt weder Krieg noch Frieden durch eine Ordnung und Regelmäßigkeit bedingt sieht.

Anfangs wollte Civilis seine germannischen Stämme frei machen; zu diesem Zwecke suchte er die Römer, welche dem Vitellius in Teutschland anhiengen, dadurch zu hintergehen, daß er sich auf Seite des Vespasianus wendete, und als Vespasianus gesiegt hatte, von ihm wieder abfiel. Jezt hatte er die Verbindung mit dem Galler Klassikus zu Stande gebracht, und es ließ sich wohl voraussehen, daß dieselbe wieder nicht mit der Erreichung eines tüchtigen, für beide Völker, für die Germannen wie für die Galler, gleich nüzlichen Zweckes enden

Digitized by Google

würde. Ueberdieß war der Krieg am Rhein selbst noch nicht geendet, und sein Ende, da nur wenige Gallier zur Parthei des Civilis und Klassikus gehörten, auch nicht leicht abzusehen. Um jedoch den Germannen zum langwierigen Kleinkriege den Muth nicht sinken zu lassen, wendete sich Civilis an die Wahrsagerin Velleda (Welde). Im Lande der Brukteren nämlich saß die jungfräuliche Prophetin innerhalb den hohen Wänden eines Thurmes, unsichtbar für Jeden, nur sichtbar und zugänglich für ihre nächsten Verwandten. Umstrahlt vom Nimbus des Heiligen und Hehren gab sie Orakel Großen und Kleinen. Sie nun bestach Civilis, um die Germannen für seine Zwecke besser zu einigen, und Welde weissagte Glück dem Civilis und seinen Verbündeten, Unglück den Römern. Gestüzt auf diese feierliche Zusage vergrösserte sich das Heer des Civilis immer mehr. Mord, Verheerung und Brand nahmen zu, wo es nur immer möglich war, sie auf römisch gesinnte oder von Römern besezte Orte anzuwenden. Römische Heerhaufen wurden entwaffnet oder niedergemacht; kurz, die römische Kriegsmacht in den Rheinprovinzen sank von Tag zu Tag mehr. Von nun an galten Velleda und Civilis für die Gründer teutscher Freiheit. Wer sich unterwerfen wollte, schickte Botschaften an Beide. So Köln, dessen Bewohner, die Ubier, schon so lange es treu mit den Römern gehalten hatten.

Civilis hatte nun die vollständige Absicht, seinen schon geknüpften Völkerbund, wie Herrmann einst, immer vester zu begründen und weiter auszudehnen. Wer daher nicht freiwillig beitrat, wurde bekriegt. So die Sunker. Er unterwarf sie und bildete aus ihrer jungen Mannschaft Kohorten. Da erhob sich der Bataver, Klaudius Labeo, mit mehreren schnell zusammengerafften Leuten aus verschiedenen Stämmen gegen den Civilis. Eine Schlacht entschied für den Lezteren. Mehrere Stämme der Gallier traten aufs Neue über zum Sieger. Klaudius Labeo war geflohen. Civilis suchte den Flüchtling zu ereilen. Klassikus blieb ruhig in Köln, und während so die Alpenpässe unbesezt blieben, drangen aus Italien neue Krieger gegen den

Digitized by Google

gallisch-germannischen Völkerbund hervor. Auch aus Rhätien herab wurden Hilfstruppen gesendet. Den Oberbefehl über das römische Heer erhielt Cerealis, ein in vieler Beziehung ausgezeichneter Krieger. Der kleine Krieg hörte somit jezt auf, und es begann wieder der große Kampf.

Cerealis versäumte weder Macht noch List bei den abtrünnigen Gallern anzuwenden, sie wieder der römischen Herrschaft zu unterwerfen. Die Galler machte er aufmerksam, daß die Römer schon unter Cäsar in keiner anderen Absicht in ihr Land gekommen seien, als sie von dem germannischen Joch zu befreien; denn das könnten sie doch unmöglich wollen, daß in der Person des Civilis wieder ein anderer Ehrvest ihnen die Freiheit raube. Er wolle nichts weiter, als daß die Germannen andere Völker mit Ruhe ihre Interessen verfolgen ließen. Dafür kämpfe er im Namen seines Kaisers; außerdem werde er auch den Germannen nicht hinderlich sein, unter sich zu thun, was ihnen beliebe. Diese Worte und manches Gold, das sie begleitete mit vielen Versprechungen, wirkte. Viele Stämme der Galler fielen wieder von Civilis ab, und die römische Sache gewann bedeutend.

Civilis ließ zwar dem Cerealis sagen, er werde ihm keine Hindernisse in den Weg legen, wenn er unter den Gallern nach der Oberherrschaft strebe; allein er wolle dagegen auch in seinen Unternehmungen von keinen Hindernissen etwas wissen. Cerealis gab auf diese Anträge keine Antwort, und somit war der Krieg erklärt. Eine tüchtige Schlacht an der Mosel entschied zum Vortheile der Römer. Die Agrippiner ermordeten alle Germannen, und forderten den Cerealis auf, die Gemalin und Tochter des Civilis von ihrer Hand als Geisseln anzunehmen. Sie hatten dieselben als solche zum Zeichen des neuen Bundes vom Civilis erhalten. Er nahm sie. Diese treulosen Agrippiner ermordeten dem Civilis auch die beste seiner Kohorten. Derselbe nahm nun seine Zuflucht nochmal zu den Germannen. Er brachte ein Heer zu Stande, und stellte dasselbe bei Vetera in Schlachtordnung, und errichtete im Rhein einen Damm, um den Fluß abzuleiten, und das

Digitized by Google

flache Land unter Wasser zu sezen. Die Bataver machten den Angriff. Die Römer wurden durch den Sumpf im neuen Kampfe gehindert. Man kämpfte auf die sonderbarste Art den ganzen Tag hindurch; und bei einbrechender Nacht war Nichts entschieden. Am folgenden Morgen ward die neue Schlachtlinie hergestellt. Beide beeiferten auf die feurigste Art die Ihrigen zur entscheidenden Schlacht. Cerealis erinnerte seine Soldaten an den alten Ruhm des römischen Namens, an die einstigen und jezigen Siege. „Vertilgt, rief er, den Feind für immer! er ist treulos, träg, und oft schon von den tapferen Legionen besiegt. Ihr müßt euch rächen! Jüngst haben Wenige mit ihren vielen Schlachthaufen sich geschlagen, und dennoch wurden die Germannen besiegt.“ So sprach er zum ganzen Heere, zu den einzelnen Legionen sprach er wieder einzeln auf andere Art. Aber auch Civilis versäumte keine Gelegenheit, um die Seinigen zum äußersten Kampfe zu rufen. „Die Germannen und Bataver, rief der Feldherr, sind jüngst wieder in die alten Fußstapfen ihres Ruhmes eingetreten; wieder sind sie einhergezogen auf den Gebeinen römischer Legionen. Schaut um euch herum! Sobald ihr einen Römer erblickt, seht ihr die schandvolle Zwingherrschaft in ihrer ganzen abscheulichen Gestalt! Seid ihr von ihnen je besiegt worden, so war die Treulosigkeit euerer Verbündeten Ursache! Vertilgt diese Schande! Alles ist euch günstig. Velleda hat euch den Sieg verheißen, und euerer Tapferkeit wird er auch gelingen. Die alte Kriegskunst der Germannen ist wieder hergestellt. Die Römer werden heute wieder im Sumpfe versinken. Der Rhein und die Götter des Vaterlandes harren eueres Sieges. Denkt an euere Familien und an euren Heerd; vergesset nicht, daß dieser Tag für alle Zukunft euch die Wahl zwischen Ehre und Schande lassen wird. Ehre ist das Heiligthume der Teutschen.“ Zum Zeichen des Beifalls schlugen die Krieger ihre Waffen aneinander, und die Schlacht begann.

Fürchterlich wütheten der Germannen lange Spiesse in den Reihen der Römer. Ein Haufe Brukterer schwamm über den Rhein, und die Germannen hätten vollständig gesiegt,

Digitized by Google

wenn nicht ein treuloser Batavet die Römer über eine seichte Furth des Rheins und dem Civilis in den Rücken geführt hätte. Die Germannen zogen sich darauf zurück, aber Niemand verfolgte sie, denn die Nacht war eingebrochen und der heftigste Platzregen gefallen. An den Civilis schlossen sich troz dieser halben Niederlage Hilfsvölker von den Chauken, allein es war schon zu spät; der Feldherr zog sich auf eine Insel zurück, durchschnitt den Drususdamm und sezte viel gallisches Land unter Wasser. Klassikus und Tutor kamen auch wieder zu ihm und brachten ihm Hülfsvölker. Bei Vada wurden sie jedoch von den Römern, Rhäziern und Gallern gänzlich geschlagen; Civilis entkam nur durch Schwimmen über den Rhein; auf zugesendeten Kähnen entkamen auch seine Verbündeten, Tutor und Klassikus. Die Germannen zogen darauf in größter Stille am Ufer hinab und überfielen die sorglosen Römer in ihrem eigenen Lager und mordeten in den Gezelten fürchterlich herum; beinahe hätten sie auch den Cerealis gefangen, hätte ihn nicht die sorgsame Liebe einer Buhlerin ihren Armen entrissen. Die Schiffe der Römer kamen auch bei dieser Gelegenheit in die germannische Gewalt. Civilis rüstete hierauf auch eine Flotte aus, um wie einst die Römer sein Glück auf dem Wasser zu versuchen, da er troz dem leztern Vortheile doch sah, daß er in die Länge den Römern nicht mehr genügenden Widerstand entgegen sezen könnte. Dort, wo die Maas sich mündet in die Waal, wurde die Seeschlacht geliefert, sie entschied für keinen Theil, denn Cerealis hatte größere Schiffe und Civilis mehr, wodurch beide gleich stark waren. So kam der Herbst mit seinen Stürmen auf die Insel der Bataver. Der Krieg unterblieb somit vorläufig von selbst; Civilis wollte freilich für das nächste Jahr alle Kräfte neuerdings aufbieten, um zu kriegen; allein Cerealis suchte durch allerlei Unterhandlungen dem in der That unnöthigen Blutvergiessen ein Ende zu machen; Bestechungen und geheime Aufregungen wurden nicht gespart, eben so wenig Ordnungen; man suchte den betheiligten Bundesstämmen die Absichten des Civilis zu verdächtigen und ihnen Schaam vor

Digitized by Google

der Herrschaft eines Weibes, wie die Wahrsagerin Velleda, einzuflössen. Endlich ward die Bundestreue nach und nach lockerer und Cerealis glaubte, der Zeitpunkt sei gekommen, wo er durch die allen feindlichen Häuptern zugesicherte Verzeihung die Ergebenheit Aller wieder erlangen könne. Durch geheime Botschaften bot er also den Batavern Friede, dem Civilis aber vollkommene Vergessenheit alles Vergangenen. Die Velleda und ihre Verwandten jedoch erinnerte er — natürlich mit Beifügung der einer Orakelgeberin nöthigen Geschenke, — daß das Schicksal der Schlachten den Germannen so oft nachtheilig gewesen sei und ein weiterer Widerstand die Römer nur zu einer rächtigen Kraftentwickelung reizen müsse. Sie sollten nur bedenken, daß die Treviter gemordet, die Ubier wieder zu den Römern übergegangen, und den Batavern ihr Vaterland entrissen worden sei. Man habe ja von germanischer Seite durch die Freundschaft des Civilis nichts weiter erworben, als Wunden, Nachtheile der Flucht, Jammer und Noth; Civilis selbst irre herum ohne Vaterland, ohne Zweck, ohne Familie und ohne Heerd, er sei allen denen, bei welchen er Aufnahme finde, zur Last. Es sei doch wahrlich vor den Germannen genug gefehlt worden, daß sie den Rhein so oft überschritten haben; würden sie ihre Unternehmungen gegen die römischen Provinzen bis in's Empörende fortsezen, so könnten sie dadurch nur ihr Unrecht und ihre Schuld vermehren und den Haß, so wie die Rache der Menschen und Götter auf sich laden.

Solche Reden verfehlten mit den beigefügten klingenden Münzen ihre Wirkung nicht. Die Treue der Bundesstämme ward mehr, als je, erschüttert; sogar die eigentlichen Urheber des verderblichen Krieges, die Batavер, begannen unter sich zu murren. Man müsse nicht den völligen Untergang, sagten sie, herbeiführen. Eine Nazion könne doch wohl nicht die Pflicht haben, für die halbe Welt die Freiheit zu erkämpfen. Was habe man dann durch die Ermordung der Legionen, durch Verheerung der Länder, durch Entsezen und Brand anderes erreicht, als daß nach den Gefallenen wieder neue und

Digitized by Google

kräftigere Schlachthaufen erschienen? Wenn man dem Vespasianus zu Gunsten Krieg geführt, so sei es genug; denn derselbe hätte die Regirung erreicht gehabt. Wolle man denn aber mit dem gesammten römischen Volke kriegen? Wozu denn? Die Bataver seien doch wahrlich gegen das römische Volk ein sehr unverhältnißmäßiger Theil. Man blicke nur auf die Rhäzier und Noriker, man sehe ihre und die Lasten der batavischen Bundesvölker. Die Bataver hätten doch nicht, wie jene, einen Tribut zu bezahlen gehabt. Von ihnen habe man nichts weiter, als Tapferkeit und Männer für den Krieg gefodert; und das sei doch gewiß mit der Unabhängigkeit einer Nazion sehr verträglich, wenn auch die Wahl solcher Männer von den römischen Herren ausgehe. Es sei ehrenvoller, die Herrschaft römischer Fürsten, als die teutscher Weiber zu ertragen."

So sprach das Volk. Die Vornehmen fügten bei: „Durch die in Uebertreibung ausgeartete Wuth des Civilis seien sie zu den Waffen fortgerissen worden; er habe sein Familienunglück ohne Rücksicht durch die Aufopferung einer ganzen Nazion rächen wollen; seither seien die Götter zürnend auf die Bataver, weil sie die Legionen und Legaten gemordet hätten. Man kämpfe ja doch nur für einen. Endlich müße man bei fortgesezetem Kampfe zu dem Aeußersten kommen. Jezt sei es noch Zeit, auf dem fürchterlichen Wege des Verderbens umzukehren und die schuldigen Häupter des unglücklichen Krieges zur gebührenden Verantwortung zu ziehen."

Civilis sah wohl ein, daß sich seine Sache zum Untergange neige. Er beschloß daher, diesen Augenblick, der nur für ihn am Meisten verderblich sein konnte, zuvor zu kommen. Sein Leben wollte er doch sammt einer verlornen Sache nicht opfern. So groß, wie Hermann, und seinem Plane bis zum Tode treu und standhaft war er nicht. Er begehrte und erhielt die Erlaubniß einer Unterredung mit dem Cerealis. In derselben begann er:

„Wenn ich mich bei einem Legaten des Vitellius würde vertheidigen wollen; so wäre man nicht schuldig, meinen Handlungen Verzeihung und meinen Worten Glauben zu schenken;

Digitized by Google

denn zwischen mir und Vitellius war und konnte nur die Rede sein von persönlicher und öffentlicher Feindschaft, welche von jenem angefangen, von mir fortgesezt und erhöht worden war. Aber ich vertheidige mich vor einem Legaten Vespasians. Und gegen den Vespasian kann mir Niemand etwas zur Schuld legen. Meine Ehrfurcht und Liebe zu ihm hat ihr Entstehen in frühester Zeit; wir nannten uns Freunde, als der Kaiser noch Privatmann war; das weiß Antonius Primus sehr wohl. Er hat mir die Briefe vom Vespasian überbracht, durch welche ich zu den Waffen gerufen worden bin. Vespasian hat mich aufgefodert, die Germanischen Legionen und die Gallische Jugend nicht über die Alpen gehen zu lassen. Antonius und Hordeonius waren es, die mich veranlaßten, um jenem Befehle nachzukommen, die Waffen in Teutschland zu erfassen, wie Mugianus in Syrien, Aponius in Mösien und Flavianus in Pannonien..... So weit Tazitus. Was weiter mit dem Civilis vorgegangen sei, wissen wir nicht; denn mehrere Schriften jenes Geschichtschreibers sind verloren. Genug, wir kennen das Ende, so wie den ganzen Verlauf des sogenannten batavischen Freiheitskrieges. Was war er anders als ein zweckloses, durch unzusammenhängend gedachte und geleitete Plane ausgeführter Krieg, der bei der unruhigen Regirung in Rom nie fest gebändigt, noch weit weniger durch energische Schlachten unterdrückt worden ist. Civilis steht in vieler Beziehung hinter Herrmann; aber auch die Römer weit hinter Drusus oder Germanikus; eine auffallende Halbheit zeigte sich im ganzen Verlauf des Krieges. Wie die Partheien die römische, so gefährdeten dieselben die teutsche und gallische Einheit. Der batavische Hannibal, wie sich Civilis zu nennen beliebte, hat zwar viel versprochen, aber wenig gehalten. Die Völker, auf deren Beihilfe er sich stüzte, waren schon in ihren moralischen Befähigungen zu tief gesunken, als daß es ihm möglich gewesen wäre, ein tüchtiges Resultat durch sie zu erzielen, für sie Alle der Befreier zu werden; und in der That, wir sind kaum im Stande, den großartigen Glauben zu hegen, daß er wirklich im glücklichsten Falle ihre Freiheit verbürgt

Digitized by Google

haben würde; denn der kleine Mann hatte bei seinen großen Planen viel zu heftige Privatabsichten. Zunächst wollte er sich an den Römern durch den Mord seines Bruders rächen, und und wenn man ein Volk, oder wie Civilis wollte, gar zwei befreien will; so muß man füglich Privatrücksichten bei Seite lassen. Abgesehen aber von diesem Punkte, möchten wir auch seine Feldherrntalente ganz und gar in Zweifel ziehen. Wir haben die unbeholfenen Schlachten gesehen und daraus wohl schliessen können, daß der liebe Mann nichts weniger als der Hannibal seiner Zeit gewesen sei. Wie unbeholfen hat er sich nicht bei der Belagerung von Vetera gezeigt? Uebrigens war er nicht einmal im Stande, sein eigenes Herz im Gehorsam zu erhalten, und auf die Treue desselben konnte er sich ohnehin bei oftmaligen bittern Erfahrungen gar nicht verlassen. Ueberdieß wirft der Einfluß eines orakelsüchtigen Weibes wenig ehrenvolles Licht auf die Selbstständigkeit des batavischen Hannibal.

Leider waren die Römer wie die Teutschen an einem Uebel krank; an dem Uebel der Trennung, und wo diese herrscht, vermag nur ein Geist wie Herrmann die Gemüther zum Kampfe für Freiheit und Vaterland zu entflammen. Civilis aber konnte weiter Nichts thun, als nicht entscheidende, mehr jedoch verderbliche Kriege zu führen.

§. 15.

Geschichtliche Ereignisse bis auf den Markmannenkrieg. 50 — 160 n. Ch. — Slaven.

Insofern wir die Geschichte eines Volkes als das Ergebniß seines moralischen und politischen Wirkens betrachten, also gewissermassen als den Repräsentanten eines organischen Volkslebens ansehen; müssen wir leider gestehen, daß die bisherigen Ereignisse nicht unter diese Kategorie passen. Wir sahen zwei große Völker unter sich und in sich im Kampfe begriffen; beide für ihre Selbstständigkeit, beide zerrissen in sich, aber doch die Römer einheitlicher noch, denn die Teutschen. Der Batavische Freiheitskrieg, oder vielmehr jener Kampf, der

Digitized by Google

nichts weiter beweisen sollte und konnte, als daß die Germanen nöthigenfalls im Stande seien, die Römer von ihren Gränzen zurück zu weisen, war vorüber. Er hatte leider wieder bewiesen, daß in Teutschland die Einheit keine Nazionaltugend sei, und daß vielleicht nur ein anderes Rom, als das sinkende des ersten Jahrhunderts dazu gehörte, Teutschland auch im Norden zu erobern. Die römische Staatskunst, immer noch großartig genug nach Aussen, war durch die schreienden Kämpfe des selbststolzen Civilis nicht gedemüthigt. Die Römer hatten doch gesiegt, und ihr Sieg hatte sie von dem alten Grundsaze, die Teutschen in sich verfallen zu lassen, nicht abgebracht. Sie wollten ihre Rheingränze behaupten und die Germannen durch Lockungen aller Art in ihrem Innern zerfleischen. Leider bedurften sie dazu weniger und nie großartiger Mittel. Der Keim wucherte auf eigenem Boden. Fürchterliches Schicksal eines Volkes, dessen Theile den Saamen der Zwietracht in eigenem Busen nähren!

Die Geschichte der Germannen bricht mit dem Schlusse des Batavischen Krieges ab. Wahrscheinlich ist auch mehrere Jahre hindurch nichts Besonderes vorgefallen. In Rom gab es keine Auguste, in Teutschland keinen Herrmann mehr. Rom verwilderte in seiner moralischen Kraftlosigkeit; das teutsche Volk in seiner politisch schwachen Jugend. Die Zeit begann immer matter zu werden, denn sie alterte sammt ihrer Riesengeburt, der römischen Republik, dem Grabe entgegen. Die stolze Weltherrscherin war aus Staub, aus der Hefe der Menschen geboren, aus der Barbarei bis zu einer nicht erwarteten Höhe von Kultur gestiegen und nun sollte sie auch durch Barbarei fallen.

Jenes Teutschland, dessen ächte, urangeborne moralische Grösse ohne Zuthat wir in den rauhen Wäldern anstaunten, war nicht mehr. Die römischen Legionen hatten das Gift ihrer sittlichen und politischen Entartung auch in die ruhigen und harmlosen Hütten der Germannen gebracht, um auf den Trümmern der römischen Civilisazion es von denselben zu eigenem Morde wieder zurück zu erhalten. Doch die Stunde

Digitized by Google

des Verderbens der moralischen und politischen Weltmörder war noch nicht erschienen.

Erst mußte der äußerste Nord seine fürchterlichen Bewegungen beginnen, bis es dahin kommen sollte, daß die Teutschen unaufhaltsam fortgedrängt mit riesiger Gewalt die römischen Donau- und Rheingränzen überschritten. Bis zum grossen Markmannenkrieg kennen wir nur geschichtliche Bruchstücke. Nach und nach, so sagen jene, bildete sich bei den Germannen das Gefolgewesen, der ursprüngliche Feudalismus, immer mehr aus. Die einzelnen Stämme erhielten einzelne Häupter, die nicht versäumten, ihre übertragenen Würden erblich und durch eine besoldete Waffenmannschaft ansehnlich zu machen. Mit diesem Gefolgewesen verschwand die Freiheit, und der Keim zur Zwingherrschaft war dadurch in den teutschen Boden gelegt worden. Aber auch das Gefolgewesen mußte es sein, welches nach und nach mächtiger, als der Cheruskische Völkerbund, die römische Macht brechen und durch die mehr oder minder ausgedehnte Vereinigung seiner Fürsten der Völkerwanderung den Vorschub gegen kultivirtere Länder hin geben sollte.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß Herrmann nie für die Zukunft auf die Beständigkeit eines grossen germannischen Völkerbundes hätte rechnen können; da schon in der Urverfassung, in der politischen Stammverschiedenheit der Teutschen die Elemente der Unmöglichkeit einer solchen Vereinigung lagen. Daher kam es auch, daß die Römer sehr wohl wußten, man dürfe gegen die Teutschen nur Vertheidigungsweise verfahren, und die innere Zwietracht nähren. Ihre Politik war einfach, aber entscheidend; und sie würde gewiß die Unterwerfung des teutschen Volkes unter den römischen Scepter herbeigeführt haben, wenn nicht Rom selbst seiner eigenen Schwäche von Tag zu Tag mehr erlegen wäre. So wird aber jede zwingherrliche Gewalt unterliegen und in sich selbst zulezt zerfallen müssen, weil sie dem Geseze der Natur, welches alle Menschen zu einer höhrerer Kultur ruft, gerade entgegen läuft. Der Despotismus ist nichts weiter, als eine rohe Ge-

Digitized by Google

walt, die gegen den Strom arbeitet, ohne ihn aufhalten zu können. Kein römischer Despot war mit seinen Schrecken im Stande, den Untergang der teutschen Stämme herbei zu führen. Diese mußten erst in die Geschichte eintreten; die Römer traten hinaus.

Jahrhunderte dauerte der Kampf um Sein oder Nichtsein. Die Ordnung der Natur hat ihn entschieden. Wenn der Eine geht, kommt der Andere. Keiner bleibt ewig. Wie das Gesez im Einzelnen, so ist es im Ganzen. Zuerst begann und wüthete der Kampf im Inneren unseres Vaterlandes. Wir haben die Chassen feindlich den Hermunduren gegenüber gesehen. Ihr Kampf und den wechselseitigen Vorzug hat sich in dieser Periode öfters erneuert. Manche Häupter teutscher Stämme hielten die Freundschaft mit den Römern aufrecht, um ihre Macht zu sichern, im Falle derselben Gefahr vom eigenen oder von fremden Stämmen drohen könnte.

So der Cheruskerfürst Chariomir. Derselbe war dem Italus in der Regirung gefolgt. Dadurch, daß er im Bunde mit den Römern stand, zog er sich die Feindschaft der Chassen zu. Viele Unzufriedene in eigenem Lande verbanden sich mit ihnen, und Chariomir wurde vertrieben. Derselbe suchte sich zur Wiedererlangung seiner Würde Bundesgenossen und erhielt sie. Aber als er die Aufrührer strafen wollte, vertrieben sie ihn zum Zweitenmale. Jezt suchte er beim Kaiser Domizian Hilfe; aber der gute Mann bedurfte seiner Soldaten selbst. In eigener Person zog er an den Rhein, und triumphirte in Rom auf eine Art, als hätte er das ganze teutsche Volk unterjocht, und er hatte nicht einmal einen Feind gesehen. Leute verschaffte er sich, wie einst der kleine Kaligula, die das Haar wachsen lassen mußten, um bei seinem germannischen Triumphe als wohl erworbene Gefangene zu dienen.

So wenig die Römer die Germannen besiegten, eben so selten war ein Sieg der Germannen über die Römer. Die Chassen wagten zwar im Jahre 88, wie früher die Bataver,

Digitized by Google

einen Freiheitskrieg gegen Rom unter dem römischen Statthalter in Germanien, Antonius, zu führen; allein es blieb bei'm anfänglichen Wagen. Weiter wollten es die Brukteren bringen; aber sie wurden vereinzelt unter den Teutschen von den Römern leichter besiegt. Auch unter den Donaugermannen und den Römern brach der Streit aus. Allein aus jenen Gränzstreifereien ist wenig Erhebliches bekannt. So entstand ein Krieg zwischen den Daken und Römern, in welchem jenen die Quaden und Markmannen Beistand leisteten. Die Daken wurden besiegt; aber nicht die Germannen. Ja Domizianus kaufte den sogenannten Besiegten, wie uns die Römer gerne glauben machen möchten, sogar den Frieden ab. Das muß doch ein sonderbarer Sieg gewesen sein, wo man den Frieden erkaufte. Nichts desto weniger hat der Kaiser über die Daken, Quaden und Markmannen triumphirt. So weit waren die Römer schon gekommen.

Die alte republikanische Kraft war fürchterlich gelähmt. Schon wurden der Senonenkönig Masgus und die Nachfolgerin der Velleda, die Ganna, auf's Freundschaftlichste von den Römern empfangen, weil man froh war, wenn die Germannen die römischen Gränzen, von welcher Seite auch immer, nicht feindlich bedrohten.

Da kam Trajanus, 98, zur Regierung, unter welchem Kaiser die römischen Schriftsteller Plutarch, Tazitus und Plinius der Jüngere geblüht haben. Derselbe wollte von einem Friedenskaufe nichts mehr wissen. Er errichtete oder stellte viele feste Plätze am Rhein und der Donau wieder her, und als die Chassen es wagten, der römischen Macht zu trozen, da fiel er in ihr Land und besiegte sie gänzlich. Weiter wollte er, trotz den Aufforderungen seiner Legionen, den Sieg nicht verfolgen; denn er sah, daß die Germannen seinem Plane wieder in die Hände arbeiteten. Ein Aufruhr war unter den Brukteren, Chamaven und Angriwaren ausgebrochen, in welchem gegen sechzigtausend Brukteren von ihren Stammesbrüdern vernichtet worden sind. Ein trauriges Loos.

Digitized by Google

Die Germannen blieben sofort immer noch gegen die Römer ruhig. Die Donau- und Rheingränzen wurden immer mehr bevestiget und die Kultur in Rhätien und Norikum immer höher gehoben. Antonius schlug einmal die Germannen und Daken und gab den Quaden einen König. Einmal, 120 u. Ch., wurden einige in das belgische Gebiet streifende Stämme vom Statthalter Didius Julianus geschlagen. Es waren die Chauken, deren Name sich jezt verliert oder vielmehr mit dem fränkischen verschmolzen wird.

Nach und nach begann der große Völkerdrang im Norden. Dessenungeachtet verhielten sich die vorderen Stämme nicht in einem Ganzen. Trennungen bezeichneten selbst ihre Treffen. Jeder Stamm kämpfte für sich und nöthigen Falls selbst im entscheidenden Augenblicke noch gegen den anderen. Aber als die Römer die Nachricht hörten, daß die Sueven hinter der Elbe hervordrängten und die vorderen gleichsam zum Kampfe zwangen, da wurde es ihnen doch einigermassen bange und sie mochten wohl ahnen, welcher Gewalt sie Widerstand leisten dürften. Schon drangen die Chassen einmal nach Italiens Gränzen, aber sie wurden durch von den Römern in Sold genommene Germannen gänzlich geschlagen. Der Krieg mit den Markmannen und Quaden an der Donau dauerte dagegen bei kurzen Unterbrechungen immer fort. Endlich ward ein Friede abgeschlossen, in welchem die Germannen versprechen mußten, immer nur zwei Meilen von dem linken Ufer der Donau entfernt ihre Wohnungen aufzuschlagen.

Der Kaiser Kommodus gieng auch einmal in den Germannen, wurde aber gezwungen, einen für ihn nachtheiligen Frieden zu schließen. Dessenungeachtet hieß man ihn den Germanikus. Es ist dann diese ganze Geschichte, vom Batavischen Freiheitskriege bis zum großen Markmannenkampfe, nichts weiter als eine Fortsetzung von Bruchstücken, die uns jedoch lehren, daß der römische Adler vor der immer mehr heraustdrängenden Volksmacht der Deutschen die Flügel senkte. Wir können bei'm Mangel an Quellen denn doch aus obigen wenis

gen Thatsachen die gerechte Vermuthung geltend machen, daß im Grunde noch keine Parthei gesiegt habe; aber wir wissen auch aus den wenigen Ergebnissen abgebrochener Quellen, daß die Germanen im Innern die Zwietracht noch immer nährten. Zwei große Volkshaufen treten jezt bald auf den Schauplatz des Krieges gegen die Römer, die Germanen und hinter ihnen die Slaven.

Dem großen Andrange der mächtigen Völkerwanderung, wer wollte ihm ausharrend Widerstand leisten?

Woher die Teutschen kommen mochten, haben wir oben untersucht. Woher die Slaven gekommen, wollen wir kurz hier berühren, da nur sie die große Entscheidung in die Wagschaale des Kampfes zwischen Römern und Germanen legten; denn auch sie waren ursprünglich durch ihre ersten Bewegungen Feinde der Römer, aber auch Feinde der Germanen. Sie drängten die Germanen vorwärts und nahmen entweder besiegt die von ihnen verlassenen Size ein, oder wurden nicht besiegt und konnten aber auch nicht vertrieben werden, weil hinter ihnen eine weit stärkere Masse noch nachdrängte. Es mußte die Ursache jenes slavischen Nachdranges gegen die Germanen wohl nicht in den Slaven selbst, sondern in ihren nördlichsten Nachbarn gelegen sein, da die Slaven oder Veneter (Wenden, Sarmaten) schon von jeher Nachbarn der Teutschen gewesen waren, und somit feste Size eingenommen hatten.

Die Slaven theilten sich in zwei große Massen; die Einen sassen an den Küsten des adriatischen Meeres, die Andern an der Ostsee. Homer und Herodot kennen schon die Ersteren. Beide waren in der Urzeit die Nachzügler der in unser Vaterland gewanderten Germanen. Sie selbst nannten sich Serben; von den Teutschen wurden sie Wenden, von den Römern Veneter genannt. Von den Wenden am adriatischen Meere mochten manche Stämme schon in den frühesten Zeiten gegen Rhäzien gezogen sein und sich mit den aus Gallien gewanderten Stämmen verbunden haben. Viele Benennungen der

Digitized by Google

Flüße und Berge weisen auf die Wahrheit des Gesagten hin. Die Gränzlinie der Slaven oder Wenden in Germanien aber war die Elbe, oder wenigstens die Spree, denn die Markmannen, wie schon ihre Benennung zeigt, waren die Gränzleute der Germannen; die lezten Stämme derselben gegen Nord. Ueber sie hinaus gab es also nur Slaven. Selbst die Namen der Flüsse über die Elbe hinaus beweisen ihren slavischen Ursprung. Sobald die Römer die Elbe kennen, nennen sie die Völker am rechten Ufer Servetier oder Serben; eben so sagen die fränkischen Geschichtschreiber, daß jenseits der Elbe die Sorben wohnen. Somit waren die Germannen im Nord durchaus von Slaven umgeben.

In wie weit diese Slaven nun auf die folgende Geschichte im zweiten Buche einen Einfluß hatten; läßt sich ahnen, wenn man bedenkt, daß die Slaven selbst wieder vom Nord aus durch wandernde Massen vorwärts gedrängt worden sind.

§. 16.

Rückblick auf das erste Buch. Rom und Teutschland.

Cäsar drängte die Teutschen aus Gallien und machte dieses zur römischen Provinz; Drusus und Tiberius kamen bis zur Elbe; aber Germanikus mußte mit seinen Legionen durch Herrmann, den Großen, wieder die natürliche Rheingränze suchen. Die innere Zwietracht der Teutschen gefährdet ihre eigentliche Unabhängigkeit; Civilis versucht einen Freiheitskrieg, sein Versuch aber mißlingt; Rom mischt sich in unsere Angelegenheiten auf krummen Wegen; die Teutschen werden der Freiheit täglich unwürdiger; es entwickelt sich der Feudalismus; aber die Römer sinken immer tiefer, doch sind sie noch mächtig genug, vom schwarzen Meere bis zur Nordsee ihre Gränzen gegen die drohenden Massen der Germannen zu ziehen. Das ist der kurze Inhalt der Geschichte im ersten Buche.

Ohne einen politischen Halt, ohne einen gemeinsamen

Digitized by Google

Vereinigungspunkt, ohne ein verständiges Staatsleben sind die Germannen den Römern noch bei Weitem nicht furchtbar genug. Noch können sie einzeln besiegt oder hingehalten werden. Aber auch Rom in sich selbst täglich getrennter und machtloser vermag nicht offen gegen unsere Ahnen aufzutreten. Wir sehen im Grunde in der vorerzählten Geschichte nur den Urkeim zu künftigen Ereignissen; wir möchten sagen, die Vorzeit der Zeit. Noch kennen wir die Geburten, die Folgen der germannischen Urgeschichte nicht. Trüb und formlos liegt das öffentliche Leben der Teutschen am Anfange des großen Markmannenkrieges vor uns. Aus dem politischen und moralischen Chaos muß sich erst das Ganze gestalten; die Geschichte muß erst aus den Nebeln der Barbarei oder Unkultur hervortreten. Rom beginnt zu sterben, Germannien zu leben. Der römische Staat kränkelt mit Bewußtsein an den Gebrechlichkeiten des Alters; Teutschland ohne Bewußtsein an den Krankheiten der Kindheit in der politischen Ordnung der Dinge. Rom ermattet an moralischen Schwächen; Teutschland an politischen. Beide stehen am Wendepunkte. Rom ist am Wendepunkt des Fallens; Teutschland am Wendepunkt des Steigens. Beide sind Kinder; die einen Kinder des Alters, die andern Kinder der Jugend. Wer von ihnen siegen müße, ist leicht zu ahnen. Beide sind die natürlichsten Feinde; aber zu Beiden muß noch ein Dritter kommen, um den Sieg zu entscheiden.

Keine Momente in der Geschichte zweier sich vom Anfange an feindlicher Völker, wie die Germannen und Römer waren, sind merkwürdiger als die vorerzählten. Rom hatte Jahrhunderte gebraucht, um eine ungehoffte Stufe der Macht zu erreichen; Jahrhunderte, um zu fallen, zu sinken in die lezte Unbedeutenheit. Teutschland aber hatte weit mehr Jahrhunderte nöthig, um den Fesseln der Zwietracht und aller aus ihr erzeugten Gebrechen nur einigermassen zu entgehen. Unter Augustus begann die erste Periode der moralischen Krankheit unter den Römern. Eigennuz und Stolz der Grossen, Ver-

Digitized by Google

weichlichung und Armuth der Niedern, geraubtes Gut aus fremden Landen, Partheien und gegenseitiger Haß, Ermüdung der Alten durch Bürgerkriege, Erschöpfung der Jüngern durch Ausschweifung zerrissen die heiligen Bande zwischen Freiheit und Rom. Unwissenheit und Armuth, Bedürfnisse und Erkünstelung, Mangel an Gesezlichkeit und Kultur; gänzliches Entbehren aller Kunst und Wissenschaft; Trennung im Innern und politische Schwäche nach Außen ließen die teutschen Stämme ihrer Anlagen nicht einmal bewußt werden, weit weniger sie den Römern gegenüber gebrauchen. Der Römer wurde zwar verständiger; aber sein Verstand warf die edleren Gefühle, die wärmeren Empfindungen für höheres Interesse in den Staub. Der Teutsche wurde auch verständiger; aber ohne Lehrer, ohne einen klugen Wecker und Bildner seiner Anlagen, auch roher, als je. Der Römer wurde mit den Ausschweifungen, mit der moralischen Kraftentwürdigung gleichsam systematisch vertraut; Teutschland aber nahm die römischen Gebrechen ohne System in sich auf. Blutige Bürgerkriege, entstanden durch das Streben Einzelner, sich gesezwidrig an die Spize der Republik zu stellen, erzeugten eine gewisse Abgestumpftheit, eine moralische Barbarei in den durch üppige Schäze eroberter Länder weibisch gemachten Seelen.

Dasselbe Moment finden wir in dem Vaterlande der Teutschen. Auch in den teutschen Stämmen entwickelte sich die Zwingherrschaft; nur roher Alles, als bei den Römern. Kato, der trozige Apostel der Freiheit, war todt. Er hatte an etwas Besserem verzweifelt, darum nahm er sich das Leben. Auch Herrmann sah seinen reinen Sinn mit dem Geifer der Verläumdung befleckt. Er wollte, wie Kato, ein Volk frei machen, das anfieng zum Sklaven zu werden. Beide dachten nicht, daß die politische Freiheit nur auf den Grundsäulen der moralischen ruht, daß sich die Gesezmässigkeit des Völkerlebens nicht nach blossen Ideen modeln läßt. Brutus und Kassius hatten den Cäsar eben so fruchtlos ermordet, wie

Digitized by Google

Herrmann die Varischen Legionen. Die Römer waren schon zu weich, die Germannen aber zu hart, um solche Thaten in ihrer ganzen Grösse beurtheilen zu können, die nicht das Resultat der Rache, sondern des überspanntesten Patriotismus gewesen sind. Bei den Römern gab es im Grunde nur zwei Klassen, Arme und Reiche; bei den Germannen eben so, nur in einem weit roheren Verhältnisse.

Um die Römer unter den Schemel der Herrschaft zu treten, kam es nur darauf an, daß man den Interessen der genannten Klassen schmeichelte, der Habsucht der Einen durch einträgliche Aemter genügte, und die Unmoralität der Armen hob, dabei aber nicht unterließ, ihnen Schauspiele und Brod zu geben. Beiden war um solchen Preis die Freiheit gerne feil. Die Germannen gaben dieselbe eben so leicht hin, wenn sie wußten, daß sie ihre durch die Römer neu erworbenen Bedürfnisse befriedigen konnten. Bei Beiden hat es Männer gegeben, die die alte Freiheit umsonst zurück geträumt haben. Der Germann sang sein vaterländisches Heldenlied in der Schlacht gegen Römer und gegen Brüder gleich erfolglos. Der Römer las die Tugenden der Alten in Büchern, wurde gerührt, entflammt, bis das Schauspiel oder das Thiergefecht begann, und Alles war vergessen; die Augen hefteten sich auf die Gegenwart; Vergangenheit und Zukunft gieng Wenigen zu Herzen. Die Meisten hiengen an ihrem Gelde, der Staat konnte schwanken oder nicht.

Sobald die Germannen anfiengen, den Werth des Metalles zu kennen; lernten sie auch seinen Einfluß. Es entwickelte sich die Eigenliebe gleichmäßig mit dem Durste nach Glanz und Macht. Römer und Germannen verderbten sich gegenseitig. Man sprach zwar viel von Freiheit in unserem Vaterlande; allein über dem Worte vergaß man die Sache. Die Unabhängigkeit schwebte auf den Lippen, die Sklaverei waltete in den Seelen. Die Grausamkeiten eines Sulla und Marius, die Bürgerkriege zwischen Pompejus und Cäsar, zwischen Antonius und Oktavian, die blutigen Kämpfe

Digitized by Google

zwischen den Kaisern der Soldateska ließen manchen alten Republikaner einen Seufzer ausstossen, wenn sich in ihm der Wunsch geregt hatte, der alte Zustand, die ehrwürdige Tugendzeit der Ahnen, möge wieder kommen.

Der Teutsche nahm eben so wenig Interesse an der freiheitlichen Vergangenheit; das bewies der batavische Freiheitskrieg. Civilis sah sich schändlich betrogen, als er glaubte, die teutschen Stämme würden seinem großartigen Plane Gut und Blut opfern. Ein Stamm verließ den andern; denn einer war eifersüchtig auf den andern. Der Römer fürchtete sich vor Bürgerkriegen. Der Teutsche ohne Einheit mit seinem Nachbar haßte ihn.

Nach und nach wurde man in Rom mit der Gegenwart zufrieden; in Teutschland war man oft zu träge, um mit derselben unzufrieden zu sein. Weder Augustus noch Italus, weder Vespasian noch Civilis wollten die Freiheit gediegener Völker aus ihrem Verstande hervorlocken. Allen war es darum zu thun, ihr selbstsüchtiges Interesse durch Schmeicheleien und hohle Worte an die Spize zu stellen. Der einzige Herrmann meinte es redlich; aber seine erhabene Idee paßte nicht für die Zeit. Sein Volk lag noch viel zu tief, um es plözlich zum höchsten Schwunge der Einheit empor zu heben. Dasselbe sprach wohl von Freiheit; aber diese Freiheit hatte in der Anwendung noch mit Jahrhunderten zu kämpfen; denn ein freies Volk in der Kindheit ist ganz anders, als ein freies Volks im Mannesalter. Auch die Völker haben ihre Perioden, wie die Einzelnen. Augustus war in dieser Beziehung weit erfahrener, als Herrmann. Jener wußte wohl, daß man die Teutschen durch ihre eigene Zwietracht verbluten lassen müsse, und daß man die Freiheitsformen in Rom nicht mit Gewalt zerschlagen dürfe. Er war anfangs demüthig, und wie er, waren die Römer. Später übertrug man ihm lediglich aus Dankbarkeit die Gewalt eines ewigen Diktators, und der römische Glanz war erblichen; die alte Freiheit gestorben. Ein durch moralische Gebrechen entnervtes, durch Reichthum

Digitized by Google

und Ueppigkeit verweichlichtes und trüges, durch Mangel und Bedürfnisse aller Art zu jedem Dienste bereitwilliges Volk ist so leicht am Gängelbande der Sklaverei zu führen, daß viele Jahrhunderte der Freiheit mit ihrem glänzenden Andenken nicht im Stande sind, die einfache Politik eines Augustus kraftlos zu machen, so wenig, als ein Herrmann die selbstsüchtigen und an keine politische Gesammtverfassung gewohnten Germannen zur höheren politischen Einheit und Freiheit zu führen im Stande gewesen ist. Die Teutschen mußten erst Sklaven werden, um nach Jahrhunderten zu wissen, nicht aber blos zu ahnen, was Freiheit sei. So lange ein Volk tiefgewurzelte Schwächen hat, kann es nicht frei sein. Die Römer waren frei und wurden Sklaven; die Germannen, sobald sie in die Zeit der tagenden Kultur eingeführt wurden, mußten Sklaven werden, um nach Jahrhunderten erst zu fühlen, was einem Volke auf dem Standpunkte höherer Kultur gebühre, die Freiheit.

Darin besteht die wahre Weisheit, der ächte Nuzen der Geschichte, daß wir dasjenige, was wir waren, wohl kennen, und uns bestreben, höher zu steigen, als die Vergangenheit gestanden ist. Die voranstehende Periode hat für uns eine große Lehre aufbewahrt, einig zu sein, um frei sein zu können.

Schöne Züge mahlte uns Tazitus über das Leben unserer Ahnen; aber so konnte die Patriarchalität nur in jener Zeit walten, als noch kein verfeinerter Römer den Rhein überschritt und die unbefangenen Gemüther mit allerlei Dingen bekannt machte, an welche der einfache Sinn des Teutschen nie gedacht haben konnte. Erst durch die angenommenen weichlichen Sitten verlor sich die eigentliche Volkskraft, und wäre Rom nicht selbst weit schneller seinem Verfalle, seiner inneren Schwäche entgegen gereift, Teutschland hätte dasselbe nie besiegt. Wo aber die Kraft mit den Sitten weicht, dort ist die Zahl, sei sie auch noch so groß, nicht mehr in Anschlag zu bringen. So Rom, so Griechenland; so jeder Staat, dessen Ausdeh-

Digitized by Google

zwang mit seinem innern politischen Leben nur in gezwungenen Verhältnisse steht. Eine Periode ist vor unseren Blicken vorüber gegangen. Was die kommende uns erzählen mag, ist nicht schwer zu errathen. Der Kampf zwischen Germanien und Rom wird offener und heftiger. Die Völkerwanderungen beginnen. Die Nazionen wollen ein besseres Vaterland, einen fruchtbareren Boden. Ihr Streben geht zuerst nach Befriedigung ihrer gehäuften körperlichen Bedürfnisse. Die Freiheit verschwindet.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Die Völkervereine und Völkerwanderungen.

Von der Mitte des zweiten Jahrhunderts bis zur zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Aus dem Kinde wird der Mann, aus dem Manne das Kind;
Aus der Barbarei keimt die Freiheit, aus der Freiheit die Barbarei.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Die Völkervereine und Völkerwanderungen.

Von der Mitte des zweiten Jahrhunderts bis zur zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts.

---

§. 17.

Einleitung.

Die Geschichte der Teutschen wird erst ein Ganzes, wenn die Teutschen selbst anfangen, ein Ganzes zu werden. Noch sind sie es nicht. Keine Staatsverfassung, keine geregelte Gesetzlichkeit spannen ihre Formen von höherm Werthe über das Vaterland aus. Das politische Leben gestaltet sich erst langsam aus dem Chaos der Familien und Stamm-Unabhängigkeit; aber diese Gestaltung hat nicht den Zweck, zuerst einen organischen Regierungsbau im Innern zu begründen; sondern sie blickt vielmehr zuerst nach Aussen. Rom's Allgewalt gänzlich machtlos zu machen, dahin geht ihr Streben; dieses Streben aber zu erreichen, ist vor Allem irgend eine Einheit, eine Verbindung mehrerer Stämme zu einem Vereine nöthig; und diese Vereine gestalten sich dort am Leichtesten, wo der Widerstand am kräftigsten ist, am Rheine weniger, als an der Donau.

Digitized by Google

Oben schon bemerkten wir, daß die Römer die nördliche Gränze ihres Reiches vom schwarzen Meere, beinahe der ganzen Donau entlang, und vom Rheine bis an die Nordsee ausdehnten, aber nicht allein diese Ströme sollten die strenge Gränzscheide zwischen ihnen und den Barbaren, welchen Titel sie besonders gerne den Teutschen gaben, bilden; sondern es wurden auch auf dem linken Ufer der Donau und dem rechten des Rheins sogenannte Vorvesten angelegt; ja von der Donau bei Kelheim in Bajern bis an den Unterrhein wurde die sogenannte Pfahllinie oder Markscheide zwischen beiden Ländern gegründet. Durch gabs zwischen der Donau und dem Rhein einen Vorschub, eine Gränze, die aus Mangel an einer natürlichen Vertheidigung eine künstliche haben mußte, und welche den häufigen Neckereien der germannischen Stämme blos gestellt war. Wenn man bedenkt, daß die Römer mit aller möglichen Kunst, und mit ausharrendem Muthe ihre so eben genannten Reichsgränzen vertheidigten und durch die tüchtigsten Bollwerke schüzten, wie die zahllosen Kastelle, Schanzen und das großartige Werk, die Teufelsmauer, beweisen; so können wir nicht umhin, die Kraft der Teutschen zu bewundern, welche mit wirklich barbarischer Wuth jenen Koloß zu stürzen mächtig genug war; ein Beweis, daß selbst die gediegendsten Burgen und Mauern der Wuth einer gewiß nicht zu läugnenden Barbarey nicht Widerstand genug zu leisten vermochten, und nie vermögen werden, sobald ihre Vertheidiger unter dem Einflusse einer Staatsverfassung leben, die nichts werth ist, oder die, statt das Volk zu heben, dasselbe vielmehr erniedrigt.

Es ist empörend, zu wissen, daß alle jene großartigen Römerwerke in Süddeutschland und am Rhein bis zur Nordsee, deren sich ein neunzehntes Jahrhundert wohl kaum schämen dürfte, von barbarischen Massen zerstört worden sind. Die vestesten Heerstraßen führten von Italien durch das südliche Gebirg nach Pannonien, Norikum, Rhäzien und an den Rhein bis hinauf an's Meer, sich zweckmässig durchkreuzend, meisterhaft auf allen, dem möglichen Angriffe selbst im innern

Digitized by Google

Lande ausgesetzten Punkten beschützt, von Legionen oder Cohorten bewacht und im Falle der Noth nicht unbeherzt vertheidigt. Man möchte der Zeit, die jene Denkmale eines politischen Riesen zerstören half, fluchen, wenn man die Möglichkeit in's Auge fasst, daß nur die Römer oder vielleicht ihre Grossen im Dünkel ihres Reichthums und in ihrer Abgestumpftheit für die Würde ihrer Nazionen den Sturz ihrer eigenen Grösse beschleunigten.

Welches rege Leben muß damals in den Donau- und Rheingegenden gewaltet haben! Man möchte das Auge hinwenden, wohin man wollte, überall war Regsamkeit, Kultur und Volk. Der Teutsche hat nicht länger als achtzehnhundert Jahre gebraucht, bis er dem grimmigen Geschick ein neunzehntes Jahrhundert abzwang, und der Römer hatte kaum zwei Jahrhunderte nöthig, um beinahe eine italienische Kultur aus einem Boden hervor zu locken, welcher selbst von Süddeutschen noch bis auf den heutigen Tag seit dem fünften Jahrhundert weder jene Volksmasse noch auch jene gesegnete Fruchtmenge gibt.

Kaum waren die Römer unter Augustus über die Berge, kaum hatten sie die Vindizier besiegt; so gründeten sie schon Augsburg, und es dauerte nach jener Gründung kaum ein Jahrhundert, so waren die Donauländer mit Städten, Kastellen, kurz mit Hütten und Palästen überstreut.

Nicht zufrieden, die Vertheidigungslinie in furchtbarer Stärke am rechten Ufer der Donau fortgezogen zu haben, wurden die Römer auch Schöpfer der Teufelsmauer. Anfangs errichteten sie nehmlich einen sogenannten Pfahlgraben, zwischen dem Rhein und der Donau oberhalb Regensburg anfangend; dieser Graben aber wurde von germannischen Streifhorden bald überrumpelt. Einzelne Haufen brachen ein, raubten und verheerten und giengen dann gemächlich wieder in ihre Heimat, um aufs Neue bald zurück zu kommen. Diesem Unfuge zu steuern bauten die Römer eine hohe Mauer, welche den frommen Aberglaube der Nachwelt die Teufelsmauer nannte. Diese Mauer nun hatte nach Innen und Aussen ihre wohlbe-

Digitized by Google

rechneten Schutzwehren, und sie leisteten wahrscheinlich nicht selten den kräftigsten Widerstand, wenn in ihrem Rücken und vor ihr die tapfern Legionen gegen die allerdings fürchterlichen Teutschen kämpften.

Jenseits dieser Mauer und jenseits der Donau und des Rheins nun wohnten oder hausten vielmehr die germannischen Stämme. Kein Römer wanderte wohl hinüber in jene rauhen Länder; aber viele Teutsche mochten den mildern Boden des südlichen Landes gesucht haben; dort lebte die Freiheit nicht in ihrer wildesten Gestalt.

Wir haben schon anfangs alle Hauptverrichtungen der Germanen kennen gelernt, und wissen am Beginn des folgenden Zeitraums wohl, wer diejenigen wären und sind, mit denen der Römer jetzt immer mehr in den allgemeinen und wichtigen Kampf tritt. Ein entscheidendes Moment charakterisirt aber jetzt die Teutschen, welche gegen Süd und West immer mehr andringen. Das Volksleben wird allgemeiner und die einzelnen Stämme werden unter sich bekannt, die Wahl der Fürsten aus einem bestimmten Geschlechte, welches unter andern vorzüglichern Geschlechtern eines Stammes ganz besonders hervorragt, wird häufiger; dadurch die Ordnung eines Stammes im Innern gediegener und mächtiger gegen die Römer. Aber immer noch umfasst der gewaltige Riese die Massen der Teutschen mit seinen weit ausgedehnten und mächtigen Gränzen. Hester sogar dehnt dieselben mehr aus; denn es gab hie und da noch vortreffliche Männer auf dem Throne der Cäsaren.

Bisher haben wir ausser dem hermannischen Krieg keine grössere Bewegung gegen die Gränzen des fürchterlichen Weltreiches kennen gelernt. Ohne viel entscheidende Verbindungen haben Trajan, Hadrian und Antonin der Fromme ihre Gränzen befestigt und dabei ihre Politik, die Teutschen durch innere Zwietracht zu entkräften, ausgeführt. Aber jetzt in der Mitte des zweiten Jahrhunderts beginnt die Zeit der Völkervereine. Die Teutschen mochten wohl täglich mehr einsehen, dass sie den Römern nur dann Widerstand leisten könnten,

Digitized by Google

wenn sie sich untereinander zu einem Ganzen vereinigten; natürlich konnte bei dieser Vereinigung nicht von einem solchen Ganzen die Rede sein, wie Herrmann sich dasselbe gedacht hatte. Der Umfang war kleiner; aber nichts desto weniger gegen die Römer entscheidend.

Die Ursache dieser Vereine lag in der aufgelösten alten Stammverfassung und ganz vorzüglich in dem immerwährend nothwendigen Kriegszustande der Teutschen, sowohl gegen sich, als auch gegen Rom. Jeder Stamm mußte nothwendig einen beständigen Heerführer haben, denn derselbe war heute nicht sicher, ob seine Unabhängigkeit auch morgen noch ohne Gefahr bestehen könne. Die Männer der Mark, oder die nächsten Gränzbewohner der Römer, hatten sich vor diesen und vor ihren eigenen Stammbrüdern zu fürchten. Daß bei solchen Umständen das Gefolgewesen oder die Herrschaft Einzelner an die Stelle der alten ehrwürdigen freien Stammesverfassung treten mußte, war natürlich; zudem waren selbst die Römer an diesen Vereinen viel Ursache. Ihre zwecklosen Verheerungen im Vaterlande trieben viele Stämme zu dem Entschluß, sich unter eine Fahne gegen den gemeinschaftlichen Feind zu einem einzigen Stamme zu vereinigen; so entstand der Frankenbund, der Markmannenbund, der Sachsenbund und andere. Selbst bei den Sueven war das Gefolgewesen von jeher am Meisten ausgebildet.

Ein Führer, gleichviel, ob wir ihn König oder Herzog nennen, stand an der Spize mehrerer Stämme, und siegte ein solcher Verein über einen oder mehrere andere Stämme, so mußten die Besiegten dem Bunde ebenfalls beitreten, wodurch eine größere Genossenschaft erzeugt wurde. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß durch die Ausbildung des Gefolgewesens ein grosser Schritt vorwärts gemacht worden ist, denn die tausendfältige Verschiedenheit gestaltet sich doch nach und nach zum Ganzen, wenn auch jezt nur noch zu einzelnen Einheiten; leider aber ist es auf der anderen Seite auch wieder nicht zu läugnen, daß das Gefolgewesen die Grundursache zur nachmaligen Rissenbildung der Aristokratie geworden ist.

Digitized by Google

Ganz andere und vielleicht weit schönere Resultate hätten sich aus der Vereinigung aller oder wenigstens der meisten Stämme mit Beibehaltung ihrer Stammverfassungen, ihrer Familienfreiheiten bilden müssen. Die ursprüngliche Stammverfassung trug das Element der Freiheit, das Gefolgewesen aber das Element der Zwingherrschaft in sich; und leider stehen wir jezt schon am Anfange jenes Zeitraums, in welchem sich das leztere Element thätig zeigt. Unmittelbar siegte jedoch das Gefolgewesen über die Stammverfassung in Teutschland, und zwar in so weit, daß uns erst das neunzehnte Jahrhundert zu dem Bewußtsein bringen konnte, wir haben alle Jahrhunderte seit Herrmann beinahe verloren. Wenn die Stammverfassung, wie Herrmann es gewollt hat, der schüzende Genius einer freiheitlichen Stammvereinigung geblieben wäre: Teutschland! was wärest du? Keine mittelalterliche Barbarei hätte ihre Fesseln um deine Anlagen geschlungen; keine Hierarchie das Christenthum auf deinen freien Gauen zum profansten Mittel des Eigennuzes gemacht; kein Aristokratenkrieg hätte deine Fluren verheert; denn aus dir wäre ein Kernvolk hervorgewachsen, fähig, Jahrtausenden zum Muster zu dienen. So aber sind leider recht viele Jahrhunderte fruchtlos in die Blätter deiner Geschichte gezeichnet —, fruchtlos, denn sie sind verloren. Du bist in ihnen nicht gereift. Vielleicht reifst du im ereignißschwangern neunzehnten Jahrhundert. Noch hast du deine moralische Freiheit, deine Selbstständigkeit, die dir dein Urvaterland und deine Vernunft mit auf deine Wanderungen gegeben hat, nicht wieder erreicht. Vergiß nicht sie zu erreichen, bevor du untergehst!

§. 18.

Erste Bundesbewegungen der Teutschen gegen die Römer. 160—166.

Am linken Ufer der Donau sassen die Markmannen im heutigen Böhmen, neben und unter ihnen die Hermunduren; neben den Hermunduren suevische Stämme; am rechten Ufer

Digitized by Google

der Saale die Chassen, und oben an der Weser die Chauken. Mit den Chassen und Chauken hatten sich mehrere andere Stämme verbunden, und diese beiden Hauptnazionen und die Sueven sind die ersten Feinde der Römer beim Beginnen dieses Zeitraums.

Suevische Horden, welche an den nachbarlichen Vortheilen der Hermunduren — diese pflegten Handel mit den Römern — Theil nehmen wollten, aber von den Römern mit ihrem Begehren abgewiesen worden sind, fielen in Rhäzien ein. Ihre Einfälle waren Ursache zur Gründung der Fortificazionslinie zwischen der Donau und dem Rhein. Die Chassen fielen in Gallien ein, wurden oft zurückgetrieben, unterliessen aber nicht, ihre Einfälle zu wiederholen und endlich die römische Macht am Rheine zu schwächen. Die Chauken bedrohten Belgien; unter Markus Aurelius kämpfte gegen sie Aufidius Viktorinus.

§. 19.

Der Markmannenkrieg.

Die eben angeführten Stämme oder vielmehr Stammgenossenschaften unterliessen nicht, ihre Kräfte gegen die Römer durch Aufreizung anderer Stämme gegen ebendieselben zu verstärken. Markus Aurelius war Kaiser in Rom, als plözlich alle Völker an der Donau zu den Waffen greifen und wie in einem Bunde die römischen Gränzlinien mit weit grösserer Gewalt, als bisher, bedrohen. Die Markmannen geben die Anregung; mit ihnen bewaffneten sich die Hermunduren, Narisken — an der Altmühl —, die Quaden — an der March —, die Longobarden — an der Elbe — und die Sueven mit den Obinern; die Vandalen, Latringer, Burier, Astinger, Gothinen, Bastarner, Penkiner und Alanen; unter diesen einige sarmatische Stämme; alle gegen die römische Gränzmacht.

Die Ursache dieser allgemeinen und fürchterlichen Bewaffnung kam von Norden. Schon drängten die sarmatischen Stäm-

Digitized by Google

me vorwärts, die Bevölkerung in Teutschland wuchs, und der folgende Krieg ist der eigentliche Anfang der Völkerwanderungen. Er hat seinen Namen von dem zahlreichsten Stamme, den Nachbarn der Römer an der Donau zwischen der Altmühl und dem Inn, den Markmannen. Unglücklicherweise hatte Markus Aurelius die meisten Besazungen an der Donau in den parthischen Krieg gezogen, und die von Truppen entblößte Gränze lockte die beutegierigen und im Rücken gedrängten Stämme zum Angriff. Alle überschritten die Gränze, nirgends fanden sie Widerstand; die Verheerung war fürchterlich. Zu gleicher Zeit brachen, wie durch Verabredung, die Chassen über den Rhein und kamen bis nach Italien. Der Schrecken in Rom wuchs mit jeder Stunde. Markus Aurelius ergriff ausserordentliche Mittel.

Die Eingefallenen waren unter sich ohne Volksbündnisse, die ganze Masse bestand aus ungleichartigen Theilen, jeder Stamm kämpfte oder vielmehr raubte für seinen eigenen Vortheil, jeder Einzelne für sich, Alle wollten Land und Mittel zum Leben; denn von Nord her war jedes Stammes Land schon bedroht; jedem war es gleichviel, in germannischen oder römischen Reihen zu kämpfen; um nährenden Sold diente er Jedem. Markus Aurelius benüzte diese Punkte; er verstärkte sein schnell zusammengerafftes Heer mit germannischen Söldnern und bekämpfte die Theile des Haufens. Mit Einzelnen kriegte er und mit Einzelnen schloß er Frieden.

Um die Quaden, von jeher treue Bundesgenossen der Markmannen, von diesen loszureissen, wurden Unterhandlungen eröffnet. Der Friede kam zu Stande; dreizehntausend Gefangene wurden an die Römer von den Quaden zurückgegeben. Auch mit den Markmannen kam unter der Bedingung der Friede zu Stande, daß dieselben Handelsbegünstigungen mit den rhäzischen Römern erhielten. Viele von den eingedrungenen Haufen wurden zu römischen Soldaten gemacht; vielen wurden Wohnpläze in den römischen Provinzen angewiesen.

Nach und nach wurde der Friede mit allen Stämmen

Digitized by Google

glücklicher Weise wieder hergestellt. Der Markmannenkrieg hatte vierzehn Jahre gedauert und den Römern die große Lehre gegeben, aus ihren Gränzburgen die Legionen nicht mehr zu ziehen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, eine unüberwindliche Masse vor den Thoren der Welthauptstadt selbst zu erblicken. Markus Aurelius war allein fähig, den ausgebrochenen Sturm mit seiner ganzen kriegerischen und politischen Gewandtheit zu beschwören. Weniger leistete sein Sohn Commodus. Derselbe, besser vertraut mit den gladiatorischen Kampfspielen im römischen Cirkus, als mit dem Kriege, suchte selbst mit entehrenden Mitteln die noch nicht vollendeten Friedensunterhandlungen zu Stande zu bringen. Er zog sogar seine Besazungen, welche bisher auch vor der Fortifikazionslinie gestanden waren, hinter dieselbe zurück.

§. 20.

Folgen des Markmannenkrieges.

Dadurch, daß Markus Aurelius die eingefallenen Stämme einzeln bekriegte, und mit ihnen einzeln Frieden schloß, hatte er schon den Saz anerkannt, daß er es mit keiner organischen Gesammtheit zu thun habe. Aber noch mehr, dadurch, daß er den Einzelnen Begünstigungen verlieh, den Andern nicht, daß er Einzelne in's römische Gebiet verpflanzte und Andere ihrer Kraft beraubt wieder nach Hause schickte, hatte er die Zwietracht unter die genannten Stämme gesäet und seinem Nachfolger auf einige Zeit, bis nehmlich wieder ein Druck von Norden kam, eine von der Donau her ruhige Regirung hinterlassen. Manche vortheilhaft begünstigten Stämme, wie die Markmannen, rechneten es sich sogar zur Ehre, römische Bundesgenossen zu sein. Caracalla brachte es sogar dahin, daß er im Falle eines Aufstandes des rheinischen Germaniens sich der Hilfe mancher aus den genannten Stämmen versichert halten konnte. Der Markmannenkrieg hat somit den Römern und Teutschen zugleich politische Vortheile gebracht.

Digitized by Google

§. 21.

Allmähliche Entstehung gröſſerer Vereine.

Dadurch, daß theils die Stämme im Innern sich wechselweise bedrängten, oder mehrere derselben in unabsichtlicher Verbindung gegen die Römer auftraten, entwickelten sich ganze Volksgenossenschaften unter neuen Namen. Die Art und Weise ihrer Entstehung wird von der Geschichte durchaus nicht genau angegeben; jedoch lassen gegründete Muthmassungen eine und die andere mehr oder minder sichere Bestimmung zu.

Die Allmannen (Alemanni) treten nach dem Markmannenkrieg zwischen den Chassen und Markmannen als erster Völkerverein unter jenem neuen Namen auf. Die Frage ist nun: wer waren diese Allemannen? Zwischen den Chassen, und Markmannen wohnten früher die Hermunduren und Sueven, unter den Hermunduren gegen die Donau hin ein kleinerer Stamm, die Narisker. Der Name der Hermunduren aber geht nach der Zeit des Markmannenkrieges verloren. Wo sie wohnten, finden wir jezt die Allmannen; ein Beweis, daß, da sie weder vertrieben noch ausgewandert sind, sie selbst diesen Namen angenommen haben. Im Namen liegt vielleicht ihre Geschichte. Es haben sich nehmlich allerlei Stämme, namentlich die Sueven unter dem Namen Allmannen vereinigt, und diese Vereinigung erfolgte nach den Grundsäzen des Gefolgewesens. Daß der Name „Allmannen" eine Verschiedenheit der Stämme ausspricht, ist wohl klarer, als die Annahme, er spreche von allen Männern.

Im Jahre 213 nun, oder wenigstens um dieselbe Zeit, hat Kaiser Caracalla mit den Allmannen Krieg geführt, und von ihnen berichtet Aurelius Viktor, daß sie ganz ausgezeichnete Männer an Ruhm und Tapferkeit gewesen seien. Diese Allmannen zogen sich nun vom Main längs dem Lech hinab bis in die Alpen, und waren auf der Ostseite von dem Markmannenlande, auf der Nordseite aber von den Chassen begränzt. Die Markmannen und Allmannen bilden also

Digitized by Google

vom Anfange des dritten Jahrhunderts schon zwei grössere Genossenschaften oder Völkervereine an dem Main, dem obersten Rhein und der mittlern Donau.

Später als der Allmannenbund ist der Bund der Franken entstanden. Kaiser Aurelianus hat nehmlich einmal, da er noch Tribun der sechsten Legion gewesen ist, einen Haufen der in das gallische Gebiet hinüberstreifenden niederteutschen Horden geschlagen, und die Geschlagenen hießen Franken. Das geschah im Jahre 242; nach dieser Zeit drängte ein grösserer Haufe an den Rhein, welcher von Kaiser Aurelianus um 250 bis 260 ebenfalls zurückgetrieben worden ist. Sobald aber der Name „Franken" in der Geschichte hervortritt, hört der der einzelnen germannischen Stämme, die einst unter den Cheruskenbund gehört hatten, auf; jedoch waren die Cheruskken selbst nicht dabei, wohl aber die Usipeten, Tenchtheren, Sigamber, Amsibarer, Brukteren, Marsen, Tubanten, Chamaven, eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß diese Stämme sich den Namen „Franken" gegeben haben. Selbst der Name der Chassen scheint sich durch jenen Verbrüderungsnamen aufgelöst zu haben. Franke aber ist kein Name eines Stammes, sondern einer Waffe „Frame", „Frime", welcher Name „Frank" zugleich irgend eine Heftigkeit oder Rohheit, Derbheit des Charakters ausspricht. Die Franken schließen nun alle Stämme ein von den obern Gegenden der Lippe bis hinab zu den Allmannen, auf zwei Seiten begränzt vom Rhein und der Weser. Die Begränzung darf aber nur auf die Mitte des dritten Jahrhunderts angenommen werden; denn später treten die Franken im Vereine weit mehrerer Stämme auf.

Nach den Franken tritt ein vierter Verein in der Geschichte hervor, die Sachsen „Saxen, Saxones." Die Sachsen breiteten sich an der Nordküste von Teutschland aus. Unter dem Diokletian nehmlich kriegten die Franken und Sachsen gegen die Römer. Auch ihr Name leitet sich von einer Waffe „Sahes" her. Wie sich an der Nordküste, am Mittelrhein, am Main und der Donau Völkervereine gebildet haben; so bildeten sich dieselben auch von der untern Donau, in Dazien, aus.

Digitized by Google

Die Gothen und Alanen waren die vorzüglichsten dieser Art. Die Gothen zeichneten sich besonders durch ungemein lange Haarzöpfe aus. Neben den Gothen finden wir im Innern von Teutschland die Juthungen. Kurz aus dem Gesagten ergibt sich, daß im dritten Jahrhundert n. Ch. sich mehrere Völkervereine gebildet haben, welche in ihrer Gesammtkraft je nach Verschiedenheit ihrer Lage den Römern mehr oder weniger furchtbar geworden sind.

§. 22.

Erneuerter Gränzkrieg gegen die Römer.

Es mußte aus diesen vermehrten Völkervereinen die natürliche Folge erneuerter Gränzkriege gegen die Römer am Rhein und an der Donau entstehen; eine wichtige Ursache waren auch die sich immer mehr anhäufenden Verwirrungen in Rom. So wurden die Rheingränzen immer mehr von den Franken bedroht; ihre Macht vergrößerte sich zusehends, weit mehr als die Römer wegen ihrer Kriege in entfernteren Gegenden die ihrige vergrössern konnten. Auch die Allmannen machten ihrem Namen nicht selten Ehre dadurch, daß sie über den Rhein und die Donau herfielen, und die römischen Besazungen so ziemlich in Schrecken und Verwirrung brachten. Auch die Markmannen und Quaden erhoben ihre Waffen und die Römer mußten nun einen fürchterlichen Schlag auf den andern erwarten. Probus stritt an der Donau; Posthumus am Rheinstrom; Aurelian an der untern Donau gegen die fürchterlichen Gothen, welche von den Hunnen aus ihren Sizen in Asien und Europa vertrieben worden waren; die Gothen dehnten aber ihre Eroberungsplane nicht allein gegen die Römer auf dem Lande, sondern auch auf der See aus. Im J. 268 brachen die Allmannen in Gallien ein und verbreiteten überall hin Schrecken und Verheerung. Lälian trieb sie, nachdem sie sich genug Beute geholt hatten, wieder in ihr Land zurück.

Endlich wurden auch die Gothen in Thrazien, selbst in Griechenland, immer gefürchteter und mächtiger. Einen gan-

Digitized by Google

zen Räuberzug führten sie in Verbindung mit einer grossen Menge fortgerissener anderer Volksstämme aus. In zwei Haufen getheilt, wurde der eine besiegt, der andere siegte und zog sich zurück, weil sein Sieg wegen des grossen Verlustes seiner Leute einer Niederlage gleich kam.

So standen die Verhältnisse in Thrazien, drohend und fürchterlich für die römische Herrschaft im Ost; allein Viele der eingedrungenen Gothen waren zufrieden mit dem ihnen ertheilten Boden und die Kriege endeten. Aber unter Aurelianus brachen, als kaum noch die Gothen besiegt waren, die Allmannen und Markmannen über die Donaugränze durch Rhäzien in Italien ein; alles zitterte im entnervten Rom aufs Neue. Die lezten Kräfte wurden gegen die Barbaren aufgeboten. Endlich giengen sie wieder zurück; aber so, daß Vielen von ihnen Ländereien in Rhäzien und Italien gegeben werden mußten.

Zu gleicher Zeit brachen auch die Franken wieder über den Rhein und überwältigten einen grossen Theil von Gallien. Aurelianus, damals, 270, Kaiser, trieb alle Völker, die in sein Reich eingedrungen waren, theils durch Güte, theils durch Gewalt wieder in ihre Gränzen zurück und triumphirte über sie. Beim Triumphzuge fuhr er auf einem Wagen mit zahmen Hirschen, welchen er einem gothischen König abgenommen hatte, und brachte nach der Feierlichkeit denselben dem Jupiter Capitolinus zum Geschenke.

Nach Aurelians Tod 275 brachen die Franken auf's Neue über den Rhein, sezten sich ohne Schwierigkeit, da Gallien von Truppen entblößt war, in jenem Lande fest, und auch die Gothen stürzten über Kleinasien her. Erst unter Kaiser Probus 276 konnte man die eingedrungenen Schwärme wieder zurückwerfen; mit ausgezeichneter Tapferkeit kämpften die Römer der ganzen Donau und dem Rheine entlang; theils suchte der Kaiser tüchtige Söldner aus den fremden Massen für seine Heere, theils wies er den Eingedrungenen Ländereien an, und die Uebrigen trieb er oft durch ihre eigenen Stammesbrüder wieder in ihr altes Vaterland zurück. So gab er 100,000 Ba-

Digitized by Google

karnen am rechten Ufer der Donau verödetes Land zum Anbau. Das war eine bedrängte Zeit, wo von allen Seiten her der Feind mit seiner verheerenden Kraft dem römischen Reiche drohte. In Rom war die Angst fürchterlich; kein Wunder, denn es war aus den Folgen jener allgemeinen Grenzkriege wohl einzusehen, daß der barbarischen Einfälle noch lange nicht genug gekommen seien.

§. 23.

Folgen aus dem allgemeinen Grenzkriege.

Roms ungeheure, aber von Tag zu Tag ihre Kraft mehr verlierende Reichsausdehnung, erhielt durch die genannten verheerenden Grenzkriege so viele fremdartige Bestandtheile in ihrem Innern, daß dieselben wohl mehr gefährlich als wohlthätig für dasselbe wirken konnten; denn es ließ sich ahnen, daß, wenn wieder einmal gleiche Stammesbrüder in's Land fallen würden, die schon Angesessenen sich auf ihre Seite schlagen könnten. Zudem war einem Teutschen im römischen Heere nur so lange volles Zutrauen zu schenken, als demselben der Sold zureichte, und durch die gothischen, durch die Donau- und Rheinkriege mußte auch der römische Schaz nach und nach erschöpft werden, und die Erschöpfung konnte mit anderen schon genannten Umständen viel beitragen, die öffentliche Lage des römischen Reiches täglich wankender zu machen. Im Ganzen nüzten jene Grenzkriege der moralischen Befähigung derer, welche als Kolonisten im römischen Reiche zurückgeblieben sind, und der römischen Kultur dadurch theilhaftig wurden. Sie lernten den Ackerbau und die Künste des Friedens, freilich weit mehr aber auch die Künste des Krieges. Im Ganzen mußten sie gewinnen an moralischer Kraft und politischer Befähigung.

Durch jene Verpflanzungen wurde überdieß aber auch die römische Einheit gefährdet, denn es gab jezt in dem überrheinischen Gallien und in Brittannien Leute von der verschiedensten Abstammung, Kultur und politischen Befähigung. Sitten

Digitized by Google

der Römer, der Teutschen, der Sarmaten und anderer durchkreuzten sich auf die bunteste Art. Der Hauptnachtheil jedoch für das Römerreich war die Verwirrung im Innern und das Nachdrängen der bisher oft ganz unbekannten Völker im Aeußern. Nicht nur Allmannen und Franken, Markmannen und Gothen standen den römischen Gränzen feindlich gegenüber, sondern hinter ihnen drängten die verschiedenartigsten Stämme und Völker aus dem tiefsten Nord und Ost drohend heraus. Nach den Franken drohten die Sachsen haufenweise herabzufallen von der nördlichen Küste; es drohten hinter den Markmannen und Allmannen die Heruler und Chaibonen; hinter den Gothen die Hunnen, und zwischen beiden die sarmatischen Stämme, die Slaven; immer weiter rückwärts drang das Gerücht von den glücklichen Waffen der Vorderen, von den eroberten fruchtbaren Landstrichen, und wer sich auf schlechtem Boden befand, wünschte einen besseren.

So ging die Sage von dem glücklichen Italien, von dem reizenden Gallien von Mund zu Mund, und Jeder wünschte, besonders wenn er selbst in einem unsichern Vaterlande wohnte, jenes bessere zu gewinnen. Kurz es zeigten sich überall die drohenden Wünsche der Wanderungen. Der Sachsen Menge stürmte aus diesem Anlasse oft gegen Belgien hin, und von Belgien aus zur See nach Brittanien; ebenso und weit öfter die Franken. Die Heruler brachen sogar die Mitte von Teutschland durch, und sezten sich fest am Walde der Böhmen, ja selbst bis zur Donau schweiften sie herab. Plözlich erscheinen auch neben den Allmannen die Burgundionen, welche später wichtige Rollen in der Geschichte spielen; dann die Burier, beide suevische Stämme aus dem fernsten Nordost. Auch werden die Thervinger, ein gothischer Volksstamm, unter den Nachdrängenden genannt.

So erscheinen denn immermehr neue Volksstämme im westlichen Germannien, und der Kampf gegen die Römer wird von Tag zu Tag bedeutender.

Digitized by Google

§. 24.

Zustand der römischen Macht.

Bei dieser Gestaltung der Dinge, bei dem fürchterlichen Andrange der Volksgewalt, die sich wie eine regungsvolle Fluthenmasse auf das sonst gewaltige Reich der Römer stürzte und immer heftiger zu stürzen drohte, ward Rom selbst von Tag zu Tag schwächer. In Asien war schon durch die Treulosigkeit der Statthalter eine Provinz um die andere verlpren gegangen, die Selbstsucht der Legionen hatte da und dort die Einheit der Regirung untergraben, es gab Imperatoren und Gegenkaiser; die ganze politische Gewalt ruhte in den Händen einer anmassenden Soldateska, und wenn auch ein Kaiser Tüchtigkeit genug gegen den brausenden Andrang der Umstände gezeigt hatte; so zeigte sein Nachfolger das Gegentheil, kurz Rom, statt immermehr sich zu erkräftigen, wurde von Tag zu Tag entnervter. Die Legionen aus ganz verschiedenen oft sich widersprechenden Theilen zusammengesezt wurden immer matter, die Disciplin immer kraftloser und die Vaterlandsliebe zum Söldnergeist. Alle republikanischen Tugenden verschwanden und an ihre Stelle träten Gleichgültigkeit und Gezwungenheit. Das Schicksal mußte so unaufhaltsam schnell über die morschen Säulen des römischen Staatsbaues hereinbrechen, und Rom mußte sterben, wie vor ihm schon viele Staaten gestorben waren. Seine Stunde nahte heran, und keine Macht der Erde wäre mehr im Staude gewesen, sie aufzuhalten. Die Gesezе hatten durch ihre Menge ihre Kraft und der Senat durch die diktatorische Gewalt der Kaiser seine Unabhängigkeit, kurz das Ganze durch die trostlosen Verhältnisse beständiger Kriege im Innern und Aeußern seine Würde und seine Selbstständigkeit verloren.

Aber noch war die Stunde des Einsturzes nicht gekommen. Obgleich die Germannen zu Land und zur See beständig ihre Angriffe mit unwiderstehlicher Gewalt erneuerten; so war ihnen der Erfolg ihres Strebens noch nicht zugesichert. Es fehlte an der Einheit. Jedes Bundesvolk führte für sich

Digitized by Google

und oft jeder Stamm im Bundesvolke für sein eigenes Interesse Krieg. Rom benützte natürlich wo möglich immer diese Zwietracht, und die Folge war die Entkräftung des Ganzen durch Schwächung der Theile. Zwar stürmten fürchterliche Haufen über die Gränzen aber der Römer vergaß nie, die tüchtigsten unter seine Legionen zu locken und so Freund gegen Freund zu den Waffen zu rufen. Tausende dienten gerne um Sold; denn Tausende begehren nichts weiter, als ein besseres Los. Dieses Mittel verfehlte freilich oft seinen Zweck, indem es gegen die sich immer mehr häufende Masse nicht ausreichte; aber so viel erzielte dasselbe vorläufig doch, es verschob die letzte Katastrophe. Konstantin, der Grosse, trug ebenfalls zu diesem Zwecke wesentlich bei. Er schlug die Franken durch einen Angriff im Rücken und verjagte die Gothen aus Trazien und Mösien. Er führte die christliche Religion in seinem Reiche ein und verlegte seine Residenz nach Konstantinopel, weil dort die größte Gefahr des Völkereinbruchs drohte. Konstantin starb 357, und seine drei Söhne rissen das Gebäude des Vaters gegen die Barbaren so ziemlich wieder nieder. Der beschwichtigte Kampf begann von Neuem. Alle Gränzen waren wegen des unter den Brüdern entstandenen Bürgerkrieges den Völkervereinen geöffnet. Die Schlacht bei Straßburg, 357, entschied auf's Neue zum Vortheile der Römer. Aber kein Vortheil konnte ihnen für die Zukunft gesichert bleiben; denn die große Masse hatte sich in das morgenländische und abendländische Kaiserthum getheilt und dadurch mehr als je die Einheit gefährdet. Die öffentliche Macht und mit ihr die sonst so einflußreichen Geldmittel schwanden von Tag zu Tag mehr, und der Einsturz der abendländischen Herrschaft nahte mit unaufhaltsamen Schritten.

§. 26.

Letzter römischer Einfall in Germannien. 357—380.

Kaiser Julianus hatte bei Straßburg über die Allmannen einen glänzenden Sieg errungen. Er wollte ihn verfolgen.

Digitized by Google

Sein Zweck gieng dahin, die Teutschen, wie einst Drusus und Germanikus gethan, in eigenem Lande anzugreifen. Er zog mit einem tüchtigen Heere, das aus Galliern, wenigen Römern, Rhäziern, Franken und Allmannen im Solde bestand, den Main entlang gegen Allmannien hinauf bis an den Spessart. Da baten die Allmannen um Frieden. Er gewährte einen Waffenstillstand. Während jenes Zuges war eine Frankenmasse über den Unterrhein in Gallien eingebrochen. Julianus schickte einen Haufen seines Heeres gegen sie ab, und beinahe alle traten in seinen Sold.

Als so die Ruhe am Rhein vorläufig hergestellt war, wurden auch die unruhigen Juthungen und Sarmaten an der unteren Donau wieder zum Frieden gebracht; und Kaiser Julianus gab sich alle Mühe, gegen die Franken und Allmannen tüchtige Gränzen zu schaffen. Er schlug einen fränkischen Stamm, die Salier, so genannt vom Saallande an der Yssel, wo sie wohnten. Eben so überwand er die Chamaven, welche den Saliern nachgezogen waren, und schickte sie wieder in ihr Vaterland zurück. Die Gefangenen mußten römische Soldaten werden.

Diese einzelnen, im Grunde unbedeutenden Siege bewirkten mehr, als man glaubte. Ein Fürst der allmannischen Stämme um den andern unterwarf sich, so Suomar und Hortar, die ihre Gefangenen wieder herausgaben. Als ferner Julian merkte, daß die Allmannen und Burgundionen, mit Ausnahme der schon unterworfenen Fürsten, einen geheimen Bund gegen die Römer zum Zwecke eines neuen Krieges schliessen wollten; fiel er verheerend in ihr Land ein und unterwarf sich die Unruhigen; eben so siegte er auf einem Streifzuge gegen die Chasuarier. Nichts desto weniger blieben die Allmannen, als die römischen Legionen entfernt waren, ruhig. Die Eifersucht zwischen dem morgenländischen Konstanzius und dem abendländischen Kaiser Julianus erregte bald wieder einen Allmannenkrieg; aber Julianus siegte nochmal auf's Glänzendste über die gefürchteten Schaaren.

Als er aber seinen Plan näher entfaltete, das alte Rom

Digitized by Google

mit seiner heidnischen Religion über dem kräftig erwachenden Christenthum wieder herzustellen, fiel er; an seine Stelle trat Kaiser Valentinianus. Derselbe wurde von den Allmannen an die versprochenen Jahresgelder gemahnt, fertigte jedoch die Mahner schnöde ab. Sie brachen daher wieder in Rhätien und Gallien, wurden aber vom Jovianus zurückgeschlagen. 366. Zu gleicher Zeit erhoben sich die Franken und Sachsen gegen die Römer am Rhein und in Brittannien. Auch die schon oft besiegten Allmannen traten auf's Neue zum Kampf. Mit abwechselndem Glücke kämpfte der Römer gegen die Franken und Sachsen, die Burgundionen reizte er gegen die Allmannen. Wer durch Gift aus dem Wege geräumt werden konnte, dessen Leben wurde selbst von erkauften Teutschen nicht geschont.

Auch ein neuer Stamm der Allmannen, die Bukinobanten, treten in der Geschichte hervor; sie empörten sich gegen die Römer, wurden aber geschlagen. Valentinian wollte ihren Fürsten durch Meuchelmord aus dem Wege räumen; dieser mißlang; der Bedrohte floh und Valentinian setzte einen anderen an dessen Stelle.

Die Quaden fielen auch in Norikum ein und machten beinahe zwei Legionen nieder. Der Kaiser befahl alsdann mehreren Kohorten in's Quadenland einzufallen, aber als eine entschuldigende Gesandtschaft bei ihm erschien, traf ihn vor Zorn der Schlag; später wurde er in Gallien, wo er krank angekommen war, ermordet.

So endete der letzte Einfall der Römer nach Teutschland, die Zeit ihrer Größe war vorüber; ihre Macht, ihre moralische Thatkraft war durch den Söldnerdienst gebrochen, der germanische Sinn schlich sich allmählich selbst in die römischen Reihen, und Rom nährte an eigenem Busen den Feind, der es verderben sollte.

Digitized by Google

§. 26.

Erster grösserer Völkerandrang aus Ost. 400....

Die alten Völker wählten ihre Könige aus vorzüglichem Geschlechte in eigener Mitte, so die Gothen. Unter ihnen gab es zwei Fürstenfamilien, die Amalen und Balthen. Das ganze Volk zerfiel in zwei grosse Abtheilungen, in die Ostgothen und Westgothen. Die Ostgothen wählten ihre Könige aus dem Geschlechte der Amalen, die Westgothen aus dem der Balthen oder Tapfern, was der Name bedeutet. Beide Hauptstämme wohnten in der frühesten Zeit oben am schwarzen Meere gegen Nord und breiteten sich weithin gegen Mittelasien aus. Hinter ihnen hausten die Hunnen, ein mongolisches Geschlecht. Die Gothen wurden nun von den Hunnen vorwärts gedrängt und jene mußten ihre Size an die Besieger überlassen.

Ihres ursprünglichen Vaterlandes also beraubt, blieb ihnen nichts weiter übrig, als gegen die römischen oder teutschen Länder, oder gegen beide hinzudrängen und den Völkerstämmen, die vor ihnen waren, es eben so zu machen, wie die Hunnen es ihnen gemacht hatten. Die nächste Folge dieses Andrängens war der Anfang der Völkerwanderung, die Nazionen drükten immer näher sich an der römischen Gränze zusammen, bis der Einbruch in's eigentliche Land erfolgen mußte. Den Gothen zu widerstehen, war aber eine schwierige Sache, sie waren Nachkommen der alten Scythen; rauh, gastfreundlich und tapfer, ausgezeichnete Reiter und ehrliche Menschen, kühn und vaterlandsliebend, kurz ein Menschenschlag, von dem die Geschichte nur Rühmliches und eines tapfern Volkes Würdiges zu erzählen weiß.

§. 27.

Der Gothen Zug.

Vorwärts gedrängt und ohne Hoffnung, die frühere Heimat wieder zu gewinnen, kamen, wie wir schon oben hörten,

Digitized by Google

die Gothen zur Donau. In bewaffneten Massen zu Hunderttausenden stürzten sie alles nieder, was sich ihnen widersezen wollte oder widersezte; aber nicht gegen eine einzige Gegend stürmten sie an. Nach allen Seiten hin wanderten ihre Haufen; vor ihnen her die Völker der Donauländer. Mit diesen kämpften anfangs nur die abendländischen Römer, mit den Gothen, Vandalen, Quaden, Daken und Burgern auch die morgenländischen; kurz, der Andrang war überall; überall erzitterten die Fugen des einst so gewaltigen Reiches der Römer. Endlich wurden die Gothen einige Male tüchtig von den Byzantinern geschlagen; die Hunnen drängten vorwärts und die Gothen mußten über die Donau in Pannonien einbrechen. Nach verschiedenen Kämpfen blieben sie in den neu eroberten Ländern sizen, oder wurden von den Römern in leere Landstriche im übrigen West verpflanzt. Bald drängten sie bis nach Italien hinab; die Römer machten sich mit den verständigen, und überhaupt viele Anlagen im Frieden wie im Kriege beurkundenden Ankömmlingen vertraut, und ganze Abtheilungen von den Ostgothen traten in die Reihen römischer Hülfsvölker, und zwar bei einem solchen Vertrauen der Römer, daß diese meinten, die Gothen vermöchten nicht als sie selbst an Tapferkeit, Treue und Klugheit.

Die Wanderungen hatten nun einmal begonnen und sollten nun sobald nicht enden; das Glück, welches den Ostgothen im neuen Lande zu Theil geworden war, reizte auch die Westgothen. Alarich stand an ihrer Spize; derselbe war vom Rufinus, dem Reichskanzler des morgenländischen Kaisers Arkadius aufgefordert worden, gegen den abendländischen Monarchen, Honorius, seine Schaaren zu führen. Den Aufforderungen waren wirksame Geschenke beigegeben worden. Anfangs zog er ruhig über die Donau und ersuchte die Römer nur um Wohnplätze für seine Völker. Um ihn zu gewinnen, ernannte man ihn zum Statthalter von Illyrien; allein Alarich benüzte diese Würde zum treulosen Zwecke gegen diejenigen, welche sie ihm ertheilt hatten. Kriegsbedürfnisse aller Art wanderten unter seine Landsleute, und plözlich steht ein

Digitized by Google

wohlgerüstetes Heer von Gothen, mitten im Winter, in Pannonien (Ungarn), um in Italien einzubrechen. In kürzester Zeit besezten sie Norikum und einen Theil von Rhäzien; da eilte Stiliko, der abendländische Reichsminister, über die Gebirge in's Lager des Gothenkönigs, machte mit demselben Friede, vertheilte seine Truppen grossentheils unter römische Legionen in Norikum, Pannonien, Rhäzien, Illyrien und Italien, mit welchen tapfern Heeren er manchen sehr oft wiederholten Angriffen der in Teutschland noch übrigen Westgothen und anderer teutschen Völker aufs Rühmlichste Widerstand leistete. Da erschienen aber auf einmal, wie wenn ganz Teutschland seine Stämme über Italien ausschütten wollte, 500,000 nordische Mannen unter Anführung ihres Königs Rhadagais am rechten Ufer der Donau, besezten die von den römischen Truppen verlassenen Grenzbefestigungen, verheerten und plünderten Rhäzien und Norikum, und brachen über die Alpen in Italien ein.

Ein Theil dieser ungestümen Horde, aus Alanen, Quaden und Sueven bestehend, drang, vom grossen Haufen losgerissen, nach Gallien und ungehindert auch nach Spanien. Die beiden Länder sind sie bis auf den heutigen Tag sizen geblieben. Den grössern Theil der nordischen Masse besiegte Stiliko in den Bergen von Insole 405; jedoch so, daß die Besiegten das schon besezte Land nicht mehr räumten, sondern römische Unterthanen wurden. Wo sie hergekommen waren, aus Nordteutschland, drangen andere nach, und so kam es, daß die Volksdrängung von Nord nicht mehr endete. Da wurde Stiliko ermordet. Sein Tod war kaum dem Alarich gemeldet, als derselbe über die Apenninen gegen Rom losbrach. Honorius, der schwache Sohn des grossen Theodosius, erkaufte sich seinen Purpur vom kräftigen Gothen durch ein Königreich und eine Tochter. Alarich wird König von Spanien und vermählt sich mit der kaiserlichen Prinzessin Placidia; seine Westgothen führte er in's neue Königreich. Honorius starb 423, nachdem ihm seine beiden Feldherrn, Generidus und Konstantius, in den Donau- und Rheinlanden, eben so in Gallien

Digitized by Google

Frieden hergestellt hatten, insoweit man in den Zeiten nahenden Umsturzes von Frieden sprechen konnte.

Der Friede war wie die Ruhe vor dem Sturm; niemand freute sich; denn Niemand getraute sich etwas Besseres zu hoffen. Die Zeit gebar der Ereignisse so viele, daß Niemand wußte, wie es möglich sey, alle diese Knoten durch ein alexandrisches Schwerdt zu zerhauen oder auf irgend eine andere Weise zu lösen.

Die ganze Fortifikazionslinie an der Donau war schon verloren gegangen; die Teutschen hatten sich bereits größtentheils des flachen Landes an den Flüssen, wo sie noch Spuren von Kultur aus den Zeiten von Verwüstungen gefunden haben, bemächtigt. Dem Römer gehörten wenige Festungen mehr im flachen Lande, nur die Alpen waren seiner Herrschaft unterworfen. Unter Valerianus, der dem Honorius folgte, kamen die Juthungen nach Norikum und Rhäzien, die jedoch Äzius, des Kaisers Feldoberster, bald zur Ruhe verwies; allein alle diese augenblicklichen Erfolg habenden Siege waren nicht im Stande, den Einsturz des morschen Gebäudes aufzuhalten. Eine Provinz nach der anderen hatte sich vom römischen Hofe schon unabhängig gemacht, bis endlich, 450, der grosse Hunnenkönig Attila die römische Herrschaft in den Donauländern gänzlich stürzte, und nach ihm die Teutschen auf den fürchterlichen Trümmern neue Reiche gründeten.

So lautet das Gesetz der Natur durch alle Sphären, die im unendlichen Raume des Universums herumrollen, durch alle Planeten, die sich in ihrem Sonnensysteme bewegen, durch die ganze Erde und mit ihr durch alle ihre Wesen: „Nichts, was geschaffen ist, ist ewig; in Revoluzionen bewegt sich Leben und Tod; in Revoluzionen steigt und fällt die Kultur der Erde; übt sich die Kraft der Elemente und wechselt in Jahrtausenden Berg und Thal, Wasser und Land; in Revolutionen steigen nnd fallen die Geschlechter der Menschen, Einzelne, Familien und Staaten; aber über alle Revoluzionen steht derjenige erhaben, der ewig währt, des Menschen Geist, die Gesammtintelligenz der ganzen Menschheit. Nazionen können ver-

Digitized by Google

schwinden, die Kultur eines Volkes kann durch die Gewalt barbarischer Massen zertrümmert werden; aber das Gesez des nothwendigen Fortschreitens im Ganzen vernichtet nicht das Gesez der nothwendigen Zerstörung im Einzelnen. Die Intelligenz, das geistige Fortschreiten im Ganzen vermag keine einzelne Barbarei zu vertilgen; denn, werdet vollkommen! sprach derjenige, der wohl mit dem göttlichen Gesezе der Natur nicht unbekannt gewesen ist." Darum sollen die Generazionen keines Jahrhunderts verzagen, wenn die Ereignisse ihre Zukunft trübe machen: aus dem Leben keimt der Tod, aus dem Tode das Leben, und das erste Menschenpaar wird nie so weise gewesen sein können, als es das lezte sein wird. Je kleiner das Ding, desto häufiger an ihm die Revoluzion; aber Kleines und Großes steht im Verhältnisse.

§. 28.

Die Hunnen.

Ganz Europa war in seinen Fugen bewegt; kein Volk konnte mehr mit Bestimmtheit sagen: das ist meine Heimat; denn vor den aus Teutschland und Pannonien hervordrängenden Massen, gab es kein Vaterland mehr. Hatten doch sie selbst keines. Dort wo früher Römer, Teutsche oder Galler saßen, sah man jezt Völkerstämme, deren Dasein wohl Niemand früher geahnet hatte. In Spanien saßen Westgothen; in Thrazien ihre Brüder die Ostgothen; in Afrika Vandalen, an der Donau und an den Küsten des schwarzen Meeres ihre Vettern, die Vandalen; die Sachsen dehnten sich gegen die nördlichen Meeresküsten von Teutschland und Brittanien, die Burgunder gegen Belgien hin aus. So bot sich die Barbarei von den äussersten Enden Europas, und selbst von Afrika her, wechselseitig die Hand. Innerhalb des großen Ringkreises der Barbaren lag Rom, das ermattete, das sterbende Rom. An seiner militärischen Spize Aëzius, ein Feldherr mit vielen Talenten, aber mit wenig politischer Umsicht. Genserich war König der Vandalen; Theodorich König der Westgothen;

Digitized by Google

Gundichar König von Burgund; Valerianus Kaiser in Rom; Attila König der Hunnen und ihrer Verbündeten.

Seit mehr denn fünfzig Jahren hatte man die Hunnen kennen gelernt; das orientalische Kaiserthum zahlte ihnen Tribut; das abendländische huldigte bescheiden ihrer reissenden Gewalt; alles fürchtete diese mongolische Raçe. Aber von den genannten Völkerfürsten bedurfte auch einer des anderen Hilfe, wenn er einige Konsistenz seiner Macht hoffen wollte; einer reizte den andern gegen den dritten. Genserich, der nicht allein Afrika erobert, sondern dessen Plane schon über die Inseln des adriatischen Meeres gereicht hatten, forderte den mächtigen Hunnenkönig Attila zuerst auf, seine spizäugigen Reuter gegen Rom und die westlichen Länder, gegen Burgund und die Westgothen zu führen; denn im Getümmel des großartigen Völkerkampfes hoffte er um so eher seine Herrschaft in Sizilien und Unteritalien bevestigen zu können. Aber auch der Krone von Konstantinopel lag daran, die hunnischen Gäste von ihren Gränzen zu entfernen, und die Aufforderungen von ihrer Seite waren nicht fruchtlos.

Attila, die Geisel Gottes, wie ihn das moralisch verkrüppelte Geschlecht jener Zeit nannte, ein Mann voll persönlichen Muthes und fürchterlichen Herrschertalentes, klein an Körper, aber desto gröſſer an Geist, übersah wohl die Plane der fürstlichen Rathgeber. Daß Keiner es redlich mit ihm meinen könne, wußte er; aber er benüzte deswegen auch gerne die dargebotene Gelegenheit, sein Lieblingsgeschäft, den Krieg zu beginnen, zu beginnen mit einer Masse von Kämpfern, wie seit undenklichen Zeiten auf Einmal nicht gesehen worden war.

Bisher hatten seine Hunnen gar oft als Söldner gekämpft, gekämpft in den Reihen der Römer und Griechen, gleichviel, ob für oder gegen einander; Krieg war ihr Geschäft; Morden ihr Handwerk. Jezt aber rief der gewaltige Attila alle seine Schaaren und seine nachbarlichen Kampfgenossen zu einem Kriege, zum Kriege der Hunnen gegen die Völker von Rom und ihrer Bundesgenossen. Attila winkte und eine Million Menschen stand gewaffnet vor ihm. So beugt sich dem ge-

Digitized by Google

waltigen Geiste die Welt. Siebenhunderttausend waren davon fähig zum Kampfe, dreihunderttausend bildeten das Gefolge; Ordnung herrschte durch die fürchterliche Masse; die Ordnung schuf Attila und Attila war fähig, zu schaffen und zu zerstören. Seine Armee bestand aus Hunnen und Teutschen. Ostgothen, Gepiden, Schiren, Rugier, Thüringer und zurückgebliebene Burgunder nannten sich die Lezteren. Als er auszog, hatte er fünfhunderttausend, an den Gränzen von Gallien eine Million Menschen unter seinem gewaltigen Befehl; alles, was vor ihm lag, wurde niedergedrückt oder mit fortgerissen. Von der Donau zog er her durchs Land der Thüringer und Allmannen hinab über den Rhein nach Gallien; sein Ziel war Spanien.

Die Westgothen und Alanen wollte er besiegen, um auf den Trümmern ihrer jungen Reiche die Herrschaft der Hunnen zu gründen, und von Gallien aus Rom zu stürzen. Doch nicht Alles, was der anmassende Wille eines Einzigen zu erreichen sucht, geschieht. Weder Alexander noch Caesar, weder Attila noch Karl der Grosse, selbst Napoleon nicht, haben erreicht, was sie im übermüthigen Taumel ihres despotischen Strebens gewollt haben. Kein Gewaltiger der Erde vermag die Gesezе der Natur zu bändigen, die Ordnung der Dinge ohnmächtig zu machen; Ausnahmen sind nie Regeln.

Attila zog also nach Gallien; gegen ihn waren die Römer, die Westgothen und die Alanen; für ihn die schon obengenannten teutschen Stämme, und auf dem Wege hatten sich, um die ohnehin schon unermeßliche Zahl noch unermeßlicher zu machen, noch mit ihm vereinigt die Franken und der isolirte Stamm der Brukteren am Rheine.

Die Feinde trafen sich auf den katalaunischen Feldern bei Chalons sur Marne. Attila ordnete seine Massen mit gewohnter Umsicht. An der Spize der einzelnen Stämme standen die eigenen Fürsten, über allen Fürsten der schlachtenbegierige König. An der Spize der Römer Aëzius, an der der Westgothen Theodorich, der Alanen Sangipan. Dem Lezteren wurde wegen der früheren Verwandtschaft seines Volkes mit den

Digitized by Google

Hunnen wenig Zutrauen geschenkt, er daher in's Mitteltreffen gestellt; desto mehr aber vertraute Aëzius, der Oberfeldherr, dem Theodorich, einem durch die Reinheit seines Charakters ausgezeichneten Fürsten. An ihn hatte ja der abendländische Kaiser Valentinian geschrieben: Erhebe dich edler König der Westgothen, sammle deine Schaaren und rüste dich zum Kampfe für dich und für mich! und Theodorich im Gefühle der Gerechtigkeit seiner Sache hatte geantwortet: Wohl kämpfen die Fürsten der tapferen Westgothen gerne den Kampf um Recht und Freiheit, und erschrecken auch jezt nicht vor den hunnischen Massen. Was er geschrieben hat, hat er, wie es dem ehrlichen Teutschen ziemt, auch gethan.

Es war im September des Jahres 451, als die fürchterliche Hunnenschlacht mit dem ersten Strahl der Sonne begann. Die Römer, Westgothen und Alanen, eben so die Burgunder, kämpften um ihr Dasein, um ihr neues Vaterland; die Hunnen um den Ruhm ihres Königs und die Beute des Krieges; fürchterlich wurde gemordet. Theodorich feuerte mit seinen beiden Söhnen an der Spize seiner tapferen Westgothen mit donnernder Stimme fortwährend zur Schlacht an. Aëzius ordnete die zurückgedrängten Häuflein und Sangipan vergaß nicht zu kämpfen, wie es einem rüstigen Alanen ziemte. Durch alle Reihen aber floh Attila; das Blut floß in Strömen. Der rechte Flügel der Römer unter dem besonderen Schlachtbefehl des Aëzius, mehr aus Gallern bestehend, wollte weichen; da stürzte Theodorich, treu dem gegebenen Wort, wüthiger in den Kampf; mit ihm die Söhne und seine unzertrennlichen Gothen.

Ein Fürst Andagis aus den Ostgothen durchbohrte den tapferen König und die Verzweiflung der verwaisten Westgothen wüthete fürchterlicher in den Reihen der Hunnen; das hatte Attila nicht erwartet. Aber wie die Westgothen hier kämpften, so kämpft jedes Volk gegen ein anderes, wenn es über dem Leichnam eines geliebten Königs um seine Unabhängigkeit streiten muß.

Die Ostgothen zogen sich vor dem gewaltigen Andrange

Digitized by Google

ihrer feindlichen Wolker, der Westgothen zurück; und die Sonne gieng mit den hochstrebenden Planen Attilas unter. Die Schlacht währte um so blutiger bis in die Tiefe der Nacht. Nur sie konnte dem Morden Einhalt thun; niemand konnte das Schlachtfeld behaupten, ausser die Todten. Beide Heere zogen sich aus Furcht vor einem Ueberfalle zurück; Attila um so mehr, als er fürchten mußte, in der weiten Entfernung von seinen östlichen Ländern abgeschnitten zu werden.

Die Westgothen würden zwar noch weitere Rache an den Ostgothen wegen des Mordes ihres geliebten Königs genommen haben; allein ihr neuer König, der Sohn des Vorigen, Tharismund, gab es nicht zu, und Aëzius selbst meinte, man dürfe die Hunnen auf ihrem Rückzuge nicht reizen. Uebrigens möchte bei der Verschiedenheit der Volksstämme unter dem Befehle des Attila ein fortgesezter Kampf für ihn wohl nicht ohne Nachtheil gewesen sein, und Rom hätte vielleicht sein Dasein noch weit länger fristen können, als es dasselbe gefristet hat, wenn es den Attila besiegt haben würde. Jedenfalls lieferte diese Hunnenschlacht bei der auffallenden Ungleichheit der kämpfenden Kräfte den Beweis, daß die Hunnen im offenen Felde nicht unüberwindlich seien, und daß vorzüglich das moralische Uebergewicht auf Seite der Westgothen gewesen ist.

Uebrigens konnte Aëzius aus dieser Schlacht lernen, welcher Unterschied in der Tapferkeit zwischen den Teutschen und Römern war, und wie wenig sich ohne jene mit diesen wagen lasse. Attila zog also ruhig vom Kampfplaze weg und gegen Oberitalien; sein Weg war ein fortgesezter Raub-, Mord- und Plünderungszug. Die Franken jedoch und die Brukterer kehrten nach Hause zurück, und vergassen auf ihrem Wege durch Gallien nicht, auch eine angemessene Beute mitzunehmen. Alle Städte aber, durch welche der Hunnenkönig kam, wurden geplündert und verheert. Der Barbar ließ sogleich jene Vestungen in Oberitalien, die ihm Widerstand geleistet hatten, mit Sturm nehmen, die Einwohner aber ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes ermorden, die Städte selbst aber dem Boden gleich machen.

Digitized by Google

So fielen damals Aquileja in Venezien, bei welcher Gelegenheit sich die Einwohner auf eine Insel flüchteten und Venedig gründeten, Verona, Mantua, Cremona, Brescia, Bergamo, Trewigio und andere in Staub. Wo ein Hunne hinkam, wurde alles Lebendige vertilgt. So grausam war er, daß sich die teutschen Stämme, die noch beim Zuge waren, stille in ihr Vaterland zurückschlichen. Attila schonte selbst der Geburt im Mutterleibe nicht, und er würde selbst das ehrwürdige Rom niedergeworfen haben, wenn nicht Pabst Leo es gewagt hätte, dem König persönliche Vorstellungen in feierlicher Prozession zu machen.

Das rührte den Volksmörder, und nachdem er nochmal einen Streifzug gegen die Alanen in Gallien gemacht hatte, von ihnen aber und den vereinigten Westgothen tüchtig geschlagen worden war, zog er sich in seine hölzerne Residenz am Theisflusse zurück, und herrschte mit anmassender Gewalt über alle Fürsten, die er kannte und die ihm in Geschenken ihre Unterthänigkeit gelobt hatten. Kriege führte er nicht mehr. Die Völker waren froh, wenn er ruhig blieb; denn seine Kriege waren nichts weiter, als Uebungen in der Grausamkeit eines talentvollen Despoten.

Drei Jahre nach der Schlacht von Chalons sur Marne starb er an beigebrachtem Gifte. Seine Grabstätte haben die Seinigen vor den Augen der Nachwelt durch Einsenkung eines goldenen Sarges in den Theisfluß zu verbergen gewußt, gleichsam, als ob sie sagen wollten, die Zukunft sei nicht einmal würdig, die Ruhestätte des großen Barbarenkönigs zu kennen. Wir glauben übrigens, daß dieser Zukunft mehr an dem Sarge als an seinem Inhalt liegt.

Ueber die Asche eines Despoten streuen Jahrhunderte keine Blumen, wohl aber segnen sie einen väterlichen Fürsten. Jedoch Attila war ein Mann, der seine Zeit kannte und mit umfassender Gewalt über dieselbe und ihre Genossen, insoweit seine Kompetenz möglich war, herrschte. Sein Geist war riesig; aber nur der seinige. Welch moralischer Unterschied ist übrigens zwischen Attila und Theodorich, zwischen den Hunnen

Digitized by Google

und Westgothen! Nach Attilas Tode verliert sich der Hunnen Macht in tiefes Dunkel; seine Söhne wollten alle herrschen, und eben deswegen herrschte keiner, wie der Vater. Die Partheiungen in der Familie des großen Khan benüzen die Nachbarn, und die Hunnen werden bald wieder in den rauhen Nord zurückgetrieben. Sie nahmen die einst von den Ostgothen verlassenen Size ein, und ließen sich von andern Völkern als Miethsoldaten gebrauchen. Als eine selbstkräftige Nazion sind sie nicht mehr aufgetreten.

§. 29.

Die Vandalen in Rom. 455.....

Der Hunnenzug hatte nichts anderes zur Folge gehabt, als die Nothwendigkeit der Wiedererbauung vieler zerstörten Städte und vester Pläze in Gallien und Italien. Wie ein Komet war Attila am politischen Himmel jener Zeit vorübergezogen, und als er verschwunden war, traf man bald nicht eine Spur mehr von ihm. Die Deutschen waren, wie wir hörten, von ihm schon während seines Rückzuges abgefallen, und nun wagten es sogar die an die Pannonischen Hunnen angränzenden deutschen Völkerschaften, die Ostgothen, Schiren, und Turzilinger mit den Gefürchteten Krieg zu führen und sie aus ihren Wohnsizen zu vertreiben.

Bei diesen inneren Kriegen glaubten die Römer sich auch wieder kräftiger erholen zu können; allein die Zerwürfnisse derselben im Inneren gestatteten es nicht. Aëzius, der römische Feldherr, kam bei'm Kaiser Valentinian in den Verdacht, als strebe er nach der Oberherrschaft, und Aëzius fiel als Opfer dieses wohl nicht leeren Verdachtes. Mord ist der Hebel der Tyrannei. Aber auch Kaiser Valentinian wurde ermordet; die Verwirrungen in Rom wachsen wieder zu einer verderblichen Höhe.

Maximus wurde Kaiser und er, der Mörder des Valentinian, heirathete die Wittwe des Ermordeten. Einmal erzählte er derselben, trunken von Wein und berauscht von der Leiden-

Digitized by Google

schaft, daß er die Ursache eines doppelten Mordes sei. Eudoxia nahm, erglüht von Rache, ihre Zuflucht zu dem König der Vandalen in Afrika. Sie forderte ihn auf, sie aus den Armen eines Mörders zu befreien. Genserich, dessen Auge ohnehin längst scheelsüchtig auf die römischen Schätze geblickt hatte, ließ eine solche Aufforderung nicht zweimal an sich ergehen. Die Vandalen erschienen; fürchterlich wüthete der Barbaren Flamme und Schwerdt in Unteritalien; sie kamen nach Rom. Eudoxia floh in Genserichs Arme; Rom wurde erobert, Maximus auf scheußliche Art ermordet, die Stadt vierzehn Tage hindurch ausgeraubt und ausgeschlachtet; so zwar, daß die Vandalen Jahrhunderte hindurch im Andenken der Römer wegen ihrer fürchterlichen Grausamkeit blieben. Da wurde der gallische Befehlshaber Avitus zum Kaiser ausgerufen, und dieser schloß mit den Barbaren Friede. Die Vandalen zogen sich darauf wieder nach ihrer Heimat zurück, und freuten sich an den Früchten der schnell gemachten Expedizion.

§. 30.

Gothen und Sueven in Spanien. 460.....

Der Ruf von der vandalischen Grausamkeit aber war durch ganz Europa gedrungen. Viele Volksstämme in Teutschland, deren Dasein durch die beständigen Kriege höchst unglücklich gemacht worden war, namentlich die suevischen Horden und vor ihnen die Allmannen, durch deren Gebiet die hunnischen Horden gezogen waren, und die sich von denselben getrennt hatten, machten sich jezt schaarenweise gegen Gallien und Spanien auf, um, wie die Westgothen und Alanen eine bessere Heimat zu finden. Ein ziemlich großer Theil aber blieb zu Hause und nährte beständig die Flamme des Kampfes mit den Rugiern, die an der Donau in Rhäzien und besonders in Norikum wohnten.

Die Allmannen namentlich überfielen die teutschen Noriker diesseits und jenseits der Donau öfters, und holten sich Beute. Ueberall wurde gekämpft, in Rom und um Rom; in Spa-

Digitized by Google

nien, Gallien, Teutschland und Thrazien. Alle Völker von Norden drängten vorwärts gegen Süd; kein Stillstand; kein Vaterland; überall Raub und Mord. Keine Regirung, oder, wo eine solche bestand, diese in rohen Umrissen ohne gemessene Festigkeit. Barbarei in allen Gauen; das Gefolgewesen oft machtlos, aber überall zu Hause. Die Freiheit Entfesselung; die Unordnung Ordnung. Rom bedrängt von Innen und Aussen; keine Hoffnung zur Rettung. Das Christenthum ohne moralischen Aufschwung, die Gemüther ohne viel religiöse Kraft; alles zur Auflösung mehr geeignet, als zum Leben.

Das war eine Zeit, von der man wohl kein weiteres Exempel in der sonst so reichhaltigen Geschichte des Menschengeschlechtes zu finden vermag. Die Ereignisse drängten sich auf eine grause Weise; überall her drohte die Barbarei; und unter solchen trüben Erscheinungen, unter einer so fürchterlichen Verwirrung sollte Teutschland geboren werden und Rom sterben. Es starb; denn kein Mittel gibt es, einen seit beinahe fünfhundert Jahren kranken Staat zum Leben zu rufen. Er wäre noch eher gestürzt, hätte nicht die Barbarei mit ihm gekämpft.

§. 31.

Umsturz des römischen Reichs. 476.

Wir haben seit drei Jahrhunderten gesehen, daß diese Einfälle der Teutschen in die römischen Provinzen nur mit kurzen Unterbrechungen nie aufhörten. Endlich mußte denn doch ein Stoß von Norden herkommen, der die römische Herrschaft allenthalben über den Haufen warf. Plözlich brachen auch wirklich, man darf sagen, beinahe alle Nordbewohner von der Nordsee bis nach Pannonien in's römische Gebiet ein. Schon haben wir die Vandalen nach Afrika, vom kältesten Nord in den heißesten Süd, ziehen sehen; wir fanden die Westgothen in Spanien, die Alanen und Burgunder in Frankreich; selbst die Sueven und Allmannen im Kampfe mit den Westgothen, die Sachsen in Brittanien, die Hunnen in Pannonien oder Un-

Digitized by Google

garn ausgebreitet bis an's schwarze Meer; alle, selbst die nördlichsten Stämme, die Heruler, Schiren, Turzilinger u. a. herab bis zur Donau und über dieselbe nicht selten bis in die Alpen vorgedrungen.

Lange hatte Rom seine fürchterliche Kraft, vor der früher die halbe Welt sich beugte, entgegen gesezt; jezt sollte der lezte Kampf gewagt werden. Ein schrecklicher Schwarm, dessen einzelne Theile wohl nur mit Räuberhorden zu vergleichen sind, brach von allen Seiten in's römische Gebiet ein: die Longobarden, die übrigen Vandalen, Karpen, Juthungen, Rugier, Turzilinger, Sueven, Warner, Schiren, kurz eine ungeheure Masse. Was wollte der moralisch und politisch ermattete Römer den hungernden Haufen entgegen setzen? Seine Regirung war schon zur Nichtigkeit herab gesunken; Parteileidenschaften und Privatinteresse zerrissen auf allen Seiten das Reich. Die Religion war wegen vieler Kezereien nicht mehr im Stande, die Würde des Staates einheitlich und aufrecht zu erhalten. Der langwierige Krieg hatte die Gemüther erschüttert, die Vaterlandsliebe durch die Unhaltbarkeit der Regentenmajestät ermordet. Schlaff und starr schleppte sich der grosse Körper dahin, und wartete geduldig, wie ein Lamm auf der Schlachtbank, seiner lezten Stunde. Das Gift, das die herschsüchtige Roma tödten sollte, wucherte in eigener Mitte; sie verdiente den Tod; denn auch sie war eine Zwingherrin der Welt.

Schon seit langer Zeit hatte sie die Politik beobachtet, eingedrungenen teutschen Stämmen Wohnsize in ihren Provinzen anzuweisen. Diejenigen, denen keine angewiesen worden waren, machten, wie ihre Vorgänger, auf gleiches Recht Anspruch, und so wüthete der kleine Krieg auf allen Seiten. Jenes Volk, das früher gekommen war, hielt sich zwar meistens zu den Römern, und kämpfte gegen die eigenen Stammverwandten; allein zulezt ermattete dasselbe ebenfalls in dem fortgesezten Kampfe, und sein Loos war das Glücklichste nicht. Immer ward von den Slaven im tiefen Nord und Nordost auf die vor ihnen wohnenden Völker gedrückt, und so kam es, daß alle Länder am rechten Ufer der Donau und am lin-

Digitized by Google

ken des Rheins von den teutschen Massen endlich überschwemmt wurden.

Die Ostgothen hatten ihre Size in Pannonien genommen, wo früher die Markmannen und Quaden, nach und nach eingewandert, endlich sich in größere Völkervereine verloren hatten, oder aus ihren Sizen vertrieben worden waren. In's Norikum waren die Hauptmassen der Rugier gewandert, neben ihnen, am linken Ufer der Donau, wohnten die Heruler, Turzilinger und Schiren. Aber bald überschritten sie auch das Hinderniß, die Donau, und siedelten sich, nach Vertreibung der Römer, am rechten Ufer derselben an. Es war übrigens diese Ansiedlung im fünften Jahrhundert durchaus nicht mehr schwierig; denn die Verbindung der Donauländer mit Rom war längst entweder unbedingt aufgehoben oder doch empfindlich und wirksam gehemmt. Die Vestungen und Fortifikazionslinien waren entweder zerstört oder machtlos gemacht. Zudem hatten sich, der häufigen Verwüstungen wegen, die früheren Bewohner des Flachlandes im Laufe der unzähligen Kriege an die Alpen und in dieselben, nicht selten bis nach Italien, hingezogen und das Flachland den Nachzüglern offen gelassen.

Besonders war dieses in den Ländern diesseits und jenseits des Inns der Fall, wo namentlich im lezteren die Streifzüge der Hunnen und nicht selten auch, wenigstens weit öfter, als der genannten, der Allmannen Alles verwüstet hatten. Die Lezteren haben wir doch schon seit Jahrhunderten von der Ens zum Rhein und jenseits desselben an der römischen Herrschaft rütteln sehen. Wenn aber die politische Barbarei an der moralischen rüttelt, so ist der Untergang der lezteren eben so gewiß, als der Tod eines sonst ganz gesunden Menschen bei fortgesezetem Siege der Leidenschaft über denselben.

Gegen den beständigen und fürchterlichen Andrang half in der Länge der Zeit kein bevestigter Ort. Was der Römer vom vierten Jahrhundert an heute erbaute, davon konnte er die Existenz auf Morgen nicht voraussagen. So kam es, daß die kleineren Vestungen an der Donau nach und nach gänzlich verschwanden, die römische Kriegsmacht an jener Linie ihre

Digitized by Google

frühere Bedeutung verlor und in die Hände der Teutschen überging.

Am Rheine war aber die teutsche Macht weit wirksamer, als an der Donau; dorthin zogen sich die Allmannen, und vorzüglich an den Oberrhein die Franken weit häufiger, als dieselben an die von den Römern verlassenen Donauländer; denn dort gab es nichts mehr zu rauben und zu plündern. Hinter den Allmannen drängten auch die Thüringer hervor, die im nordöstlichen innern Teutschland ihre Wohnsitze hatten, und dankten und plünderten im neuen Vaterlande. Was aber aus diesen Ländern geworden sein müsse, wo jedes Staatskorn gut, unter dem zerstörenden Einflusse benachbarter Räuber gedeihen kann, ist wohl leicht zu ahnen; Gegenden, aus denen die Kultur, wie der Tag vor der Nacht, gewichen ist. Bei solchen Verhältnissen waren im Herzen des römischen Reiches, in Rom, binnen einer Zeit von zwanzig Jahren neun Regenten auf dem von den Teutschen untergrabenen Thron der Cäsaren gefolgt. Ehrsucht, der Provinzenverwalter und Anmassung der Prätorianer hatten alle Einheit zerrissen; man wußte zuletzt nicht mehr, wer herrschte und wem man gehorchen sollte; Bürgerkriege folgten sich ununterbrochen.

Jene Politik, Ausländer zu Befehlshabern in den römischen Heeren zu machen, war mehr schädlich als nüzlich. Der Gothe Alarich hatte es bewiesen; Odoacher wird es beweisen; zulezt war die Krone die größte Last. Eugippius schildert, im Leben des heil. Severin den traurigen Zustand des Römerreiches, auf eine rührende Art, vorzüglich und zunächst die unglückliche Lage der römischen Donauprovinzen. Um diese konnte das matte, nun absterbende Rom sich wenig bekümmern; jeder Ort mußte gegen die einbrechenden Barbaren von selbst sich vertheidigen, wer's konnte, für den war's gut; der Schwache war ohnehin verloren. Bei einer solchen Zerrüttung blieb einmal der römische Thron ein ganzes Jahr unbesezt.

Endlich stieß 475 der Pannonier, Orestes, oberster Befehlshaber der römischen Armeen, früher General unter Attilas Befehl, den Julius Nepos von der Regirung, und sezte

dessen Sohn, Romulus Momyllus auf den cäsarischen Stuhl, den man spottweise den kleinen Vermehrer des Reiches, die kleine Hoheit oder Augustulus nannte. Das war der lezte römische Monarch im Abendlande, ein Jahr lang; denn im nächsten Jahre — 476 — hörte die Herrschaft der Römer auf und es begann die der Teutschen.

Der Niederreisser des cäsarischen Throns war Odoacher, ein Sohn des Etichos, aus dem Stamme der Rugier, Jahrhunderte früher gehaust habend an der nördlichen Meeresküste von Teutschland und im Laufe der Zeit herabgedrängt von den nachwälzenden Schwärmen der Slaven. Von Odoacher erzählt Eugippius, daß er als ein hoher Jüngling mit schlechtem Kleide bei'm heil. Severin in Vindobona, welche Stadt auch Fabiana hieß — dem heutigen Wien, — eingekehrt sei, um als frommer Christ sich den bischöflichen Segen zu holen, und daß der ehrwürdige Mann ihm eröffnet habe: „geh' nach Italien; du wirst, wenn du auch jezt schlecht gekleidet bist, dort desto prächtiger mit Kleidern geschmückt werden." Dieser Odoacher nun zog mit seinen Schaaren gegen den Orestes, besiegte ihn, stürzte den jungen Romulus und machte sich zum Herrn von Italien. Der vollständige Sieg wurde von ihm erreicht am 25. August 476.

So war also Roms Herrschaft in die Hände der Teutschen übergegangen, nachdem die stolze Stadt über die halbe Welt ihren eigennüzigen Szepter ausgestreckt hatte. Sieben Könige hatten einst innerhalb ihrer Mauern regirt, regirt mit glücklichem Erfolg, wie kaum anderswo. Kulturlos war das räuberische Gesindel, unter dessen Auspizien Romulus Rom gründete; aber Numas moralischer Scharfblick gab diesen mit glücklichen Anlagen ausgerüsteten Naturmenschen eine Religion, die ihr ganzes Staatsleben heiligte; der König und Senat schufen Geseze, die nachbarliche Eifersucht die weitberühmte römische Tapferkeit. Der Kampf zwischen den Patriziern und Plebejern schuf Freiheit; aber nicht die Freiheit, nach welcher schwindelnde Demagogen haschen, nicht ein vages Ideal, sondern den vollkräftigen Begriff bürgerlicher Unabhängigkeit für ein schon

Digitized by Google

mehr im Verstand, als im blossen Gefühl gereiftes Völkchen. Zweihundert vier und vierzig Jahre hatten Könige in der heiligen Stadt regirt, deren gröβte Zahl die Geschichte nur mit Ehrfurcht für ihre rühmlichen Handlungen zu nennen weiß. Da erschien ein Einziger, Tarquinius der Stolze wurde der Mann genannt, der es wagte, mit lüsternem Sinn und despotischem Willen die moralische Würde der Nazion zu beleidigen, und seines Vetters Brutus überzeugende Rede war im Stande, dem ehrwürdigen Senat und Volk den feierlichen Entschluß abzukräftigen, den Entschluß, frei sein zu wollen von nun an.

An die Stelle des Königthums trat die Aristokratie, welche jedoch von den Plebejern bald aufgewogen worden ist. Die immer frohe Laune des kleinen Volkes schuf Geseze und freute sich zum Kampfe. Rom, das freie Rom, wurde groß; durch die Gröβe übermüthig. Eine sengende Aufklärung zog in seine Mauern ein und raubte der heiligen Stadt nach und nach den höheren moralischen Sinn. Fortan war der Römer nicht mehr vaterlandsliebend aus Uneigennüzigkeit; sein Streben stieg mit seinem enormen Waffenglück nur immer zum Gedanken der Herrschaft, des Reichthums und des Glanzes. Die Bedürfnisse mehrten sich, mit ihnen die Verweichlichung der Gemüther und die Abspannung der Moral. Wenige wurden mächtig. Die Reichsten hieß man Könige. Rom wurde die Herrin der halben Welt. Vierhundert Millionen gehorchten seinem Szepter; die Römer nimmer sich selbst. Bürgerkriege brachen aus; aus ihnen stieg die Herrschaft Einzelner empor. Augustus lenkte mit glücklicher Umsicht das grosse Ruder und gab den Armen zu essen und leichtfertige Gelegenheiten sich zu entkräften. Rom, das gewaltige Rom, hatte seine Höhe erreicht. Von nun an fiel es; es fiel moralisch. Die Geseze mehrten, die Einfachheit minderte sich. Die Sitten wurden täglich schlimmer, die Barbarei heftiger. Die Staatskräfte nahmen ab; die Kraft römischer Feinde nahm zu. Teutschland konnte nicht mehr überwältigt werden; von allen Seiten brach der Sturm los; es gab tausend Völker, die auch, wie die durch Millio-

Digitized by Google

nen Genüsse schon gesättigten Römer, Genüsse haben wollten. Es waren dies Teutsche. Ihre rauhen Wälder wollten sie vertauschen mit besserem Boden. Der Tauschhandel währte auf die blutigste Art 476 Jahre; endlich wurde er geschlossen. Odoacher drückte der Entschlafenen, an völliger Entkräftung gestorbenen, Römerherrschaft die Augen zu, und die Geschichte begrub sie nicht klagend am Grabe, sondern anbetend den gewaltigen Schöpfer der Staaten und Zerstörer, ehrend und anerkennend das heilige Gesez des unentfliehbaren Wechsels alles Sterblichen, um der Zukunft die große Lehre zu geben, daß, wie aus dem Kinde der Mann und aus dem Manne das Kind, so auch aus der Barbarei die Freiheit und aus der Freiheit die Barbarei stammt. Glücklich jener Staat, der das vollkräftige Alter der Männlichkeit ganz erreicht. Sein Dasein kann Jahrtausende währen. Unglücklich aber derjenige, der seine Bedürfnisse oft auf kunstvolle Art mit seinen Jahren mehrt. Entbehrung heißt das große Geheimniß einer ordnungsmäßigen Natur, und dieses Geheimniß wird jeden Staat unsterblich machen, wenn derselbe es kennt. In der Einfachheit ist das Universum endelos; in der Vielfältigkeit ermüdet das Leben für alle Dinge, die sich in ihr berauschen. Vielleicht ist das neunzehnte Jahrhundert noch lange nicht über diese Berauschung hinüber geschritten. Möge Klio nicht auch mit ernster Misbilligung dasselbe zum Grabe geleiten, wie sie Rom geleitet hat. Möge das teutsche Volk seine moralischen Kräfte bilden, seine Intelligenz erhöhen, möge aber auch kein Bürgerkrieg mehr seine Fluren zertreten, und das Unkraut der Zwietracht in seinen Ebenen nie mehr wuchern, damit es nicht theile das römische Loos!

§. 30.

Die Ostgothen in Italien. 489.....

Rom war gestürzt; auf seinen Trümmern ruhte Odoacher, und um ihn ganze Schaaren teutscher Söldvölker, kein Stamm jedoch mit ausschließendem Uebergewichte über alle anderen.

Digitized by Google

Hier fehlte somit der einheitliche Anhaltspunkt, ein herrschendes Volk. Odoacher allein konnte die verschiedenartigsten Massen nicht zusammen halten. Ihm fehlte das Talent des Herrschers, aber auch die kampffähigen Mittel, um nicht von einer anderen Seite beherrscht zu werden. Viele Mühe hatte er daher, sich in seiner Herrschaft zu behaupten. Er mußte gegen alle diejenigen zu Felde ziehen, die ihn nicht anerkennen wollten. Aber da erschienen die Ostgothen unter ihrem König Theodorich dreizehn Jahre nach der Vertreibung des Augustulus. Sie kamen von Mösien her und hatten einen Mann an ihrer Spize, dessen gediegener Geist fähig war, über andere mit besserem Erfolge zu herrschen, als Odoacher es konnte.

Theodorich war mit seinen tapferen Ostgothen früher immer in Zwistigkeiten mit dem orientalischen Hofe gekommen, und faßte nun, um denselben zu entgehen, den Plan, den Odoacher zu vertreiben und selbst König von Italien zu werden. Im Jahre 489 begann der drohende Zug sich gegen die Donau hin zu wenden. Niemand war zurückgeblieben. Weib und Kind hatte der Ostgothe mitgenommen, um keine Hoffnung mehr zur Heimkehr zu haben. Die Gepiden, welche dem fürchterlichen Heere Widerstand leisten wollten, wurden gänzlich geschlagen und so kam denn die Armee siegreich bis an den Isonzo. Hier stand Odoacher mit seiner Gesammtmacht, um eine entscheidende Schlacht zu wagen. Theodorich jedoch siegte vollkommen. Eine zweite Schlacht fiel wiederholt sehr günstig für ihn aus. Odoacher sammelte jedoch noch mehr Streitkräfte. Selbst die Rugier, bisher auf Seite Theodorichs schienen ihm gehören zu wollen. Allein die Verrätherei wurde gehindert und die Westgothen, gerufen von ihren Brüdern, kamen schleunig den Ostgothen zu Hilfe. Eine dritte Schlacht wurde siegreich von Theodorich gewonnen. Da zog sich Odoacher in die wohl bevestigte Stadt Ravenna zurück. Dieser lezte Zufluchtsort desselben wurde zwei Jahre belagert, genommen und Odoacher widergegebenes Wort umgebracht 493. Mit schlauer Umsicht ließ Theodorich Alles bei'm Alten. Jene Provinzen, die sich ihm nicht freiwillig unterwerfen wollten, unter-

Digitized by Google

warf er sich mit Gewalt der Waffen. So erhielt er alle zulezt unter seinen Szepter. Die Römer behandelte er, wie sie Augustus einst behandelt hatte. Er gab ihnen Brod und Spiele. Den Staatsbeamten reichte er Geld; Rechte, Religion und Gerichte ließ er. Unter seine Veteranen vertheilte er die Länder auf gleiche Art, wie die früheren Kaiser es gethan hatten, und die dienstfähigen Gothen bildeten zunächst die Kommandanten seiner aus verschiedenen Völkerschaften gemischten Armee. Die beiden Rhäzien und Norikum hatten sich unabhängig gemacht; unabhängig überhaupt von Theodorich war Unteritalien und alle Länder ausser der Alpen.

Theodorich war Christ, und pflegte, wie sein Lobredner sagt, alles Gute mit christlichem Sinne. Die Aufgabe, die er sich jedoch vorsezte, das alte römische Reich wieder herzustellen hat er nicht erreicht. Er, selbst ein Fremder, und zwar der König eines sehr kleinen Stammes, wollte gegen das oströmische Kaiserthum, gegen die nach und nach vorwärts drängenden Longobarden und Franken, gegen die Westgothen und Burgunder nicht allein sich behaupten; sondern auch höher, als sie, stehen, über sie herrschen. Eine solche Aufgabe konnte er unmöglich für seine Lebensdauer ausgeführt hoffen; denn es fehlte seinen Kampfgenossen die moralische Kraft, das eigentliche Vaterlandsgefühl.

Alle die Stämme, die unter seiner Hoheit dahin lebten, waren wenig an die neue Erdscholle gefesselt und ohne Vaterland läßt sich nicht wohl ein dauernder Sieg über andere vermuthen, die wenigstens auf ihrem neuen Boden schon seßhaft geworden sind. Uebrigens war Theodorich allerdings ein würdiger Fürst, der sich selbst viele Mühe gab, die Trennung der morgen- und abendländischen Kirche zu verhindern, die Pabst Felix II. mit nicht wegzustreitendem Uebermuthe herbeizuführen sich alle Mühe gab, obgleich die Griechen gerne die Hand zur Vereinigung boten. So tief war damals die christliche Einigkeit schon gesunken. Unter ihm nannte Gelasius I. die Bischöfe schon nicht mehr, wie seine Vorfahrer, Brüder; sondern Söhne, von denen der Vater unbedingten Gehorsam for-

Digitized by Google

derne könne. Seinen Nachfolger Symmachus hatte Theodorich anerkannt. Ein Gegenpabst Laurenzius entstand. Bürgerkriege wütheten auf schreckliche Art. Endlich siegte Symmachus, trozend allen Anklagen seines Gegners, durch den Ausspruch, daß ein rechtmässiger Pabst keinen Richter, als Gott, über sich habe.

Das waren die ersten Anklänge zur Erzeugung der Hierarchie. Gott! wie weit sind solche Anklänge von Christus entfernt! Theodorich indeß wirkte nach Kräften für seine Zeit auf eine höchst ruhmvolle Weise. Er war in Konstantinopel erzogen worden und hatte sich vor allen seinen Zeitgenossen eine feinere Bildung angeeignet. Eben so waren seine Ostgothen nicht ganz ohne höhere Kultur und noch dazu Christen; zudem waren sie auch tapfere Soldaten, die ihrem Führer manches Ländchen gerne eroberten. Durch alle diese Verhältnisse brachte es Theodorich endlich dahin, daß er sein neues Königreich ziemlich weit ausdehnte und Einfluß auf Franken, Galler und verderbte Griechen gewann. Da brach aber die Sekte des Arius unter seinen Gothen aus und störte die bisherige Eintracht derselben mit dem römischen Stuhle. Jedoch waren sie immer noch Herrn von Italien und hatten ihre Herrschaft auf eine kluge und höchst bescheidene Art geübt. Während sie jedoch sich einen Vorrang unter den nach Süd gebrochenen Völkerschaften errungen haben, entstand derselbe Kampf unter den Völkern am Niederrhein und in Gallien. Es nahte die Zeit des gewaltigen Frankenreiches, während die Völkerwanderungen allmählig endeten.

§. 33.

Die Franken. Klodwig. 496.....

Wer die Franken waren, haben wir oben gehört; Männer, eine Vereinigung von mehreren Volksstämmen am Niederrhein, etwa nach Art des alten cheruskischen Völkerbundes. Franken sassen am rechten und linken Ufer des Stromes und breiteten sich mehr gegen die Mitte von Teutschland, als ge-

Digitized by Google

gen Gallien hin aus. Neben den Franken und hinter ihnen gegen die Donau hin saßen die Allmannen und hinter den Allmannen gegen die Elbe zu die Thüringer. Allmannen und Franken aber waren früher innige Freunde gewesen. Beide hatten sich nicht selten auf sogenannten Raubzügen treuliche Unterstüzung geleistet; besonders dann, wenn es gegen die gemeinschaftlichen Feinde, die Römer, eine Schlacht galt. In Beiden floß Herrmannisches Blut. Jezt aber, als Rom teutschem Szepter gehorchte, begann auch der Kampf beider Rivalen unter sich. Der Kampf war nicht unbedeutend; denn die Kämpfer waren beide gleich mächtig, und die Allmannen hatten mehr Bundesgenossen oft, als die Römer.

Da sich nehmlich jezt alle teutschen Stämme mehr nach Süden ausdehnen wollten, so lag es auch in der Absicht der Allmannen, nicht zurück zu bleiben. Hinter ihnen drängten die Thüringer und diese, Bundesgenossen der Allmannen, suchten gar oft mit den schlauen Franken Händel anzufangen, um sich im Kampfe mit tüchtigen Gegnern zu üben und auch nebenbei ihre Gränzen westlich zu erweitern. Da aber die Franken aus mehreren Stämmen bestanden und über jeden Stamm wieder ein eigener Fürst herrschte; so war der Sieg selten auf ihrer Seite, jedoch auch nicht eine entscheidende Niederlage. Endlich aber kamen einmal die Allmannen und Thüringer miteinander in die fränkischen Rheinprovinzen. Der Kampf dauerte Jahre lang zu eben der Zeit, als der treffliche Theodorich seine Herrschaft in Italien ausbreitete und befestigte. Siegbert, auch einer von den fränkischen Königen, war zulezt nicht mehr im Stande, zu widerstehen, und mit ihm verband sich ein anderer fränkischer König, Klodwig (Ludwig). Dieser errang einen glänzenden Sieg über die Allmannen bei Tolbiakum (Zülpich) und mit ihm die Oberherrschaft über Sieger und Besiegte. Die Schlacht wurde geschlagen im Herbste des Jahres 496 und war die Grundursache der Entstehung der fränkischen Monarchie.

Nach und nach herrschte dieser Ludwig über alle Länder von der Seine, ja beinahe von der Loire aus bis zur Elbe.

Digitized by Google

Gefürchtet, aber auch seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen geliebt, war er allenthalben. Die Allmannen hatte er nun besiegt; die Thüringer nicht. Mit ihnen wurden die Kämpfe fortgesezt. Auch über die Burgunder und Westgothen fiel der tapfere Klodwig her. Er besiegte sie leicht, da Familienzwiste zwei Brüder gegen einander bewaffnet hatten. Allein, nachdem der Brudermörder Gundoald dem fränkischen Könige Tribut gelobt hatte, und die Franken aus seinen Provinzen gewichen waren, verband er sich mit dem Westgothen-Fürsten Alarich und begann die Feindseligkeiten von Neuem. Klodwig, der eben mit den Sachsen und Thüringern beschäftigt war, bot alle seine Streitkräfte auf, und erschlug 507 den Alarich, dieses Namens den Zweiten. Hierauf wagte er sein Glück gegen die Ostgothen; denn von nun an, meinte er, dürfe Italien nur von ihm Befehle empfangen. Allein die Zeit der fränkischen Universalmonarchie war noch lange nicht erschienen. Die Ostgothen siegten unter ihren Feldherrn Iba über die Franken und retteten somit die Herrschaft und Unabhängigkeit ihres Königs in Italien. Dadurch gewann aber auch Theodorich das moralische Uebergewicht über den Frankenkönig. Wie zu einem Schutzgeiste nahmen alle von den Franken bedrängten Völkerschaften ihre Zuflucht zu dem Ostgothischen Monarchen. Die Allmannen baten freundlich um Hilfe und versprachen nöthigenfalls auch die ihrige dem weisen Könige zu leihen. Nicht umsonst hatten sie diesen Schritt gethan. Theodorich, wohl wissend, daß der rauhe und zugleich tapfere Klodwig so manchen Schrecken unter seine benachbarten Völkerschaften verbreiten und möglicher Weise sogar das Uebergewicht über sie erlangen könne, versäumte keine Gelegenheit, sein Ansehen über den jungen und doch gemüthlichen Fürsten geltend zu machen.

Er verband sich mit Klodwigs Schwester, Autoflede, und gab selbst eine eigene Tochter dem Burgunder-, eine andere dem Westgothenkönig. Er warnte die minder kräftigen Fürsten in ächt brüderlichen Schreiben, vor den täglich mächtiger werdenden Franken auf der Hut zu sein, besonders aber vor

Digitized by Google

Klodwig, der schon jezt mit keinem anderen Plane umgehe, als sich aller übrigen fränkischen Könige zu entledigen, und der Stifter der fränkischen Monarchie zu werden. Klodwig aber kannte die überwiegende moralische Macht des Theoderich recht gut, und was dieser voraus gesagt hatte, sezte er leicht in Erfüllung. Er räumte einen Frankenkönig um den anderen aus dem Wege und faßte die Zügel der Alleinherrschaft über alle fränkischen Stämme.

Früher schon, nach der Schlacht von Zülpich, war er Christ geworden, und zwar nach römischen Grundsäzen. Seine Politik dabei war, die Bischöfe auf seine Seite zu bekommen, um seinen ausgeführten Planen den Anstrich eines christlichen Rechtes zu geben. Welch gewaltiger Unterschied zwischen dem Ostgothen Theodorich und dem Franken Klodwig. Der Erste herrschte durch Tugenden, dieser durch Verbrechen; und auf Verbrechen hat er seine Herrschaft gegründet. Leider war er nicht der Erste, und wird auch nicht der Lezte sein, dessen Krone, wenn man sie auch von Gottes Gnaden nennt, doch mit mörderischem Blute besudelt ist. Klodwig starb 511 im 45sten Jahre seines Lebens, nachdem ihm viele Königsfamilien den Fluch des Mörders auf sein Krankenbett geschleudert hatten. Die Geschichte nennt ihn den Stifter der fränkischen Monarchie. Er war der erste Merwinger, so genannt von seinem Großvater „Merwig."

§. 34.

Steigende Uebermacht der Franken.

Als Klodwig in Paris gestorben war, stand die fränkische Monarchie drohend für viele andere Völkerstämme da; um so drohender, je mehr diese Stämme die Zwietracht unter sich selbst begünstigten, und sich durch innere Thronstreitigkeiten in dazu berechtigten Familien verderbten. Zu diesen gehörten besonders die Thüringer; zwar fand der Familienstreit auch im Frankenreiche statt, allein seine Folgen waren von keiner zerstörenden Natur für dasselbe.

Digitized by Google

Der große Theodorich starb; er hatte sich fürchterlich für alle seine Nachbarn gemacht; ihm war es gelungen, das ostgothische Reich auf eine unerwartete Weise zu heben, seine Bewohner zu bilden, und in der Politik als ein neuer Regent die erste Stelle zu behaupten. Nach seinem Tode hatte sich auch die Nazionalität der Allmannen gänzlich verloren, und unter dem gemeinschaftlichen Namen der Franken waren zwischen ihnen und den Thüringern blutige Kämpfe ausgebrochen, die zum Vortheil der Franken endigten, da sich selbst die Sachsen auf ihre Seite gewendet hatten. Aber auch in Italien begann der Kampf auf's Neue.

Nach Theodorichs Tod hatte sich nehmlich seine Tochter Amalaswinda der Regirung bemächtigt. Dieselbe hatte aber einen unmündigen Sohn, den Athalarich, welchen sie mit einem ostgothischen Fürsten aus dem zum Throne berechtigten Stamme der Amaler, Eutharich, erzeugt hatte, und für denselben führte sie nun als Wittwe die vormundschaftliche Regirung. Sie konnte das anfangs um so leichter, als ihr Vater ein gut organisirtes Reich hinterlassen hatte. Allein bei allen Vortrefflichkeiten des Regirungsorganismus fehlte denn doch Theodorich. So kann eine Regirung auf's Trefflichste eingerichtet sein und doch wenig Vortheilhaftes darbieten, wenn ihr die einigende Seele, wenn dem wohlgestalteten Körper das Leben fehlt. Zwar hatte Theodorich selbst auf dem Sterbebette nicht versäumt, seiner Tochter gediegene Lehren politischer und moralischer Natur zu hinterlassen; allein diese Lehren ermangelten bald der Anwendung. Die Mutter bekannte sich gerne zu den üppigen Sitten des von Grund aus verdorbten Roms, und auch das unmündige Söhnchen wurde bald in dessen Laster eingeweiht; die Folge war sein frühzeitiger Tod.

Athalerich starb acht Jahre nach dem Tode seines Vaters, 534. Diesen Umstand hatten die Franken benüzt und öftere Einfälle in Italien gemacht, nachdem sie sich vorher schon des Thüringer Reiches bemächtiget hatten. Da nahm die ihres Sohnes beraubte Mutter Amalaswinda ihren Vetter Theo-

Digitized by Google

dat an die Stelle des Athalarich zur Regirung. Zwar hatte derselbe der königlichen Tochter die Zusage gegeben, er wolle blos den Königstitel führen, allein der Undankbare ließ bald seine Wohlthäterin, wahrscheinlich aus Eifersucht gegen ihre Mitherrschaft, indem er sich mit ihren Feinden, den listigen Franken, verband, im Bade ermorden. Damals hatte, seit 527 den 1. August, Justinianus den oströmischen Thron nach seinem Oheim von mütterlicher Seite, Justinus, bestiegen.

Früher standen beide Monarchen, der west- und oströmische, so lange der erste ein friedlicher Ostgothe war, beständig auf freundschaftlichem Fuße. Jezt aber war's für den eroberungssüchtigen Kaiser der Griechen, Justinianus, eine erwünschte Gelegenheit, nach dem Morde seiner verbündeten Amalaswinda, unter dem Vorwande, sie zu rächen, sich vielmehr des abendländischen Reiches wieder zu bemächtigen. Justinianus war ein Fürst voll trefflichem Willen und sehr glücklich in der Wahl seiner Feldherrn und Beamten. Seine Zwecke zu erreichen, war insoferne aber keine Unmöglichkeit, als gerade jezt die Ostgothen durch ihre verderblichen Zwiste dieselben begünstigten. Seine beiden Feldherrn, Mundus und Belisar, mußten deshalb gegen den Usurpator und Mörder Theodat mit zwei grossen Armeen nach Italien übersezen.

Die Politik hatte dem schlauen Belisar auch den Gedanken eingegeben, die Franken mit orientalischem Golde zu bestechen, damit von ihrer Seite Nichts zu fürchten übrig blieb. Es geschah, und die Franken erklärten sich wider die Ostgothen. Vorläufig blieb es jedoch bei der blossen Erklärung; denn Theodats Bestechungssummen waren gröſſer, als die der Orientalen gewesen. Der Einfall der Franken unterblieb.

Schon hatten die Griechen unter Belisar die zum weström. ischen Reiche gehörenden Inseln im mittelländischen Meere weggenommen, und waren in Italien ziemlich weit vorgerückt, als die Ostgothen den verbrecherischen Theodat vom Throne stießen, und ihren tapfersten General Vitiges darauf sezen. Dieser schloß mit den schlüpferigen Franken ein engeres Bündniß, und da er von ihrer Seite gesichert war, rückte er dem

Digitized by Google

Belisar, der Rom schon eingenommen hatte, mit vereinter Macht von 150,000 Mann entgegen. Allein Belisar vertheidigte die Stadt auf's Eifrigste. Ueber ein Jahr wurde sie von den Ostgothen belagert, und als Narses aus dem Oriente neue Truppen brachte, war die Armee des Vitiges schon durch Krankheiten aller Art und Hunger aufgerieben, und daher ihr Führer gezwungen, die Defensive zu ergreifen, und sich bis Ravenna zurück zu ziehen. Zulezt hatte noch eine fürchterliche Pest in seinem Läger geherrscht.

Als nun die Franken sahen, daß die Sache der Ostgothen sich ihrem Ende neige, und ihre Politik sich mit der Vergrößerung der Griechen in Italien nicht vertrug; so benüzte ihr König Theodobert diese günstige Gelegenheit, und brach mit einem Heere von etwa 100,000 Mann über die Alpen in Italien ein. Allein eine auch in seinem Heere ausgebrochene Krankheit nöthigte ihn, sich mit dem wenigen Reste, ohne eine Schlacht geliefert oder nur im Geringsten den Zweck der Eroberung erreicht zu haben, in seine Länder wieder zurück zu ziehen.

Während dieses geschah, rückte jedoch Belisar in Italien immer weiter vor, und unterwarf sich alle Länder jenseits des Po. In Ravenna hatte er sogar den Ostgothenkönig gefangen und nach Konstantinopel geschickt. Nach Vitiges jedoch erwählten die zurückgedrängten Gothen sich einen neuen König, den Totilas 541, einen den damaligen höchst traurigen Verhältnissen gewachsenen Mann.

Die Griechen hatten nehmlich mit der Eroberung von Italien jenseits des Po ihren Krieg beschlossen, und nur schwache Besazungen in dem wieder eroberten Lande zurückgelassen, in der Hoffnung, die Ostgothen seien zu sehr geschwächt, als daß es ihnen einfallen könne, das Verlorne wieder zu erringen. Diesen Glauben benüzten aber die wieder sich erholt habenden Gothen, und machten mit fünftausend Mann einen Einfall in ihr früher beherrschtes Land. Die meisten wichtigen Städte überrumpelten sie, und binnen Jahresfrist gehorchte ihnen Italien wieder, 542. Selbst an der

Digitized by Google

griechischen Küste sind sie gelandet und haben dem großartigen Szepter des Justianus Schrecken gemacht. Der Kaiser mußte daher ihren König Totilas anerkennen 547, und zwar aus einem weiteren Grunde, weil die Longobarden, Bundesgenossen der Ostgothen, ihm mit einem Einfalle in Thrazien gedroht hatten. Dieselben liessen sich in Norikum und Pannonien bis tief in's Oberitalien nach und nach nieder. Ihre Heimat war das nordöstliche Teutschland.

Während dieser Kriege und Wanderungen hielten sich die Franken so ziemlich ruhig. Wenige Streifzüge wurden von ihnen nach Italien gemacht. Häufiger brachen sie in Thüringen und Burgund ein; allein dadurch, daß Kaiser Justinianus und die Ostgothen durch Bestechungen ihre Kraft anerkannten, stieg auch ihr Stolz immer höher und bald forderten sie ganze Völker zum Kampfe mit sich auf.

§. 35.

Die Longobarden in Italien.

Die beständige Absicht der Franken, als sie manchen Kampf mit ihren teutschen und gallischen Nachbarn glücklich bestanden hatten, war, Herren von Italien zu werden und zwar wenigstens vorerst die oberen Provinzen an der Donau, Rhätien und Norikum zu erobern, um von dorther ihrer Beute jenseits der Alpen gewiß zu sein. Deswegen hatten sie, als Totilas mit den Griechen allenthalben beschäftigt war, vielleicht auch von dem oströmischen Hofe aufgefordert, auf zwei Seiten über die Berge vorzudringen gesucht. Allein die Longobarden, jezt immer noch ehrlich genug, treue Bundesgenossen der Ostgothen zu sein, schickten die falschen Brüder blutig in ihre Heimat zurück und von dieser Zeit an sind Franken und Longobarden unversöhnliche Feinde.

Hierauf wendeten die Franken sich von der östlichen Seite hinweg und fielen auch gegen die Griechen treulos in Italien ein. Da erschien jedoch Narses, schlug die Ostgothen und jagte die Franken wieder zurück. Was von beiden das Schwerdt

Digitized by Google

nicht ebdtete, mordete Hunger und Pest. Seitdem ist bis 568 Friede in diesen Ländern, wenigstens unter den grösseren Nazionen. Der orientalische Kaiser besaß Italien, die Franken die Länder an den beiden Rheinufern bis beinahe zur mittleren Donau hinauf, die Bajern die ehemaligen Rhäzien und Alpenländer, die Longobarden das Ufernorikum, insofern es an Pannonien gränzte, und ganz Pannonien. Sie waren es, vor denen sich Griechen und Franken auf gleiche Art hüten mußten. Durch die beständigen Kriege in Italien war die Macht der Ostgothen gänzlich gebrochen und den Longobarden wurde es somit leicht, ein Land zu erobern, dessen Völker schon gewohnt waren, heute dem, morgen jenem zu gehorchen, heute aber auch dem und morgen dem wieder treulos zu werden; denn das Band, welches Eingeborne an ein heiliges Vaterland knüpft, war auf italienischem Boden längst zerrissen, und an die Stelle altehrwürdiger Vaterlandsliebe war eine stumpfe Gleichgültigkeit, der nichts heilig ist, getreten.

Im Jahre 568 endlich mußten die längst geschwächten und ihres Obereinflusses beraubten Ostgothen auch die lezte Gewalt sich aus den Händen reissen lassen. An ihre Stelle traten die Longobarden. Wie einst die Ostgothen mit allen ihren verwandten Stämmen, mit Weib und Kind, in's gesegnete Italien gewandert waren und dasselbe mit bewaffneter Hand erobert hatten; so machten es jezt die Longobarden, ein edles, teutschkräftiges Volk. Durch die neue Eroberung wurden sie Feinde der Griechen und waren schon Feinde der Longobarden. Zwischen beiden lag das neue Vaterland der teutschen Bajobarn, das heutige Bajern, mit Einschluß der Alpenländer und Mittelnorikums.

Die Bajobarn sind es gewesen, die das Gleichgewicht zwischen den zwei grösseren Völkerschaften, den Franken und Longobarden halten mußten, und die zulezt in diesem Kampfe ihre eigene Selbstständigkeit verloren haben. Würden die Griechen ihre Gesammtmacht gegen die Longobarden gewendet haben, wie sie es früher gegen die Ostgothen thaten; so wäre wahrscheinlich das longobardische Reich in Italien nicht ent-

Digitized by Google

ſtanden; ſo aber erleichterte ſpäter ſelbſt Narſes, der vom orientaliſchen Hofe beleidigte Feldherr der Griechen, den Longobarden den Einzug, die Eroberung und Behauptung des troz aller ſeiner ſtrömweiſen Verheerungen immer noch ſchönen Landes. Er hatte nehmlich die meiſten Truppen unter dem Vorwande, ſie ſeien nicht mehr nöthig, da Alles in tiefem Frieden liege, aus Italien nach dem Morgenlande zurück geſendet, und als der Longobardenkönig Alwein mit ſeinem aus vielen teutſchen Volksſtämmen beſtehenden Heere über das Königsgebirg nach Italien zog, wurden die Städte des oberen Landes leicht eingenommen. Pavia ward zur Reſidenz des italiſchen Longobardenkönigs erhoben. Der orientaliſche Kaiſer erhielt ſich nur noch Unteritalien mit der Hauptſtadt Rom.

Alwein wurde durch ſeine Gemalin Roſamunde ermordet. Dieſelbe übte dieſe fürchterliche Rache an ihrem königlichen Gemal deswegen, weil er auch früher ihren Vater, den König der Gepiden, nachdem er dieſes Volk gänzlich überwunden, geſchlagen hatte. Klepho, ein Groſſer aus longobardiſchem Adel, beſtieg den neuen Thron. Aber auch dieſer fiel als Opfer der Eiferſucht ſeiner Groſſen und nach ſeinem Tode zerfiel Italien in dreißig Herzogthümer, die jedoch wegen der jezt ausbrechenden Kriege mit den Franken bald bei beſchränkter Souveränität den Autharis 584 zu ihrem alleinigen König wählten, ſich mit den Bajobarn verbanden und dadurch unverſöhnliche Feinde der Franken wurden. Mit dem Einzug der Longobarden jedoch hat auch die Völkerwanderung geendet. Es beginnt die eigentliche Staatengeſchichte. Ruhiger werden die Verhältniſſe; die Stämme ſeßhaft, und es beginnt allmählig wieder die Auferbauung deſſen, was Jahrhunderte hindurch eingeriſſen wurde.

§. 36.

Rückblick auf das zweite Buch. Das Chriſtenthum.

So iſt ſie denn vorüber die fürchterliche Zeit der Völkerwanderungen, die Zeit der auf den Trümmern einer Jahrhun-

Digitized by Google

derte lang gestiegenen Kultur geborenen Barbarei. Die alte Geschichte ist geschlossen; die neue beginnt. Aber sie beginnt nicht, wie ihre Schwester einst begonnen hatte, nicht als Schöpferin, nicht als ruhige und einfache Mutter der Zukunft; nein, ihr Beginnen ist ein Fortschreiten über Gräber, eine ernste Mahnung an die Menschheit, daß sie auch fähig ist, vom Besseren auf das Schlechtere überzugehen. Wahrlich, der Gedanke an die Völkerwanderung ist traurig. Ueberall Zerstörung, nirgends ein Erhalten des Bestehenden; überall die beginnende Barbarei, nirgends eine moralische Vervollkommnung. Vernichtung des durch Jahrtausende gebauten, mit unendlicher Mühe geschaffenen Schönen allenthalben. Rom, das erhabene Rom, die großartige Stadt mit all ihrer von den Griechen ererbten Kunst und Wissenschaft ist untergegangen. Eine durch Jahrhunderte fortgesezte Verheerung hat das großartige, aber höchst ruinose Gebäude eingestürzt. Was Menschenhände Schönes leisteten, haben Menschenhände wieder zerstört. Ein herber Gedanke! Von der Donau, der Ems hinab über ganz Süd- und Westteutschland, über Italien, Gallien und Spanien, Afrika, das ganze mittelländische Meer, Griechenland, Thrazien, Kleinasien und Palästina hatte der emsige Römer seine kultivirende Hand ausgestreckt und den Völkern der Erde Segen geschenkt, einen Segen, der, wenn er auch von einigem zwingherrlichen Charakter begleitet war, doch nicht jenes traurige Loos verdient hat, daß ihn die Barbarei zerstörte. Doch das ist Gesez auf der weiten Gotteserde, daß auch das Schöne sterben muß, um nach Jahrhunderten als ein Schöneres aus dem Grabe wieder zu erstehen.

Kein Stillstand haucht seine fesselnde Kraft über das organische Leben der Erde, so wenig, als über das Dasein der Menschen auf ihr. Alles schreitet vorwärts. Auch die moralische Kraft der Völker, wenn auch scheinbar das Schlechte das Gute verdrängt. Wir verargen es den Volksmassen, die wir vorwärts gedrängt sahen, nicht, wenn sie einen besseren Boden oder ein schöneres Leben suchten. Sie haben nicht mehr in rauhen Wäldern ein ärmliches Dasein dahin fristen wollen.

Digitized by Google

Mit Recht. Der Mensch strebt nach Besserem. Vollkommener soll, vollkommener muß er werden. Von dem Wurme bis zum Menschen lebt dieses Gesez; es kann wohl vom ersten bis zum lezten Menschen auch nicht erstorben sein. Wie aus dem Chaos ein Körper, so entwickelt sich aus der tieferen Vergangenheit eine höhere Zukunft. Aber diese Entwickelungsperioden sind freilich oft eine bitter gereifte Erfahrung. Die Völkerwanderung war es.

Es lohnt sich wohl der Mühe, die geheimen Ursachen derselben etwas näher zu beleuchten. Im Allgemeinen ist eine Wanderung von Völkern so lange nöthig und denkbar, als es in den Nazionen liegt, das Bessere dem Schlechteren vorzuziehen. Da nun die südliche Erde von der Natur besser gesegnet ist, als die nördliche; so wird von dieser immer ein Andrang auf jene so gut gedacht werden müssen, als es nöthig, vor dem Manne den Jüngling zu denken. Von Nord gieng die im vorstehenden Buche erzählte großartige Bewegung der halben Menschheit aus, und drängte gegen Süd. Die Teutschen würden wohl auf eigenen Antrieb nie gewandert sein. Sie wurden vorwärts gedrängt. Die Ursache dieser Drängung lag also hinter ihnen. Hinter der Elbe bis vielleicht nach Hinterindien lebten die Völker, die sich wechselseitig vorwärts drängten, und die Grundursache dieser großartigen Drängung war an den Gränzen von China zu suchen, und wird vielleicht für die Folge noch öfter dort zu suchen sein; denn eben in dem an Menschen so ausserordentlich fruchtbaren Südasien liegen alle Urkeime menschlicher Revoluzionen. Alle Völker der Erde sind von dort ausgegangen, eben so, wie der Greis von der Wiege ausgieng, und die Kultur von der Barbarei.

Auf eigenen Antrieb aber wanderten die nördlichsten Völker der Erde wohl nicht in der vorerzählten Periode. Ein Krieg, dessen Ursachen Niemand findet, war gewiß die erste Veranlassung. Kriege sind die Veranlassung zu allem Wichtigen in der Welt gewesen, eben so, wie der Kampf der Elemente zur Umbildung der Erdoberfläche, wie die Bewegung die Ursache der Ruhe ist. Jener Krieg aber, klein in seinem Ur-

Digitized by Google

sprunge; groß jedoch in seinen Folgen, hat einen Volksstamm auf den anderen geworfen, bis diese Bewegung sich über Asien und Europa ausgebreitet hat. Dadurch, daß nun die hinteren asiatischeuropäischen Stämme in dem Besize neu erworbener Länder stets unsicher waren, und rückwärts keinen Anhaltspunkt mehr habend vorwärts drängen mußten, kamen die Wanderungen in Aufnahme. Die rohen Völkerschaften des Norden wurden gezwungene Nomaden und dadurch auch viele teutsche Stämme, theils in grössern, theils in kleineren Völkervereinen.

Wir sahen daher schon die ersten Bundesbewegungen der Teutschen gegen die Römer angeregt von den nachdrängenden Sueven und eigener innerer Unruhe. Der Druck von Norden her erregte den großartigen Markmannenkrieg, und aus ihm keimten grössere Vereine, die Allmannen, Franken und Sachsen. Was früher nur Gränzkrieg gewesen ist, wurde jezt allgemeiner Angriff, eine drohende Wandernug, die um so fürchterlicher ward, je ohnmächtiger die römische Politik geworden ist, so zwar, daß Rom nicht mehr angreifen, sondern sich nur vertheidigen konnte. Die Verwirrung mußte somit auf eine unerhörte Weise wachsen, wo ein ganzer Volksstamm oft gleichsam auf's Geradewohl in Europa herum zog, um sich einen Wohnplaz zu suchen, von dem derselbe nicht sagen konnte, ob er ihn auch morgen noch besizen werde. So treffen wir in der sonderbarsten Mischung Gothen, Hunnen, Alanen, kurz Stämme vom nördlichsten Teutschland, oder vom innersten Asien plözlich in Italien, Gallien, Spanien, ja die Vandalen sogar in Afrika.

Unter solchen Umständen mußte freilich das römische Reich zusammenstürzen. Es wäre seine Aufrechthaltung ohnehin unmöglich gewesen. Es war aber auch eben so nothwendig, daß sich unter den verschiedenartigsten Volksstämmen einer vor den anderen hervorthat und dadurch irgend ein Uebergewicht errang. Sobald daher die Völkerwanderung endete, oder die nomadische Lebensart in eine festere, dauerhafte Besizergreifung irgend eines Landes sich gestaltete, sahen wir schon einzelne Völkerschaften sich mächtiger erheben vor anderen. In

Digitized by Google

Teutschland treten die Franken hervor. Glücklicherweise suchen ihre Fürsten die Einheit unter ihren Volksstämmen aufrecht zu erhalten und daher kommt es, daß auch ihre Macht gediegener vor den der übrigen hervortritt.

Die Zeit einer neuen Geburt für die Völker Teutschlands ist vorüber. Das Kind ist zur Welt gebracht. Was aus ihm werden wird, lehrt die folgende Geschichte. Leider befriediget sie uns noch lange nicht. Nicht, wie Rom und Griechenland seine Kultur aus den Tugenden seiner Ahnen und seiner eigenen moralischen Kraft holte, nicht so stiegen die Nazionen des teutschen Vaterlandes. Ihr Fortschreiten fieng von der Barbarei an, und zwar von jener Barbarei, die nicht selten alles Gute vergiftet. Leider, und es wäre Verbrechen, wenn der Geschichtschreiber die Wahrheit nicht sagen wollte, leider hat, besonders in Teutschland, die erhabene christliche Religion in ihrer hierarchischen Entartung jene Barbarei mehr begünstigt, als aufgehoben, vollständiger geschaffen, als zerstört. Statt die rauhen Gemüther an den von Christus so liebevoll verkündigten Vater zu fesseln und den Grund zu einer wahrhaft christlichen Humanität zu legen, hat die auf den Trümmern des alten Judenthums erwachte und in Folge der Zeit riesenhaft ausgebildete Priesterherrschaft tausend gute Keime zerstört.

Am Schlusse dieser Periode zwar streckt der römische Bischof seine Arme noch nicht über die zum Aberglauben geneigten Gemüther der teutschen Stämme aus, noch ist von keinem weltbeherrschenden päbstlichen Primat die Rede; aber der stolze Gedanke eines zu schaffenden Hohenpriesterthums keimt schon mächtig in dem neubepflügten Felde einer wieder erwachten heillosen Priesterkaste. Nicht mehr das Urchristenthum mit seiner freien aller Herrschaft entbehrt habenden, nur auf das wahrhaft göttliche Gesez gegenseitiger Liebe gegründeten Gemeindeverwaltung, nicht mehr die reine und alle Menschen als Brüder umschlingende Lehre des göttlichen Stifters häucht ihre beseligende Kraft, ihr ächte Kultur entzündendes Feuer über die ein besseres Loos verdient habenden Gaue der Welt;

Digitized by Google

nein, aus christlicher Freiheit beginnt schon zu keimen gegen-christlicher Despotismus. Nicht genug, daß die Bischöfe schon mehr, als bloße Aufseher, mehr als liebende, mahnende und das Gute mit greisigem Beispiele befördernde Aelteste einer christlichen Gemeinde geworden sind; nicht genug, daß die republikanische, die auf den klarsten Lehren des heiligen Stifters beruhende freie Föderativverfassung der Kirche aufgehoben, und an ihre Stelle ein fünffaches Patriarchenthum, eine fünffache Priesterdespotie, eine antichristliche priesterliche Zwingherrschaft, wie bei den Juden und Aegyptern getreten ist; nicht genug, daß das von Christus nothwendigerweise scharf verpönte Hoheprieſterthum des alten Testamentes durch den maaßlosen Ehrgeiz weniger Religionsmachthaber wieder eingeführt wurde: es erhob sich vielmehr ein Primat, ein Pabstthum, und die alte Zeit kehrte wieder, wo Samuel Richter, Schöpfer und Zerstörer des Königthums geworden ist. Das neue Testament wurde wieder zum alten. Der Gott der Liebe wurde in den leider oft höchst profanen Händen der Päbste zum Gotte des Schreckens; die Lehre der Vernunft zur Lehre der Leidenschaft. Die Wahrheit ist bitter; aber Jahrtausende sind nicht fähig, aus ihr eine Lüge zu machen.

Es wird wohl nicht überflüssig sein, die geschichtlichen Grundzüge des Christenthums am Schlusse einer so vieles Neue vorbereitet habenden Periode anzugeben, da eben aus ihnen die Zukunft mit all ihren Ereignissen hervorgekommen ist.

„Moses war der Gründer des Judenthums. Er erlöste seine moralisch verkrüppelten Stammverwandten aus ägyptischer Sklaverei. Für moralische Sklaven wie für moralische Freie giebt es einen Gott; für jene ist dieser Gott ein strenger, für diese ein liebender Vater. Kindern gehört die Ruthe; Männern die überzeugende Rede; bei Kindern herrscht das Gefühl, bei Männern die Vernunft. Moses wußte, daß seine Juden moralische Kinder waren; daher gab er ihnen in dem mächtigen Jehova einen strengen Gott; aber er wußte auch, daß aus Kindern Männer werden können; darum verhieß er ihnen einen Messias. Christus kam und predigte für die der

Digitized by Google

Mündigkeit würdige Menschheit, nicht für die Juden allein: der von Moses und den Propheten verkündigte strenge Jehova sei der liebevolle Vater aller Menschen, und alle seien seine Kinder und alle Brüder; vor dem allgemeinen Vater und vor dem Gerechten aber seien alle diese Kinder gleich, auf diese Gleichheit gründe sich das höchste Gesez der reinsten Moral; „Gott über Alles, seinen Nebenmenschen, seinen Bruder wie sich selbst zu lieben.“ Dieses wahrhaft göttliche Gesez der Liebe ist nun die Grundsäule des Christenthums, das heilige und veste Band zwischen Gott und seinen Geschöpfen. In Liebe lebte Jesus mit seinen Jüngern, in Liebe mit allen Menschen; auf Liebe gründete sich seine Lehre, sein Leben und sein Tod. Und nun wollen wir sehen, ob Liebe auch für diejenigen das heilige Gesez geblieben ist, für diejenigen, die sich rühmten, die Nachfolger der Apostel, die Statthalter Christi auf Erden zu sein. Niemand wird läugnen, daß das Gesez zuerst von denjenigen gehalten werden müsse, die die Pflicht haben, dasselbe zu lehren und zu bewachen.

Das alte Testament war der Inbegriff einer in die Fugen alles Staatslebens eingreifenden Priesterherrschaft oder Theokratie. Die Juden wurden regirt von einer ausschließlichen Priesterkaste, diese Kaste aber hatte nichts über sich, als den unsichtbaren Jehova. In ihren Händen lag die moralische und politische Leitung der zwölf Stämme Israels. Moses hatte das Gesez gegeben; der Hohepriester war sein Nachfolger, und in der Befugniß der ganzen Priesterkaste lag die Auslegung, Erweiterung oder Verengung dieses Gesezes. Die Gesezgebungskunst selbst hatte Moses unter den Priestern in Aegypten, die dort ebenfalls die erste Kaste bildeten, gelernt, und durch das Gesez lag die willkührliche Oberherrschaft des Staates und der Gewissen in den Händen einer privilegirten Kaste, deren Interesse eher ein Zurück- als ein Vorwärtsschreiten zuließ.

Moses wollte sein Volk zur Nazion, und zwar zu einer hierarchischen Nazion machen; darum verkündigte er demselben, daß es das auserwählte Volk Jehovas sei, und hob

Digitized by Google

dadurch den Stolz, aber auch die Verachtung desselben gegen andere, gegen Nichtjuden, und wegen dieser Isolirung mit anderen Völkern der Erde, die doch vernünftigerweise wohl auch nur, wie die Juden, von Jehova und seinem erst geschaffenen Menschenpaare abstammen, also alle Brüder sind, lag in dem Gesetze zugleich der Untergang des Volkes selbst.

Schon hatte der römische Riesenarm seinen gewaltigen Szepter über die stolzen Stämme Israels geschwungen; die Juden aber ihrem unsichtbaren Jehova tausend verschiedene Formen und Eigenschaften gegeben; es waren Sekten aller Art unter ihnen entstanden; henchlerische Pharisäer hatten den Geist der Religion ertödtet; dafür ihre möglichen Formen auf's Glänzendste gestaltet; die Möglichkeit eines moralischen Umschwunges war mehr als je gegeben: da erschien der göttliche Lehrer der ganzen Menschheit, Jesus Christus. Die gefesselten, an nichtigen Formen und abergläubischen Vorurtheilen hängenden Geister frei zu machen, sie selbstständig, nicht durch die zwingherrlichen Bande einer privilegirten Kaste, an Gott zu knüpfen, war sein Zweck. Seine Lehre hieß einfach so: Gott ist der Vater, du sein Kind; alle Menschen deine Brüder und die Pflichten der Menschen zu Gott und untereinander sind in der Liebe allein enthalten. Seinen Jüngern gab er den Auftrag, das Gesetz der Liebe unter alle Menschen, wie unter ihre Brüder, als Kinder eines Vaters, zu verbreiten und nöthigenfalls, wie er, für die Wahrheit dieser göttlichen Lehre zu sterben.

Nicht eine Priesterkaste sollten sie bilden, sondern eine liebevolle Gemeinde, deren Mitglieder gleiche Pflichten und gleiche Rechte haben; kein neuer Levitenstamm sollte entstehen und das alte Privilegium der mosaischen Hierarchie wieder neu machen; Gott sollte nicht mehr allein im Tempel zu Jerusalem oder auf dem Berge Garizim, sondern im Geiste und in der Wahrheit, nicht wie ein sichtbarer Götze; sondern als ein allgegenwärtiger unsichtbarer Vater überall angebetet werden; zwischen Gott und seinen Kindern, den Menschen, sollten nicht mehr eigennützige, das

Digitized by Google

Heiligste zum Profansten machende Priester stehen; sondern frei, erlöset sollten alle Kinder mit all ihren Gebrechen oder ihren Vorzügen zum einen Vater hintreten, und ihm und sich Liebe schwören und halten; kein Tempeldienst, kein Räuchern und kein Opfer; sondern nur Liebe, Liebe für Freunde und Feinde sollte hinfort die große Aufgabe des Menschengeschlechtes für das Diesseits und Jenseits sein. Und wirklich war auch die Verfassung der ersten christlichen Gemeinden durchaus nur auf das Gesez der Liebe gegründet. Jede Gemeinde war eine Vereinigung von Brüdern und Schwestern, die sich wechselseitig unterstüzten, wechselseitig liebten, eine wahrhafte Brüderschaft, die aus ihrer Mitte einen oder mehrere Aelteste, Presbyter, zu Episcopen (Aufsehern oder Bischöfen) wählte, und die Gewählten hatten das Lehramt, neben ihnen aber die Diakonen die Beihilfe bei Krankendiensten u. dgl.

Die Aeltesten gingen der Gemeinde mit einem guten Beispiele vor, übten nicht selten mit christlicher Liebe das Sittenrichteramt; kurz die liebende Absicht des göttlichen Stifters ward in den ersten Gemeinden erfüllt; keine Eigennüzigkeit schlich sich in die Gemeinden, und das Christenthum wuchs wie eine zarte Pflanze auf gutem Boden in den einfachen Geistern seiner ersten Bekenner fort. Niemand dachte an einen Pabst, Niemand an ein bischöfliches Primat; alle aber an das heilige Gebot des Gesalbten: liebet einander, wie ich euch geliebt habe! Keiner der mit ächt christlicher Demuth, wie ihr göttlicher Meister, ausgerüsteten Apostel wollte über den anderen stehen. Jeder lehrte, wo, wen und wie er konnte, die eine und einfache Lehre des Herrn. Da gab es unter ihnen noch keinen Vorzug; denn der Meister hatte sie ja auch alle gleich geliebt, und nur dem sanftmüthigen Johannes als dem Unwandelbarsten seine eigene Mutter am Kreuze noch empfohlen. Und doch lehrte auch dieser Johannes Nichts von einem herrschaftlichen Primat, von einem Hohenpriesterthum. Aber schon im zweiten Jahrhundert, als die Juden in alle Welt sich zerstreuten, lehrte Polycarp, Bischof von Smyrna, man

Digitized by Google

müsse den Presbytern und Diakonen wie Gott und Christo gehorchen.

Diesem anmassenden Ausspruche stimmte Clemens von Alexandrien dadurch bei, daß er sagte, er werde als Presbyter einst auf einem der vierundzwanzig Throne der Johannitischen Offenbarung sizen, und mit Christus ein Richter des Volkes sein. Dazu kamen noch die apostolischen Kanones, ein ähnliches Werk, wie die späteren falschen Dekretalen, in denen mit nichts weniger als apostolischer Kühnheit das römisch-bischöfliche Primat zur Grundlage des Christenthums gemacht wird, kurz man gab sich von Seite mancher ehrgeizigen Aeltesten alle Mühe, die von Christus eingesezte Gleichheit, das eigentlich christliche Bruderthum zu zerstören und auf seinen Trümmern die alte Hierarchie wieder zu errichten. So lange übrigens die christliche Religion keine Staats- sondern nur eine Privatreligion gewesen ist; konnte von einem politischen Uebergewichte irgend eines bischöflichen Primates nicht die Rede sein.

Konstantin, der Grosse genannt, war der erste Kaiser der Römer, welcher das Christenthum im dritten Dezennium des vierten Jahrhunderts erst zur Staatsreligion erklärte, und vor ihm gab es keinen eigentlichen, am Wenigsten aber einen päbstlichen Primat. Im Jahre 325 erschienen zum Erstenmale mehrere Bischöfe auf den vom Kaiser berufenen Conzilium in Nizäa, nicht aus Auftrag ihrer Gemeinden; sondern als „Erben des Herrn," gleichsam als persönlich berechtigte Repräsentanten Gottes, und auf jenem Conzilium, 325 n. Ch., wurde vom Kaiser mit Beistimmung der Bischöfe nicht bestimmt, daß es einen römischen Pabst geben sollte; sondern es wurde den Bischöfen von Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, Konstantinopel und Rom der Name „Patriarchen" gegeben und mit diesem Namen Nichts weiter verbunden, als das Vorrecht, die kaiserlichen Befehle, nicht die ihrigen, ihren Diözesanbischöfen kund zu machen, und diese Patriarchenwürden waren — und zwar erst im vierten Jahrhundert — die ersten Anklänge irgend eines Primates, noch

Digitized by Google

lange aber nicht eines päbstlichen. Aber eben aus der Patriarchenwürde, aus dem wieder aufgesuchten alttestamentarischen Hohenpriesteramte stammt das Pabstthum, weder gegründet im Gesez der Liebe, noch auch in der brüderlichen Gleichheit des Urchristenthums; sondern vielmehr eine mosaische und vor ihr eine ägyptische Priesterhierarchie.

So wurde denn das Gesez der Liebe zum Geseze der Herrschaft; die alte Strenge des Jehova erwachte wieder in profanen Händen; statt den Feinden zu verzeihen, legte man in die Nähe der Gottheit Hölle und Fegfeuer, vermehrte die Qualen der Gemüther mit Bannstrahlen aller Art; kurz der Sinai mit seinen Naturschrecken erstand mächtiger noch, als je, auf dem von Christus so liebevoll gepflügten Felde christlicher Duldung. An die Stelle der Demuth des neuen Testaments trat der Stolz derjenigen, die sagten, sie seien die Stellvertreter des göttlichen Willens. In den ersten Gemeinden gab es kein Vorrecht unter Brüdern; wer durchdrungen war von der göttlichen Wahrheit, von dem heiligen Gesez der Liebe, der sprach zu den Brüdern seiner Gemeinde nur auf den Grund einer gleichen Berechtigung hin von eben dieser Wahrheit; am Ende des vierten Jahrhunderts aber wurde auf einer Synode in Cartago schon festgesezt, daß ein Laie — ein Wort, welches die urchristliche Lehre durchaus nicht kennt, — nur auf Befehl des Klerus predigen dürfe, also lag jezt schon das Lehramt in den Händen einer aus dem Judenthume wiederholt hervorgegangenen Priesterkaste. Sobald aber dieses Privilegium in die anmassenden Hände eines wieder erstandenen alttestamentarischen Klerus gelegt war, war schon ein wichtiger Schritt zum Umsturz der reinen Lehre Christi gethan. Sie, die göttliche, trug bald nicht mehr die Heiligung der Vernunft an sich; sondern vielmehr die profane Entwürdigung der Leidenschaft.

Statt eine höhere, freie Moral unter den Menschen, als unter Brüdern zu begründen, erstand eine sogenannte christliche Kirche, deren Vorsteher in Rom sich Statthalter Gottes auf Erden, und somit auch Herren alles Irdischen nannten, es

Digitized by Google

entstand eine Priesterherrschaft, die ihr Haupt stolz selbst über Kronen erhob. Aus der früheren brüderlichen Gemeindeverfassung, deren Grundlagen nur auf das Gesez der Liebe gebaut waren, entstand eine hoheprieſterliche Monarchie, deren Vorstände sich sehr oft sogar nicht entblödeten, Königskronen als päbstliche Geschenke anzusehen. Statt durch die christliche Religion die Menschheit zu erheben, die Vernunft zu wecken, wurde dieselbe vielmehr erniedrigt und ertödtet. Mönche, Inquisizionen und Jesuiten erstanden aus jener Kirche, welche Christus nicht geahnet hatte. So wird das Heiligste in den Händen eines profanen Ehrgeizes oft zum Unheiligsten. Freilich ist nicht zu läugnen, daß eben irgend eine Verfassung, also auch irgend eine Abstufung religiöser Vorsteher dann besonders nöthig wurde, als das Christenthum selbst Staatsreligion oder Heiligerin weltlicher Gewalten geworden ist; aber bei dieser wohl eingesehenen Nothwendigkeit müssen wir nur die Ausartung derjenigen bedauern, die sich rühmten, die wahrheitlichen Verfechter des göttlichen Wortes zu sein, unter denen Christus, wenn er nochmal selbst als doppelter Sohn Gottes gekommen wäre, einstimmiger noch gekreuziget worden sein würde, als unter den Juden. Das Pabstthum führt nicht selten den evidentesten Beweis.

Unter Konstantin haben wir fünf Bischöfe des römischen Reiches Patriarchen nennen gehört. Anfangs suchten diese Patriarchen die brüderliche Eintracht und Gleichheit unter sich veſt zu halten; bald aber wußte der römische Erzvater seine Competenz zu erweitern. Allein die ersten vier Jahrhunderte nach Christus wissen von einem römischen Pabstthume noch Nichts; ja die Patriarchen von Konstantinopel waren nicht selten weit mächtiger, als die in Rom. Von irgend einer primatherrlichen Einheit ist also noch keine Rede; aber der Primat und auf seinen Säulen die Priesterherrschaft ist im Entstehen. Die Bischöfe werden die Herren ihrer Gemeinden, die Patriarchen Herren der Bischöfe und durch absichtliches Verstecken des Evangeliums und der mit ihm zusammenhängenden freien Christuslehre die Päbste Herren der Patriarchen und

Digitized by Google

Bischöfe. Mit einem Worte, es keimt auf den Trümmern christlicher Freiheit antichristliche Priesterherrschaft empor, die um so ungerechter und verabscheuungswürdiger geworden ist, als sie die verunstaltete christliche Lehre nicht zu dem erhabensten Ziele der Versöhnung, sondern der Trennung nur ihres eigenen machthaberischen Interesses willen gebrauchte. So kann durch Menschenkunst die Religion der Liebe zur Religion des Hasses werden. Es gehört wenig logischer Geist dazu, historisch und dogmatisch einzusehen, wie wenig sich eine Priesterherrschaft mit dem reinsten Moralgeseze des Christenthums, mit dem Gesez der Liebe verträgt; im Gegentheile, wie eben selbst eine göttliche Religion in den Händen der eigennüzige Zwecke verfolgenden Menschen zu einem nichtigen Werkzeuge der Politik oder der Leidenschaft herabsinkt, so zwar, daß es zulezt das Leben von Millionen kostet, bis die Vernunft, die so oft mißkannte und doch ewig ächte Urquelle aller Religion die Meisterschaft irgend einer positiven Schwester anerkennen darf, und doch endlich anerkennen muß, weil es im Geseze der Welt liegt, daß der Sieg des Repräsentanten der Gottheit, der Vernunft, endlich doch die Wahrheit entscheiden wird. Am Schlusse der vorerzählten Periode jedoch fand das Umgekehrte statt. Die Vernunft sollte unterdrückt, statt gehoben werden. Die moralische Barbarei wurzelte tiefer, statt daß man sie ausrottete. Die römischen Patriarchen suchten ihre Würde zur unträglichen Monarchie über alle anderen Patriarchen zu erheben, zwar nicht auf Einmal, aber doch mit eiserner Konsequenz, nach und nach.

Anastasius I. beschränkte die Freiheit einer vernünftigen Forschung in den Büchern des neuen Testamentes, obgleich seine Beschränkung am Anfang des fünften Jahrhunderts mehr ein mißlungener als ein gelungener Versuch genannt zu werden verdient. Nach ihm suchten mehrere römische Bischöfe die heilige Schrift durch das Gewohnheisrecht zu verdrängen, um ein weiteres Feld für ihre herrschsüchtigen Plane zu erhalten. Durch die immer weiter greifende Anmassung derselben wurde unter Hilarius in der zweiten Hälfte des fünften Jahr-

Digitized by Google

hunderts der Grund zur Trennung zwischen der morgen- und abendländischen Kirche gelegt, so zwar, daß Gelasius I. gegen alle christlichen Versöhnungsgrundsäze mehr die Hand zum Kampfe als zum Frieden bot, obgleich die Griechen den Frieden wollten; ja sein Nachfolger wagte es zum Erstenmale, die Untrüglichkeit des römischen Bischofs, als des ersten Hohenpriesters aller Christen zu behaupten.

Die Folge waren entstehende Glaubensverschiedenheiten, von den römischen Bischöfen Kezereien genannt, die oft von einem Pabst gut geheißen, von dem anderen verdammt wurden, ohne daß man das Prinzip der Untrüglichkeit aufgegeben hat. So meinte Agapitus I., ein Pabst stehe unter Conzilienschlüssen, seine Nachfolger glaubten das Gegentheil. Und wer möchte sich nicht über die Lächerlichkeit der römischen Anmassungen ärgern, wenn uns die Geschichte Pelagius I. in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts als einen von der ganzen abendländischen Kirche verachteten Kezer nennt. Doch der Grundstein des Pabstthumes war gelegt, wenn es auch am Schlusse der Völkerwanderungen noch keinen Pabst gegeben hat. Der Name kam von selbst, obwohl Gregor I. den Titel eines allgemeinen Bischofs als gegenchristlich gänzlich verwarf.

So tief war also das Christenthum in Beziehung auf die Reinheit seiner alle Menschen mit Liebe umfassenden theoretischen und praktischen Lehre am Ende der Völkerwanderungen gefallen, eben in jenem Zeitpunkte, wo aus dem moralischen Chaos der verschiedenartigsten Stämme eine gehaltvolle, lichterzeugende Sittlichkeit hervortreten sollte. Die Wanderungen hatten geendet, und die Völker veste Size gewonnen. Aus der Barbarei sollten sie jezt hervortreten; der moralische Tag sollte beginnen, und es begann die Nacht. Der Glaube sollte sehen, und er erblindete. Das Christenthum sollte liebend seine Arme um das Menschengeschlecht schlingen, und dasselbe fesselte wie ein Zwingherr die mögliche Freiheit der Geister. Aber der grosse Fehler lag nicht an der neu erwachsenden Hierarchie des alten Testamentes allein; er lag vielmehr in der

Digitized by Google

Zeit selbst. Die Zeit ist es, die die schönsten Hoffnungen Einzelner aus dem Menschengeschlechte vernichtet, und unter ihren Einflüssen stehen die Menschen.

So wenig Jemand fähig ist, aus einem Bäumchen plözlich einen Baum zu machen, eben so wenig wird das reine Christenthum mit seiner vernünftigen Göttlichkeit für Generazionen passen, die noch auf der niedrigsten Stufe geistiger Kultur stehen. Die reine Lehre des Erlösers gehört für das reife Geschlecht der Menschen; die unreine für das unreife. Die Höhe oder Niedrigkeit des Christenthums wird daher immer der richtigste Maaßstab für die Kultur des Menschengeschlechtes selbst sein, und so lange eine Religion ihre Authorität aus blos glänzenden Formen und Wundern schöpft, so lange Gott nicht im Geiste und in der Wahrheit angebetet wird; eben so lange wird die Geschichte des Menschengeschlechtes auch nichts weiter, als die thatsächliche Erzählung der Jugendzeit eben dieses Geschlechtes sein, und in dieser Jugendzeit wird Alles, selbst das Klarvernünftige den Charakter des Wunderbaren eher, als den des Nothwendigen und Natürlichen an sich tragen.

Nur der Mann ist ein Freund der erforschten Wahrheit, und für Männer hat Christus gepredigt; darum wird auch sein Wort nie untergehen, weil die Menschheit nie genug zum Manne reifen kann; wohl aber vielleicht noch nicht gereift ist, und eine Hierarchie ist in Aegypten, wie in Judäa und Rom der klarste Beweis der Kindheit, Knaben- oder Jünglingszeit der Menschen; denn Kinder, Knaben und Jünglinge bedürfen der moralischen Zuchtruthe um so länger, je Weniger sie Willen und Kraft haben, zu Männern zu reifen. In den Erscheinungen der Geschichte zeigt sich die Möglichkeit gar oft als Nothwendigkeit, auch in der dem Urchristenthum gänzlich widerstreitenden Hierarchie, die besonders in Teutschland auf eine auffallende Art ihr Unwesen trieb, und erst von Luther eine halbe Züchtigung erhalten hat.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Allmählige Begründung eines Gesammtreiches der Teutschen.

Von der zweiten Hälfte des sechsten bis zum Anfange des zehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Freiheit will der Mensch, und Sklave wird er seiner selbst.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Allmählige Begründung eines Gesammtreiches der Teutschen.

Von der zweiten Hälfte des sechsten bis zum Anfange des zehnten Jahrhunderts.

§. 37.

Einleitung.

Sobald der Mensch das Nuzlose der Unstetigkeit kennen gelernt hat, sobald er durch Erfahrungen klüger über die wahre Bedeutung des Nomadenlebens in seiner wildesten Form nicht mehr in Unkenntniß ist; will er die Stetigkeit seines Daseins erproben. Die Völker, welche bisher von Nordost nach Südwest sich fortgedrängt hatten, haben jezt ein neues Vaterland gewonnen, und in diesem wollen sie bleiben, so lange ihre heranwachsende Ueberzahl sie nicht zu kleineren Auswanderungen drängt. Innerhalb des Gebietes von Teutschland hören von der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts demnach am Anfange dieser Periode die Wanderungen auf; die Völker befestigen ihr Bleiben im Innern und es beginnt die eigentliche Geschichte des sogenannten Mittelalters, oder die Geschichte moralischer und politischer Entwickelung teutscher Volksstämme innerhalb eines zum Theil neuen, zum Theil alten Vaterlandes.

Digitized by Google

Offenbar bezeichnen die Wanderungen der Völker die Zeit ihrer Jugend und wir werden in der Folge wohl sehen, wie eben diese Jugend höchst unselbstständig und traurig gewesen ist. Woher die Teutschen in der Urzeit kamen, wissen wir; wohin sie gekommen sind, wissen wir noch genauer. Ihre Abstammung reiht sich als die eines Urvolkes an die Abstammung des Menschengeschlechtes. Mit vielen andern Geschlechtern der Erde sind sie Mannen (Manen); denn sie stammen vom Mann ab, und Mann war ein Sohn des aus Erde entsprossenen Tuisk oder Teut; sie sind demnach, wie Adam, Erdensöhne, die — Niemand kennt die Zeit — aus Asien herüber gekommen sind, nicht wohl freiwillig; sondern gedrängt und besiegt von anderen Stämmen. In ihrem neuen Vaterlande, im Lande des Teut, kamen sie in Berührung mit den Römern und ihren eigenen Landsleuten. Die Berührung begünstigt und verstärkt durch neue Volksströmungen aus Ost und Nord, selbst aus dem tiefsten Asien, erzeugten Wanderungen und Kriege, diese aber den Einsturz aller Verhältnisse im weströmischen Reiche seit tausend Jahren und nach diesem Einsturze die festere Besiznahme des neuen Landes durch teutsche Stämme.

Nicht im alten Vaterlande konnten die Teutschen bleiben; sie drängten vorwärts. Italien, Frankreich, Brittannien und Spanien, selbst Afrika sind mit Teutschen angefüllt und eben daher sind es auch Teutsche, welche selbstthätig und umfassend jezt in die Weltgeschichte eingreifen. Für uns jedoch gehören nur jene Teutsche, die theils im Vaterlande zurückgeblieben sind, theils in dasselbe aus tiefem Nordost einwanderten. Ihre Namen sind in drei Hauptstämmen enthalten: Franken, Sachsen und Longobarden. Die Franken rechts und links des Rheins suchen die Herrschaft über Teutschland, Gallien und Italien zu gewinnen; ihre Gegner sind die Longobarden und ihre Bundesgenossen, die Bajobarn, Bebauer des alten Bojenlandes. Die Sachsen mehr an der Nordküste von Teutschland beschäftigen sich vorzüglich mit Kolonisazion von Brittannien; ausser ihnen aber nennen wir noch die Allmannen,

Digitized by Google

die Thüringer, die Burgunder, die Vandalen, Alanen, Gothen, Rugier und Schiren; endlich an der Küste der Nordsee die ihrem Vaterlande ohne Unterbrechung anhängenden Friesen.

Manche Namen sind ganz zu Grunde gegangen; manche sind, jedoch mit vielen Beschränkungen, da oder dort geblieben. Jedoch erinnern wir, daß man unter manchen Namen viele andere Stammnamen verborgen finden kann, weil eben mehrere Stämme erst irgend einem beherrschenden Kollektivnamen ihren eigenen, oft mit jenen durchaus nicht verwandten, geopfert haben, oder opfern mußten. Der Theil ist kein Ganzes. Demgemäß aber haben wir folgende Völker in Beziehung auf ihre geographisch-politische Lage näher zu betrachten. Die Franken, von nun an eine Zeitlang das Hauptvolk der Teutschen, wohnten am rechten und linken Ufer des Rheins; am linken blieben sie eigentliche Franken, am rechten blieben sie Teutsche, jedoch bis auf den heutigen Tag unter jenem Namen nur in der unteren Maingegend.

Neben den Franken, an ihrer Südostseite, wohnten die minder an festere Sizze gebundenen Allmannen oder suevische Allmannen, Sueven, Schwaben genannt; ihre Ausdehnung reichte vom Rhein bis zum Lech. Vom Lech bis zum unteren Inn und vom oberen bis in's tiefere Norikum, an der Donau fort bis zum Kalenberge wohnten die neuen Besizer des alten Bojenlandes, die Bajobarn, eine Zusammensezung aus Herulern, Rugiern, Schiren und übrig gebliebenen Römern. Unter den Bajobarn, die sich tief in die Alpen neben den Allmannen fortzogen, die Longobarden, als das gegenwärtig in Italien herrschende Volk. Neben den Franken und hinter ihnen gegen Nordost wohnten die Sachsen und neben den Sachsen, hinter den Schwaben, die Thüringer. Hinter beiden gab es noch viele suevische Stämme, die erst von ihren vorderen Nachbarn die Eigenthümlichkeit einer festeren Seßhaftmachung lernten. Hinter diesen Sueven aber drängten die Slaven einigermassen noch immer hervor, so daß wir also jezt im vorderen oder südwestlichen Teutschland Ruhe, im nordöstlichen aber Unruhe oder Unstetigkeit zu bemerken haben.

Digitized by Google

Der Friesen Lage haben wir schon oben kennen gelernt; ihnen lag mehr an der Behauptung ihrer eigenen Unabhängigkeit, als an der Eroberung irgend einer Herrschaft, wie es bei den Franken der Fall war. Es gibt zwar in dieser Epoche noch manche andere nicht ganz unbedeutende Stammnamen; allein sie gehen bald verloren, und in Teutschland bleiben nur drei Hauptvolksklassen, die Allmannen, Franken und Sachsen, neben ihnen in einiger Unbedeutenheit die Thüringer und Bajobarn; in Italien aber die Longobarden als beständige politische Rivalen der Franken. Aber alle diese kleineren oder grösseren Völkerschaften haben gegenwärtig ihre Wanderungslust aufgegeben. Sie beschäftigen sich vielmehr mit der Begründung einer die Elemente der Dauer in sich fassenden Staatsverwaltung. Bei den Franken bildet sich auf den Grund des Gefolgewesens die Monarchie, bei andern, mehr oder minder gestüzt auf die sonstige freie Familienverfassung, die Edelherrschaft oder Aristokratie aus.

Unter allen teutschen Völkern haben sich die Franken am Beginnen dieser Periode den ersten Rang zu erwerben gewußt. Ihre Fürsten wurden nach und nach an Zahl immer mehr verringert und zulezt herrschte ein Einziger, mit wenigen Beschränkungen, über Alle. Ihre Charakterzüge sind jedoch nicht gar sehr lobenswürdig. Die Franken, so sprach man allgemein, sind hinterlistig, treulos, falsch, brechen gern ihre Eide, kurz die Franken sind charakterlose Menschen. Diese und ähnliche Reden hörte man oft von ihren Nachbarn, unter denen kaum Einer war, der sie nicht haßte. Jedoch fragten die langhaarigten Könige aus Mervingischem Stamme wenig nach solchen Reden. Sie waren Eigenthümer der beiden Rheinufer von den Friesen bis zu den Allmannen und besaßen tapfere Heere nicht allein zur Vertheidigung ihrer schon erworbenen Länder, sondern auch zur Eroberung neuer. Darum wurden sie ganz vorzüglich von ihren Nachbarn gehaßt und wegen der Grausamkeit ihrer Könige, die keinen Mord, wenn es sich um ihr Interesse handelte, scheuten, gefürchtet. Ihre Sitten sind daher rauh, wie ihr vorzüglichstes Geschäft, der Krieg; streng

Digitized by Google

aber auch ihre Gesetze. Diese Rauhheit ist jedoch weniger sichtbar bei den Franken, welche in Gallien, als bei jenen, die diesseits des Rheins, in Teutschland wohnten; sehr natürlich. In Gallien trafen sie eine seit Jahrhunderten schon geschaffene Kultur, die sie jedoch in Teutschland erst schaffen mußten. Eigene Schöpfungen eines gewissermassen noch barbarischen Volkes tragen aber immer noch den schroffen Charakter der Barbarei selbst an sich. Uebrigens entstand jene Charakterschroffheit besonders auch durch die häufig geführten Kriege.

Weniger war dies bei den gemächlicheren Allmannen der Fall. Diese wohnten am Oberrhein und in den geselligeren Bergen. Ihr Zweck war nicht erobern, sondern das Erhaltene zu behaupten; und in der That, die Schweizer sind bis auf den heutigen Tag ihre Enkel geblieben, frei, unabhängig, aufrichtige und lebensfrohe Menschen. Ihre Sitten trugen, wie ihre Gesetze, das Gepräge der Sanftheit in sich. Nicht das Gefolgewesen mit der aus demselben kräftig hervortretenden Alleinherrschaft wurzelte und wuchs bei ihnen; sondern mehr die urangeborne Familiengleichheit, die freie Gemeindeverfassung, die, von vorzüglichen Geschlechtern durch Volkswahl repräsentirt worden ist und noch repräsentirt wird. Die Allmannen blieben wahre Teutsche.

Eben so suchten die Sachsen und Friesen, ebenfalls Nachbarn der Franken, ihre Selbstständigkeit und innere Freiheit zu behaupten. Vorzüglich zeichneten sich die Sachsen durch einen unversöhnlichen Haß gegen die Franken aus, der sich besonders in der Verachtung des Christenthums, als der neuen fränkischen Religion, kund that. Ihre Gesetze waren, wie sie, streng und haltend auf teutsches Wort und teutsche Ehre. Freiheit nach Innen und Aussen gieng ihnen über Alles, und wie tief dieser teutsche Charakter in den Ahnen gewurzelt sein mag, beweisen heute noch ihre Enkel, die Britten. Freiheitsliebend wie die Sachsen, waren die Friesen; auch sie waren und blieben tüchtige und unversöhnliche Feinde der Franken. Arm war zwar ihr Land — sie wohnten an der Nordsee; — aber der Handel von demselben aus war schon damals fähig,

Digitized by Google

den späteren Reichthum ihrer Enkel zu begründen und jedem anderen Volke die Lust zu rauben, abhängige Ufergegenden, die man künstlich unter Wasser sezen kann, erobern zu wollen. Vaterlandsliebe beseelte daher Allmannen und Friesen am Meisten.

Gleiche Feinde der Franken, wie die bezeichneten Völkerschaften, waren die Bajoharn oder Bajern. Ein urkräftiges teutsches Kernvölkchen, mit römischen Enkeln und Gallern aus uralter Zeit vermischt bildeten sie einen kräftigen politischen Damm gegen die der Freiheit und Selbstständigkeit einzelner Stämme feindlichen Franken, eine sogenannte Mittelmacht. Aus vorzüglichem uralten Geschlechte der Agilolfinger wählten sie ihre Könige; allein der listige Franke wußte schon am Ende des sechsten Jahrhunderts seinen Einfluß auf diese Wahl geltend zu machen, und Bajern war von dieser Zeit an bei kurzen Unterbrechungen mehrere Jahrhunderte von den Franken abhängig. Auch ihre Gesezе trugen das Gepräge einer grösseren Strenge an sich, als das der Franken; allein dies kam daher, weil die Franken den von ihnen abhängigen Volksstämmen so viel als möglich selbst in aufgedrungenen Gesezen ihren Obereinfluß und ihren Vorrang fühlbar machten.

Das waren nun die Nachbarn der Franken — in grösserem Betracht — im teutschen Lande. Alle erfüllt von Haß gegen sie, und wohl nicht mit Unrecht; denn eben die Franken waren und blieben nicht selten die Zerstörer teutscher Freiheit. Wie viele Kämpfe es kosten mag, ihre Oberherrschaft über alle ihre Nachbarn auszudehnen, ist daher wohl zu ahnen. Oft bewirkten sie jedoch mehr durch List als durch Gewalt.

Was wir im ersten Buche von den Sitten, der Religion und überhaupt von den moralischen und allgemein politischen Verhältnissen der Germannen gehört haben, gilt zum Theil auch jezt noch. Auch jezt betet der Teutsche noch seinen Wodan oder seine Freia, jenen als den Erzeuger alles Bestehenden, diese als gemeinsame Mutter Aller an. Noch immer trägt die Religion den Charakter der Einfachheit und eines

Digitized by Google

tief bedeutsamen Pantheismus in sich. Die Götter sind noch in keine Form gekleidet; unsichtbar walten sie in heiligen Hainen, unter stämmigen Eichen, an Hügeln, auf allmannischen Bergen, an Quellen, in düstern Thälern oder in grausenhaften Höhlen. In der einen Gegend, wie bei den Sachsen, wird der hehre Geist in der Sonne, die göttliche Mutter Freia im Monde, in der anderen jener im Feuer und durch Rundtanz verehrt.

Nach und nach kam aber auch der Bilderdienst auf. So befanden sich in Bregenz am Bodensee drei Tempel, in welchen der Bilderdienst heimisch gewesen ist; jedoch war dies nur im südlichen, nie im nördlichen Teutschland der Fall. Die Sachsen allein tanzten gerne um ihre Irmensul, als um eine das Weltall bezeichnende Säule aus Holz. Nur dort, wo die Römer auch einen moralischen Einfluß üben konnten, traten die Teutschen aus ihrer bedeutsamen religiösen Einfachheit heraus in die römisch-häusliche Vielgötterei. Darum trafen auch die christlichen Apostel oft in Südteutschland Ueberbleibsel aus der mit der teutschen vermischten römischen Religion, besonders war und mußte dies der Fall bei den nach Gallien gedrungenen Franken sein. Ueberhaupt mußte auch bei den Teutschen der Fall eintreten, daß sie ihre Sitten und Religion nach den Sitten und Religionen derer modelten, welche mit ihnen durch Krieg oder Handel in Berührung gekommen sind. Durch die unzähligen Wanderungen aber verlor sich nach und nach auch die Eigenthümlichkeit der Religion irgend eines Stammes, und das Einzelne zerfloß im Allgemeinen, so daß sich am Anfange der nachstehenden geschichtlichen Periode die Schilderung der Religion, der Gebräuche und Sitten nicht so schroff mehr in den einzelnen Stämmen trennt, wie kurz vor derselben.

Vorzüglich verallgemeinerte sich die Religion dann, als die Franken ihre Herrschaft vergrößerten. So waren die Wochentage überall gleich benannt; der Mittwoch hieß Wodanstag, der Donnerstag Thorstag von Thor, einer Gottheit, die in manchen Gegenden als der Gott des Friedens verehrt wurde,

Digitized by Google

der Freitag Freiatag, von der Göttin Freia oder Hertha, der Dienstag heute noch in manchen Gegenden Erichtag oder Irtag etwa Gerichtstag oder Richttag.

Häufiger, als früher, waren die Menschenopfer theils zur Versöhnung, theils zum Danke gegen die Gottheit und zwar besonders bei den Sachsen und Friesen, weniger bei den Franken, am wenigsten oder fast gar nicht bei den Bajern und Allmannen, die denn doch von den Römern schon mehr und tiefere Gefühle ererbt hatten, und dem sanfteren Christenthume näher standen, als ihre nördlichen Brüder; übrigens wurden auch bei diesen gewöhnlich nur solche geopfert, welche den Tod schon verdient hatten.

Die Verwaltung der Religion, Opferungen und Wahrsagungen lag in den Händen der Aeltesten oder der Erfahrensten, die übrigens keinen mächtigen oder gar hierarchischen Einfluß auf das Volk übten. Bei den Gothen trugen sie sogar den auszeichnenden Namen „Gudgi" die Guten; bei den Sachsen hießen sie Gesetzeswarter „Ewart", und bei den Burgundern „Siniſt" oder die Aeltesten; kurz die Priester trugen bei den teutschen Stämmen mehr den Charakter der Väterlichkeit als den der Herrschaft an sich. Diese Priester hatten nun, wie wir schon oben gehört haben, Priesterinnen, Alrunnen, mit dem Ansehen der Wahrsagerkunst gerüstet, neben sich; diese Alrunnen jedoch haben am Anfange dieser Periode größtentheils ihr höheres Ansehen verloren, desto mehr wurden sie gefürchtet, als Wesen, die mit den Unholden, so hießen die bösen Geister, in Verbindung stünden. Das nach und nach eindringende Christenthum hatte aber noch Jahrhunderte mit ihnen zu thun, bis endlich die sogenannte letzte Hexe noch am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts in Franken verbrannt worden ist.

So lange haben manche Teutsche gebraucht, bis ihrer Vernunft der lezte Nebel entrissen wurde.

Was ist der Mensch in seinem Wahn? Ausgelassene Feste gab es von jeher bei den Teutschen. Die Feste reihten sich

Digitized by Google

um den Anfang oder das Ende der Jahreszeiten. Im Frühling und Herbst gab es Freudenfeuer und um dieselben Tanz und Hörnerklang. Im Winter sezte man sich vertraulich in die Stube und feierte Familienfeste aller Art. Die Fastnachtsnarrheiten waren bei den Teutschen wie bei den Italienern zu Hause. Der alte Bacchusdienst hatte seine Wanderschaft schon durch die ganze Welt gemacht. Verehlichungen und Todtenfeste bestanden noch immer auf die alte Art; eben so war das Familienleben. Die Verlobung blieb immer noch ein Kauf, ohne dem Käufer das Recht des Wiederverkaufs einzuräumen. Mahlschaz von Seite des Verlobten und Morgengabe von Seite der Eltern der Verlobten charakterisirten die Ehe. Vielweiberei gabs keine; desto strenger war die Treue in der Monogamie. Der Ehebruch höchst selten. Das Erbrecht, wie sonst. Die Eintheilung der Teutschen in Freie und Unfreie eben so; nur hatte sich das Gefolgewesen besonders bei den Franken sehr ausgebildet und die Könige viele dienstpflichtige Leute um sich versammelt, die ihren Sold von liegenden Grundstücken gezogen haben. Das Eigenthum jedes Grundbesizers war zweckmässig um das Häuschen gelegen und der Teutsche hatte schon wohl gelernt, sich dem Ackerbau zu widmen, öde Pläze zu kultiviren und waldige Gegenden auszureuten.

Städte gab es im inneren Teutschland freilich noch nicht, desto mehr bei den Franken am Rhein und Main, die beinahe alle noch von den Römern angelegt worden waren.

Eigentliche Lehen kannte man nicht, aber das Verhältniß der kriegspflichtigen Leute zu ihrem König war schon ein ähnliches. Alle Freie waren dienstpflichtig, sobald der König das Aufgebot erließ; jedoch konnte er im strengsten Sinne des Wortes sein Aufgebot nur von seinen eigenen Leuten erzwingen, die Uebrigen wurden früher durch Volksbeschluß zum Kriege gerufen. Die Bewaffnung und Verköstigung stand jedem Freien selbst zu.

Fußvolk war die Hauptstärke der Teutschen; sie besassen wenig Reiterei. Es stand wohl dem Freien zu, sich einen Lanzenknecht mit in den Krieg zu nehmen; aber von selbst

Digitized by Google

durfte ein Unfreier es nicht wagen, die Lanze zu führen; man zerschlug sie ihm auf dem Rücken. In Schild und Lanze bestand die Hauptbewaffnung; neben ihr gab es auch scharfe Schwerdter, Streitäxte mit scharfen Widerhacken und bei den Franken Frienen, die durch ihre eckschneidigen Spizen im Handgemenge ihre Dienste trefflich leisteten.

Die Schlachtordnung war, wie früher, keilförmig. Die Schlacht selbst wurde, wie sonst, mit fürchterlichem Geschrei eröffnet. Die Eintheilung irgend eines Landes war ungleich genauer, als frühen, was um so mehr zu bewundern ist, als man hätte glauben sollen, es sei bei den vielen Wanderungen und daraus erfolgten Veränderungen nicht möglich gewesen, eine sichere Eintheilung beizubehalten. Eine Anzahl von mehrern Gehöften — Weilern und Dörfern — hieß Mark; mehrere Marken bildeten eine Sende oder Cent, und mehrere Senden einen Gau. Mehrere Gaue aber faßte man unter irgend einem Provinznamen zusammen, wie bei den Franken, Neustrien und Austrasien; bei den Sachsen, Westphalen, Engern und Ostphalen; bei den Friesen, Ost- und Westfriesland.

Den kleineren Bestandtheilen der Marken standen nun die Skelten oder Schultheise; den Senden die Sendgrafen, den Gauen die Gaugrafen vor. Diese führten den Vorsiz in den Gaudingen oder Gaugerichten bei den Franken im Namen des Königs, bei den Bajern und Allmannen, sobald die Franken über dieselben die Herrschaft errungen hatten, als königliche Missen; über alle stand der König selbst, ein Name, der seit uralten Zeiten das Haupt irgend eines Geschlechtes bezeichnete. Die Gaugrafen beriefen nun in ausserordentlichen Fällen ausserordentliche Volksversammlungen, wie bei Entstehung eines Krieges, um durch Volksbeschluß die Freien zu demselben verpflichten zu können. Ausserdem erschien von 14 zu 14 Tagen das Volk selbst; denn so war's seit undenklichen Zeiten Sitte. Das Volk der Freien nahm Theil an allen öffentlichen Angelegenheiten; unter seinem Schuze ward der Staat nach Innen und Aussen regirt.

Bei gewöhnlichen Zusammenkünften im Freien unter Ein

Digitized by Google

chen, Linden oder Tannen, Mallplaz genannt, trug der Gaugraf das Betreffende vor. Die Sagibaronen — Sachkundige — unterrichteten die Urthelsmänner, Schöffen oder Rachenbürgen genauer von der Sache, die Partheien wurden gehört und das Urtheil von den Schöffen gesprochen.

Jede Gerichtsverhandlung war öffentlich; öffentlich wurde vom Kläger der Beweis durch Zeugen und Eid geführt. Der Eid war übrigens nichts weiter, als eine Ehrenversicherung des Mannes auf die Waffen, des Weibes auf die Brust. Schwer verpönt war der Meineid; derselbe wurde mit dem Leben gebüsset. Uebrigens konnte man auch den Eid verwerfen und alsdann entschieden die Ordalien oder Gottesurtheile, der Zweikampf oder die Wasser- oder Feuerprobe, ein aller menschlichen Vernunft widerstreitendes Gericht. War der Prozeß von der ersten Instanz entschieden; so gab's in den früheren Zeiten — bis zum Anfange der nachstehenden Periode — keine Apellazion mehr; diese wurde erst von den Franken, vorzüglich aber durch Karl den Grossen in den königlichen Missen hergestellt.

Es gab wenig Unterscheidungen zwischen bürgerlichen und Strafgesezen. Aller Gesezе Grund ruhte auf persönlicher Freiheit; Freiheit und ihre Ausübung im kräftigen Manne waren gewissermassen die Maasstäbe zu allen Gesezen. Nach der Freiheit im kräftigen oder unkräftigen Manne regelte sich das Verhältniß desselben zum Staate. Alle Strafen waren Geldstrafen, geregelt nach dem Werthe des Freien.

Ein Freier trug lange Haare und wer ihn in solcher Gestalt wie immer am Körper verlezte, mußte bezahlen. Mit Geld wurden alle Verbrechen und Vergehen gebüßt, nur der Hochverrath mit dem Leben. Anders war's bei den Leibeigenen. Sein unmittelbarer Verfüger über Leben und Tod war der Herr; jedoch war's ihm verboten, den Leibeigenen ohne Ursache zu tödten; übrigens war in den meisten Fällen auch das Verhältniß der Leibeigenen zu ihren Herren ein eigentliches Familienverhältniß. Sie wurden nicht selten wie Kinder gehalten.

Digitized by Google

Nach der Freiheit und ihrer möglichen Ausübung, überhaupt nach der Kräftigkeit eines teutschen Mannes richtete sich auch sein Werth oder Unwerth im öffentlichen Leben. Ehre galt dem Teutschen, wie sein Leben. Ehrlos aber war derjenige, der im Kampfe für's Vaterland sich als feig erprobt hatte. Feigheit wurde verachtet und ein Feiger ward beinahe zum Gespötte der Kinder. Wer daher einen Anderen der Feigheit öffentlich beschuldigte, mußte entweder seine Beschuldigung erweisen, oder bezahlen. Wer ein Weib öffentlich ihrer Ehre verlustig erklärte, zahlte ihr beinahe das ganze Wehrgeld eines Freien; je nachdem bei diesem oder jenem Volksstamme dieses oder jenes Verbrechen besonders ausgebildet war, mußte auch um so tüchtiger dafür gezahlt werden, und wir finden eben in den einzelnen Gesezfragmenten einzelner teutschen Völker je nach Maaßgabe eines unter ihnen häufigen Verbrechens auch dasselbe Verbrechen besonders tüchtig behandelt.

So kommen im salischen Gesetze häufige Bestimmungen über Raub und Diebstahl vor, wo im Gesetze der Uferfranken mehr auf Körperverlezungen Rücksicht genommen ist. Bei den Allmannen wird der Viehdiebstahl sehr ausführlich behandelt. Merkwürdig ist es, daß jene Volksstämme, welche in der Nähe von Italien hausten, also von Seite der Römer manche Verbrechen in ihrer ausgebildeten Form kennen lernen konnten, auch jene Verbrechen in ihren Gesezen bestimmter und umfangreicher ausgebildet und behandelt hatten. So ist bei den gallischen Franken schon von Vergiftungen, von Ehebruch u. dgl. die Rede, woran die alten Teutschen wohl nicht einmal gedacht haben; sogar von Fruchtabtreiben wird in dem spätern bajerischen Gesezbuche gesprochen.

Bei den Friesen ist auch die Unzucht schon zu Hause. Heilig war immer noch die eheliche Treue. Bei den Longobarden wurde der Ehebruch sogar mit dem Tode bestraft und Weiberraub mit 900 Schillingen gebüßt. Weniger scharf waren die Strafen des Ehebruchs bei den Sachsen, was jedoch nur schließen läßt, daß derselbe weniger auch bei ihnen zu

Digitized by Google

finden war. Deſto allgemeiner wird der Mordbrand behandelt. Der Vatermord wird bei den Frieſen nur mit Enterbung geſtraft, wieder ein Beweis, daß er ſelten geweſen ſein muß. Häufiger iſt aber bei allen bezeichneten Volksſtämmen die Rede von Menſchendiebſtahl und Sklavenhandel.

Bei den Allmannen durften die Unfreien nicht auſſer Landes verkauft werden; für ſie wie für Freie gab es, beſonders ſpäter in den Zeiten des neu eingeführten Chriſtenthums, Freiſtätten gegen gerechte und ungerechte Verfolgungen der richterlichen Gewalt.

Uebrigens mußte der Herr für die Verbrechen oder Vergehen ſeines Leibeigenen an Anderen aus ſeiner eigenen Kaſſe büſſen. Für Alle Verbrechen war das Wehrgeld der Maaßſtab zur Strafe.

Die Wehre aber bedeutete nicht ſo viel als Abwehre; ſondern Gewährleiſtung oder Werth jener Perſon, auf welcher die Wehre haftet. Das Wehrgeld wurde geſetzmäſſig für Leib, Ehre, Gut und Leben bezahlt. Daſſelbe war ſomit eigentlich ein kompenſirender Erſaz für Alles, was einem freien Teutſchen zugefügt worden iſt.

Früher, als die Teutſchen mit dem Gelde noch nicht oder ſehr wenig und höchſt gleichgültig bekannt waren, beſtand das Wehrgeld in Naturallieferungen, die ſich auf das Sprichwort gründeten: Aug um Aug, Hand um Hand. Jezt aber wird Alles bezahlt, von der Zehe bis zum Finger, vom Fuſſe bis zum Haupt, kurz der ganze Teutſche iſt mit Leib und Blut, Ehre, Gut und Leben um Schillinge feil, ein trauriger Beweis für die allerdings Eingang gefunden habende Geldſucht der Teutſchen, von der einſt Tazitus geſchrieben hatte, daß ihnen nichts daran gelegen ſei. Daher iſt auch der moraliſche Einfluß nicht zu verkennen, den das Geld ſelbſt in Beziehung auf die heiligſten Intereſſen des Lebens bei unſern Ahnen gewonnen hat.

Ganz Teutſchland war ein groſſer Markt, wo derjenige am Meiſten todtſchlagen konnte, der Eigenthümer von recht vielen Schillingen geweſen iſt. Das Leben durfte er nur im

Digitized by Google

Falle des Hochverraths büßen; von allen übrigen Verbrechen oder Vergehen konnte er sich loskaufen. Er durfte nur berechnen, wie hoch sich das Wehrgeld von Freien und Sklaven beläuft; und das war leicht.

Ein Franke, vorausgesetzt, daß er ein gemeiner Freie war, kostete 200 Schillinge, ein Burgunder, Allmann und Bajer 160; ein Friese 110, ein Sachse 120 Schillinge. Unter den Freien gab es aber wieder bevorzugte Adelige oder Edlinge, die bei den Allmannen und Bajern das doppelte Wehrgeld eines gemeinen Freien werth waren. Bei Andern war's anders. Der Edling der Franken kostete 300, der Waffenträger des fränkischen Königs 600, der Gaugraf 600 Schillinge; bei den Sachsen galt aber ein Adeliger das Zwölffache eines gemeinen Freien, also 1440 Schillinge; und diese Schillinge waren nach Ochsen gewerthet. Ein Schilling galt bei den Uferfranken — rheinischen Franken — so viel, als zwei tüchtige Ochsen. Weniger bei allen übrigen Volksstämmen; da sich eben die Franken höher, als alle übrigen dachten.

So waren denn die Teutschen an moralischer Güte zur Zeit der beendigten Völkerwanderungen weit mehr gefallen als gestiegen.

Die Freiheit lag wohl noch in den Personen, aber namentlich bei den Franken nicht mehr in dem politischen Staatsleben. Bei ihnen hat sich das Gefolgewesen schon zur monarchischen Form ausgebildet und es dämmert am politischen Horizonte das teutsche Reich herauf. Die Franken haben diese Dämmerung gerufen; ihre Waffen und ihre schlaue aber wirksame Politik haben die verschiedenartigsten Stämme unter den Szepter ihres Königs vereinigt, und die alte Zeit erneuert sich, in der einst Marbod König der teutschen Freiheit werden wollte. Kein Herrmann ist mehr erstanden, der die Franken gehindert hätte, das große Werk zu vollbringen; aber noch lange haben die einzelnen Stämme eifersüchtig für ihre Unabhängigkeit gestritten, sie jedoch in dem Umfange, wie einst unter Herrmann, nie erreicht. Sie zu erreichen war unmöglich; es fehlten tausend Bedingungen und unter diesen

Digitized by Google

tausenden die erste, die moralische Kraft der Völker selbst. Uebrigens schimmert auch aus dem neu entstandenen Königthume immer noch die alte Freiheit hervor, wenn dieselbe auch nicht mehr so ausgedehnt war, wie sie früher gewesen ist. Die Keime blieben in jeder Einrichtung, nur nicht in der neuen Hierarchie.

Der Glanz der Könige ward bedingt durch den Glanz der Herzoge und übrigen Fürsten, der des Pabstes wollte durch sich selbst bedingt sein. Wohl war es aber in Teutschland nicht möglich, die alte freie Familienverfassung aus den Stürmen der Völkerwanderungen zu retten, denn die niedere Kultur des Volkes harmonirte nicht mit der politischen Freiheit. Sie ist im Grunde nur möglich und zugleich nothwendig dort, wo die sittliche Aufklärung dem Despotismus seinen Hebel nimmt; sittlich aufgeklärt waren aber die Teutschen nicht. Nicht selten wohl das Gegentheil.

Freiheit liebt der Mensch nur dann als das höchste Gut seines Lebens, wenn er derselben würdig ist, und würdig ist er nur dann derselben, wenn er moralisch ist; die Moral des Lebens aber ist wohl des Menschen Bestimmung, doch diese Bestimmung wird am Wenigsten erreicht. Bis die Geschichte etwas Gutes, etwas der menschlichen Vernunft Würdiges zu erzählen vermag, muß sie recht viel Unwürdiges erst auffahren. So ist's nun einmal im Leben: neben tausend schlechten Saaten liegt oft kaum eine einzige gute, und diese wird von den bösen am öftesten erstickt.

Wer möchte hierüber einen Beweis verlangen, wenn er die Geschichte kennt und sie mit seinem eigenen Leben vergleicht? Wohl war es auch so bei den Teutschen. Die Thorheiten der menschlichen Natur fanden, wie überall, auch bei ihnen mehr Eingang, als die von der Vernunft verlangte Weisheit. Zudem hatten sie auch keine Muster vor und neben sich. Ihre Entwicklung regelte sich nicht nach Lehrsätzen der Geschichte anderer Völker; sondern sie kam aus sich selbst, und ein Volk, das ohne moralische Stütze, ohne Kenntnisse und gereifte Erfahrung aus sich selbst sich entwickeln muß,

Digitized by Google

wird leichter der Lüge als der Wahrheit huldigen. Wie die Teutschen, so ihre Stammbrüder, und diese weit mehr, die Slaven.

Am Anfange der folgenden Periode muß ganz vorzüglich auch von ihnen die Rede sein.

Die Slaven, wohl nicht mit Unrecht oft Sklaven der Teutschen genannt, waren von Jeher nordöstliche Nachbarn der Germannen. Dadurch, daß diese wanderten, drängten jene in die verlassenen Size, wurden später von ihren südwestlichen Nachbarn bekriegt, überwunden und manchmal ihre Sprache sogar von der der Teutschen verschlungen. Sie drangen aber auch als Eroberer vorwärts in der Mitte und im tiefen Ost von Teutschland.

Slaven hießen auch Wenden, eigentlicher Sarmaten. Seit dem großen Markmannenkrieg dauerten ihre Bewegungen, und sonderbar, wir treffen sie heute noch in Böhmen und rückwärts bis in's tiefste Innere von Rußland, wo wir im ersten Buche einst die Markmannen, ächte teutsche Stämme, getroffen haben.

Die Gothenwanderungen, die an der Ostsee entstandenen Wanderungen der Gepiden und anderer gaben wohl im dritten Jahrhundert schon die erste Ursache der sarmatischen Völkerbewegung. In Masse stürzen sie den Gothen bis nach Dazien nach. Selbst nach Illyrien sind sie am Ende eben genannten Jahrhunderts gekommen. Wurden sie auch hie und da zurückgetrieben, so kamen sie wieder, und zulezt sind sie geblieben. Nicht selten sind sie auch den auswandernden kriegerischen Gothen vorangeeilt. Das war in dem vierten Jahrzehent des vierten Jahrhunderts unter Konstantin, dem Grossen, der Fall. Derselbe überwand aber beide, die Gothen und Sarmaten. Konstantin vertheilte auch gegen dreihunderttausend Sarmaten, die von ihren Landsleuten vertrieben worden waren, in seine Länder als emsige Kolonisten.

In der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, da die Wanderungen allenthalben sich mehrten, brachen viele sarmatische Horden in Pannonien und Mösien ein, die jedoch alle

Digitized by Google

von den Römern unterworfen wurden. Sie verbanden sich später mit den Hunnen und gelten auch als solche in Beziehung auf ihre politische und moralische Charakteristik. Nach dem großen Hunnenzug finden wir sie besonders am Anfange dieser Periode stets feindlich gegen die Teutschen von Pannonien und Mähren aus, unter dem Namen der Avaren oder Madscharen. Zulezt war dann die ganze nordöstliche Hälfte von dem ehemaligen Germanien mit Slaven bevölkert, die meistentheils von den Teutschen unterjocht wurden sind.

Die frühere und spätere Geschichte der Slaven ist also insofern immer mit der der Teutschen verbunden, als beide beständig, wenn auch früher nicht in dem Umfange, wie später, doch immer in Berührung gestanden sind. Uebrigens waren beide Völker gewiß stammverwandt. Gastfreundschaft war, und ist nicht selten jezt noch, wie einst bei den Teutschen, so bei den Slaven heimisch. Heimisch war die Freiheit im häuslichen Bezirke.

Die Körper der Slaven waren im Durchschnitte groß; die Haare röthlicher noch, als bei den Teutschen; stark und abgehärtet die Glieder, an Arbeit gewöhnt. Die Gemüther einfach, unbekannt und ungeübt in den Künsten der Bosheit, gerne vertrauend, aber auch Vertrauen fordernd. Keuschheit war bei den Slaven eine allbewährte Tugend. Der Ehebruch eben so unbekannt, wie die Vielweiberei. Wie bei den Teutschen, wurde die Ehe gleichsam durch Kauf geschlossen, wo bei die Braut sich von Seite des Bräutigams besonderer Geschenke zu erfreuen hatte. Beide Geschlechter waren gleich gekleidet. Jeder Hausvater war, wie bei den Teutschen, Fürst seiner Familie. Das ganze Slavenland war frei; nur einzelne Erbfürsten, ohne aber irgend einen großherrlichen Einfluß auf die Familienunabhängigkeit der Slaven selbst zu haben, gab's. Aristokratie war gänzlich unbekannt; man lebte nach uralten Gewohnheitsrechten, die sich auf die natürliche Gutmüthigkeit der Slaven selbst gründeten. Erst der Krieg hat die Slaven von ihrer moralisch natürlichen Höhe herabgerissen. Wie die Teutschen hatten sie eine bilderlose Religion. Wie sie

Digitized by Google

verehrten sie ihren Gott Perun — Blizgott — als höchstes Wesen in Hainen, Wäldern und andern das Gemüth mit Grauen überwältigenden Orten. Ueberhaupt nannten sie ihren Gott, sobald sie ihm keine besondere Eigenschaft, sondern vielmehr alle beilegen wollten, Bogh.

Wie die Teutschen war auch den Slaven die Eiche ein heiliger Baum; wie jene kannten auch sie früher nur Thieropfer, und die Sitte, Menschen zu schlachten, lernten sie erst von ihren Stammbrüdern. Von den benachbarten Griechen haben sie wahrscheinlich auch den Götzendienst gelernt. Die Priester wurden von ihren Beschäftigungen Opferer, Schrez genannt, und diese wohnten gewöhnlich in der Nähe der massiven Opfersteine in den zur Anbetung des Bogh geheiligten Hainen. Aehnlich, wie die Teutschen, feierten auch die Slaven ihre Feste nach dem Maaßstabe der wiedererwachenden oder absterbenden Natur, nur mit dem Unterschiede, daß die Teutschen gemäß ihres Klimas vier Jahreszeiten, die Slaven gemäß des ihrigen aber nur zwei, Winter und Sommer, kannten.

Als tüchtige Ackerbauer feierten sie besonders pomphaft das Fest der Erndte. Auch das teutsche Sonnwendfeuer — Johannisfeuer nach christlicher Umschöpfung genannt — war bei den Slaven bekannt. Einfach, wie bei den Germanen, war demnach auch bei den Slaven die Gottesverehrung. Der Glaube an die Fortdauer der Seele — Ducha — nach dem Tode stand fest, war aber übrigens eben so sinnlich, wie bei den Teutschen.

Aus allen diesen Punkten, die doch gewiß eine wesentliche Aehnlichkeit zwischen Slaven und Teutschen bekunden, fanden wir auch eine vorzügliche Veranlassung, beide Stammbrüder zu nennen. Selbst ihre Sprachen haben irgend eine Aehnlichkeit in den meisten Grundwörtern; und doch waren Slaven und Teutsche nicht allein wesentliche Feinde; sondern tragen auch in sich Hauptzüge wesentlicher moralischer und physischer Verschiedenheit. So waren und sind die Körper der Slaven mehr untersezt und ihre Augen kleiner, die Haut

Digitized by Google

bräunlicher, wie bei den Teutschen. Ihre Sitten sind bis auf den heutigen Tag vorzüglich dort, wo sie sich von den Teutschen unvermischt erhalten haben, wie in Böhmen, in Ungarn und Polen durchgehends von schmuzigem Charakter, was bei den Teutschen gar nie der Fall gewesen ist. Sie waren ferner nicht gar kampfliebend und konnten in dieser Beziehung sich mit dem kriegerischen Charakter der Germannen durchaus nicht messen. Nicht selten waren sie Freunde von fremdem Gute, wo der Diebstahl bei den Teutschen noch lange nicht bekannt, am Wenigsten aber aus natürlicher Angeborenheit geübt worden ist. Sie hatten auch mehr Anlage zur unnatürlichen Grausamkeit als die Teutschen. Nicht liebten sie, wie der Germann, Stirn gegen Stirne zu stehen; sondern sie suchten gerne den Hinterhalt; überhaupt fehlte ihnen die offene teutsche Ehrlichkeit beinahe ganz — jedoch nur im Kriege; im Frieden dagegen waren sie wieder gutmüthige und mit ihrer ärmlichen Natur zufriedene Geschöpfe, die wenig Wünsche für das Erdenleben zu haben schienen, und oft wirklich auch hatten.

Ein weit ausholender Geschichtschreiber meinte nun bei solchen in vielen Punkten harmonirenden, in andern aber wieder verschiedenen Verhältnissen sei nichts weniger als die Stammbrüderschaft der Teutschen und Slaven gefährdet. Wir möchten seiner Ansicht durchaus beistimmen; denn durch Ausnahmen ist die Regel noch lange nicht umgestossen. Die Verschiedenheit der slavischen von den teutschen Sitten ergibt sich leicht, wenn man bedenkt, daß eben die Slaven näher an Asien wohnten, und daher auch weniger selbstständig, als die Teutschen, ihren gleichbrüderlichen Charakter erhalten konnten. Daher kommt es, daß das ganze Familienleben der Slaven weit mehr Ueppigkeit, als das der Teutschen verräth. Daher stammt die asiatische Abhängigkeit der slavischen Frauen, die neben ihren Männern auf dem Boden schlafen mußten, eine das Weib entwürdigende Sitte, die heute noch bei den Dalmaziern gilt. Ihr Land, das weniger wegen seiner ungemein grossen Ausdehnung eine Berührung, wie das der Teutschen zuließ, berechtigte die Slaven schon mehr zu friedlichen Be-

Digitized by Google

schäftigungen, als unsere Ahnen ihr eigenes Land, wo das viele Wild dem teutschen Jäger schon mehr den Charakter des Krieges und der Freiheit einimpfte. Daher war das auszeichnende Merkmal der Slaven Handel, das der Teutschen Krieg. Darum hatten die Teutschen zur friedlichen Uebung des Ackerbaues weit mehr Zeit nöthig, als die Slaven; kurz diese fesselten sich eher und mit mehr thätigem Interesse, als jene, an einen bestimmten Boden.

Diese scheinbar verschiedenen Völkerschaften haben sich nun im Laufe der Zeit wenigstens theilweise wieder so vereinigt, daß sich sogar die slavische Sprache besonders in den Ostseegegenden der teutschen unterworfen hat. — Wir haben nun die gegenseitige Lage der Völkerschaften, die Teutschland am Ende des sechsten Jahrhunderts bewohnten, kennen gelernt. Alle suchen sie von Jezt an die errungenen Size zu behaupten und die eigentlichen Völkerwanderungen haben geendet. Es gestaltet sich aus dem Chaos eine Staatenwelt, welche von der fränkischen Macht nach und nach in fränkischer Herrschaft vereinigt, also zu einem Ganzen gebracht wird. Die Art und Weise dieser Vereinigung werden wir jezt näher betrachten.

§. 38.

Griechen, Franken und Longobarden.

Drei Hauptmächte, wenn man sie als neuerstandene Herrschvölker so nennen darf, wakteten jezt in den Ländern der untergegangenen römischen Monarchie: die Griechen, die Longobarden und die Franken. Das oströmische Kaiserthum oder die Griechen wollten ihre Herrschaft wieder über Italien und von da aus über die alten weströmischen Länder ausbreiten; die Longobarden wollten sich in dem neu errungenen Italien bevestigen und etwa auch nach Art der alten Römer von hier aus über die angrenzenden Länder die oberste Leitung führen; die Franken aber hatten im Sinne ihre Macht unabhängig von Griechen und Longobarden durch Eroberungen zu erweitern und zu bevestigen. Jede dieser Mächte befolgte somit eine

Digitized by Google

eigene mehr oder minder wirksame Politik. Die Griechen schmeichelten allen Völkern und streuten den Saamen der Zwietracht unter alle, um nach Art der ehemaligen Politik der weströmischen Kaiser alle auch desto sicherer zu verderben. Sie gaben daher allen teutschen Fürsten, besonders den fränkischen die zierlichsten und scheinbar brüderlichsten Titel, als wären die griechischen Kaiser Vettern und wohlwollende Väter der ganzen Welt.

Die Longobarden dagegen giengen mit Aufrichtigkeit zu Werk; sie wollten, daß man sie in Frieden lasse, um auch Andere in Frieden lassen zu können.

Desto mehr Aehnlichkeit mit dem griechischen Charakter hatte aber der fränkische. Der fränkische Zweck war Oberherrschaft über die Nachbarn zunächst und von ihnen aus dann über die Nachbarn der Nachbarn. Um aber diesen Zweck zu erreichen, war kein Mittel selbst für den abscheulichsten Mißbrauch zu heilig. Der Franke scheute sich nicht, alle Tage einen Eid zu schwören in der löblichen Absicht, denselben morgen wieder zu brechen. Fränkische Treue war ein Unsinn, wer daran glaubte, betrogen.

Neben den genannten drei Mächten erstand aber jezt nach und nach noch eine vierte, die zwar nicht mit Schwerdt und Lanze in den Kampf der andern sich einmischte, desto wirksamer, aber mit priesterlichen oder hierarchischen Waffen kämpfte und oft siegte; und diese vierte Macht war das römische Bischofthum.

In Italien bestand nehmlich neben dem jungen Reiche der Longobarden noch immer die Herrschaft des griechischen Kaisers in einem Landstriche, Exarchat genannt. Zu diesem Exarchate aber, dessen Regirungssiz Ravenna war, gehörte auch Rom mit seiner gegen frühere Zeiten winzigen Umgebung, als eine kleine Provinz desselben. Der Bischof von Rom, von dessen muthmaßlichem Primate über die ganze Christenheit noch Niemand eine Ahnung hatte, aber war es, der als Patriarch von Italien allmählich den Vorrang über alle übrigen Patriarchen der Welt haben wollte. Um aber

Digitized by Google

diesen Vorrang zu erhalten, mußte er sich zunächst in die Politik der weltlichen Fürsten mischen. Diese Einmischung aber war ihm dort um so leichter, wo er durch seine Missionarien die neue Lehre mit neuen hierarchischen Grundsätzen erst verkünden ließ, bei den teutschen Stämmen. Bei den Griechen konnte eine solche Einmischung schon deswegen nicht statt finden, weil diese, näher vertraut schon mit der bischöflichen oder patriarchalischen Competenz, wohl wußten, wie weit der Bischof von Rom gehen dürfe; denn neben ihm bestanden noch vier Patriarchen, von denen der Patriarch in Konstantinopel sich natürlich höher dünkte, als der in Rom, und der Patriarch in Jerusalem wohl mit dem meisten Rechte behauptete, unter seinem Bischofsstabe und Patriarchenhut vereinige sich die ganze Christenheit, eben so, wie sich im ersten Jahrhunderte auch alle christlichen Gemeinden in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem repräsentirt sahen.

Auf alle diese Arguments nahm jedoch der römische Bischof keine Rücksicht. Da seinem höheren hierarchischen Zwecke die griechische Herrschaft durchaus und sehr natürlich entgegen sein mußte, er aber innerhalb dieser Herrschaft, im griechischen Fürstenthume Rom Bischof war; so suchte er Intriguen gegen den griechischen Hof anzuspinnen, um demselben mit Hilfe seiner Feinde die Herrschaft von Rom zu entreissen. Zunächst war er also auf Seite der Longobarden, und als diese sich von der römisch-christlichen Religion lossagten und zu dem Arianismus übergiengen, auf Seite der die Longobarden stets anfeindenden Franken, und mit ihrem Beiwirken wurde bald der Grund zur allgewaltigen Hierarchie des römischen Pabstes gelegt.

Das sind nun die Mächte, welche jezt wirksam auf dem Schauplaz der Geschichte auftreten. Aus ihrer gegenseitigen Wirksamkeit erfolgte der Untergang des Longobardenreiches in Italien, die weltliche Herrschaft des römischen Bischofs im Exarchate, die fränkische Oberherrschaft in Teutschland und Italien, die römische Hierarchie und das ganze Mittelalter.

Digitized by Google

Insofern wir nun die politische Lage der genannten Mächte betrachten, ergibt sich Folgendes.

Die Griechen waren in sich selbst zu sehr zerfallen, das Gebäude ihrer Herrschaft wankte durch die Thorheiten ihrer Kaiser schon zu sehr im Innern und wurde zu mächtig von den Arabern in Asien gerüttelt, als daß sie im Stande gewesen wären, Italien nur zu behaupten, viel weniger aber das weström'sche Reich wieder herzustellen.

Ihre Kaiser waren nicht selten höchst beschränkte Köpfe, die mehr Gefallen an theologischen Streitigkeiten, als an einer tüchtigen Regirung fanden. Mit einem Worte, das byzantinische Kaiserthum trug mehr die Schwäche des altröm'schen Hofes, mit allen seinen entarteten Sitten und seinem nichtigen Glanze an sich, als die Kraft irgend eines geordneten Staates. Seine Wirksamkeit nach Aussen konnte daher weniger durch Waffen, als durch diplomatische Betrügereien unterstützt werden. Daher war seine Regirung in Italien immer nur provisorisch; ein tüchtiger Feind konnte sie leicht über den Haufen werfen, und Longobarden wie Franken waren zu diesem Geschäfte tüchtig genug. Beide hatten wohl nicht den Vortheil für sich, daß sie im Besitze einer durch die Zeit schon erprobten, kraftvollen, durch Einheit ihres Organismus tüchtigen Regirung waren; aber wenn bei beiden tüchtige Männer an der Spize standen; so ließ sich wohl weit Besseres, als bei den moralisch schwachen Griechen erwarten.

Kräftiger jedoch konnten die Franken, als die Longobarden, auftreten. Bei jenen war das Grundprinzip der Herrschaft eine im Stamme der Merowinger erbliche Monarchie; bei diesen eine durch Eifersucht in sich zersplitterte Aristokratie mit einem aus ihrer Mitte gewählten in seiner Thätigkeit durch den Partheigeist gar oft beschränkten König. Wo also bei den Franken die Möglichkeit einer inneren Zerrüttung durch Nährung der Zwietracht weniger gegeben war, fand sie um desto mehr bei den Longobarden statt. Dazu kam bei diesen auch noch die Sektirerei in Sachen der Religion, welche bei den Franken, die erst zum Christenthume gebracht wurden, unmög-

Digitized by Google

lich gewesen ist. So kam es, daß der König Agilulf und seine Gemalin, die berühmte bajerische Prinzessin Theodelinde, dem römischen Glauben; die Longobarden aber dem Arianismus anhiengen, und dadurch vorzüglich leichter in jener Zeit das moralische Band zwischen König und Volk gelöset worden ist. Zudem wurden die Franken durch Beihilfe des Pabstes schon die Mächtigeren.

§. 39.

Politische Entwickelungsperiode der Franken und Longobarden.

Klodwig, König der Franken, ist der erste Alleinherrscher der fränkischen Stämme mit wenigen Beschränkungen gewesen, also der Gründer der fränkischen Monarchie. Nach seinem Tode traten Theilungen ein, die Theilungen verursachten Familienzwiste, und aus blutigen Kriegen und scheußlichen Brudermorden wurde die Herrschaft unter Klotar I. wieder vereinigt. Nach seinem Tode, 565, erfolgten neue Theilungen und aus ihnen neue Kriege, die besonders Nahrung in dem Ehrgeize der einzelnen Königinen fanden, wie denn die Weiber nicht selten die Triebräder großartiger Ereignisse gewesen sind. Hier traten sie oft als unverschämte Mörderinen ihrer nächsten Verwandten auf, und schürten durch verabscheuungswürdige Gräuelthaten die Flamme des Hasses immer mehr.

Klotar hatte nehmlich vier Söhne hinterlassen: Charibert, Chilperich, Guntram und Siegebert. Diese theilten sich in das väterliche Erbe dergestalt, daß Charibert in Paris, Chilperich in Soissons, Guntram in Orleans und Siegebert in Metz herrschten. Anfangs gieng die Sache gut. Da starb der Aelteste der Brüder, Charibert. In sein hinterlassenes Erbe wollten sich die noch übrigen drei Brüder theilen. Ueber die Theilung entstand Krieg. Chilperich und Guntram zogen gegen ihren Bruder Siegebert zu Felde. Siegebert aber wußte seine Macht weit größer, als die seiner Brüder war, zu machen, und die Folge war, daß Guntram sich vom Bündnisse

Digitized by Google

seines Bruders entfernte, Chilperich aber um Frieden bat, der ihm auch zugestanden wurde.

Damit war jedoch der Familienzwist noch nicht entschieden; denn jezt traten die Gattinen der beiden feindlichen Brüder auf den Schauplaz. Siegeberts und Chilperichs Gemalinen nehmlich waren Schwestern, westgothische Königstöchter. Chilperichs Gattin hieß Gaileswinde, die des Siegebert Brunichilde. Chilperich hatte nun neben seiner Frau eine Beischläferin, mit Namen Fredegunde. Als aber Chilperich von Siegebert den Frieden erbeten hatte, forderte Brunichilde ihren Gemal auf, den Besiegten zu zwingen, ihre Schwester wieder in die Rechte einer Königin einzusezen und seine Beischläferin, Fredegunde, von seinem Hofe zu entfernen. Siegebert that's und Fredegunde entfernte sich, tragend in ihrer Seele den tiefsten Groll gegen die Urheberin ihrer Verbannung. Allein Chilperich liebte seine Fredegunde weit mehr, als die stolze Brunichilde glaubte. Die Folge dieser Liebe war der Mord seiner Gemalin Gaileswinde. Man fand sie eines Morgens erstickt in ihrem Bette. Fredegunde kam alsogleich wieder zum König Chilperich, und dieser ließ sich jezt öffentlich und feierlich mit ihr trauen.

Beide Handlungen — Mord und Hochzeit — entflammten die Königin Brunichilde zum glühendsten Hasse gegen Fredegunde. Beständig forderte sie ihren Gemal auf, die ermordete Schwester zu rächen am Bruder und seiner mörderischen Buhlerin. Siegebert begann daher, ohne daß sich Guntram in den verderblichen Bruderzwist mischte, aufs Neue den Krieg gegen Chilperich.

Fredegunde aber versäumte nicht, ihr zweites Mordstück zu üben. Schon hatte Siegebert einen Sieg über seinen Bruder errungen; schon war er von einem Theile der Völker Chilperichs anerkannt worden, als gedungene Mörder den Sieger in seinem eigenen Lager erdolchten. Den glühendsten Haß im Busen sah sich nun Brunichilde auf fürchterliche Art getäuscht. Um sich dennoch zu rächen, opferte sie ihre eigenen Gefühle. Chilperich hatte nehmlich das Heer des er-

Digitized by Google

mordeten Bruders zurückgedrängt und dessen Wittwe in Rouen eingeschlossen. Brunichilde jedoch verband sich aus Rache mit Chilperichs Sohn, Merwig, den er mit einer früheren Beischläferin, Audovera, erzeugt hatte, und heurathete auf der Flucht denselben. Merwig wurde gefangen und auf Anstiften der verbrecherischen Fredegunde meuchelmörderisch erdolcht. Da sie aber im geheimen Einverständnisse mit einem Vornehmen an dem Hofe ihres Gemales stand; so ließ sie, geübt in Verbrechen, aus Furcht, ihr Wandel möchte endeckt werden, ihren eigenen Gemal meuchelmorden.

Von allen Brüdern war also nur noch der einzige Guntram übrig. Aber auch Brunichilde hatte von ihrem ermordeten Gemal einen Sohn, der jedoch noch minderjährig war. Fredegunde aber besaß von ihrem ermordeten Chilperich ein vier Monate altes Söhnchen, Klotar, dessen Aechtheit sie jedoch vor den Grossen ihres Reiches mit dreihundert Eidhelfern erproben mußte. Guntram hatte keine Kinder und sezte deshalb den unbezweifelt ächten Sohn seines jüngsten Bruders Siegebert, den minderjährigen Childebert, zum alleinigen Erben seines Reiches ein und übergieng den Sohn der Fredegunde, Klotar. Fredegunde aber führte die Vormundschaft über ihr Reich und ihren Sohn, die sie vielleicht beide durch Buhlschaft errungen hatte, fort, während Childebert nach dem 587 erfolgten Tode seines Oheims den bei weitem größeren Theil des Frankenreiches zur Regirung überkam. Jedoch starb der junge und allerdings durch den Umfang seiner Länder mächtige König schon einige Jahre, nachdem er die Herrschaft über seine Völker unmittelbar übernommen hatte, mit Hinterlassung zweier unmündiger Söhne, Theodebert und Theoderich, und die Großmutter Brunichild war zum zweitenmale genöthigt, die Oberherrschaft als Vormünderin ihrer Enkel zu übernehmen.

In diesem Augenblicke einer scheinbaren Verwirrung nun glaubte die unruhige und immer noch auf Rache sinnende Fredegunde losbrechen zu dürfen. Sie fiel also mit einem Heere in das Reich der Brunichilde, siegte, wurde aber, als diese sogleich zur raschen Besinnung kam, sammt ihrem Sohne

Digitized by Google

Klotar wieder besiegt und mit vielem Verluste über die Gränzen gejagt. Bald darauf starb sie, und ihr Sohn Klotar sezte den Krieg fort, wurde aber von Brunichilde zu einem entwürdigenden Frieden gezwungen.

Allein Brunichild gewann neben ihrer Macht auch von Tag zu Tag mehr an innerer Bosheit, an welcher es ihr bisher noch nie gefehlt hatte. Als nehmlich Klotar besiegt war, und ruhig in seinem Reiche waltete, zog die alte Großmutter von einem Hofe ihrer Enkel zum anderen, und ermangelte nicht, als boshaftes Weib die Flamme der Familienzwietracht zu wecken und zu nähren. Als sie aber in Austrasien ihren verderblichen Haß auf die Gemalin ihres Enkels Theodebert ergießen wollte und nicht aufhörte, Uneinigkeiten überallhin zu verbreiten, wurde sie von Theodebert verjagt. Voll Rache im rauhen Busen eilte sie an den Hof ihres zweiten Enkels Theoderich. Diesen reizte sie zum Kriege gegen seinen Bruder. Der alte fürchterliche Kampf begann auf's Neue. Theodebert wurde besiegt, gefangen und vom Bruder ermordet, seinem Sohne Mervig aber die Hirnschale an einem Felsen zerschmettert.

Demnach war jezt Theoderich auch Herr von Austrasien, freilich auf eine verbrechenvolle Art. Bald jedoch starb er. Ihn überlebte ein unmündiger Sohn, Siegebert, sammt drei Brüdern und seine Großmutter Brunichild. Diese wollte nun zum drittenmale die Vormundschaft über ihren Urenkel übernehmen; allein jezt war das Maaß ihrer Sünden voll. Die Grossen des Reiches empörten sich gegen die alte, herrschsüchtige Frau und verbündeten sich mit König Klotar von Burgund. Brunichild rüstete ein Kriegsheer aus und stellte ihre Urenkel an dessen Spize; allein dasselbe gieng sammt und sonders zum Heere des Klotar über, und somit fiel auch die achtzigjährige Brunichild sammt ihren vier Urenkeln in die Gewalt des erzürnten Königs. Drei derselben wurden auf seinen Befehl gemordet; einer, Mervig mit Namen, weil ihn Klotar aus der Taufe gehoben hatte, am Leben erhalten, jedoch der Regirung verlustig erklärt; der Tod der boshaften Brunichild,

Digitized by Google

als der Anstifterin so vieler Verbrechen, wurde aber von der ganzen Nazion einstimmig verlangt. Klotar säumte auch nicht, diesem Verlangen nachzukommen. Brunichild wurde auf eine fürchterliche Art drei Tage lang gemartert; dann von einem wilden Pferde, an welches man sie gebunden hatte, zerrissen, die zerrissenen Glieder aber verbrannt. Das war das fürchterliche Ende des viele Jahre hindurch aufs Blutigste fortgesezten Familienstreites der Mervinger.

Klotar, jedenfalls die Frucht eines dieser Verbrechen, wurde, als der zweite dieses Namens, Alleinherrscher des ganzen Frankenreiches.

Während nun die Franken im Innern sich auf die blutigste Art zerfleischten, wirkten sie nichts desto weniger nach Aussen. Nicht so die Longobarden in Italien. Bei ihnen herrschte der Bürgerkrieg auf gleiche Weise; jedoch mit dem Unterschiede, daß seine Folgen nicht sowohl auf die Königshäupter allein, als vielmehr und ganz besonders auf die Aristokratie, die bei ihnen mehr, als bei den Franken, ausgebildet war, zurückfielen. Alwein hatte das junge Reich der Longobarden nach Italien versezt. Vielseitige Kämpfe, besonders von Seite der Griechen, drohten ihm schon Anfangs. Mehr aber wirkten die Zwistigkeiten im Innern. Nach König Kleph, dem Nachfolger des von seiner Gemalin ermordeten Alwein, hatten die Longobarden zehn Jahre lang keinen König mehr. Statt seiner regirten dreißig Herzoge, jeder in seinem Bezirke, unbeschränkt und ohne gemeinsames Band im Vaterlande. Die Griechen benüzten diesen Umstand und suchten von ihrem Exarchate aus auch das Longobardenreich wieder zu erobern. In dieser schwierigen Lage sahen sich die longobardischen Großen gezwungen, ihre Zuflucht wieder zur Wahl eines Königs zu nehmen. Sie wählten einen solchen in der Person des Autharis, der ein Sohn des ermordeten Kleph war. Derselbe vereinigte die Häupter des Volkes unter kräftigen Befehlen und jagte die Griechen wieder in ihr Exarchat zurück. Diese jedoch hatten die Franken unter der Regirung des Königs Childebert, Sohns der Brunichilde, zu Hülfe

Digitized by Google

gerufen, eben zu der Zeit, als die Austrasier mit den Westgothen Friede geschlossen hatten.

Beide Völker rüsteten sich nun zum Kampfe. Autharis sah wohl ein, daß auch er sich um einen Bundesgenossen umsehen müsse, wenn er gegen zwei Feinde zu Felde ziehen solle, und er nahm daher seine Zuflucht zu den an Oberitalien gränzenden Bajovaren. Diese beherrschte damals Garibald I., ein König aus dem landeseingebornen Geschlechte der Agilolfinger, ein in der Geschichte trefflicher Fürst und Vater seines Volkes. Derselbe hatte zwei Töchter, die sich unter allen teutschen Jungfrauen durch Schönheit und Herzensgüte ausgezeichnet haben; die Aeltere hieß Euphrysia, die Jüngere Theodelinde.

Autharis suchte nun beim Vater um die jüngere Tochter an; die ältere, Euphrysia, war schon an den Herzog Ewin von Trient verehlicht. Um die königliche Braut selbst sehen zu können, stellte er sich an die Spize einer Gesandtschaft, bei welcher er einem Aeltesten die erste Rede ließ, und warb um die holdselige Königstochter des Bajerlandes; sie wurde ihm gerne gewährt, und das Beilager ward am 15. Mai 590 auf den Gefilden von Sardis bei Verona feierlichst vollzogen. Durch diese Ehe nun waren die Bajovaren natürliche Bundesgenossen der Longobarden geworden, und den Franken lag eben doppelt daran, dieses Bündniß zu trennen, weil sie nicht allein über die Longobarden, sondern auch über die Bajern herrschen wollten. Die innern Zwistigkeiten der Longobarden begünstigten nach und nach ihren Zweck auf namhafte Art.

Als nun Autharis das Bündniß mit den Bajern zu Stande gebracht hatte, konnte er kräftiger, als bisher, nach Aussen, besonders gegen die bundesbrüchigen Franken wirken. Childebert, König der austrasischen Franken, hörte nehmlich kaum von dem oben bezeichneten Bündnisse, als er ein tüchtiges Heer unter Anführung vorzüglicher Männer nach Italien sendete. Autharis beschränkte sich aber auf den kleinen Krieg, schloß sich in einzelne Vestungen ein, zersplitterte dadurch die Macht seiner Feinde, während seine Freunde, die Bajern, von ihren südlichen Bergen aus manch derbes Häuflein gegen die gemein-

Digitized by Google

schaftlichen Feinde schickten und alle diese Umstände bewirkten neben den in einem heißen und ungewohnten Klima entstandenen pestartigen Krankheiten im fränkischen Heere beinahe den vollkommenen Untergang der Franken; denn von sechzigtausend Allmannen und Austrasiern kam kaum der sechste Theil und dieser mit nervenloser Kraft in seine Heimat zurück. Allein nichts hatte die Franken bei diesem Kriege mehr erbittert, als die Beihilfe der Bajern zu den Longobarden. Diese Erbitterung reizte zum Krieg, und um die Bajern aller Hilfe zu entblösen, wurden die Griechen angefeuert, die Longobarden in Italien zu beschäftigen. Das geschah, und während dieser Zeit drangen die Franken in Bajern ein, und sezten eigenmächtig an die Stelle des redlichen Herzogs Garibald einen Verwandten desselben aus gleichem agilolfingischen Stamme, Tassilo I.

Somit war der fränkische Einfluß in Bajern gegründet, und wäre wahrscheinlich schon jezt mit aller Energie geübt worden, hätten nicht die eigenen Zwistigkeiten dem Fortschreiten der äußern Macht Schranken gesezt.

In Italien konnte der Franke aus gleichem Grunde weniger wirksam auftreten. Dort war Autharis schon im ersten Jahre nach seiner Verehlichung, höchst wahrscheinlich an Gift, zu Grunde gegangen.

Die Grossen des Longobardischen Reiches konnten wegen der äussern Verhältnisse unmöglich die Einheit ihrer Regirung wie früher nach Klephs Ermordung aufheben, und stellten es somit der von ihnen sehr geliebten Königin Wittwe, Theodelinde, anheim, sich einen Gemal zu erkiesen, der zugleich ihr König sein sollte. Sie wählte den Herzog von Turin, Agilulf, einen Verwandten und kräftigen Kriegsmann.

Der Krieg mit den Franken war noch nicht förmlich geendet; aber Agilulf endete denselben mit einem für seine Longobarden nicht unvortheilhaften Frieden. Als derselbe geschlossen und die Bajern gedemüthigt waren, überzog Childebert, der Austrasier, auch die Warner, einen angrenzenden Volksstamm der Thüringer mit Krieg. Die Veranlassung dazu

Digitized by Google

war eine ähnliche, wie bei der verstossenen Fredegunde. Der Warnerkönig hatte nehmlich früher seinem Sohne Radiger noch auf dem Todbette befohlen, sich von seiner im Britenlande geworbenen Königsbraut zurückzuziehen, und seine eigene Stiefmutter zu heurathen; Radiger that's. Da kam aber die erzürnte Brittin mit 10,000 Mann und 400 Schiffen gegen den treulosen Bräutigam zu Felde gezogen. Radiger wurde überwunden und gefangen. Der Gefangene erbat sich aus Gründen des väterlichen Willens gerne die Verzeihung, verstieß seine Gattin, die früher seine Stiefmutter und eine fränkische Prinzessin war, und heurathete an ihrer Stelle die Brittin; die Verstossene aber, König Theodeberts Schwester, schickte er in's Frankenland zurück.

Childebert entbrannte vor Zorn gegen eine solche Handlungsweise und sendete sogleich eine tüchtige Armee gegen die Warner ab. Radiger wurde gänzlich geschlagen und floh mit seiner Gattin übers Meer; sein Volk aber gehört von nun an den Franken.

Weniger konnten dieselben gegen die Sachsen ausrichten. Die Freiheit dieser blieb unangetastet, bis erst Pipins grosser Sohn durch viele Mühe sich dieselben unterwarf.

Uebrigens hatten sich die Franken troz ihrer inneren Unruhen doch auf eine namhafte Weise die Oberherrschaft nach Aussen gesichert. Bajern und Allmannen horchten dem gewaltigen Königswinke des fränkischen Herrschers, obgleich beide überzeugt waren, daß es ihnen unter der fränkischen Oberherrschaft weniger gut ergehen werde, als unter dem freiheitlichen Schuze ihrer eigenen Gesetze. Uebrigens war von den Franken, sobald keine Familienkriege im Innern mehr die Ruhe störten, Alles zu fürchten, da dieselben troz jenen Störungen ihre Waffen überall hin schon siegreich gesendet hatten, den einzigen Longobardenzug ausgenommen. Uebrigens wollen wir diese Erscheinungen etwas näher auch von Seite der inneren Regirungseinrichtung der Franken betrachten.

Die fränkische Monarchie unter Klotar II. zerfiel eigentlich in drei Theile, in Austrien — Austrasien — Neustrien

Digitized by Google

diesen Vorrang zu erhalten, mußte er sich zunächst in die Politik der weltlichen Fürsten mischen. Diese Einmischung aber war ihm dort um so leichter, wo er durch seine Missionarien, die neue Lehre mit neuen hierarchischen Grundsätzen erst verkünden ließ, bei den teutschen Stämmen. Bei den Griechen konnte eine solche Einmischung schon deswegen nicht statt finden, weil diese, näher vertraut schon mit der bischöflichen oder patriarchalischen Competenz, wohl wußten, wie weit der Bischof von Rom gehen dürfe; denn neben ihm bestanden noch vier Patriarchen, von denen der Patriarch in Konstantinopel sich natürlich höher dünkte, als der in Rom, und der Patriarch in Jerusalem wohl mit dem meisten Rechte behauptete, unter seinem Bischofsstabe und Patriarchenhut vereinige sich die ganze Christenheit, eben so, wie sich im ersten Jahrhunderte auch alle christlichen Gemeinden in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem repräsentirt sahen.

Auf alle diese Arguments nahm jedoch der römische Bischof keine Rücksicht. Da seinem höheren hierarchischen Zwecke die griechische Herrschaft durchaus und sehr natürlich entgegen sein mußte, er aber innerhalb dieser Herrschaft, im griechischen Fürstenthume Rom Bischof war; so suchte er Intriguen gegen den griechischen Hof anzuspinnen, um demselben mit Hilfe seiner Feinde die Herrschaft von Rom zu entreissen. Zunächst war er also auf Seite der Longobarden, und als diese sich von der römisch-christlichen Religion lossagten und zu dem Arianismus übergiengen, auf Seite der die Longobarden stets anfeindenden Franken, und mit ihrem Beiwirken wurde bald der Grund zur allgewaltigen Hierarchie des römischen Pabstes gelegt.

Das sind nun die Mächte, welche jezt wirksam auf dem Schauplaz der Geschichte auftreten. Aus ihrer gegenseitigen Wirksamkeit erfolgte der Untergang des Longobardenreiches in Italien, die weltliche Herrschaft des römischen Bischofs im Exarchate, die fränkische Oberherrschaft in Teutschland und Italien, die römische Hierarchie und das ganze Mittelalter.

Digitized by Google

Insofern wir nun die politische Lage der genannten Mächte betrachten, ergibt sich Folgendes.

Die Griechen waren in sich selbst zu sehr zerfallen, das Gebäude ihrer Herrschaft wankte durch die Thorheiten ihrer Kaiser schon zu sehr im Innern und wurde zu mächtig von den Arabern in Asien gerüttelt, als daß sie im Stande gewesen wären, Italien nur zu behaupten, viel weniger aber das weströmische Reich wieder herzustellen.

Ihre Kaiser waren nicht selten höchst beschränkte Köpfe, die mehr Gefallen an theologischen Streitigkeiten, als an einer tüchtigen Regirung fanden. Mit einem Worte, das byzantinische Kaiserthum trug mehr die Schwäche des altrömischen Hofes mit allen seinen entarteten Sitten und seinem nichtigen Glanze an sich, als die Kraft irgend eines geordneten Staates. Seine Wirksamkeit nach Aussen konnte daher weniger durch Waffen, als durch diplomatische Betrügereien unterstützt werden. Daher war seine Regirung in Italien immer nur provisorisch; ein tüchtiger Feind konnte sie leicht über den Haufen werfen, und Langobarden wie Franken waren zu diesem Geschäfte tüchtig genug. Beide hatten wohl nicht den Vortheil für sich, daß sie im Besize einer durch die Zeit schon erprobten, kraftvollen, durch Einheit ihres Organismus tüchtigen Regirung waren; aber wenn bei beiden tüchtige Männer an der Spize standen; so ließ sich wohl weit Besseres, als bei den moralisch schwachen Griechen erwarten.

Kräftiger jedoch konnten die Franken, als die Longobarden, auftreten. Bei jenen war das Grundprinzip der Herrschaft eine im Stamme der Merwinger erbliche Monarchie; bei diesen eine durch Eifersucht in sich zersplitterte Aristokratie mit einem aus ihrer Mitte gewählten in seiner Thätigkeit durch den Partheigeist gar oft beschränkten König. Wo also bei den Franken die Möglichkeit einer inneren Zerrüttung durch Nährung der Zwietracht weniger gegeben war, fand sie um desto mehr bei den Longobarden statt. Dazu kam bei diesen auch noch die Sektirerei in Sachen der Religion, welche bei den Franken, die erst zum Christenthume gebracht wurden, unmög-

Digitized by Google

lich gewesen ist. So kam es, daß der König Agilulf und seine Gemalin, die berühmte bajerische Prinzessin Theodelinde, dem römischen Glauben; die Longobarden aber dem Arianismus anhiengen, und dadurch vorzüglich leichter in jener Zeit das moralische Band zwischen König und Volk gelöset worden ist. Zudem wurden die Franken durch Beihilfe des Pabstes schon die Mächtigeren.

§. 39.

Politische Entwickelungsperiode der Franken und Longobarden.

Klodwig, König der Franken, ist der erste Alleinherrscher der fränkischen Stämme mit wenigen Beschränkungen gewesen, also der Gründer der fränkischen Monarchie. Nach seinem Tode traten Theilungen ein, die Theilungen verursachten Familienzwiste, und aus blutigen Kriegen und scheußlichen Brudermorden wurde die Herrschaft unter Klotar I. wieder vereinigt. Nach seinem Tode, 565, erfolgten neue Theilungen und aus ihnen neue Kriege, die besonders Nahrung in dem Ehrgeize der einzelnen Königinen fanden, wie denn die Weiber nicht selten die Triebräder großartiger Ereignisse gewesen sind. Hier traten sie oft als unverschämte Mörderinen ihrer nächsten Verwandten auf, und schürten durch verabscheuungswürdige Gräuelthaten die Flamme des Hasses immer mehr.

Klotar hatte nehmlich vier Söhne hinterlassen: Charibert, Chilperich, Guntram und Siegebert. Diese theilten sich in das väterliche Erbe dergestalt, daß Charibert in Paris, Chilperich in Soissons, Guntram in Orleans und Siegebert in Metz herrschten. Anfangs gieng die Sache gut. Da starb der Aelteste der Brüder, Charibert. In sein hinterlassenes Erbe wollten sich die noch übrigen drei Brüder theilen. Ueber die Theilung entstand Krieg. Chilperich und Guntram zogen gegen ihren Bruder Siegebert zu Felde. Siegebert aber wußte seine Macht weit größer, als die seiner Brüder war, zu machen, und die Folge war, daß Guntram sich vom Bündnisse

Digitized by Google

seines Bruders entfernte, Chilperich aber um Frieden bat, der ihm auch zugestanden wurde.

Damit war jedoch der Familienzwist noch nicht entschieden; denn jezt traten die Gattinen der beiden feindlichen Brüder auf den Schauplaz. Siegeberts und Chilperichs Gemalinen nehmlich waren Schwestern, westgothische Königstöchter. Chilperichs Gattin hieß Gaileswinde, die des Siegebert Brunichilde. Chilperich hatte nun neben seiner Frau eine Beischläferin, mit Namen Fredegunde. Als aber Chilperich von Siegebert den Frieden erbeten hatte, forderte Brunichilde ihren Gemal auf, den Besiegten zu zwingen, ihre Schwester wieder in die Rechte einer Königin einzusezen und seine Beischläferin, Fredegunde, von seinem Hofe zu entfernen. Siegebert that's und Fredegunde entfernte sich, tragend in ihrer Seele den tiefsten Groll gegen die Urheberin ihrer Verbannung. Allein Chilperich liebte seine Fredegunde weit mehr, als die stolze Brunichilde glaubte. Die Folge dieser Liebe war der Mord seiner Gemalin Gaileswinde. Man fand sie eines Morgens erstickt in ihrem Bette. Fredegunde kam alsogleich wieder zum König Chilperich, und dieser ließ sich jezt öffentlich und feierlich mit ihr trauen.

Beide Handlungen — Mord und Hochzeit — entflammten die Königin Brunichilde zum glühendsten Hasse gegen Fredegunde. Beständig forderte sie ihren Gemal auf, die ermordete Schwester zu rächen am Bruder und seiner mörderischen Buhlerin. Siegebert begann daher, ohne daß sich Guntram in den verderblichen Bruderzwist mischte, aufs Neue den Krieg gegen Chilperich.

Fredegunde aber versäumte nicht, ihr zweites Mordstück zu üben. Schon hatte Siegebert einen Sieg über seinen Bruder errungen; schon war er von einem Theile der Völker Chilperichs anerkannt worden, als gedungene Mörder den Sieger in seinem eigenen Lager erdolchten. Den glühendsten Haß im Busen sah sich nun Brunichilde auf fürchterliche Art getäuscht. Um sich dennoch zu rächen, opferte sie ihre eigenen Gefühle. Chilperich hatte nehmlich das Heer des er-

Digitized by Google

mordeten Bruders zurückgedrängt und dessen Wittwe in Rouen eingeschlossen. Brunichilde jedoch verband sich aus Rache mit Chilperichs Sohn, Mervig, den er mit einer früheren Beischläferin, Audovera, erzeugt hatte, und heurathete auf der Flucht denselben. Mervig wurde gefangen und auf Anstiften der verbrecherischen Fredegunde meuchelmörderisch erdolcht. Da sie aber im geheimen Einverständnisse mit einem Vornehmen an dem Hofe ihres Gemales stand; so ließ sie, geübt in Verbrechen, aus Furcht, ihr Wandel möchte endeckt werden, ihren eigenen Gemal meuchelmorden.

Von allen Brüdern war also nur noch der einzige Guntram übrig. Aber auch Brunichilde hatte von ihrem ermordeten Gemal einen Sohn, der jedoch noch minderjährig war. Fredegunde aber besaß von ihrem ermordeten Chilperich ein vier Monate altes Söhnchen, Klotar, dessen Aechtheit sie jedoch vor den Grossen ihres Reiches mit dreihundert Eidhelfern exproben mußte. Guntram hatte keine Kinder und sezte deshalb den unbezweifelt ächten Sohn seines jüngsten Bruders Siegebert, den minderjährigen Childebert, zum alleinigen Erben seines Reiches ein und übergieng den Sohn der Fredegunde, Klotar. Fredegunde aber führte die Vormundschaft über ihr Reich und ihren Sohn, die sie vielleicht beide durch Buhlschaft errungen hatte, fort, während Childebert nach dem 587 erfolgten Tode seines Oheims den bei weitem größeren Theil des Frankenreiches zur Regirung überkam. Jedoch starb der junge und allerdings durch den Umfang seiner Länder mächtige König schon einige Jahre, nachdem er die Herrschaft über seine Völker unmittelbar übernommen hatte, mit Hinterlassung zweier unmündiger Söhne, Theodebert und Theoderich, und die Großmutter Brunichild war zum zweitenmale genöthigt, die Oberherrschaft als Vormünderin ihrer Enkel zu übernehmen.

In diesem Augenblicke einer scheinbaren Verwirrung nun glaubte die unruhige und immer noch auf Rache sinnende Fredegunde losbrechen zu dürfen. Sie fiel also mit einem Heere in das Reich der Brunichilde, siegte, wurde aber, als diese sogleich zur raschen Besinnung kam, sammt ihrem Sohne

Digitized by Google

Klotar wieder besiegt und mit vielem Verluste über die Gränzen gejagt. Bald darauf starb sie, und ihr Sohn Klotar sezte den Krieg fort, wurde aber von Brunichilde zu einem entwürdigenden Frieden gezwungen.

Allein Brunichild gewann neben ihrer Macht auch von Tag zu Tag mehr an innerer Bosheit, an welcher es ihr bisher noch nie gefehlt hatte. Als nehmlich Klotar besiegt war, und ruhig in seinem Reiche waltete, zog die alte Großmutter von einem Hofe ihrer Enkel zum anderen, und ermangelte nicht, als boshaftes Weib die Flamme der Familienzwietracht zu wecken und zu nähren. Als sie aber in Austrasien ihren verderblichen Haß auf die Gemalin ihres Enkels Theodebert ergießen wollte und nicht aufhörte, Uneinigkeiten überallhin zu verbreiten, wurde sie von Theodebert verjagt. Voll Rache im rauhen Busen eilte sie an den Hof ihres zweiten Enkels Theoderich. Diesen reizte sie zum Kriege gegen seinen Bruder. Der alte fürchterliche Kampf begann auf's Neue. Theodebert wurde besiegt, gefangen und vom Bruder ermordet, seinem Sohne Mervig aber die Hirnschale an einem Felsen zerschmettert.

Demnach war jezt Theoderich auch Herr von Austrasien, freilich auf eine verbrechenvolle Art. Bald jedoch starb er. Ihn überlebte ein unmündiger Sohn, Siegebert, sammt drei Brüdern und seine Großmutter Brunichild. Diese wollte nun zum drittenmale die Vormundschaft über ihren Urenkel übernehmen; allein jezt war das Maaß ihrer Sünden voll. Die Grossen des Reiches empörten sich gegen die alte, herrschsüchtige Frau und verbündeten sich mit König Klotar von Burgund. Brunichild rüstete ein Kriegsheer aus und stellte ihre Urenkel an dessen Spize; allein dasselbe gieng sammt und sonders zum Heere des Klotar über, und somit fiel auch die achtzigjährige Brunichild sammt ihren vier Urenkeln in die Gewalt des erzürnten Königs. Drei derselben wurden auf seinen Befehl gemordet; einer, Mervig mit Namen, weil ihn Klotar aus der Taufe gehoben hatte, am Leben erhalten, jedoch der Regirung verlustig erklärt; der Tod der boshaften Brunichild,

Digitized by Google

als der Anstifterin so vieler Verbrechen, wurde aber von der ganzen Nazion einstimmig verlangt. Klotar säumte auch nicht, diesem Verlangen nachzukommen. Brunichild wurde auf eine fürchterliche Art drei Tage lang gemartert; dann von einem wilden Pferde, an welches man sie gebunden hatte, zerrissen, die zerrissenen Glieder aber verbrannt. Das war das fürchterliche Ende des viele Jahre hindurch aufs Blutigste fortgesezten Familienstreites der Mervinger.

Klotar, jedenfalls die Frucht eines dieser Verbrechen, wurde, als der zweite dieses Namens, Alleinherrscher des ganzen Frankenreiches.

Während nun die Franken im Innern sich auf die blutigste Art zerfleischten, wirkten sie nichts desto weniger nach Aussen. Nicht so die Longobarden in Italien. Bei ihnen herrschte der Bürgerkrieg auf gleiche Weise; jedoch mit dem Unterschiede, daß seine Folgen nicht sowohl auf die Königshäupter allein, als vielmehr und ganz besonders auf die Aristokratie, die bei ihnen mehr, als bei den Franken, ausgebildet war, zurückfielen. Alwein hatte das junge Reich der Longobarden nach Italien versezt. Vielseitige Kämpfe, besonders von Seite der Griechen, drohten ihm schon Anfangs. Mehr aber wirkten die Zwistigkeiten im Innern. Nach König Kleph, dem Nachfolger des von seiner Gemalin ermordeten Alwein, hatten die Longobarden zehn Jahre lang keinen König mehr. Statt seiner regirten dreißig Herzoge, jeder in seinem Bezirke, unbeschränkt und ohne gemeinsames Band im Vaterlande. Die Griechen benüzten diesen Umstand und suchten von ihrem Exarchate aus auch das Longobardenreich wieder zu erobern. In dieser schwierigen Lage sahen sich die longobardischen Großen gezwungen, ihre Zuflucht wieder zur Wahl eines Königs zu nehmen. Sie wählten einen solchen in der Person des Autharis, der ein Sohn des ermordeten Kleph war. Derselbe vereinigte die Häupter des Volkes unter kräftigen Befehlen und jagte die Griechen wieder in ihr Exarchat zurück. Diese jedoch hatten die Franken unter der Regirung des Königs Childebert, Sohns der Brunichilde, zu Hülfe

Digitized by Google

gerufen, eben zu der Zeit, als die Austrasier mit den Westgothen Friede geschlossen hatten.

Beide Völker rüsteten sich nun zum Kampfe. Authâris sah wohl ein, daß auch er sich um einen Bundesgenossen umsehen müsse, wenn er gegen zwei Feinde zu Felde ziehen solle, und er nahm daher seine Zuflucht zu den an Oberitalien gränzenden Bajobaren. Diese beherrschte damals Garibald I., ein König aus dem landeseingebornen Geschlechte der Agilolfinger, ein in der Geschichte trefflicher Fürst und Vater seines Volkes. Derselbe hatte zwei Töchter, die sich unter allen teutschen Jungfrauen durch Schönheit und Herzensgüte ausgezeichnet haben; die Aeltere hieß Euphrysia, die Jüngere Theodelinde.

Authâris suchte nun beim Vater um die jüngere Tochter an; die ältere, Euphrysia, war schon an den Herzog Ewin von Trient verehlicht. Um die königliche Braut selbst sehen zu können, stellte er sich an die Spize einer Gesandtschaft, bei welcher er einem Aeltesten die erste Rede ließ, und warb um die holdselige Königstochter des Bajerlandes; sie wurde ihm gerne gewährt, und das Beilager ward am 15. Mai 590 auf den Gefilden von Sardis bei Verona feierlichst vollzogen. Durch diese Ehe nun waren die Bajobaren natürliche Bundesgenossen der Longobarden geworden, und den Franken lag eben doppelt daran, dieses Bündniß zu trennen, weil sie nicht allein über die Longobarden, sondern auch über die Bajern herrschen wollten. Die innern Zwistigkeiten der Longobarden begünstigten nach und nach ihren Zweck auf namhafte Art.

Als nun Authâris das Bündniß mit den Bajern zu Stande gebracht hatte, konnte er kräftiger, als bisher, nach Aussen, besonders gegen die bundesbrüchigen Franken wirken. Childebert, König der austrasischen Franken, hörte nehmlich kaum von dem oben bezeichneten Bündnisse, als er ein tüchtiges Heer unter Anführung vorzüglicher Männer nach Italien sendete. Authâris beschränkte sich aber auf den kleinen Krieg, schloß sich in einzelne Vestungen ein, zersplitterte dadurch die Macht seiner Feinde, während seine Freunde, die Bajern, von ihren südlichen Bergen aus manch derbes Häuflein gegen die gemein-

Digitized by Google

schaftlichen Feinde schickten und alle diese Umstände bewirkten neben den in einem heißen und ungewohnten Klima entstandenen pestartigen Krankheiten im fränkischen Heere beinahe den vollkommenen Untergang der Franken; denn von sechzigtausend Allmannen und Austrasiern kam kaum der sechste Theil und dieser mit nervenloser Kraft in seine Heimat zurück. Allein nichts hatte die Franken bei diesem Kriege mehr erbittert, als die Beihilfe der Bajern zu den Longobarden. Diese Erbitterung reizte zum Krieg, und um die Bajern aller Hilfe zu entblösen, wurden die Griechen angefeuert, die Longobarden in Italien zu beschäftigen. Das geschah, und während dieser Zeit drangen die Franken in Bajern ein, und sezten eigenmächtig an die Stelle des redlichen Herzogs Garibald einen Verwandten desselben aus gleichem agilolfingischen Stamme, Tassilo I.

Somit war der fränkische Einfluß in Bajern gegründet, und wäre wahrscheinlich schon jezt mit aller Energie geübt worden, hätten nicht die eigenen Zwistigkeiten dem Fortschreiten der äußern Macht Schranken gesezt.

In Italien konnte der Franke aus gleichem Grunde weniger wirksam auftreten. Dort war Autharis schon im ersten Jahre nach seiner Verehlichung, höchst wahrscheinlich an Gift, zu Grunde gegangen.

Die Grossen des Longobardischen Reiches konnten wegen der äussern Verhältnisse unmöglich die Einheit ihrer Regirung wie früher nach Klephs Ermordung aufheben, und stellten es somit der von ihnen sehr geliebten Königin Wittwe, Theodelinde, anheim, sich einen Gemal zu erkiesen, der zugleich ihr König sein sollte. Sie wählte den Herzog von Turin, Agilulf, einen Verwandten und kräftigen Kriegsmann.

Der Krieg mit den Franken war noch nicht förmlich geendet; aber Agilulf endete denselben mit einem für seine Longobarden nicht unvortheilhaften Frieden. Als derselbe geschlossen und die Bajern gedemüthigt waren, überzog Childebert, der Austrasier, auch die Warner, einen angrenzenden Volksstamm der Thüringer mit Krieg. Die Veranlassung dazu

Digitized by Google

war eine ähnliche, wie bei der verstossenen Fredegunde. Der Warnerkönig hatte nehmlich früher seinem Sohne Radiger noch auf dem Todbette befohlen, sich von seiner im Brittenlande geworbenen Königsbraut zurückzuziehen, und seine eigene Stiefmutter zu heurathen; Radiger that's. Da kam aber die erzürnte Brittin mit 10,000 Mann und 400 Schiffen gegen den treulosen Bräutigam zu Felde gezogen. Radiger wurde überwunden und gefangen. Der Gefangene erbat sich aus Gründen des väterlichen Willens gerne die Verzeihung, verstieß seine Gattin, die früher seine Stiefmutter und eine fränkische Prinzessin war, und heurathete an ihrer Stelle die Brittin; die Verstossene aber, König Theodeberts Schwester, schickte er in's Frankenland zurück.

Childebert entbrannte vor Zorn gegen eine solche Handlungsweise und sendete sogleich eine tüchtige Armee gegen die Warner ab. Radiger wurde gänzlich geschlagen und floh mit seiner Gattin übers Meer; sein Volk aber gehört von nun an den Franken.

Weniger konnten dieselben gegen die Sachsen ausrichten. Die Freiheit dieser blieb unangetastet, bis erst Pipins grosser Sohn durch viele Mühe sich dieselben unterwarf.

Uebrigens hatten sich die Franken troz ihrer inneren Unruhen doch auf eine namhafte Weise die Oberherrschaft nach Aussen gesichert. Bajern und Allmannen horchten dem gewaltigen Königswinke des fränkischen Herrschers, obgleich beide überzeugt waren, daß es ihnen unter der fränkischen Oberherrschaft weniger gut ergehen werde, als unter dem freiheitlichen Schuze ihrer eigenen Geseze. Uebrigens war von den Franken, sobald keine Familienkriege im Innern mehr die Ruhe störten, Alles zu fürchten, da dieselben troz jenen Störungen ihre Waffen überall hin schon siegreich gesendet hatten, den einzigen Longobardenzug ausgenommen. Uebrigens wollen wir diese Erscheinungen etwas näher auch von Seite der inneren Regirungseinrichtung der Franken betrachten.

Die fränkische Monarchie unter Klotar II. zerfiel eigentlich in drei Theile, in Austrien — Austrasien — Neustrien

Digitized by Google

und Burgund. Austrasien begriff den fränkischen Antheil in Teutschland am rechten und linken Rheinufer mit Einschluß der einigermassen jezt noch selbstständigen Provinzen von Allmannien und Bajern bis zur Maas in sich. Neustrien umfaßte alles Land zwischen der Maas und Loire und über diese noch hinaus gegen die Pyrenäen zu; Burgund aber war das Land an der Rhone bis tief in die Berge der Allmannen und an's mittelländische Meer. Wohl waren alle diese Provinzen groß und mächtig genug, sich unter der Leitung einer tüchtigen Regirung noch neue Schwestern zu erwerben und den eigenen Ruhm überall hin zu verbreiten. Die Verfassung des Landes war nun aber unstreitig monarchisch. Der Monarch jedoch war in seinen Befugnissen beschränkt durch die Grossen. Diese, des Königs Dienstmannen nach der Einrichtung des Gefolgwesens, bewachten natürlich die Rechte ihres Herrn auf eifersüchtige Weise, damit sich die Macht desselben nicht zu sehr von ihren Interessen entferne und vereinzelne. Daher gab es bei den Franken zwischen König und Dienstleuten eine gewissermassen kontrolirende Mittelbehörde, den Major Domus. Dieser stand zwischen den Grossen und dem Könige und führte gleichsam als der Unabhängigste die eigentliche Herrschaft. Seine Stellung war ohne Zweifel von der Art, daß er mit der Zeit in seiner Person wohl auch die Macht und die Krone seines Herrn vereinigen konnte.

Der Major Domus (Hausmajer von Joh. v. Müller genannt), eigentlich der Repräsentant der königlichen Dienstleute und des Königs selbst, wurde gewählt von jenen und von diesem bestätigt. Er war in Beziehung auf seine Regirungs- oder Amtsgewalt eigentlich der Reichskanzler, und in Beziehung auf seine Kriegsgewalt der fränkische Herzog oder Heerführer.

Bei einer so umfassenden Competenz war das Domusmajorat (Hausmajerschaft) eigentlich doch die höchste kontrolirende Behörde zwischen König und Vasallen oder Dienstmannen. Nach Umständen waren die Majoresdomus dem Könige oder seinen Dienstleuten, selten beiden zugleich gefährlich.

Digitized by Google

So lange nun Frankenland in verschiedenen Händen war, gab es auch verschiedene Hausmajerschaften, die jedoch unter Klotar II. alle in einer einzigen vereinigt worden sind. Doch neben der, Könige und Grosse zugleich im Zaume haltenden Gewalt des Major Domus gab es noch eine weitere Beschränkung des monarchischen Königthums und diese lag in den Händen der Dienstmannen und Bischöfe oder der weltlichen und geistlichen Grossen.

Diese waren es nehmlich allein, welche ihren Königen Krieg führten, und an welche die eroberten Länder vertheilt wurden mit Ausnahme des an die Krone zu fallenden Antheils. Durch solche Erwerbungen aber war der König seinen Grossen gewissermassen gleich gestellt; denn auch er besaß nur Einkünfte aus dem ihm zugefallenen Antheil, und auch er vererbte dieselben, wie seine Dienstmannen, auf seine Nachfolger. Dadurch aber, daß die Grossen die Pflicht hatten, ihr Gut und Blut für ihren König zu opfern, wollten sie auch das Recht besizen, zu fragen, ob er ihrer Pflichten auch würdig sei. Dieses Recht befugte die geistlichen und weltlichen Dienstmannen, Theil an der Regierungsgewalt zu nehmen und die Art und Weise dieser Theilnehmung bestand in den Reichsversammlungen. Familienstreitigkeiten, kurz öffentliche Interessen aller Art wurden in solchen Reichsversammlungen verhandelt und beschlossen und der Beschluß dann entweder vom König oder von Allen ausgeführt.

So wurde im Jahre 615, im zweiten Jahre der Regirung Klotars II., eine allgemeine Reichsversammlung gehalten, in welcher viele Mißbräuche der vorigen, getrennten Regirungen, abgeschafft, und in vielen Zweigen der öffentlichen Gewalt neue und bessere Bestimmungen gegeben wurden. Auf solche Weise ist die Aristokratie in Franken und von hier aus in Teutschland als eine Frucht des Gefolgewesens entstanden. An die Stelle der ehemaligen teutschen Volksversammlungen traten jezt die Reichstage. Ehemals stimmte, verhandelte und beschloß das ganze Volk; jezt beschließt nur ein Theil desselben, nehmlich die sogenannten Edlen der Nazion.

Digitized by Google

Die Freiheit und mit ihr der mögliche Aufschwung des niedern Volkes war somit zu Grunde gegangen. In den bis Jezt schon ziemlich ausgebildeten Gefolgschaften lag der Keim der Vereinzelung, der Keim einer fränkischteutschen Vielherrschaft, welche in Beziehung auf das Gesammtwohl der Völker immer nur mehr schaden, als nüzen konnte; denn die Grossen konnten weniger — wie immer — an das Interesse der Kleinen, als vielmehr an ihr eigenes, denken. Aber unter den Grossen selbst mußte der kluge Major Domus selbst der Erste werden. Vorsicht, List und Ausdauer konnte ihm in Zukunft wohl die Krone sichern, und zwar um so eher, je unwürdiger der König selbst gewesen ist, und für ihre Würdigkeit läßt sich eben nicht sogar viel Rühmliches erzählen.

Dies ist um so empörender und unerwartet, als gerade in Gallien das Christenthum schon Religion des Hofes und beinahe des gesammten Volkes gewesen ist. Schon der Gründer der fränkischen Monarchie, Klodwig, hatte den christlichen Glauben angenommen und durch seine Bemühungen war auch beinahe das ganze Volk zu demselben übergetreten. Uebrigens galt dieses nur bei den gallischen Franken, welche ohnehin das Christenthum zum Theile schon vorgefunden hatten, indem die gallischen Römer vor ihnen meistens Christen gewesen sind. Die Einrichtung bischöflicher Gemeinden bestand auch in Neustrien und im überrheinischen Austrasien. Die Bischöfe waren, wie andere weltliche Dienstmannen des Königs, vom Volke gewählt und vom Könige eingesezt, oft auch blos vom Könige zu dieser Würde bestimmt.

In Beziehung auf die christliche Ausbildung oder die höhere moralische Kultur des Christenthums ergaben sich wesentliche Unterschiede zwischen den Alt- und Neuchristen. Diese brachten gewöhnlich ihre heidnischen Formen mit in's Christenthum hinüber, und die Folge war gänzliche Mißverstehung und Mißbrauch der göttlichen Lehre selbst. Jene hielten sich mehr an die glanzvolle Ausstattung der schon jezt allmählich in blosse Formen übergehenden Christusreligion und verstanden so wenig, als die Ersten, etwas von ihrem erhabenen Geiste.

Digitized by Google

Wie wenig dieser unter den austrasischen Franken und denen von Neustrien und Burgund zu Hause gewesen sein mag, hat die bisherige Regentengeschichte derselben wohl auf's Evidenteste bewiesen. Ueberdies hielt es bei den Teutschen am Schwersten, sie für das Christenthum empfänglich zu machen.

Der Teutsche hieng gerne an seinem altehrwürdigen Wodan, der ihm eine seinen Sinnen weit zugangbarere Aussicht gewährte, als der Römer, dessen Religion schon seit Jahrhunderten ihre Stützen, den hohen Glanz des römischen Staates, verloren hatte; übrigens war's auch kein Wunder, wenn die eigentliche Tiefe des Christenthums weder bei den neubekehrten Franken noch bei den Teutschen gefunden worden ist. Schon Klodwig meinte, mit Gewalt müsste man das Volk zur Taufe schleppen, und die Bischöfe mit wenigen Ausnahmen hatten Nichts dagegen, wenn man durch solche massive Aufforderungen ihrem Bekehrungseifer zu Hilfe kam. Sie waren ja auch Krieger und wußten oft besser das Schwerdt zu führen, als die göttliche Lehre der Sanftmuth zu predigen und zu üben. Uebrigens versäumten aber auch die Teutschen nicht, sich gegen ähnliche Bekehrungsweisen werkthätig zu sträuben. Zeit und Furcht mußte das Meiste thun.

Mehr Erfolg, als die der Bischöfe, hatten die Bemühungen der irländischen Apostel.

Columban war der Erste, welcher nach morgenländischen Eremiten- und Klosterregeln mehrere Klöster in Irland, Schottland und England gründete. Kolumban zog nach hier vollbrachter Arbeit auch in Frankreich herum und bekehrte mit Zwölfen, wie Christus, eine sehr große Zahl der heidnischen Allmannen, so weit eben neben einem tief gewurzelten Heidenthume einigermassen ein Christenthum möglich gewesen ist. Uebrigens wurzelte die zarte Pflanze auch in manchen rauhen Seelen und die Bischöfe waren nicht selten die erleuchteten Männer des Staates und ihrer erworbenen Gläubigen. Sie waren es leider gewöhnlich auch allein, unter denen wenigstens einige Kenntnisse zu Hause gewesen sind, Gegenstände, wofür die rohen Gemüther der damaligen Zeit wenig regen

Digitized by Google

Sinn gehabt haben. Aus dem sechsten Jahrhundert stammt der älteste Geschichtschreiber der Franken, Bischof Gregor von Tours. Die profanen Franken, vom Könige abwärts, konnten nicht einmal schreiben und sie wollten es nicht lernen, was noch schlimmer ist, als das Nichtkönnen. Somit war aller moralischer und wissenschaftlicher Einfluß in Beziehung auf Regirung und Volk in die Hände der Bischöfe gelegt, welche denselben auch damals schon wohl zu benüzen verstanden.

Sobald nehmlich der Zustand des Staates sich zu bessern Kräften empor schwingen sollte, mußten die Könige ihre Zuflucht zu den Bischöfen nehmen. Sie waren Gesezgeber und Sittenrichter, Staatsmänner und Priester, und in ihnen lag bald unvermerkt das moralische Uebergewicht über die anderen Grossen des Landes selbst.

So gründete sich ursprünglich eine feine Hierarchie bei den Franken mehr, als bei den Longobarden, weil diese beinahe insgesammt dem Arianismus anhiengen, und daher minder mit dem schon erstehenden heiligen Stuhl in Rom in Verbindung treten konnten, daher sie denn auch vom demüthigen Bischofe der einstigen Welthauptstadt die Enkel der Aussäzigen genannt worden sind, auch hie und da mit dem Titel „die Stinkenden" beehrt wurden.

Aus dem Bisherigen ergibt sich nun die moralische Höhe der Franken und ihr politisches Verhältniß zu andern Nazionen. Unstreitig werden sie von Klotar II. an die Mächtigeren, wenigstens über ihre Nachbarn, und ihre Staatsverfassung gewinnt unter allen anderen zuerst an innerm Halt und äusserer Würde, ihre Nazionalität erhebt sich unter dem kriegerischen Szepter der Monarchie zu höherer Entfaltung eines fruchtbaren Nazionalstolzes und einer ausgezeichneten Vaterlandsliebe.

§. 40.

Fränkische Gesezgebungen.

Sobald Völker in einen geordneten Staatsverband treten, müssen sie Gesezе haben; diese sind dort um so vollkommener

Digitized by Google

wo das Staatsleben selbst der Vollkommenheit näher tritt. Die Gesetze der Franken waren zuvörderst Bestimmungen über die innern Verhältnisse der Franken und ihrer abhängigen Bundesgenossen, Bestimmungen über das Verhältniß des Königs zum höheren und niedern Volke und dieses unter sich selbst.

Anfangs waren diese Bestimmungen nicht aufgezeichnet. Unter Klotar II. und Dagobert I. vermißte man diese Aufzeichnung und es entstanden geschriebene Gesetze, die ersten unter teutschen Völkern. Diese Aufzeichnung war für die Franken in Gallien um so nothwendiger, je dringender das Bedürfniß wurde, die Rechtsgewohnheiten der Teutschen neben den römischen Gesetzesformen nicht untergehen zu lassen. So entstanden denn im sechsten Jahrhundert die Gesetze der Westgothen, der Burgunder, der salischen Franken, der Uferfranken und der Bajern. Aller dieser Gesetze Grundlage war das Gefolgewesen, gemischt mit heidnischen und christlichen Grundsätzen. Vieles floß vom römischen Rechte herüber in's teutsche; das Meiste trug den Charakter des Teutschen blos an sich. Die Sprache, in der die Gesetze verfaßt wurden, war die lateinische, welche damals im höhern Volke noch immer den Vorrang vor der teutschen behauptete; nur die angelsächsischen Gesetze waren in teutscher Sprache geschrieben, und sind für uns in doppelter Hinsicht die wichtigsten.

Durch die lateinische Abfassung blieben die Gesetze natürlich, wenigstens in Teutschland, ausser dem Bereiche des Volkes, und waren nur den Richtern, die nicht selten auch schlechte Lateiner gewesen sind, zugängig; allein dadurch, daß sie nur einmal nieder geschrieben waren, war auch die Grundlage zu einer mehr sicheren Justiz gelegt. Diese Grundlage war zwar nicht von systematischer oder logischer Natur; auch enthielten die Gesetzessammlungen nicht jene Vollständigkeit, die schon jezt für die Rechtsinteressen der Völker nöthig gewesen wäre, allein sie waren denn doch Anklänge von einem geordneteren Staatsleben; in ihnen lag einigermassen der Uebertritt der Völker von der Barbarei in die Civilisazion.

Digitized by Google

Gesetze bei den Teutschen sind, wie wir früher gehört haben, durch Volksversammlungen, durch gemeinsame Berathung und Beschluß entstanden; darum heißt es auch im Eingange des salischen Gesetzes: „das edle Volk der Franken hat die folgenden Gesetze beschlossen, zur Zeit, als dasselbe noch im Heidenthume lag. Vier Männer, Wisogast, Bodegast, Salogast und Widegast, genannt so von den Gauen, in welchen sie geboren sind, wurden gewählt, um die alten Gesetze zu reinigen und dieselben schriftlich zu ordnen....“

Verbessert und vermehrt wurden diese Gesetze unter König Dagobert von den gelehrten und edlen Männern Claudius, Chadoin und Agilulf, und alsdann jedem Volke geschrieben übergeben. So gieng die Befugniß der freien Gemeindeverfassung später auf den König über, jedoch so, daß, wenn irgend ein Gesetzbuch vollendet war, dasselbe der Reichsversammlung vorgelesen und ihre Zustimmung erholt werden mußte, der erste Anfang eines konstitutionellen Prinzips oder einer zwischen König und Volk getheilten Macht.

Jedoch dürfen wir nicht vergessen, daß damals unter dem Volke nur der Adel oder die vermöglicheren Freien zu verstehen sind, die Freiheit aber täglich an Ausdehnung bei dem niederen Volke verlor.

Ferner bemerke man wohl, daß in jenen Ländern, wo die römischen Sitten von den teutschen unmöglich überwältigt werden konnten, auch eine größere Ausdehnung und Strenge in den Gesetzen herrscht, die ursprüngliche Freiheit somit bei den Longobarden und Westgothen, eben so bei den gallischen Franken immer mehr in den Hintergrund tritt.

Bei den Teutschen blieben jedoch bei der Abfassung, so wie der Verleihung, Verkündung und Anwendung, kurz im Geiste und der Form ihrer Gesetze die ursprünglichen Freiheitselemente haftend. Die Einführung aber der erst geschriebenen Gesetze in's Leben, konnte unter Klotar II. und Dagobert I. um so besser gedeihen, als dieselbe mit keinem kriegerischen Zustande im Innern zu kämpfen hatte. Vielmehr erwachte die Erobes-

Digitized by Google

rungskunst bei so günstigen Verhältnissen im Innern unter den Franken stets heftiger nach Aussen.

§. 41.

Der Slavenkrieg.

In Teutschland gab es immer noch Elemente der Wanderung. Die Slaven wollten sich an ihre errungenen Schollen nicht so, wie ihre stammverwandten Brüder, binden. Sie drohten, die nun mit unendlicher Mühe hergestellte Ordnung der Staatenverhältnisse wenn auch nicht umzustürzen, doch zu erschüttern. Bajern war, wenn auch nicht ganz, doch in der Hauptsache, bei dem Obereinflusse des fränkischen Königs auf die politischen Verhältnisse der Bajern nach Innen und Aussen, fränkische Provinz. Nachbarn der Bajern waren die Avaren am rechten Ufer der Donau, in Pannonien und zum Theil in Mittelnorikum; am linken Ufer der Donau aber die Slaven. Beide Bundesgenossen konnten für die Franken jedenfalls gefährlich werden, wenn sie nehmlich in Bajern oder durch Bajern in Allmannien und selbst in Austrasien einbrachen. Aber auch für die Longobarden mußten die Avaren Feinde sein. Sie waren von Illyrien aus Nachbarn derselben. Franken und Longobarden mußte daher an ihrer Zurückhaltung, wo nicht gar an ihrer Besiegung alles gelegen sein. Daher vergassen auch beide Hauptvölker ihre früheren Zwiste, und Klotar II. schloß sogar mit den sonst so sehr gehaßten Franken ein Freundschaftsbündniß, dem jedoch der fränkische Charakter wenig Dauer versprochen hat.

Nach geschlossenem Bündnisse konnten die Franken ihre Herrschaft auch über die an Thüringen und Bajern angränzenden Slavenländer auszubreiten hoffen, und auf diese Hoffnung gründete sich ihre jezige und künftige Politik, die der hauptsächlichen Staatskunst derselben, das weströmische Reich wieder herzustellen, immer unter die Arme griff; denn würden die Franken das avarische Pannonien erobern, so wären sie Nachbarn der griechischen Kaiser.

Digitized by Google

Diese Politik wurde aber durch die inneren Zwistigkeiten der Franken selbst auf's Vortheilhafteste begünstigt. Die Wendenslaven hatten nehmlich lange schon mit den der Barbarei, im vollen Sinn des Wortes, angehörenden Slaven Kriege geführt und dieselben insofern besiegt, als ein fränkischer Kaufmann Samo, welcher zu den Ersteren übergegangen war, sich von den Avaren losgerissen und im neuen Vaterlande einen Thron erbaut hatte, den er fünf und dreißig Jahre mit solchem Glücke behauptete, daß seine Staatseinrichtungen denen der Franken selbst wenig nachgestanden sind.

Uebrigens waren aber auch die Wendenslaven Feinde der Franken, sehr natürlich, weil sie Feinde der Teutschen überhaupt gewesen sind. Unter der Regirung jenes Samo nun wurden fränkische Kaufleute, welche Handel in's Innere von Teutschland trieben, auf ihrem eigenen Gebiete von eingebrochenen Wenden beraubt und ermordet. Das war natürlich eine völkerrechtswidrige Gebietsverletzung. Dagobert I. forderte nun für diese Schandthat Genugthuung und vergaß nicht, die Wenden auf seine Macht und Oberherrschaft aufmerksam zu machen. König Samo aber, um die Streitsache gütlich beizulegen, forderte die fränkischen Gesandten auf, mit ihm ein Freundschaftsbündniß zu schließen. Diese entgegneten hochmüthig: „zwischen Christen, als Dienern Gottes, und Hunden sei ein solches Bündniß unmöglich.“ Ist dieses der Fall, antwortete Samo, so müßt ihr es euch auch gefallen lassen, wenn euch solche Hunde, da sie gereizt sind, beissen. Der erste Redner wurde ermordet und die übrigen Gesandten schimpflich über die wendische Gränze gejagt.

Die Folge war Krieg; diesen wollten die Franken. Alle ihre Bundesgenossen wurden dazu aufgeboten; selbst die Longobarden fehlten nicht. Aber auch Samo rüstete eine tüchtige Kriegsmacht, und selbst die Avaren traten gerne auf seine Seite, obgleich sie früher grimmige Feinde desselben gewesen sind. Die Longobarden, Bajern und Allmannen fielen in's Land der wendischen Bundesgenossen; die Austrasier, Burgunder und Neustrier in das der Wenden selbst ein. Das erstere

Digitized by Google

Heer errang einen Sieg und wenig bedeutende Vortheile durch denselben; die Franken aber wurden von Samo so aufs Haupt geschlagen, daß sie nur mit wenigen Ueberresten nach Hause entkamen.

Dieser Sieg entschied die Unabhängigkeit der slavischen Stämme, und stellte die Möglichkeit an den Tag, daß auch sogar das tapfere Volk der Franken nicht unüberwindlich sei. Die Wenden wurden von der Zeit an übermüthig und scheuten sich nicht, wie einst die Allmannen in's Gebiet der rhäzischen und gallischen Römer, so jezt ins thüringische und bajorische Land der Franken Einfälle zu machen.

Diese Einfälle wurden zu beständigen kleinen Kriegen, in denen die Verheerung der betheiligten Länder selbst nicht aufgehört hat. Besonders häufig waren diese Einfälle der Avaren oder Hunnen in Thüringen, und am Häufigsten in dem zunächst gelegenen Bajern, und dauerten viele Jahrhunderte, bei kurzen Unterbrechungen, fort.

Die Slavenkriege wurden nicht selten auch mit ausserordentlichem Fanatismus geführt, weil die Slaven Heiden und ihre Gegner meistens Christen gewesen sind, unter denen die Priester nicht ermangelten den Religionshaß zu vergrössern und die Flamme der Erbitterung heftiger zu schüren.

Während dieser oben erzählten Slavenkriege zwischen Samo und Dagobert I. aber erhielt die fränkische Macht einen tüchtigen Stoß, so zwar, daß selbst im Innern wegen der zu großen Ausdehnung des Reiches Unruhen entstanden, und Dagobert ward besonders durch den herrschsüchtigen Major Domus Pipin gezwungen, seinen dreijährigen Sohn Siegebert zum bevormundeten König den Austrasiern zu geben, er selbst aber in Neustrien zu regiren. Durch diese Trennung, die, wie gesagt, auf Veranlassung des Major Domus durch die Austrasischen Grossen bewirkt wurde, gewannen diese selbst eine grössere Macht und einen höheren Einfluß auf die merovingischen Könige. Es entstanden mehrere Herzoge als königliche Vasallen, welche nicht selten auf eigene Verantwortung die be-

Digitized by Google

gonnenen Kriege gegen die Wenden fortsezten, deren Resultate aber immer noch zweifelhaft geblieben sind.

Ein abscheuliches Beispiel von fränkischem Trug und grausamer bajerischer Mordlust hat uns Fredegar aufbehalten. Derselbe sagt, daß 9000 Bulgaren, welche von ihren Stammverwandten, den Avaren, vertrieben worden sind, nach Bajern gekommen seien, und sich erboten hätten, getreue Unterthanen der Franken sein zu wollen, und daß die Bajern dieselben mit gastlicher Zuvorkommenheit aufgenommen, ja ihnen auf Einächtigung der Franken sogar versprochen hätten, sie könnten bei ihnen überwintern und später würden ihnen vielleicht Wohnsize und Ackerland zum Bebauen angewiesen.

Die armen Auswanderer seien nun, im Vertrauen auf bajerische Gastfreundschaft, geblieben, und plözlich habe auf fränkische Veranlassung Herzog Garibald II. befohlen, alle diese slavischen Gäste heimlich zu ermorden. Siebenhundert nur entkamen durch mitleidige Seelen. Durch solche unpolitische und scheußliche Handlungen aber mußte natürlich die Erbitterung zwischen fränkischen Völkern und Slaven immer grösser, und der Ausgang des langwierigen Kampfes immer unsicherer werden, da besonders auch die christlichen Missionarien, wie Emmeram und andere nach ihm, sich theils fürchteten, die Slaven zu bekehren, theils auch ihre Bekehrungsweise nicht selten höchst unchristlich gewesen ist.

§. 42.

Fränkische Hausmajerschaft — Domusmajorat.

Dagobert I. hatte seinem Vaterlande, wie auch sein Vorgänger, Klotar II., viele und treffliche Dienste geleistet; allein diese Leistungen rührten nicht eigentlich von den Königen selbst her; sondern die nächste Ursache waren die Majores Domus. Dagobert I. starb 638; bisher war schon Austrasien von Neustrien und Burgund getrennt, indem Dagobert durch die Umtriebe der Austrasier gezwungen war, die Einheit des fränkischen Reiches aufzugeben, und seinen dreijährigen Sohn Sie-

Digitized by Google

gebert über Austrasien unter Vormundschaft des Herzogs Adelgisel zu sezen.

Nach seinem Tode hinterließ er nun noch einen unmündigen Sohn, Klodwig II. Da der Vater in der lezteren Zeit König von Neustrien und Burgund allein gewesen war; so folgte ihm jezt dieser Sohn in der Regirung über die genannten Länder. Die Königin Wittwe Nanthilde führte die Vormundschaft und Major Domus war Herzog Anga, ein fränkischer Herzog ohne Land, mit seiner Würde nur die Heeresführung verbindend.

Einen eigenen Major Domus wählten sich auch die burgundischen Grossen, so daß jezt schon eine eigentliche Regirungstrennung zwischen beiden Ländern statt fand. Pipin von Landen legte sein Domusmajorat nieder und begab sich nach Austrasien, um dasselbe dort wieder anzunehmen, welches bisher sein Tochtermann, Herzog Adelgisel, geführt hatte. Dem Pipin lag vor Allem daran, seine Domusmajoratswürde in seiner Familie erblich zu machen. Er erreichte wirklich seinen Zweck; denn als er 639 starb, folgte ihm als Major Domus sein Sohn Grimoald, während König Siegebert immer noch minderjährig war und der Erziehung des Grafen Otto bedurfte. Otto, wohl wissend, daß eine erbliche Domusmajoratswürde dem königlichen Hause nur Schaden bringen könnte, läugnete die Erblichkeit derselben in der Pipinischen Familie, und deshalb brach zwischen ihm und Grimoald eine verderbliche Fehde aus, in welcher Otto von dem Allmannischen Fürsten und Bundesbruder des Grimoald erschlagen worden ist. Der Sieger blieb Major Domus, und das königliche Ansehen hatte schon einen empfindlichen Nachtheil erlitten.

Grimoald hatte sich übrigens durch seinen Sieg nicht wenig Feinde am austrasischen Hofe gemacht, und selbst der Herzog von Thüringen, Radolf, empörte sich gegen das eigenmächtige Verfahren des Major Domus; die Folge war Krieg. Grimoald führte sammt seinem Schwager Adelgisel, welcher seine Schwester Begga zur Gemalin hatte, ein frän-

Digitized by Google

tisch allmannisches Heer nach Thüringen. Anfangs siegte dasselbe; später aber, 640 im Herbste, erlitten die Franken eine bedeutende Niederlage und der Friede zwischen beiden Völkern ward in der Art geschlossen, daß der Herzog Radolf dem König Siegebert, oder vielmehr seinem Major Domus Grimoald das Versprechen gab, die austrasische Oberherrschaft anerkennen zu wollen.

In diesem Kriege verlor auch Farus, ein agilolfingischer Grosser aus Bajern, welcher mit einigen Schlachthäuflein dem Thüringer zu Hilfe gekommen war, Schlacht und Leben. Radolf aber nahm nach Abzug der Franken den Titel eines Königs von Thüringen an, und schloß zur Sicherung seines neuen Thrones ein Bündniß mit den Wendenslaven, seinen Nachbarn, welche ihm, als von jeher Feinde der Franken, im lezten Kriege thätige Hilfe geleistet hatten. Er konnte den Königstitel sammt der Unabhängigkeit seines Reiches um so eher ansprechen, als in Austrasien die Regirung und das Königthum bald an Unsicherheit gewann.

Siegebert starb nehmlich in der Blüthe seiner Jahre, höchst wahrscheinlich durch Betrieb des ehrgeizigen Grimoald, und hinterließ einen minderjährigen Sohn, Dagobert II. Statt diesem das rechtmäßige Erbe seines Vaters zu sichern, sezte Grimoald vielmehr seinen eigenen Sohn Gildebert auf den austrasischen Königsstuhl. Das hatten die Grossen des Landes wohl voraus gesehen, und deswegen waren sie jezt mit um so grösserer Erbitterung gegen seine Anmassungen gerüstet. Sie vereinigten sich mit König Klodwig II. Grimoald wurde sammt seinem usurpirenden Sohne gefangen und Beide im Kerker ermordet. Statt aber seinen Enkel Dagobert II. auf den austrasischen Thron zu sezen und dadurch den Austrasiern ihre Unabhängigkeit von Neustrien und Burgund zu sichern, eignete er sich die Regirung des eroberten Reiches selbst zu, und täuschte somit die Bestrebungen der Grossen. Jedoch besänftigte er sie dahin, daß er ihnen einen eigenen Major Domus, Ebroin, zum Nachfolger des Grimoald gab. Endlich starb auch 656 Klodwig II. und sein Sohn Childerich

Digitized by Google

trat, nachdem er seinen Bruder Theodorich III. in ein Kloster gesteckt hatte, die Alleinherrschaft über die unter seinem Vater schon vereinigten drei Reiche an. Jedoch empörten seine fürchterlichen Grausamkeiten das Volk, und der König wurde sammt seinem Sohne und seiner Gemalin auf der Jagd ermordet.

Schon bei dem Regirungsantritte des Childerich hatte der Major Domus Ebroin wegen seiner zu Gunsten der Unabhängigkeit von Austrasien bekannten Thätigkeit fliehen und sich vor des Erbitterten Mordlust verbergen müssen; jezt kam derselbe wieder an's Tagslicht.

Um in diesem günstigen Augenblicke die Trennung und Unabhängigkeit von Austrasien durchzusezen, berief Ebroin von Irland den unter Klodwig geflüchteten Dagobert II. zur Regirung; die Neustrier und Burgunder aber holten sich Childerichs Bruder, Theodorich III., aus dem Kloster zum Throne. Darüber kam's zum Kriege. Zu Anführern des austrasisch-allmannischen Heeres wurden Pipin von Heristall und sein Bruder Martin berufen. Jener wußte sich bald des Vorranges vor diesem zu bemächtigen, und herrschsüchtige Plane mit unausgesezter Kraft verfolgend, ließ er den ihm in dem Wege stehenden Major Domus Ebroin ermorden, er selbst aber besiegte, nachdem auch Dagobert verschwunden war, den König Theodorich III. bei Testri dergestalt, daß er — der Major Domus von Austrasien als Nachfolger des ermordeten Ebroin — die drei Reiche der Franken unter seinem Domusmajorat vereinigte und ihm, dem Könige, nur noch aus blosser Gefälligkeit und schlauer Politik den Namen eines fränkischen Königs ließ, er selbst aber die politischen Verhältnisse dreier Reiche mit scharf gemessener Umsicht leitete. Das war Pipin von Heristall.

Die Austrasier gehörten um so mehr zu seiner Parthei, als sie sich freuten, doch einmal die Oberherrlichkeit ihres Reiches über Neustrien und Burgund gesichert zu sehen, da diese Oberherrlichkeit bisher meistens von Neustrien über sie ausgegangen war. Pipin war aber auch der rechte Mann, seinen Plaz auszufüllen. Er stellte die Einheit der Regirung und

Digitized by Google

mit ihr die innere Ruhe der beherrschten Länder her; er verbesserte die fränkische Verfassung und minderte die königlichen Rechte dadurch, daß er die des Volkes erweiterte und mit vieler Bescheidenheit seine eigene Macht verbarg. Den König machte er zum Schattenfürsten, sich selbst zur Seele der Regirung. Theodorich III. hieß König; Pipin von Heristall Herzog und Fürst aller Franken.

Bei so umfassender Gewalt ward es ihm nun allerdings möglich, die inneren Verhältnisse seiner drei Länder auf eine höchst wirksame Weise zu regeln; allein weniger galt sein Ansehen nach Aussen. Weder Bajern noch Allmannen kannten seine Macht an. Er führte zwar Truppen gegen sie, allein sie richteten nichts aus; im Gegentheile schien es, als sollte jezt mehr, als je, Franken seine eroberungssüchtige Politik aufgeben und ein in sich abgeschlossenes Ganze bleiben.

Bis in's lezte Dezennium des siebenten Jahrhunderts regirte der mächtige Pipin in der Art, daß man allseitig das Domusmajorat höher schäzte, als das popanzartige Königthum, dessen Repräsentanten Pipin alljährlich wie ein fremdes Thier dem Volke auf dem neu hergestellten Märzfelde sehen ließ.

Da starb auch Pipin, und nach ihm drei junge Könige, welche das Interesse der Franken weit weniger erregten, als die Frage: „wer soll nach Pipin Major Domus werden?" Pipin hatte von einer früheren Ehe mit der Alpais einen Sohn, Karl, wegen seiner weitberühmten Kraft und Tapferkeit, Martell — der Hammer — genannt, hinterlassen, und dieser Karl Martell war unstreitig der Fähigste zur Nachfolge des Vaters unter allen seinen Brüdern und Neffen. Allein noch lebte die Mutter des Pipinischen Enkels Theodebald, Plektrude, welche im Namen ihres Sohnes das Domusmajorat über die drei Reiche bevormundschaften wollte, und um in ihrem Streben gesichert zu sein, ihren Vetter, Karl Martell, als den wichtigsten Mitbewerber um die Domusmajoratsstelle in Köln gefangen hielt. Allein der schlaue Karl entkam, fand viele Freunde in Austrasien, und diese wählten ihn 714 zu

Digitized by Google

ihrem Heerführer gegen Neustrien und Burgund, welche schon seit Pipins Tod die Oberherrschaft über Austrasien selbst durch einen von ihnen selbst erwählten Major Domus ansprechen wollten.

Nachdem der Krieg noch zehn Jahre hindurch die gesegneten Fluren beider Länder verheert hatte, wurde Karl Martell Sieger und Major Domus über das ganze Frankenreich. Ueber Austrasien war er es längst. In dieser lezteren Eigenschaft hatte er auch gegen die angränzenden Länder, welche die fränkische Oberherrlichkeit durchaus nicht mehr anerkennen wollten, Kriege, aber mit wenigem Erfolg, geführt. Besonders Bajern und Thüringer behaupteten mehr, als je, ihre Unabhängigkeit, weniger die Herzoge von Allmannien. Sie lagen den Austrasiern am Nächsten.

Abgesehen aber von der Sicherung fränkischer Oberherrlichkeit nach Aussen, hatte Karl Martell, wie sein Vater Pipin, nach Innen sein eigenes Ansehen auf glänzende Weise geltend gemacht und dadurch für die Zukunft zu seinem Interesse sehr Vieles gewonnen. Aber eine härtere Arbeit wartete des tapferen Martells Umsicht. Abgesehen davon, daß die überrheinischen Nebenprovinzen von Austrasien sich allmählich und wohl nicht zum Vortheile der Franken und ihres Major Domus der fränkischen Herrschaft entzogen, kamen auch von der südwestlichen Seite, von Spanien her, die Araber, um nach der Lehre Mahomeds, wie später Karl der Grosse unter den Sachsen das Christenthum, unter den christlichen Spaniern und Westgothen den Islamismus mit Feuer und Schwerdt zu verbreiten.

Im Reiche der Westgothen waren, begünstigt durch fränkische Aufreizungen, seit längerer Zeit schon Verwirrungen aller Art entstanden, und unter derlei Auspizien fielen die zum Theil auch von einer mißvergnügten Parthei gerufenen Araber in Spanien ein, im Jahre 712, als Karl Martell noch lange um seine Majoratsunabhängigkeit mit Neustrien und Burgund, dann auch um die Geltendmachung der fränkischen

Digitized by Google

Oberherrlichkeit in den überrheinischen Nebenländern zu kämpfen hatte.

Die Westgothen waren nicht mehr im Stande, die aufgedrungenen Gäste zu entfernen, und die Araber faßten festen Fuß in Spanien. Sie waren jedoch, wie alle von Mahomeds Lehre begeisterten Mauren, mit Spanien nicht allein zufrieden; sondern sie drangen auch über die Pyrenäen in's südliche Frankreich ein, und dieser Einfall bewog vorzüglich jene gallischen Franken oder Neustrier zur Anerkennung des Martellischen Domusmajorats, weil man jezt mehr, als je, gegen die fanatischen Afrikaner der Einheit bedurfte.

Kaum war aber diese Anerkennung ausgesprochen, als die Araber heftiger als je vordrangen. Narbonne war schon in ihren Händen und ein maurisches Heer belagerte Toulouse. Herzog Eudo von Aquitanien, der sich während des fränkischen Bürgerkrieges unabhängig gemacht hatte, und selbst ein Feind Karl Martells war, bot den Arabern allein die Spize und besiegte sie. Bald jedoch kamen sie unter ihrem Feldherrn Abderahman wieder, eroberten und zerstörten Bordeaux, besiegten den aquitanischen Herzog, schlugen sein Heer in die Flucht und drangen unaufhaltsam diesseits der Garonne weiter in's Innere von Neustrien vor.

Karl Martell, wohl erwägend, mit welch tapferen Feinden er es zu thun habe, hatte aber die Kriegsmacht des ganzen Frankenreiches aufgeboten und stand jezt mit einem Heere vor Poitiers, die Feinde des Landes und der Religion, wie einst die Westgothen auf den catalaunischen Feldern gegen die Hunnen, beobachtend. Es war im Jahre 732. Mit dem tapferen Karl hatte sich auch Herzog Eudo von Aquitanien vereinigt. Der Tag der Schlacht brach an. Mit fürchterlicher Wuth wurde gekämpft. Kein Leben ward geschont. Die Mörderei dauerte zwei Tage. Endlich siegte der Franke. Die Araber flohen. Karl Martell verfolgte sie, und ihre Heere wurden beinahe ganz aufgerieben. Septimanien und Langedok wurden wieder erobert und die Araber zogen traurig und erbittert über die Pyrenäen in ihr neues Vaterland Spanien zurück.

Digitized by Google

Karl Martell aber war von nun an der heldenmüthige Liebling und unumschränkte Major Domus der Franken, welche Gewalt er jedoch weislich gebrauchte, und sich hütete, dieselbe zu mißbrauchen, wohl wissend, daß die Grossen des Reiches, troz des mauritanischen Sieges, doch auf ihre Rechte eifersüchtig seien.

Jezt konnte er aber mit seinem Ansehen auch gegen die überrheinischen, von fränkischer Oberhoheit früher abhängigen Provinzen wirksam auftreten; er thats. Sein erstes Augenmerk gieng auf die Friesen. Diese hatten die christliche Religion, zu welcher sie durch die Vermittelung fränkischer und irländischer Missionarien bekehrt worden waren, wieder abgelegt und ihr altes Heidenthum zurück genommen, auch der fränkischen Oberherrschaft sich entzogen und einen unabhängigen Herzog in der Person des Ratbod aufgestellt. Dieses hatten sie um so eher thun können, als die Franken zu den Zeiten Ratbod's im Innern hinlänglich beschäftigt waren, und weniger nach Aussen wirksam auftreten konnten, übrigens aber auch die Bajern, Allmannen, Sachsen und Thüringer um fränkischen Einfluß wenig sich bekümmert haben.

Karl Martell konnte jezt mit gröſserer Macht, als ehedem, gegen die einzelnen unabhängigen Provinzen ausziehen, besonders gegen die Friesen, an deren Spize ein schwacher Herzog, der Nachfolger Ratbods, Poppo, stand. Wie der grosse Römer, Drusus, erschien Karl jezt mit einer Flotte vor dem Lande der übermüthigen Friesen, wie die stolzen Franken dieselben zu nennen beliebten. Die Friesen wurden besiegt, Poppo verlor sein Leben und sein Volk die Unabhängigkeit.

Das geschah im Jahre 734. Vier Jahre später zog Karl Martell gegen die Sachsen und machte auch einen Theil ihrer Provinz an die Franken zinsbar. Mit den Thüringern und Allmannen wollte es ihm weniger glücken. Mehr Einfluß übte Karl auf die inneren Verhältnisse von Bajern. Dieses Volk hatte aber auch eine schwierige Lage zwischen Franken und Avaren, mit welch lezteren es stets im Kampfe be-

Digitized by Google

griffen war. Da starb Karl Martell im Jahre 741 und hinterließ zwei Söhne, Karlmann und Pipin.

Die Ehrfurcht der fränkischen Völker vor dem Andenken des Vaters heiligte auch den Söhnen das Recht der Erbfolge in der Regirung. Beide übernahmen die Verwesung des Reiches; beide waren unumschränkte Majores Domus der gesammten fränkischen Monarchie, der eine in Neustrien und Burgund, der andere in Austrasien. Die Macht des Major Domus war aber in der jüngsten Zeit schon so hoch gestiegen, daß Karl Martell nach dem Tode des fränkischen Schattenkönigs Theodorichs IV. es wagen konnte, obgleich der Verstorbene einen regirungsfähigen Sohn hinterließ, den Thron unbesezt zu lassen.

Als jedoch die beiden Söhne Martells die Regirung antraten, empörten sich manche Grosse, und wollten die Reichsverwesung nicht anerkennen. Zudem hatte Karl Martell von seiner zweiten Ehe mit der bajerischen Prinzessin Sunichild einen Sohn Gripho erzeugt, für welchen er auf dem Todbette noch die allmannischen Provinzen als väterliches Erbgut bestimmt hatte. Diesen Stiefbruder schlossen aber Pipin und Karlmann ohne Weiters von der Regirung aus. Gegen ein solches Betragen empörte sich auf's Neue der Herzog von Aquitanien und der Herzog von Bajern. Auch die Allmannen traten zur bajerischen Parthei über, und die Sache der beiden Brüder stand einigermassen mißlich. Allein Pipin, ein würdiger Sprosse Karl Martells, sammelte ein Heer treuer und tüchtiger Franken um sich, und zog erst gegen die Bajern und den mit ihnen vereinigten Theil der Allmannen.

Troz der Aufforderungen des römischbischöflichen Gesandten, keine ungerechte Schlacht zu wagen, weil ihm der Apostel Petrus nicht beistehen würde, wagte er am Lechfeld bei Augsburg dieselbe dennoch, und die Bajern wurden vollständig geschlagen, und von nun an den Franken tributpflichtig.

Einen anderen grösseren Theil der Allmannen, welcher unter Anführung des Herzogs Theodebald in's Elsaß eingedrun-

Digitized by Google

gen war, schlug er ebenfalls, und nach diesem Siege, 746, vereinigte Pipin Allmannien gänzlich mit Franken.

Gripho war gefangen worden und mußte der Gnade des siegreichen Stiefbruders seine Sache anheim stellen. Karlmann aber, ein Freund des Friedens und ein sonst nicht gar starker Fürst, gab den listigen Aufforderungen seines Bruders Pipin nach und gieng in ein Kloster. Dadurch gewann Pipin die alleinige Herrschaft. Zwar saß noch der Form wegen ein König aus merovingischem Stamm auf dem fränkischen Thron; allein es war voraus zu sehen, daß Chilperich III. auch der Lezte sein würde.

Neben dem mächtigen Major Domus Pipin war auch ein Schattenkönig von keinem Werthe mehr, und die Franken sahen doch nach und nach der Sache auch auf den Grund. Pipin entließ, als er seine Macht auf so glänzende Weise befestigt sah, seinen Stiefbruder Gripho aus der Haft und fertigte denselben mit einigen Grafschaften und sonstigen kleineren Gütern ab. Diese Abfertigung wollte jedoch dem muthigen Gripho nicht behagen und er nahm deshalb seine Zuflucht zu den Sachsen. Allein Pipin bändigte seinen ganzen Anhang. Gripho floh deshalb von Sachsen nach Bajern; hier war Odilo gestorben und sein unmündiger Sohn Tassilo II. unter Vormundschaft seiner Mutter zur Regirung gekommen. Diesen vertrieb Gripho und machte, indem er sich mit unzufriedenen Partheien vereinigte, Anspruch auf die bajerische Herzogswürde von Seite seiner Mutter aus.

Pipin zog dem Uebermüthigen auch hier entgegen, und einen Tag vor der Schlacht waren die Bajern klug genug, den Empörer auszuliefern. Bajern ward hierauf an den jungen Tassilo als fränkisches Reichslehen verliehen und seiner Mutter Chiltrude die vormundschaftliche Regirung übergeben. Gripho söhnte sich zwar mit Pipin wieder aus und erhielt von demselben neue Besizungen; allein sein unruhiger Geist trieb ihn bald wieder fort zu den Feinden seines Bruders, dem Herzoge Weifar von Aquitanien und zu den Longobarden. In einem Gefechte bei Maurienne wurde er erschlagen. Pi-

Digitized by Google

pin war nun durch den Zusammenfluß der günstigsten Verhältnisse und durch eigene Gewandtheit unstreitig der Mächtigste unter allen Majores Domus. Bald werden wir ihn als König erblicken.

§. 43.

Entstehung der römischen Hierarchie in Teutschland.

Von West und Ost drangen zugleich zwei neue Lehren in Europa ein; die Lehre Mohameds in Spanien, das Christenthum in Teutschland. Für beide gab es kein Hinderniß. Der Koran bekehrte die Menschen durch's Schwerdt; das Christenthum mit Liebe und Aufopferung. Einen christlichen Missionär schreckte kein Krieg, von welcher Art er auch immer war, seine Lehre zu predigen und die, nicht selten mit Ueberzeugung geworbenen, Anhänger, zu taufen.

In Bajern war schon im fünften Jahrhundert der heilige Severin gewesen, und es gab besonders unter den römischen Einwohnern viele Christen, die natürlich ihr Bekenntniß auch andern mittheilten. Jedoch war's oft der Fall, daß die Taufe wegen Rückfall des schon einmal Getauften in das Heidenthum wieder vorgenommen werden mußte, oder daß derjenige, der taufte, nicht einmal die Taufformel verstand, und die Wiederholung der Taufe auch aus diesem Grunde nöthig geworden ist; denn schon jezt begann man mehr der Form, als dem Geiste des Christenthums zu huldigen. Wie in Bajern die Religion eine Zusammensezung von christlichen Grundsäzen und heidnischen Formen war; so fand es sich auch bei den Franken am Rhein und den Allmannen. Es entstanden hie und da Bischöfe, ohne jedoch, wie in Gallien oder Italien, noch eine bestimmte Diözese zu haben, oder auch mit dem römischen Bischofe in näherer Berührung zu stehen. Die erste Veranlassung, eine hierarchische Berührung mit dem römischen Patriarchen zu begründen, gab Herzog Theodo von Bajern 717. Derselbe wurde gleich seinen Vorgängern von neuen Missionären aufgefordert, nach Rom zu pilgern und dort vom hei-

Digitized by Google

ligen Vater eine Gesandtschaft zu erbitten, durch deren Beihilfe er seine kirchlichen Verhältnisse im Bajerlande regeln könne. Die Gesandschaft kam, und es entstanden Bisthümer, welche in Berührung mit Rom traten. Als Patriarch des weströmischen Reiches weihte der Pabst die Erzbischöfe, und diese mußten schon jezt dem römischen Stuhl ihre Pallien abkaufen.

Schon unter Theodo I. hatte der schottische Mönch Emeram oder Heimeram die christliche Religion am Regensburger Hofe gepredigt und war leider ein Opfer unsinniger Rache geworden. Nach ihm hatte Rupert von Neuem die Bekehrung anfangen müssen, und auf seinen Betrieb erstand das Bisthum Salzburg auf den Trümmern der alten römischen Juvavia. Zu seiner Zeit kam ein anderer Missionär, Corbinian, welcher lange am Hofe des Freisinger Herzogs Grimwald wohnte, und weil er sich mit manchen Ungebührlichkeiten in seines Gastfreundes Familienangelegenheiten mischte, die Flucht wieder nach Italien ergreifen mußte.

So zerstörte der Eine dieser Apostel oft wieder, was der Andere mit vieler Mühe, oft sogar auf Kosten seines Lebens gebaut hatte.

Etwas unglimpflicher, als dem Corbinian, gieng es dem heiligen Kilian. Derselbe kam, wie die meisten der neuen Bekehrer, aus Schottland und holte sich erst vom römischen Stuhl die Erlaubniß, die Thüringer zum Christenthume bekehren zu dürfen, blieb daher eine Zeitlang in Würzburg und taufte dort den Herzog Gozbert sammt seiner Familie. Wie Herzog Grimwald von Freising, so hatte auch Gozbert die Wittwe seines Bruders zur Ehe genommen, und Bischof Kilian eiferte nun gewaltig gegen dieses Bündniß. Allein Gailana verstand in Beziehung auf ihre Liebe wenig Spaß und beförderte den frommen Priester und Religionseiferer unter die Heiligen. Oft ließ man sich nur der bloßen Form willen taufen und blieb dennoch ein Heide, kurz, wie wir schon früher bemerkten, das Christenthum war für diese rauhen Gemüther zu sanft; das wußte man auch in Friesland, daher dort

Digitized by Google

die Apostel auch strengere Maaßregeln ergriffen, und die Friesen zwar zu Christen aber auch zu erbitterten Heiden machten. Den Beweis lieferten die fanatischen Kriege zwischen ihnen und den Franken, weil sie diesen auch die strenge Bekehrungsweise ihrer ersten Apostel zur Last legten.

Bei den Sachsen und ihren nördlichen Nachbarn in Teutschland fand das Christenthum durchaus noch keinen Eingang, und so waren denn die Teutschen am Ende des siebenten Jahrhunderts beinahe alle noch Heiden, und die Wenigen, welche Christen gewesen sind, waren es mehr der Form, als dem Geiste nach. Das Ungeistige vermag sich mit dem Geistigen nicht leicht zu vermählen. Uebrigens waren bisher auch alle vereinzelt stehenden christlichen Anstalten von der Art, daß dieselben durchaus mit keinem Mittelpunkte in Berührung standen und somit auch der gegenseitigen Unterstüzung entbehrten. Unter solchen Umständen erschien Bonifazius, der teutsche Apostel genannt, weil durch ihn eigentlich zuerst irgend eine kirchliche Gemeinschaft unter den einzelnen christlichen Gemeinden entstanden ist.

Bonifazius war aus der Grafschaft Wessex, und in Schottland als Benediktinermönch zum Missionsgeschäfte gänzlich gebildet worden. Da die schottischen Apostel mit dem römischen Stuhle, dem sie besonders unter Gregor dem Grossen sehr viel zu verdanken hatten, immer in Berührung standen, und dieser sich's aus sehr natürlichen Gründen angelegen sein ließ, diese Berührung auch auf die Früchte der schottischen Missionsanstalt auszudehnen; so suchte er immer mit den von Schottland ausgegangenen Aposteln in Zusammenhang zu bleiben, um durch diesen Zusammenhang sein Ansehen auch ausser Italien zu begründen und zu erweitern, ein Zweck, der unstreitig rühmlich und zum Gelingen einer christlichen Kirche vortheilhaft gewesen wäre, wenn er sich auf die Religion allein erstreckt haben würde.

Bonifazius, ursprünglich Winfried genannt, hatte nun die löbliche Absicht, zu bekehren und die schon Bekehrten zu reformiren, beide aber mit dem Primate des römischen Bi-

Digitized by Google

schofs oder Patriarchenstuhls zu verbinden, um aus einem solchen Verbande die römische Hierarchie auch in Teutschland abzuleiten. Anfangs kam er als blosser Priester, und als er schon in solcher Würde seinen Bekehrungseifer unter den Sachsen und teutschen Franken rühmlichst belohnt sah, reis'te er nach Rom, um sich von dort die bischöfliche Würde und Vollmachten für die Organisazion der schon bestehenden und noch zu errichtenden Bisthümer in Teutschland zu holen. Eben zu dieser Zeit waren die Waffen Karl Martells gegen die Mauren glücklich und das Christenthum hatte über den Koran einen entscheidenden Sieg davon getragen. Jezt konnte es daher auch Bonifazius um so eher wagen, die Hand kräftig an's schöne Werk zu legen um nach und nach viele Tausende zur Taufe geführt zu sehen.

Ihn unterstüzten aber auch viele weibliche und männliche Missionarien aus seiner Heimat, weswegen er, um auch sein neues Werk nicht untergehen zu seh'n, für beide Geschlechter der Gründer vieler Klöster gewesen ist. Freilich stürzte der Bau, wenn sich sein Meister entfernt hatte, oft wieder zusammen, wie bei den Friesen, wo der Kampf um die politische Unabhängigkeit mit den Franken, das Christenthum oder Heidenthum des Volkes, nach dem Verhältnisse der Niederlage oder des Sieges, begünstiget oder zerstört hat.

Wie es aber bei den Friesen mit der Taufe schwierig war, so fand auch derselbe Fall bei den Sachsen statt. Die eigentlichen Sachsen waren vom Heidenthume durchaus nicht abzubringen. Erst Karl des Grossen Waffen vermochten die starren Gemüther zum Christenthum, jedoch nicht weiter, als zu einer seltsamen Mischung von heidnischen und christlichen Gebräuchen, zu bringen. Dadurch entstand aber kein eigentliches Christenthum, sondern das Heidenthum wurde nur etwas verbessert, oft aber auch, was wir aus den moralischen Folgen sehen werden, verschlechtert. Bonifazius sah das Alles wohl ein; aber zu helfen hier, stand nur in der Macht der Zeit. Er that, was ihm möglich war.

Digitized by Google

Bonifazius war es, der zuerst Kirchenversammlungen in Teutschland veranstaltete, um durch gegenseitige Berathungen das Interesse der geistlichen und weltlichen Grossen an die Religion zu fesseln, die neuen Einrichtungen zu sichern und die Sitten des Volkes zu bessern. Darum wurde er auch vom Pabste zum eigentlichen Patriarchen oder ersten Bischof von Teutschland erhoben und seiner unmittelbaren Aufsicht alle neu gegründeten Bisthümer anvertraut. Er war ein Mann von reinen Sitten und unbescholtenem Charakter, der seine Zeit und ihre Menschen kannte, daher nicht, wie seine Vorgänger und manche seiner Nachfolger, mit unbarmherzigem Fanatismus bekehrte, sondern die christliche Lehre mit Liebe und Sanftmuth predigte, dabei aber auch unter rohen und unwissenden Völkern die Klugheit nicht vergaß, welche oft grössern Erfolg hatte, als ein blinder Zelotismus. Wo die Vernunft Anklang fand, gebrauchte er dieselbe, andererseits ließ er es aber auch nicht durch seine Gehilfen an Wundern fehlen, wenn er wußte, daß er durch dieselben zu seinem Zwecke, der allerdings redlich war, gelangen konnte.

Die Bischöfe waren damals meistens verheirathet; Bonifazius selbst, aus dem enthaltsamen Mönchstande, pries natürlich das eheloſe Leben an. Von einem gesezlichen Zölibate konnte noch keine Rede sein.

Die Bisthümer, welche in Teutschland am Ende des siebenten und am Anfang des achten Jahrhunderts gegründet wurden, waren Regensburg, Salzburg, Passau, Freising, Eichstädt in Bajern; Büraburg und Würzburg im Innern von Teutschland; am Rheine gab es schon mehrere Bisthümer, so in Mainz und Köln. Als Bonifazius, der durch seine unerschrockenen Bemühungen wirklich ein Wohlthäter der Teutschen, wenigstens der südwestlichen geworden war, die genannten Bisthümer unter seine Aufsicht gebracht und in disziplinarischer Beziehung mit dem römischen Stuhle vereinigt hatte; wurde er auf Andringen einer Kirchenversammlung Erzbischof von Mainz und Primas von Teutschland und Gallien; dabei blieb er päbstlicher Legat und sezte nach Ernennung eines bi-

Digitized by Google

schöflichen Gehülfen sein rühmliches Bekehrungswerk fort. Noch im hohen Alter zog der ehrwürdige Jubelpriester unter die Friesen, um bei ihnen das in seiner Jugend angefangene Werk zu vollenden. Hier aber überfiel ihn die Rache eines rohen Volkes. In der Nacht wurde er mit den Seinigen unter freiem Himmel als ächter Blutzeuge des Evangeliums ermordet und erwarb sich die Krone des Glaubens für seine Verdienste so wie die unsterbliche Verehrung aller Teutschen. Zwar war er der Gründer des römisch-hierarchischen Systems in Teutschland und trägt von diesem Gesichtspunkte aus die Schuld an vielen nicht selten grausamen Folgen desselben, die mehr zur Unterdrückung als zur Hebung des eigentlichen Christenthums beigetragen haben; allein er war als schottischer Mönch im römischen System erzogen und gebildet, und es kann ihm in dieser Beziehung nur mehr Beschränktheit als Schlauheit angerechnet werden; jedoch, was er allein geleistet hat, hätten vielleicht erst viele Jahrzehente zu Stande gebracht. Er ist unstreitig der Schöpfer des Christenthums in Teutschland, der Wecker der sittlichen Kultur und darum mit Recht auch der eigentliche Apostel der Teutschen, von dem noch besonders zu bemerken ist, daß er für seine Person nie im Stande war, die Natur aus ihren Fugen zu reissen und Wunder zu wirken, deren uns die Legenden genug aus jener Zeit vorzufabeln wissen.

Durch die neu gegründeten Kirchenversammlungen erstanden natürlich auch neue Gesetze, welche den weltlichen bei manchen Volksstämmen zur Seite gesetzt wurden, bei anderen eine alleinige Sammlung bildeten. Besonders scharf hielt man auf die Feier des Sonntags und nicht selten, wie im Gesetzbuch der Bajern, wurden die bürgerlichen Criminalstrafen auch durch die kirchlichen Vorschriften geschärft.

Das Kirchenrecht schlich sich auch unvermerkt in die neu entstandene teutsche Kirche, und zwar um so mehr schon deswegen, weil dasselbe das erwachende Pabstthum unterstützte und heiligte, später sogar höher gestellt wurde, als die heilige Schrift selbst stand. Sonderbar ist es, daß durch kirchliche Vorschriften die Ordalien (heidnische Gottesurtheile) eher

Digitized by Google

vermehrt, als vermindert worden sind. Dadurch, daß Bonifazius das römische Primatssystem aber in Teutschland einführte, begünstigte derselbe einen sogenannten dritten Stand im bürgerlichen Leben, den Stand der Geistlichen, und dieser mußte, um dem Volke nicht zu niedrig zu erscheinen, sich in voller Grösse und Pracht zeigen; daher kam es, daß die Bischöfe in Beziehung auf das Wehrgeld so viel als ein Herzog galten.

Wie leicht war es nicht da, daß die Kirche bald mächtiger als der Staat selbst geworden ist? Sie wurde es wirklich. Die Möglichkeit des Werdens lag schon allein in dem frommen Glauben, daß wenn man seine Güter der Kirche schenke, auch nöthigenfalls bei den gröbsten Verbrechen die arme Seele in den Himmel kommen könne. Ohnehin waren alle Sünden durch Schenkungen zu vertilgen.

Die Schenkungen mußten sich natürlich bei der moralischen Beschränktheit der damaligen Menschen mehren und mit ihnen mehrte sich die Macht der Bischöfe und Klöster, so, daß dieselben neben der Oberherrschaft über die Gewissen auch die Landeshoheit über ihren Kirchenbezirk angesprochen und erworben haben. Ueber die Gewissen konnten sie dieselbe um so leichter erwerben, als in ihrer (der Geistlichen) Hand beinahe alle Intelligenz, alle geistige Kultur geruht hat.

Die Bischöfe waren noch lange schon von Jezt an auf den Reichsversammlungen die Gelehrten, die Gesezeskundigen; sehr möglich, denn die weltlichen Grossen glaubten für Nichts in ihrem Leben, als für die Waffen sich bilden zu müssen. Um aber fortan auch in weltlich-oberherrlicher Beziehung den Fürsten nicht zurück zu stehen, schlossen sie sich gerne an den römischen Hof an, dessen Bischof später seinen Brüdern nachahmte und sich von Pipin das Exarchat schenken ließ, durch welches er auch in die Reihe der bewaffneten Apostel eintrat. Wie die Bischöfe und der Pabst, nur weniger auf Rechnung einer Religion, gewann der Majordomus das erste Ansehen im ganzen Reiche der Franken, und wo es fehlte, seiner rechtswidrigen Usurpation den Titel des Rechts zu verleihen, da

Digitized by Google

halfen ihm treu ergebene Bischöfe und der heilige Vater selbst nach.

So gieng und geht es vielleicht noch in der Welt: die Macht, sei sie physisch oder geistig, ist unter kurzsichtigen Sterblichen die Mutter des Rechtes und Unrechtes; auf ihr ruhen die Gewalten der Welt, mögen sie heilig oder unheilig sein; aber auch die Macht ist es, die das Gute schaffen oder zerstören kann. Glücklich, wenn sie als Tochter der Vernunft ihre höhere Schöpfung im Leben nie verläugnet!

§. 44.

Pipin, König der Franken. 752—768.

Pipin war nun der Riesengeist, welcher mit gewaltiger Kraft die Zügel des fränkischen Reiches im Innern und Aeussern führte. Je mächtiger aber der Majordomus war, desto machtloser wurde der König.

Chilperich III. saß auf dem Throne seiner Väter, hieß König, und hatte Nichts zu befehlen. Auf seinen Pallast das ganze Jahr hindurch beschränkt, wußte er eigentlich gar nicht, was im Reiche vorgehe. Sein Majordomus verschaffte ihm üppige Unterhaltungen und der gutmüthige Merovinger ließ sich das Leben nicht sauer werden. Den versammelten Grossen seines Reiches, von dem aber schon Karlmann behauptete, es gehöre sein, wurde er alljährlich auf dem Stuhle seiner Väter während der Märzversammlung gezeigt. Die Grossen sahen sein langes Haar und erwiederten in unterthänigster Stellung den königlichen Gruß und damit war die ganze Ceremonie abgethan. Der König wurde wieder nach Hause gefahren und ein ganzes Jahr lang fragte Niemand mehr nach ihm. Seine Haare wuchsen länger oder fielen ihm aus, genug, nur die Haare bewiesen, daß er allein noch König der Franken heiße, und sein seltenes Erscheinen beurkundete, daß Pipin wirklicher König war. Pipin wußte das wohl und den Grossen des Reiches war es auch nicht unbekannt. Dadurch

Digitized by Google

aber kam den Majordomus auch leicht zur Ueberzeugung, daß es nicht so schwer sein werde, auch König zu heißen. Der Entschluß, diesen Titel zu erwerben, stand fest in seiner Seele. Der fränkische Patriarch und teutsche Apostel Bonifazius konnte dem Usurpator genügende Dienste leisten.

Das Christenthum war schon so ziemlich verbreitet, die neuen Bischöfe an Macht und Glanz den Herzogen gleich gestellt; die Nazion horchte auf ihre Reden; die Grossen des Reiches auf ihre Stimmen in den Reichsversammlungen; denn schon besassen sie das moralische Uebergewicht wegen des Umfangs ihrer Kenntnisse und der eindringenden Bedeutsamkeit ihres religiösen Glanzes. Bonifazius nun brachte die Bischöfe auf Seite des Majordomus, und als dieser Zweck erreicht war, vereinigte er auch den Pabst mit dem pipinischen Interesse. Zu den Bischöfen gesellten sich die weltlichen Grossen und an diese schloß sich die unendliche Mehrzahl der gemeinen Freien.

Die Longobarden überdieß begünstigten gleichfalls das Streben des Majordomus, denn sie wurden von Tag zu Tag grössere Feinde des Pabstes. Sie waren Arianer, also des Pabstes Religionsgegner, ferner erhob sich ihre Macht im Verhältniß zum Sinken der griechischen immer mehr. Der orientalische Kaiser vermochte kaum seinen Purpur in Konstantinopel zu retten, und das griechische Exarchat lag doch offenbar von jener Stadt zu weit entfernt. Im griechischen Exarchat aber lag das Herzogthum Rom mit der Hauptstadt. Wenn daher die Longobarden das Exarchat erobern, so werden sie wohl auch das Dukat nicht verschonen und der römische Bischof würde somit in einem Lande wohnen, welches Ketzern gehörte; dieser Gedanke war empörend. Darum schloß sich auch der Pabst an die römischkatholischen Franken aus sehr natürlichen Gründen, und sehr gerne an. Da aber Chilperich III. Nichts, dagegen Pipin Alles zu befehlen hatte, dieser nebstdem noch ausgezeichneter Staatsmann und der erste Feldherr seiner Zeit war, so begünstigte der heilige Vater den hochstrebenden Majordomus auf jede Weise.

Digitized by Google

Ein weiterer Grund, dem Pipin zur fränkischen Krone zu verhelfen, war auch der wiederholte Einfall der Mauren im südlichen Frankenreich; kurz alle Umstände gestalteten sich zum Vortheile des stolzen Hausmajers. Pipin machte überdieß noch dem heiligen Vater das Versprechen, im Falle er die fränkische Krone erhalte, so werde er ihm das Exarchat erobern und schenken.

So hatte nun das Glück dem ehrgeizigen Pipin alle Mittel zur Erreichung seines Zweckes in die Hand gelegt, und nun konnte er ihn frisch verfolgen. Als daher alle Einleitungen getroffen waren, kam endlich im Jahre 751 eine Gesandtschaft Pipins, bestehend aus dem Würzburger Bischofe Burkhard und dem Abte von St. Denys Fulrad nach Rom, und fragte im Namen ihres Herrn: „Soll derjenige König sein, der die Krone trägt und Nichts thut, oder der, welcher sie nicht trägt, und Alles thut"? Der Pabst entscheidet natürlich für den Leztern. Die Gesandtschaft kehrt in freudiger Stimmung nach Hause, und eröffnet unterwegs auch den Franken das päbstliche Wort.

Pipin aber, gestüzt auf die fromm geglaubte Unfehlbarkeit der apostolischen Entscheidung, ruft sogleich die Grossen des Reiches zur Nazionalversammlung nach Soissons. Es war im Jahre 752.

Der betitelte König Chilperich III. wird vorgeladen; er erscheint; man eröffnet ihm den päbstlichen Ausspruch; er ist damit zufrieden; er muß es sein. Man nimmt ihm die Krone vom Haupt, entkleidet ihn seines königlichen Schmuckes, scheert ihm die langen Haare, wirft ihm eine Kutte um, und schickt ihn in's Kloster. Das war das Ende von allen Bestrebungen der fränkischen Majores Domus. Bonifazius entbindet die fränkischen Vasallen ihres Diensteides, und sie schwören denselben jezt dem Pipin.

So besteigt denn der glorreiche Sohn Karl-Martells, der sieggekrönte Enkel Pipins von Heristall, den Thron, der schon viele Jahre hindurch auf ihm geruht hat. Er ist Monarch aller Franken geworden.

Digitized by Google

Bonifazius hatte ein Beispiel von Usurpazion geheiligt; andere folgten. Der Apostel der Teutschen krönte und salbte den kleinen Mann, dessen großer Geist, wie später der Napoleon's, nur auf andere Art, auch Herr seiner Zeit gewesen ist. Da stirbt Pabst Zacharias in der Mitte des Jahres 752, in welchem Pipin König geworden war. Sein Nachfolger ist Stephan II.; dieser mußte über die Alpen flüchten, weil die Longobarden das Exarchat der Griechen in Besiz genommen und die Stadt Rom erobert hatten.

Der Pabst sollte sich, wie früher der griechischen, so jezt der longobardischen Herrschaft unterwerfen. Er zog jedoch die Flucht, im Vertrauen auf die Dankbarkeit und das Versprechen Pipins gegen den römischen Stuhl vor, und betrog sich in seinen Erwartungen nicht. Mit Begeisterung wird der heilige Vater von Pipin und seinen Franken aufgenommen. Der König kniete sogar nieder und hielt dem Pabste bei'm Herabsteigen den Bügel; aber auch der römische Bischof erniedrigte sich zu einem Fußfalle vor dem neuen Könige und bat um Hilfe gegen die Feinde des römischen Stuhles. Hierauf wurden die früheren Versprechungen wiederholt, und der Pabst salbte Pipins Söhne, Karlmann und Karl; ernannte den königlichen Vater zum römischen Patrizier und machte ihn dadurch zum verpflichteten Schuzherrn der päbstlichen Gewalt. Uebrigens konnte der neue Monarch alle diese Titel recht gut brauchen; denn das Volk mußte in der neu begonnenen Ehrfurcht gegen den frischen König immer warm erhalten werden, wie später die Franzosen nach der Krönung Napoleons, wenn dieselben auch vorher einen schweren Traum von rasender Republikform gehabt hatten.

Stephan II. starb zwar in demselben Jahre noch, und an seine Stelle trat Stephan III. Allein auch dieser hatte mit seinem Vorgänger gleiches politisches Interesse. Die Longobarden mußten besiegt werden.

So war denn eine neue Dynastie auf den mervingischen Thron gekommen. Pipin war aber auch würdig, der Vater Karls des Grossen zu sein, und wir sehen nicht ein, warum

Digitized by Google

nicht auch Pipin der Grosse hieß, da die Größe Karls offenbar nur durch die Pipin's bedingt war.

Kaum hatte Bonifazius die alte Krone auf das neue Haupt gesezt, so mußte sich auch der grosse König wieder mit dem Schwerdte umgürten. Die Araber hatten einen glücklichen Einfall von Spanien her gemacht; die Sachsen drohten; die Longobarden kämpften noch immer um's Exarchat mit den Griechen; die Bajern machten Miene, sich wieder von fränkischer Herrschaft loszureissen; kurz es bedurfte eines mächtigen Arms, und eines starken Geistes, alle diese Verhältnisse nach Aussen zu ordnen, und Pipin war dazu allerdings der rechte Mann. Noch im Jahre 752 führte er von Soissons aus seine kampflustigen Schaaren gegen die Araber. Sein Zweck war, Narbonne von ihnen zu entsezen; allein dieses erreichte das zurückgelassene Heer erst nach drei Jahren.

Im Jahre 753 bezwang König Pipin einen Theil der Sachsen, und machte ihn tributpflichtig an Frankenland; sie standen zwar bald wieder auf, wurden aber im Jahre 758 wiederholt besiegt. Auch die Friesen wurden, nachdem sie den Wohlthäter der Teutschen, Bonifazius, ermordet hatten, im Jahre 754 gedemüthigt.

Während aber diese Nebenkriege geführt wurden, zog der neue König mit besonderer Umsicht die Hauptstärke der Franken gegen Italien. Im Jahre 754 brachen die fränkischen Schaaren in's Longobardenreich, ihren siegreichen König an der Spize. In zwei blutigen Schlachten werden die schwächeren Longobarden besiegt, der König Aistulf zum tributpflichtigen Nachkönig Pipins gemacht, das Exarchat erobert, dem Pabste geschenkt und so die apostolische Gefälligkeit auf's Dankbarste belohnt.

Seit dieser Zeit wachsen die Arme der Hierarchie, bis sie so lang werden, daß sie sich über die halbe Welt, wie ein amphitritischer Gürtel, erstrecken.

In dem Jahre der Eroberung Italiens trat König Pipin nach dem Tode der bajerischen Herzogin Wittwe auch die Vormundschaft über den immer noch unmündigen Tassilo II.

Digitized by Google

an, indem er seinen Obereinfluß weislich mit Gewalt der Waffen unterstüzte, und im Jahre 757 ließ er den jungen Herzog vor den versammelten Grossen in Compiegne auf's Feierlichste den Lehenseid leisten, und nun sorgte König Pipin besonders auch für die Regelung der innern Verhältnisse seines gewaltigen Reiches. Er verbesserte die Gesezе, und sorgte nicht selten für die moralische Hebung seines Volkes durch abgehaltene Kirchenversammlungen. Er verlegte weislich das sogenannte Märzfeld auf den Mai, um das versammelte Volk, welches immer bewaffnet erschien, sogleich zu einem etwaigen Kriege bei eingehendem Sommer bei der Hand zu haben, und die Mahnung oder das Aufgebot zum Kriege sogleich ausgeführt zu sehen.

Das Streben des bajerischen Herzogs, Tassilo II., sich unabhängig zu machen, wurde nieder gehalten, und der Krieg mit dem aquitanischen Herzog Weifar, der seine Unabhängigkeit von den Franken immer noch behauptete, begonnen und erfolglos fortgesezt.

Endlich, nachdem Pipin früher als Majordomus, später als König 16 Jahre lang seinem Vaterlande die nüzlichsten Dienste geleistet, und sich Ruhm und Ehre von allen seinen Zeitgenossen erworben hatte, starb er im Jahre 768. Auch die Nachwelt muß einem solchen Manne Ehrfurcht zollen. Zwar hat er eine ehrwürdige Dynastie, insofern nehmlich das Alter ehrwürdig macht, des Thrones beraubt; allein, insofern wir einen König nicht ohne Zustimmung des Volkes denken können, hat er gewiß eben so viele, wo nicht noch mehr Rechte zur königlichen Würde gehabt, als Chilperich III. Vernünftigerweise ist der Würdigste, wenn auf ihn überdieß noch die Wahl des Volkes fällt, auch derjenige, welcher am meisten Recht zu einer Krone hat. Die Kunstgriffe, wodurch er den Willen des Volkes leitete, verzeihen wir ihm gerne.

Das Meisterstück seiner Bemühungen war die Einverleibung unruhiger Provinzen zum grossen Frankenreiche und die Herstellung der Einheit in diesem Reiche selbst. Uebrigens fragen wir nur, wenn Pipin sich als Majordomus, als all-

Digitized by Google

mächtiger Regent, nicht zum Könige aufgeworfen hätte, würde es nicht ein Anderer gethan haben? Und wer verbürgt uns, daß ein Anderer der Krone eben so würdig gewesen wäre, als Pipin? Die Herrschaft hat Reize, denen auch der Uneigennüzigste oft nicht widerstehen kann. Wenn übrigens die Merwinger, was sie so oft bewiesen haben, wirklich zum Regiren untauglich gewesen sind, wozu dienten sie denn? Ein zur Kultur erwachendes Volk sieht wohl ein, daß derjenige, welcher regirt, eher zum König paßt, als der, welcher blos deswegen, weil sein Vater die Krone getragen hat, sie auch trägt, ohne aber derselben würdig zu sein, noch auch etwas zu thun, was ihn würdig machen könnte.

Die Merwinger haben übrigens durch ihre auffallenden Grausamkeiten dem Frankenreiche mehr geschadet, als genüzt. Sie unterdrückten durch blutige Beispiele die Kultur des Volkes, statt sie zu heben; und bei ihrer auffallenden moralischen Schwäche wäre vielleicht eine endliche Auflösung des Frankenreiches das Resultat ihrer verderblichen Thorheiten gewesen. Frankenland bestand ja aus verschiedenartigen Theilen, aus mancherlei Volksstämmen. Pipin hat sich durch eine Repräsentazion aus den obersten Ständen, durch die sogenannten Reichstage, an die lezte Authorität, die ihm als rechtliches Mittel zum Zwecke sehr nothwendig war, gewendet, und durch päbstliche Machtsprüche wurde seine Usurpazion geheiligt. Das Glück hat ihn während seines ganzen Lebens nie verlassen. Er hat geleistet, was ein Merwinger nie hätte leisten können.

Pipin hinterließ zwei Söhne: Karl und Karlmann; unter sie ward die väterliche Monarchie getheilt. Karl erhielt Austrasien und einen Theil von Neustrien; Karlmann den andern und das südöstliche Gallien sammt Burgund.

Das grosse Frankenreich war somit wieder getheilt worden; aber die Theilung blieb nicht lange.

Digitized by Google

§. 45.

Die karolingische Dynastie.

Die Merwinger hatten seit Klodwig und vor ihm in vielen kleinern Verzweigungen über vierhundert Jahre hindurch den fränkischen Königsthron besessen. Pipin hatte ihnen denselben geraubt und den geraubten für sich und seine Familie behalten.

Das Erbrecht ihrer Könige war seit Klodwigs I. Zeiten den Franken ein Heiligthum gewesen. Auch in der Familie ihres allgeliebten Pipin sollte dieses Heiligthum aufrecht erhalten werden. Und so war denn die Dynastie des Pipin gegründet, welche aber erst von seinem noch mächtigeren Sohne den Namen „die karolingische" erhalten hat. Dieselbe ist unstreitig nicht allein in der teutschen Geschichte höchst merkwürdig, sondern ihr Einfluß ist bedeutend auf die Gesammtereignisse der halben Welt. Durch sie wurde das monarchische Prinzip auf christlichen Grundlagen gehoben, und durch die Lehenverhältnisse gemässigt. Aus ihr keimt das ganze Mittelalter mit seinen Abentheuern, mit seiner Schwäche und seiner Grösse. Durch sie hob sich das Ansehen des Pabstes und die ganze Hierarchie, welche stets den ersten moralischen und politischen Einfluß auf die Ereignisse der Menschheit gehabt hat. Unter ihrer Leitung schwindet die alte Freiheit, und die Herrschaft vervielfältigt sich in der Aristokratie.

§. 46.

I. Abstammung, Familie und Charakter Karls des Grossen.

Karl der Grosse wurde im Jahre 742 geboren; der Ort seiner Geburt ist noch nicht ermittelt worden; einige Wahrscheinlichkeit spricht für die sogenannte Reismühle in Bajern. Zur Zeit seiner Geburt lebte der Major Domus Karlmann noch, und in demselben Jahre wurde auch der lezte agilolfin-

Digitized by Google

gische Herzog von Bajern, Tassilo II. geboren. Karl der Grosse war ein Sohn Pipins, des ersten Königs der Franken aus dem Hause der Majores Domus, Pipins von Heristall und Karl Martells. Seine Mutter hieß Bertha. Sein Geburtstag ist der 10. April des oben genannten Jahres. Seinem Vater folgte er in der Regirung von Austrasien und des grössern Theiles von Neustrien 768.

Als sein Bruder Karlmann in's Kloster von Monte Cassino gieng, vereinigte er die fränkische Monarchie 771. Nach Entsezung Tassilos II. im April 788 wurde er auch König von Bajern. Zum Kaiser wurde Karl der Grosse gekrönt am 25. Dezember 800. Gestorben ist er am 26. Jänner 814, im 72sten Jahre seines Alters. Er hat 46 Jahre über Austrien, 43 über Neustrien und das südöstliche Frankreich, 26 über Bajern regirt. Er liegt in Aachen begraben.

Karl der Grosse hatte fünf Gemalinen und neben ihnen viele Concubinen. Die erste Gemalin desselben war eine fränkische Dame; die zweite hieß Sybilla und war des von ihm vertriebenen Longobardenkönigs Desiderius Tochter; die dritte war aus einem hochadeligen Hause von Schwaben, und hieß Hildegard; mit ihr erzeugte Karl folgende Kinder. Vier Söhne: Karl, der 811 starb; Pipin, König von Italien, starb 810, derselbe hinterließ einen Sohn, Bernard, der jedoch schon 818 gestorben ist; dann die Zwillinge, Ludwig I. und Lothar, der Erstere folgte dem Vater in der Regirung. Drei Töchter: Rotrude, welche sich an den Grafen Gambert verheirathete; Bertha, des Kanzlers Agilberts Gemalin; Gisela, welche als Klosterfrau starb. Die vierte Gemalin Karls des Grossen war Fastrada, die Tochter eines fränkischen Grafen, diese starb 793; mit ihr hatte er zwei Töchter erzeugt, welche beide Aebtissinnen im Kloster zu Farmutiers wurden; die Eine hieß Theodrate, die Andere Hiltrude. Die fünfte Gemalin Karls war Luitgarde aus Schwaben; dieselbe starb im Jahre 800.

Karl der Grosse wurde von der römischen Kirche unter die Zahl ihrer Heiligen versezt. Unstreitig war Karl der größte

Digitized by Google

Mann seiner Zeit. Wir kennen Alexander und Cäsar, beide sind die politischen Helden einer tüchtigen Vorwelt gewesen. Karl der Grosse war der Held einer weniger tüchtigen Nachwelt; jedoch im Verhältniß zu so mächtigen Vorgängern fast eben so groß, als sie. Er kannte seine Zeit, benützte ihre Schwächen und — herrschte über sie. Nazionen hat er besiegt, und sein Szepter war für die Besiegten fast ohne Unterschied gleich mild und wohlthätig.

Das tief stehende Geschlecht zu heben, war sein Plan. Wenn auch seine Nachfolger beinahe Alles wieder zerstörten, was er gebaut oder wozu er den Grund gelegt hatte; so beweiset das nur noch mehr für seine isolirte Hoheit. Er war in einer an Bildung und Moral schwarz umflorten Zeit ein Stern erster Grösse. Seine ganze Regirung war ein heiterer Tag für die Menschheit. Er starb, und die Dämmerung begann wieder; ja es folgte die Nacht.

Karl, der Grosse, war zwar nicht gelehrt; aber er besaß ein grosses politisches Talent. Der Maaßstab, den er an seine Zeit anlegte, war einfach und eben deswegen der treffendste. Der zum Unheil führenden Trennung der Grossen sezte er List und Charakterstärke entgegen. Eine eiserne Konsequenz in Durchführung seiner politischen Plane war seine Alles meisternde Eigenschaft. Nicht auf Einmal konnte er seinen Feinden insgesammt entgegen treten; er besiegte sie einzeln, um so sicherer Alle.

Vom Ebro bis über die Elbe hinaus; vom ehemaligen Pannonien bis zum atlantischen Meere nannte er endlich Alles sein. Gegen funfzig Millionen horchten dem Winke Seiner Exzellenz des Kaisers. Handel und Wandel hat er befördert. Nazionen, die sich am Fernsten standen, hat er befreundet; sein Ruhm erklang in alle Welt. Die entlegensten Fürsten warben um seine Freundschaft. Dem päpstlichen Stuhle hieng er mit aller politischen Innigkeit an; dankbar nützten ihm dagegen die Päpste selbst wieder. Rechtmässige Fürsten hat er zwar von ihren Thronen gestürzt, aber den besiegten Völkern gab er Friede und Wohlstand.

Digitized by Google

Karl war in jeder Beziehung für seine Nazionen, ohne Unterschied, ein segnender Genius. Die römische Religion fand an ihm eine namhafte Stütze. Durch Errichtung von Bisthümern und Klöstern hat er die öffentliche Moral des Volkes gehoben. Obgleich er erst in seinen alten Tagen schreiben zu lernen versuchte, so hat er doch für die Wissenschaften mehr gethan, als später Karl V., der sieben lebendige Sprachen gesprochen haben soll. Das Wenige, was er wußte, reichte bei seinem schöpferischen Geiste hin, rohe Massen mit Klugheit und Scharfsinn zu regiren.

Er ist mit einem Worte der erste Mann der Männer seiner Zeit in politischer Beziehung gewesen. Weniger war er es als Mensch, als Gatte, als Familienvater. Seine Begriffe über die Heiligkeit der Ehe waren unsicher. Liebenswürdige Frauen hat er verstossen; die Reize weiblicher Schönen haben den Helden nicht selten besiegt. Welches Geschlecht hätte aus dem Blute dieses Mannes sprossen können, wenn er in der kleinen, wie in der grossen Welt einen gleich riesigen Charakter entwickelt hätte. Doch wir wollen über einen Kaiser, den die gerechte Dankbarkeit des Papstes heilig gesprochen hat, nicht den Stab brechen; wir sagen nur, daß auf Karl den Grossen Ludwig der Fromme, sein Sohn, gefolgt ist.

Die Meinungen der Geschichtschreiber über den Charakter Karls sind getheilt. Ein Mann jedoch, der im eigentlichen Sinne des Wortes seine Zeit meistert, ist über befangene Urtheile erhaben. Er steht über der Geschichte; denn er ist Schöpfer derselben.

§. 47.

Parallele zwischen Alexander, Cäsar, Karl und Napoleon, den Grossen.

Viele Geschichtschreiber hat es gegeben, welche die Hauptpunkte der Vergleichung ausgezeichneter Männer hervor geho-

Digitized by Google

ben und dem Leser das Bild ähnlicher Grössen vor die Seele geführt haben. Zu einer solchen Vergleichung eignen sich aber vorzüglich die oben genannten Männer, welche in der politischen Welt wohl mit Recht den Namen „die Grossen" tragen. Jedoch ist bei ihnen immer nur von einer politischen Grösse die Rede.

Höher, als sie, und gewöhnlich im Guten, dem Hauptzwecke der Menschheit, auch weit wirksamer, als sie, steht der Weise in der Welt. Leider waren weder Alexander, weder Cäsar, weder Karl noch Napoleon moralisch groß. Ihre Moral ist vielmehr um desto kleiner gewesen, je grösser ihre Politik war. Um aber diese politischen Grössen zu vergleichen, ist wohl der Saz vorzüglich dabei zu untersuchen, in welchen Punkten sich die Zeiten, in welchen jene vier grossen Meister der Politik lebten, ähnlich gewesen seien.

Alexander siegte über Griechenland zu einer Zeit, wo die Aufklärung des Volkes die höchste Stufe erreicht hatte; zu einer Zeit, wo aber auch zugleich die öffentliche Moral, der Patriotismus und die Nazionaleinheit am Tiefsten gesunken waren.

Alexanden eroberte Persien, dessen Völker durch die Sinnenlust ihrer Könige und Grossen seit Jahrhunderten matt und für allen Patriotismus gleichsam abgestorben waren.

Alexander war jung, aber dem feurigen Jüngling folgten die graubärtigen Mazedonier gerne von einer Schlacht zur andern, weil er mit gleich moralischer Kraft, wie sie, die Strapazen des Krieges ertrug, und dennoch immer an der Spize seiner Phalanx kämpfte. Sein Vater Philipp hatte die neue Taktik in Theben vom Epaminondas gelernt; Alexander hatte sie nicht vergessen. Mit dieser Taktik, ferner mit dem Bewußtsein der gesunkenen Völkermoral, mit seinem eingeübten und ihm bis zum Tode treu ergebenen Heere, bestehend aus kräftigen Männern seiner zur moralischen Würde erst erwachenden Nazion, mit seinem jugendlichen Feuer und seiner raschen Thatkraft, mit

Digitized by Google

seinem, alle Gefahren verachtenden Geiste, konnte er die moralisch absterbenden, durch die peloponnesischen Kriege, durch Pest, Hunger und Tyrannen ermatteten Griechen, so wie die durch Ausschweifung jeder Art entkräfteten Perser leicht besiegen. Er that's. Aber Alexander war jung; die schmeichelhaften Eindrücke der errungenen Größe, die leidenschaftlichen Lockungen der persischen Serails, die Lobeserhebungen der besiegten Welt lullten den jungen Eroberer troz den Einsprüchen seiner Veteranen hinüber in's düstere Land menschlicher Schwachheit. Der Besieger der Asiaten ward von sich selbst überwunden. Seine moralische Kraft erkrankte, mit ihr seine politische und physische. Alexander starb. Das eroberte Reich zerfiel; das Gesez der Völker blieb beim Alten; die Nazionen von Griechenland und Asien fielen fortan immer tiefer; auf ihrem Rücken erhob sich Rom. Die Zeit ließ sich in ihrem Strome wohl mäßigen, aber nicht aufhalten, und eben so wenig konnte sie durch die sterbliche Kraft eines Einzigen verjüngt werden, wo sie mit ihren Nazionen alt geworden war. In Alexander ist ein Stern erster Größe unter, in Cäsar ein solcher, aber mit kräftigeren Strahlen, aufgegangen.

Seit siebenhundert Jahren war Rom moralisch und daher auch politisch gestiegen. Aber der Wendepunkt nahte. Die Schäze aus dem Orient, die dadurch übermäßig gestiegenen Reichthümer Einzelner hatten Roms Macht allenthalben fürchterlich für die Völker der Erde gemacht. Reiche und Arme gab's nur; Patrizier und Plebejer wohl nicht dem Worte, aber desto mehr dem Geiste nach.

Rom war der Siz der Aristokratie für die halbe Welt. Die Instituzionen der Regirung waren frei; aber diese Freiheit trug ihre Früchte nur zum Vortheile der Aristokraten. Der Kampf zwischen denen, die Alles, und der grösseren Anzahl, die Nichts hatten, mußte über kurz oder lang beginnen. Anfangs konnte der Sieg zweifelhaft sein, so lange auf Seite der Aristokraten das Uebergewicht der moralischen Kraft, der Aufklärung und des Vermögens lag. Sobald aber dieses Ue-

Digitized by Google

bergewicht durch den allenthalben aufkeimenden Eigennuz und die asiatische nach Rom gewanderte Ueppigkeit sank; sobald das Interesse für's Ganze durch das Interesse für's Einzelne verlor, der Patriotismus erkaltete: da konnte es grossen Männern nach und nach möglich werden, sich an die Spize der Bewegung zu stellen und zu siegen oder zu fallen. Wer siegen wollte, mußte mit ausgezeichneter Klugheit ausgerüstet sein. Das römische Volk war der Freiheit seit Jahrhunderten zugethan, war tapfer, patriotisch und — stolz auf seine besiegten vierhundert Millionen Menschen. Sich aber an die Spize eines solchen Volkes zu stellen und an der Spize zu bleiben, war in der That keine Kleinigkeit.

Vor Cäsar hatten es Marius und Sulla, Katilina und Pompejus gewagt; aber die Freiheit trug blutige Lorbeeren zum Nachtheile der drei Ersten. Pompejus allein fiel durch die klüger gebrauchte Macht Cäsars.

Als Cäsar den Kampf um den Preis der Diktatur über eine beinahe fünfhundertjährige Republik vom heiligen Gränzfluß Rubiko aus begann, hatte er zu seinem Vortheile allerdings siegreiche Legionen, ein Feldherrntalent, durch seine Schulden Popularität bei'm Plebs; aber gegen ihn stand sein Mangel an Geld, woran sein Gegner Pompejus Ueberfluß hatte, und gegen ihn war beinahe die ganze Aristokratie, also die faktische Regirung von Rom, und diese Aristokratie konnte mit ihren Schäzen, mit ihren Armeen, mit ihren moralischen auf das Volk wirkenden Kräften doch gewiß ein riesiger Feind genannt werden und sein. Solche Feinde hatte der rüstige Mazedonier nicht.

Cäsar wußte wohl, welche Kraft ihm gegenüber stand. Sein System war, das niedere Volk auf seine Seite zu bringen; diesen Zweck errichte er durch die Feinde des Pompejus in Rom. Die zweite Tendenz lag in der Schnelligkeit seiner militärischen Operazionen und seiner Umsicht in der Benüzung des Augenblicks. Kurz Cäsar siegte über ein auf seine Freiheit stolzes, aber durch materielle Interessen in Partheien zerrissenes, durch militärische Tak-

Digitized by Google

tik berühmtes, an der Seite eines durch Triumpfe verherrlichten Feldherrn Pompejus moralisch erstarktes, kluges und kräftiges Volk mit dem einfachen, aber sichern Erfolg habenden, Mittel der von den niedern Volksklassen erworbenen Popularität, mit ausserordentlichem Feldherrntalent und durch gallische Siege erprobten neuen Taktik, mit schnell erdachten und eben so schnell ausgeführten Planen; und er behauptete seinen Sieg durch thätige Begünstigung der Kleinen und Austheilung von Schmeicheleien an die verweichlichten Großen. Ihn konnte nur eine profane Verschwörung von seinem siegreichen Diktatorstuhle reissen, und ein fein betrogenes Volk an seinen unklugen Mördern rächen. Das war Cäsar; wie verschieden von Alexander! nur einigermassen ähnlich, insoferne es eine Aehnlichkeit in den moralischen Verhältnissen der Griechen und Römer gab. Nicht aber in den Schlamm der Ausschweifungen stürzte sich der größte Römer. Ihn konnten nur meuchelmörderische Dolche aus der Welt räumen, wo er nicht allein kein Anstoß, sondern vielmehr ein nüzlicher Genius seines Vaterlandes gewesen ist. Daß er seine Zeit gut erkannte, daß er wohl wußte, es sei den hochstrebenden Aristokraten auf dem Wege ihrer gränzenlosen Wünsche ein Haupt nöthig, beweiset das Triumvirat, und die Alleinherrschaft des Augustus nach ihm. Rom fiel. Sein Sturz wurde beschlennigt durch die sinkende Moral und die ins morsche Gebäude der römischen Herrschaft stürzenden Teutschen. Die Barbarei siegte über die absterbende Weltherrscherin.

Da kam Karl der Grosse; die Völker, welche er unter seine Alleinherrschaft zu bringen hatte, waren weder Griechen noch Römer; ein auf der niedrigsten Stufe des Wissens stehendes Geschlecht. Hier bedurfte es keiner cäsarischen Taktik, keiner macedonischen Phalanx; die größere Masse, oder die rohe moralische Kraft siegte. Ein religiöses Schwanken zwischen Aberglauben und Unglauben, ein beständiges Zittern der Gemüther in Beziehung auf das Festhalten am Alten und der

Digitized by Google

Erfassung des Neuen gab die Völker dem äussern Eindrucke der christlichen Diktatur des Papstes oder der weltlichen Politik des Königs preis. Ein Volk, das an blossen Formen hängt, ist wie das Kind, welches von bekannten Spielsachen geleitet wird; wer ihm diese läßt, kann auch das Kind leicht in seine Gewalt bekommen.

Karl, der Grosse, befolgte eine ähnliche Politik. Er ließ den Nazionen ihre Sitten und Gesetze, und während er auf der einen Seite denselben Konzessionen gab, befestigte er das Eindringen des Christenthums in seine Länder. Im Grunde hatte Karl der Grosse durchaus keine Aufopferungen nöthig, seine Eroberungszwecke zu erreichen. Durch die Reichstage schmeichelte er seinen Grossen, durch Verleihungen von eroberten Provinzen dem Papste. Das Lehenwesen verpflichtete ihm die weltlichen, das Exarchat und die Donazionen an Kirchen die geistlichen Waffen. Die niedere Volksklasse schmachtete unter dem Druck einer rohen Leibeigenschaft; die höhere unter dem des glänzenden Vasallenwesens. Beständige Kriege hielten die Grossen über die richtige Erkenntniß der Volksinteressen im Zaum, und erschöpften die Kleinen. Der Glanz, der allenthalben von dem Haupte der majestätischen Gestalt Karls des Grossen strahlte, überglänzte jeden ihm vielleicht gleich stehenden Geist. Das religiöse Gewand, welches er allen seinen Plänen lieh, flößte dem Volke Ehrfurcht ein, und leicht vergaß es die Ungerechtigkeiten des Eroberers.

Karl siegte über seine Zeit durch eiserne Konsequenz, durch päpstliche Verwandlung der ideellen Ungerechtigkeit in materielle Gerechtigkeit, durch weltlichen Glanz auf der einen, und geistlichen Einfluß auf der anderen Seite. Ohne den Papst wäre Karl nie der Grosse geworden, ohne Beihilfe der Hierarchie und des Vasallenwesens wäre er es nie geblieben. Uebrigens schuf Karl keine neue Politik. Was er that, wollte schon sein Vater thun. Er steht in dieser Beziehung an der Seite Alexanders. Pipin und Philipp haben für die Grösse ihrer Söhne schon einen festen Grund gelegt. Alexander und Karl durften

Digitized by Google

mit dort fortfahren, wo die Väter stehen geblieben waren. Cäsar aber mußte seinen ganzen politischen Bau selbst konstruiren. Groß waren alle drei. Karl aber immer noch der kleinste von ihnen, da er nicht so gewichtige Hindernisse zu bekämpfen hatte, wie seine Vorgänger; würden jedoch mehrere Karl unmittelbar auf einander gefolgt sein, wie er, so hätte die Geschichte vielleicht andere Resultate der Volksbildung des Mittelalters aufzuweisen, als sie dieselbe jezt zu zeigen im Stande ist.

Wie wenig sich selbst durch einen grossen Karl die Zeit in ihrem gesezlichen Fortschreiten oder Zurückgehen aufhalten lasse, bewies das Mittelalter. Ein trauriger nicht selten abscheulicher Kampf zwischen den niedrigsten Leidenschaften der Menschen, ein beständiges Schwanken zwischen Hohem und Niederem charakterisirte dasselbe. Das Großartigste trat man oft in den Staub, um das Kleinste zum geschichtlich leider bedeutungsvollen Grossen zu machen. Die Hierarchie säete in die Furchen der Völkerbildung Bürgerkriege und Aberglauben. Alle öffentlichen Interessen gewannen an Unsicherheit. Die Völker reiften an Verderben der Moral. Da schlug Luther mit kräftiger Faust an die Pforte der Zukunft, und heraus sprang, wie Minerva gewaffnet aus dem Haupte Jupiters, die Reformazion. Ganze Nazionen verließen die düstere Herrschaft des Papstes und es dämmerte die Vernunft am stürmischen Himmel der Leidenschaften herauf. Der heilige Vater wollte die neue Herrlichkeit unterdrücken. Es entsteht der Jesuitenorden; mit ihm die Inquisizion und die Pariser Bluthochzeit; der dreissigjährige Krieg mit allen seinen Gräueln heiligt in dem westphälischen Frieden das Dasein und den fortan rechtlichen Bestand der Reformirten. Aber ernster als je, sucht der Jesuitismus die Fackel der Vernunft auszulöschen. Das katholische Königthum in Frankreich vermehrt seinen Glanz, mit ihm die Armuth des Volkes.

Das demokratische Element wird mit einem unbeschreiblichen Leichtsinne der französischen Königs herbeigerufen. Es naht die Nothwendigkeit einer politischen Reform; das Alte

Digitized by Google

zittert; neue Prinzipien hauchen nicht selten giftiges Leben in das Mark der Nazionen. Die englischen Revoluzionen gewinnen Bedeutung. Man fragt allmählich um die rechtliche Begründung der Throne. Mißverstandene Freiheit hallt an Millionen Ohren. Der amerikanische Krieg lockt das Verderben näher. Zügellose Pressen befördern den Umsturz des Alten. Der französische Thron wankt; es wanken mit ihm alle. Die Leidenschaft wächst. Die Revoluzion mit allen ihren Entsezen ist geboren. Ludwig XVI. blutet auf dem Schaffot. Der Thron ist umgestürzt; das ehrwürdige Prinzip der Monarchie vernichtet, vernichtet das Alte und die Republik auf seinen Trümmern proklamirt.

Die Franzosen, früher mit goldenen Fesseln unter einem ehrgeizigen Throne fest-, und bis zur Entwürdigung, niedergehalten, springen, wie erzürnte Heroen, mit ganz neuen Ideen über die Bühne der Welt. Kein König und kein Papst, aber auch keine Ordnung mehr; statt in ruhiger Zeit reifen zu lassen das Gute, statt die Wahrheit mit kaltem Verstande zu prüfen, keine Sprünge zu machen, sondern ruhig und vernünftig die neugeborne Freiheit zu erziehen, sie nicht mit vagen Ideen, sondern mit der grauen Erfahrung zu verbinden; artete vielmehr die neue Schöpfung der Freiheit in die Mißgeburt der Entfesselung aus. Unbändig wütheten die Gemüther. Der gesellschaftliche Bau war zertrümmert, die Guillotinen vermehrt, Blut floß in ganz Frankreich. Alte Rechte wurden zerrissen, der Bürgerkrieg mit allen seinen Abscheulichkeiten wüthete auf allen Punkten; das Entsezen wuchs von Tag zu Tag; eine ganze Nazion bot wie eine Furie inneren und äusseren Feinden Troz; die Noth schuf glänzende Heere, der Sieg folgte allen ihren Schritten, Europa staunte, die Könige zitterten, Frankreich errang jeden Tag einen neuen Triumph, die Republik wurde bevestigt, das Direktorium gewann an innerer Kraft, die Freiheit an Ueberlegung: — da erschien — Napoleon.

Die Bourbonen waren gestürzt; die Republik proklamirt; die Freiheit als das höchste Gut der

Digitized by Google

Menschen in politischer und moralischer Beziehung gepriesen, anerkannt und behauptet. Der Jesuitismus war verbannt. Auf allen Strassen ließ man die Freiheit leben; in allen Schriften las man ihre Embleme — und dennoch wurde Napoleon Officier, General, erster Consul und — ein unerhörtes Beispiel in der Geschichte — Kaiser von Frankreich. Unter allen Grossen ist er der Größte und verdient mit vollem Rechte den Beinamen „der Einzige".

Ein Mann, der von der niedersten Stufe bis zur höchsten gelangte, der den halben Erdkreis mit seinem Ehrgeize zittern machte, der eine freie Nazion unter den glänzenden Schemel eines glorreichen Despotismus warf, der Königreiche wie gewöhnliche Tauschartikel unter seine Brüder theilte, der Fürsten zu Königen schuf, und Könige zu Flüchtlingen machte, auf dessen Wink treffliche Gesetze entstanden und freisinnige Patrioten zu den größten Schmeichlern geworden sind; ein Mann, dessen militärisches Kraftgenie Marschälle aus scheinbar unbedeutenden Männern schuf, der ausser sich Nichts kannte, und dem Alle gerne dienten, weil sie sahen, daß er Alles gewesen ist; der Handel und Wandel belebte; der während der Schlacht Dekrete für ein glanzvolles bürgerliches Leben fertigte: ein solcher Mann ist grösser, als alle Grossen. Nicht allein Kaiser von Frankreich ist er gewesen; er war politischer Diktator des europäischen Kontinents. Sein Charakter war, wie sein Talent, kräftig im Schaffen, eisern in der Ausführung seiner Plane. Er wurde von Niemanden besiegt, denn kein Feind war seiner Kraft gewachsen. Er hat sich seine Höhe und seine Tiefe selbst geschaffen. Er kannte seine Zeit und sein Volk; darum herrschte er über beide; aber wie alle politischen Meteore, sich selbst kannte er weniger, als alle Anderen. Sein Ehrgeiz war gränzenlos, darum wurde er auch von ihm überwältigt. Und dennoch behielt er bis zum lezten Athemzuge die angeborne Höhe eines Weltherrschers bei. Seine unversöhnlichen Feinde fürchteten den grossen Mann

Digitized by Google

noch auf Helena so sehr, daß sie sein Leben durch Gift aufzehrten.

Napoleon herrschte mit einem gewaltigen Genie über seine Zeit. Im Frieden und Kriege gleich groß, wird ihm die Bewunderung der Nachwelt nie fehlen. Seine neue Taktik, seine glanzvolle und scharfsinnige Politik, seine ruhmvollen Schöpfungen für's bürgerliche, wie für das Leben der Kunst, der Ruhm und Stolz, den er seiner Nazion verlieh; alles dieses rechtfertigt die Anerkennung seiner isolirten Grösse, die in einem um so erhabeneren Lichte sich zeigt, wenn man bedenkt, wer der Mann (l'homme), wie ihn die Franzosen nennen, gewesen war, wer er wurde, wie er starb. Er ist gegangen. Die Zeit, über welche er herrschte, wird sobald nicht vergehen. Grosse Ereignisse sind in ihr geboren worden. Wer möchte der kräftigen Mutter auch für die Zukunft ihre Fruchtbarkeit absprechen!

Alexander besiegte die Welt, und Cäsar die Freiheit,
Karl Barbarei; allein Sterbliche, Napoleon.

§. 48.

Politische Ereignisse unter Karl dem Grossen.

Pipin hatte seinen beiden Söhnen, Karl und Karlmann, ein blühendes und grosses Reich hinterlassen. Der Vater hatte dasselbe unter sie getheilt und geglaubt, beide würden in Frieden miteinander regiren; allein Karls Ehrgeiz und großartiges Talent ließ voraussehen, daß er neben seinem geistesschwächeren Bruder nicht lange zufrieden regiren werde. Eine Grösse will allein groß sein. Zum Glücke starb Karlmann schon im Jahre 771, und Karl der Grosse brachte es nach seinem Tode dahin, daß die Grossen des Reiches, welches Karlmann besessen hatte, die beiden Söhne des Verstorbenen von der Regirung ausschlossen und er demnach alleiniger König von Austrasien, Neustrien, Aquitanien, Burgundien, Allmannien, Elsaß, Languedok und Provence blieb. Somit war er neben

Digitized by Google

seinen geistigen Anlagen gewiß groß genug, um noch größer zu werden.

Sein erster Plan war, das Kriegswesen zu vervollkommnen und enger mit seinen Interessen zu verbinden. Zu diesem Zwecke dehnte er die Befugnisse und Pflichten der Freien so weit als möglich aus. Er vermehrte die Volksversammlungen um nöthigenfalls immer waffenfähige Männer beisammen zu haben; er schuf sich eine Leibgarde, die sogenannte Frankenschaar; er erhob den Kriegerstand zu Ehren und Würden und befestigte auf solche Art seine Herrschaft im Innern und flößte anderen Mächten Ehrfurcht in Beziehung auf seinen möglichen Einfluß nach Aussen ein. Jeder waffenfähige Franke, wenn er auf einem freien Eigenthume saß, war zur Heeresfolge verpflichtet, und jeder freute sich dieser Verpflichtung, denn Tapferkeit und Ruhm im Kriege war aller Franken schönste Tugend und höchstes Streben. Eine solche gleichsam durchaus bewaffnete Nazion war aber auch nöthig zur Ausführung der großartigen Plane des grossen Königs. Diese bestanden aber im Wesentlichen darin, sein Reich zu erweitern und seine Herrschaft zum Besten seiner Völker auszuüben. Vor Allem mußte er seinen Einfluß in Italien verstärken. Die Longobarden zu besiegen, ihr Reich von dem seinigen abhängig zu machen, war sein erstes Ziel. Dasselbe zu erreichen, begünstigte ihn der Streit zwischen dem Papste und dem Longobardenkönig Desiderius. Zwar hatte er — König Karl — auf Anrathen seiner wohlwollenden Mutter Bertha, seine erste Gemalin verstossen und dafür eine Tochter des Desiderius geheirathet, um, wie Bertha in ihren friedfertigen Hoffnungen meinte, dadurch den Frieden zwischen beiden Nazionen aufrecht zu erhalten.

Damals lebte Karls Bruder, Karlmann, noch; es war im ersten Regirungsjahre Karls des Grossen. Zu jener Zeit aber war nach einer zwistvollen Papstwahl Stephan III. auf den römischen Patriarchenstuhl gekommen. Desiderius aber will den neuen Papst nicht anerkennen, sondern sucht ihn auf alle Art in die Enge zu treiben. Der heilige Vater sezt jedoch

Digitized by Google

seine ganze Hoffnung auf die fränkischen Herrscher; plözlich vernimmt er aber die erschütternde Mähr, es sei die longobardische Prinzessin Sybilla dem austrasischen Frankenkönige Karl schon anverlobt; die Verbindung mit ihr müsse nothwendiger Weise bald erfolgen. Da ergrimmt der heilige Vater; denn er sieht seine weltlichen Zwecke vernichtet, sein Exarchat verloren, wenn Karl die Verlobte heirathet. Auf den Trümmern des kezerischen Longobardenreiches sollte ja die weltliche Souveränität des Papstes entstehen, und jezt sah er voraus seinen ganzen Plan beinahe schon selbst zertrümmert, statt die Ruinen seines verhaßten Nachbarlandes zu sehen. Jedoch der schlaue Papst wußte wohl, wie sehr die fränkische Herrscherfamilie dem römischen Stuhle ergeben war, wie sehr sie ihm ergeben sein mußte, da dieselbe ihre Kronen der päpstlichen Sophisterei verdankte.

Auf dieses hin mußten denn auch die möglichsten Mittel ergriffen werden, Berthas Plan und ihre beabsichtete Verbindung zu zerstören. Nicht Friede sollte sein, sondern Krieg. Daher schrieb auch der ergrimmte Nachfolger des heiligen Petrus folgenden, eines Apostels freilich nicht ganz besonders würdigen Brief an Karl und seinen Bruder Karlmann, nachdem er sie in dem Eingange auf jede mögliche Art gelobt hatte: „welcher Dämon hat es euch denn in den Sinn gelegt, das edle Blut der fränkischen Dynastie mit der treulosen und durch und durch stinkenden Longobarden-Rasse zu vermengen? Die Longobarden gehören ja nicht einmal zu den Nazionen der Welt; ihr Stammgeschlecht sind die Krazigen. Ich verbiete euch daher im Namen des heiligen Apostels Petrus, eine von Gott verabscheute Verbindung mit den größten Feinden des römischen Stuhles einzugehen, und wer nur immer dieselbe begünstiget oder dazu räth, sei durch meine Gewalt zu binden und zu lösen, von der Kirche ausgeschlossen und dem Teufel in seine flammende Hölle übergeben"! Ein solcher nicht gar höflicher Brief wirkte aber bei den leichtgläubigen Frankenherschern mehr, als eine feindliche Armee von 100,000 Mann. Keiner wollte mit dem angedrohten Teufel nähere

Digitized by Google

Bekanntschaft machen. Die unter jener Derbheit verborgene Politik des Papstes erkannte Keiner und so erreichte dieser mit seiner gewagten Diktatur seinen Zweck.

Die schon eingegangene Verbindung ward aufgelöset und die Neuvermählte mußte beschämt in ihre nach päpstlichen Ansichten stinkende Heimat zurückkehren, Karl aber hatte nach Empfang des apostolischen Sendschreibens sogleich eine andere, die Hildegard aus Schwaben geheirathet. Ueberhaupt war der grosse Mann sehr heirathslustig, und vergaß neben seiner jedesmaligen Ehehälfte auch andere Schönen des Landes nicht.

Da starb nun Karlmann; Karl bemächtigte sich, wie wir oben schon hörten, mit Hilfe seiner Grossen, der Regirung, und die Söhne seines Bruders flüchteten nun zu dem Longobardenkönig Desiderius. Dieser forderte nun unbedingt den Pabst auf, beide Kinder Karlmanns zu fränkischen Königen zu krönen. Der Papst verweigerte natürlich entschlossen die Gewährung dieser Forderung und berichtete es an König Karl. Dieser jedoch ergriff muthig die Gelegenheit und rüstete eine Armee aus, um mit derselben in Italien einzufallen. Es war im Jahre 774, als er mit seinem Heerbann nach Italien zog. Desiderius suchte Schuz und Sicherheit hinter seinen Vestungen; allein die Longobarden wichen dem fränkischen Andrang, Desiderius wurde in Pavia eingeschlossen, die Stadt erobert und der König gefangen. Die Franken führten den hohen Gefangenen in's fränkische Kloster Corvey, und die Geschichte hat ihn von dieser Zeit an vergessen.

Karl, der Grosse, nahm Besiz vom Longobardenreiche, zog nach Rom und ließ sich dort den ehrenvollen Titel eines römischen Patriziers geben. Er hieß von nun an König der Franken und Longobarden.

Das eine Tagwerk war vollbracht; jezt giengs über das zweite. Die Friesen, die Sachsen, die Bajern, die Araber — kurz alle jene Völker, welche in der Nähe des grossen Königs seine Macht nicht anerkennen wollten, mußten bezwungen werden. Frei waren noch immer die Sachsen; oft bezwungen, aber nie unterjocht die Friesen; weniger frei, aber muthig,

Digitized by Google

ihre Selbstständigkeit unter einem feurigen und sein Vaterland liebenden Herrscher zu vertheidigen, die Bajern. Die Sachsen waren Heiden und bestanden, wie wir schon oben hörten, aus verschiedenen Völkerstämmen; keine Könige standen an ihrer Spize. Wie die alten Germanen hatten sie eine freie Gemeindeverfassung und waren stolz auf dieselbe und auf ihre Religion. Das verfeinernde Christenthum gefiel ihnen nicht, desto besser der ehrliche Charakter eines teutschen Heiden; sie wollten Niemanden seine Selbstständigkeit rauben, aber auch die ihrige sollte unangetastet bleiben. Auf dem jährlich gehaltenen Landtage entschieden 12 Edle, 12 Freie und 12 Freilassen (Freigelassene) die Angelegenheiten des Landes. Mancher Apostel aus Franken suchte das Christenthum in ihre freien Gauen zu schwärzen, aber keiner machte Fortschritte. Früher nun hatte Pipin die an Franken gränzenden Gaue der Sachsen sich tributpflichtig gemacht. Als Karl zur Regirung kam, suchten sie aber auf's Neue, wie sie es schon vorher öfters gethan hatten, ihr abhängiges Verhältniß von Austrasien zu zerreissen und ihre alte Unabhängigkeit wieder herzustellen. Zu diesem Zwecke machten sie öftere Einfälle in's Frankenreich. Solche Einfälle aber mußten den Franken ungelegen kommen. Ueberhaupt konnte es in der äussern Politik Karls des Grossen nicht liegen, ein stets waffenfähiges und kriegslustiges Volk in seiner Nachbarschaft zu dulden.

Auf einem Reichstage in Worms wurde deshalb beschlossen, die Sachsen zu unterwerfen und zum christlichen Glauben zu bringen. Das geschah vor dem Longobardenkrieg. Karl, der Grosse, fiel daher mit einem Heere in Sachsen ein. Diese nicht gerüstet genug, wurden geschlagen, ihre Irmensäule, gleichsam ein heiliges Denkmal für ihren Gott Odin (Wodan) wurde gänzlich zerstört, die heidnischen Priester verjagt, die Edelsten der Nazion zu einem Landtage berufen, ihre Abhängigkeit von den Franken proklamirt, Geiseln gegeben, der Tribut bestimmt, Aposteln in's Land zur Bekehrung des neuen Volkes geschickt und geglaubt, jezt sei Alles gethan. Die Franken kehrten darauf ihre Waffen gegen die Longobar-

Digitized by Google

den. Allein wenn Karl der Grosse meinte, eine mit Feuer und Schwerdt überrumpelte tapfere Nazion lasse sich so gleichsam über Nacht seine Religion und seine Freiheit rauben, so betrog er sich gewaltig. Die Sachsen waren der Nothwendigkeit gewichen, denn sie waren gegen die schnellfüßigen Franken nicht gerüstet. Kaum befand sich aber das fränkische Heer auf italischem Boden, als die Sachsen mit rasender Erbitterung sich zu neuem Kriege rüsteten. Sie wählten zu ihren Heerführern zwei ausgezeichnete Edle aus eigener Mitte, den Albion und den Wittekind. Im Jahre 774 fielen sie nun in's Land der Chassen, nun Hessen genannt. Fanatische Zerstörungswuth begleitete alle ihre Schritte; dagegen fielen auf einer anderen Seite die Franken in's Sachsenland. Auf dieses hin zogen sich die Sachsen wieder zurück.

Im Jahre 775 kam Karl wieder mit einem Heere; er eroberte Siegburg und ließ eine Besazung in dem von ihm neu bevestigten Eresburg zurück. Ueberall folgte der Sieg dem mächtigen König; aber nirgends hielten die Sachsen ruhigen Stand; sie zogen sich jedesmal zurück, um bei günstigerer Gelegenheit auf's Neue zu kommen. Jedoch wurde für dieses Jahr Friede gemacht, und Karl zog wieder nach Italien, wo der Herzog von Friaul es gewagt hatte, die fränkische Herrschaft in seinem Gebiete zu vernichten und sich an die Spize der Longobarden zu stellen. Der unkluge Empörer wurde besiegt, und während Karl ihn besiegte, hatten die Sachsen sich auf's Neue erhoben; im Jahre 776 eroberten sie Eresburg und jagten die Franken wieder aus ihrem Lande. Schon standen sie an der austrasischen Gränze und erbauten gegen ihre Erbfeinde Bollwerke, als der schnelle Karl mit einem Heere ihnen auf den Rücken kam, und sie wiederholt schlug. Die Eresburg wurde wieder eingenommen, und viele Edle erboten sich zur Taufe und Unterwerfung unter Karl.

Bis in's Jahr 777 geschah nichts weiter, denn die Sachsen wollten immer nur den günstigen Augenblick abwarten, bis Karl anderswo beschäftigt war, um mit dem neuen Taufwasser auch zugleich die neue Herrschaft abzustreifen. Diese

Digitized by Google

Gelegenheit aber ergab sich im Jahre 778. Karl zog damals gegen die Araber in Spanien zu Felde, Wittekind, der Anführer der Sachsen, benützte diesen günstigen Augenblick und fiel mit einem wohlgerüsteten Heere von Sachsen und Dänen in die von den Franken besezten sächsischen Provinzen ein. Verheerung folgte jedem ihrer Schritte. Eine Schaar von Allmannen und Franken wurde von Wittekind geschlagen. Aber im Jahre 779 kehrte Karl aus Gallien zurück. Wittekind jedoch wurde nicht gefunden; die wenigen sächsischen Heerhaufen, die man aufgefunden hatte, wurden geschlagen, und die schlauen Sachsen liessen sich wieder taufen.

Karl hielt fleissig Landtage, und glaubte, nun sei die sächsische Hartnäckigkeit einmal besiegt; allein Wittekind wußte nach dem Abzuge der Franken seinen Landsleuten neuen Muth zu machen. Die Franken ahneten nichts von sächsischer List, sondern boten selbst den Heerbann der Sachsen gegen die auf Wittekinds Anrathen in Thüringen eingefallenen Sorben auf. Franken und Sachsen kämpften somit in denselben Reihen. Plözlich aber kehrten die Lezteren die Waffen gegen ihre Unterdrücker und die Franken wurden freilich auf eine nicht lobenswerthe Weise gänzlich geschlagen. Die Schlacht ereignete sich am Sündelberg. Da kam mit einem mächtigen Heere Karl der Grosse wieder heran. Wittekind, wie er es immer gethan hatte, war geflohen. Die Sachsen unterwarfen sich wieder. Da befahl der mächtige Eroberer dem Volke, ihm diejenigen auszuliefern, welche den Aufruhr gegen ihn angezettelt hätten; es geschah. Viertausend fünfhundert war ihre Zahl; Alle ließ der ergrimmte König enthaupten; da griff das durch solche auffallende Grausamkeit empörte Volk aufs Neue zu den Waffen.

Die kräftigsten Frankenheere wurden dagegen aufgeboten. Der Krieg wurde ein wahrer Vernichtungskampf; beide Theile wirkten Wunder der Tapferkeit; keine Entscheidung erfolgte. Endlich sah der König im Jahre 785 ein, daß man durch Waffengewalt ein tüchtiges Volk weder seiner Freiheit berauben, noch zum Christenthume bekehren könne. Er gab nach.

Digitized by Google

Es wurde ein Friede geschlossen. Wittekind hatte seine für die Sachsen höchst nachtheilige Laufbahn vollendet; was er eigentlich wollte, ist bei seiner zweideutigen und unentschiedenen Handlungsweise höchst unklar. Jedenfalls konnte er bei wenigem Betrachte der fränkischen Macht voraussehen, daß die Sachsen ihre Unabhängigkeit nicht behaupten würden, da selbst bei ihnen Zwistigkeiten unter den Grossen nicht selten auf die Zwietracht der Kleineren schließen liessen.

Karl der Grosse war von nun an, und einige Jahre hindurch, im unangestrittenen Besitze des Sachsenlandes, und die Bewohner desselben liessen sich mit erneuerter Bereitwilligkeit taufen. Mit politischer Klugheit ausgerüstet ließ er den Getauften ihre Verfassung und ergänzte nur hie und da dieselbe durch Kapitularien, welche ihm seine Macht in dem neuen oberten Lande nur mehr sichern mußten. Zu derselben Zeit waren auch die Friesen dem fränkischen Oberhaupte unterworfen worden, und das Christenthum ist mit gleicher Unsicherheit in ihre Gauen gedrungen. Ihr Anführer Radbod gebrauchte gleiche unpolitische Kunstgriffe, wie Wittekind. Er kam, wenn der Feind nicht da war, und gieng, wenn derselbe ankam. Uebrigens konnten solche einem Lande verderblichen Nekereien unmöglich gute Früchte bringen. Die Verheerung, welche allen jenen Kriegen folgte, war nur dem Sachsen und Friesen mehr verderblich, als ihren Gegnern, den Franken.

Als nun Karl der Grosse glaubte, er sei von jezt an in seinen eroberten sächsischen Ländern gesichert, zog er mit ernenter Kraft gegen die Araber, und besiegte sie gänzlich. Sein Reich fieng nun vom Ebro in Spanien an. Allein die Sachsen waren einmal schon gewohnt auszuziehen, wenn der Feind ihnen aus dem Gesichte war. Der Krieg begann somit wieder im Jahre 793. Ihre (der Sachsen) Priester hatten nicht versäumt, die verlornen Rechte des Heidenthums wieder geltend zu machen, und die christlichen Apostel dagegen, gestüzt auf die königlichen Kapitularien, tauften hie und da mit Blut. Mit einem Worte, der Aufstand wurde wüthend

Digitized by Google

und allgemein. Fünf Jahre hindurch zogen immer frische fränkische Heere herbei.

Oft wurden die Sachsen besiegt aber nie unterjocht; mit Gewalt führte man sie zur Taufe, allein morgen wurde das heutige Wasser wieder zu Blut. Wenige von denen, die getauft waren, blieben wirkliche Christen. Der Fanatismus beider Partheien schonte oft keines Lebens. Im Jahre 797 mußte der König im Sachsenlande sogar überwintern. Es wurden neue Landtage gehalten, neue Gesetze gegeben, und das Volk huldigte dem Sieger auf's Neue; aber alle Huldigung war vergessen, sobald man an's Vaterland, an die Unabhängigkeit und die alte Freiheit zurückdachte. Hatte Karl auf dem linken Ufer der Elbe gesiegt, so erschienen die gefürchteten Kämpfer für ihre Freiheit am rechten. Endlich wußte Karl kein anderes Mittel mehr, ein teutsches Kernvolk zu unterjochen, als dasselbe in andere Länder zu verpflanzen. Er führte daher bedeutende und einflußreiche Familien nach Franken, und Franken dagegen nach Sachsen. Manche Theile des Sachsenlandes erhielten dadurch ganz neue Bewohner; und troz diesen grausamen Maaßregeln unterwarf sich das Volk dennoch nicht. Jeder Sachse war ein Todfeind des Franken, jeder Franke ein Todfeind des Sachsen. So wuchs denn die Erbitterung bis zu einem nach den Grundsäzen der Menschlichkeit fluchwürdigem Grade.

Endlich sah auch Karl wohl ein, daß ein freies Volk nicht so leicht zu unterjochen sei, als er früher geglaubt hatte, und seine Politik änderte sich nach dem Grade seiner Einsicht. Er nahm zur Erreichung seines Zweckes zu glimpflicheren Mitteln seine Zuflucht. Die Vornehmen der Sachsen wurden mit Würden und Aemtern überhäuft, die Niederen aber mit listiger Artigkeit behandelt. Geld und Kleider, Geschenke und Bestechungen aller Art wanderten unter das Volk. Endlich brachte es der seit dem Jahre 800 gekrönte Kaiser dahin, daß 803, nachdem der Sachsenkrieg dreissig Jahre hindurch gedauert hatte, Friede geschlossen wurde. Auf einem Landtage zu Selz an der fränkischen Saale wurde beschlossen: die Sachsen soll-

Digitized by Google

ten fortan den Franken gleich stehen in Beziehung auf ihren persönlichen Werth, sie sollten ferner ihre alten Rechte und Sitten beibehalten, aber sich taufen lassen, den Kaiser als ihren Oberherrn anerkennen, Heeresfolge leisten, der Kirche den Zehent geben, jedoch keinen Tribut bezahlen. Diese Bedingungen nahmen die sächsischen Grossen an und der dreissigjährige Krieg war geendiget.

Karl hatte zwar noch einige Mühe, das niedere Volk zur Anerkennung dieses Friedensvertrages zu bringen, allein was er nicht mit Güte erreichte, erlangte er durch Gewalt. Eine zehntausend Mann starke Anzahl von Sachsen wurde in die Niederlande abgeführt und dort kolonisirt, und um fortan die obigen Punkte des Selzer Friedens auch garantirt zu wissen; verband er sich mit den Obotriten, jenseits der Elbe am rechten Ufer, und wies ihnen verlassene Size im Sachsenlande an. Dadurch verpflichtete er sich dieses Volk zur Dankbarkeit und die Sachsen wichen der Gewalt. Unterjocht hat sie Niemand. Sie stehen in der Geschichte als ein glänzendes Muster der Tapferkeit, Vaterlands- und Freiheitsliebe vor uns. Weniger erhaben die Friesen. Die Sachsen glichen den alten Cheruskern, aus denen sie wohl auch zum Theile bestanden, nur harrten sie kräftiger aus im Kampfe für ihre Freiheit, als diese. Uebrigens stritten sie nicht ganz unvorsichtig; denn sie benüzten zu ihren Empörungen weislich jedesmal jene Zeit, wo der Kaiser anderswo beschäftiget war, und Beschäftigungen hatten diesem Monarchen nie gefehlt. Seine Eroberungspläne durchkreuzten nicht nur die Sachsen, sondern auch die Bajern. Der Herzog der Lezteren, Tassilo II., wollte durchaus die Unabhängigkeit seines Vaterlandes nicht Preis geben und dennoch mußte

der Sturz der Agilolfinger

in Bajern erfolgen, weil der Druck dieses Landes von Seite der Franken zu mächtig gewesen ist, als daß der ohnehin durch eingeschlichene Gesezе in seinen Rechten oft gekränkte Herzog in die Länge hätte Widerstand leisten können. Tassilo

Digitized by Google

war nach den vom König Dagobert den Bajern gegebenen Gesezen Vasall des fränkischen Königs. Ein solches abhängiges Verhältniß schmerzte den patriotischen Agilolfinger. Er gab sich daher alle Mühe jenes Verhältniß zu stören. Er hatte zum Unglücke eine Tochter des von Karl vertriebenen Longobardenkönigs Desiderius zur Ehe. Luitberg versäumte aber keine Gelegenheit, um ihrem erbitterten Gemale durchaus jeden freundschaftlichen Sinn gegen die Franken zu nehmen, was ihr um so leichter glückte, als Tassilo selbst von Natur aus heftig und allen Fesseln feindselig gewesen ist. Jedoch zur Unabhängigmachung seines Vaterlandes war die Zeit zu kurz und zu spät, der Herzog aber zu heftig und unpolitisch, die Franken zu mächtig.

Karl der Grosse hätte einige Male Gelegenheit gehabt, den Tassilo in seiner machtlosen Verwegenheit gänzlich zu stürzen; er that es nicht, denn Tassilo war sein Vetter, Neffe seines Vaters Pipin. Als jedoch Tassilo endlich ein Bündniß mit den Avaren und unzufriedenen Longobarden eingieng, gedieh Karls längst gefaßter Entschluß zur endlichen Reife. Dreimal hatte der feurige Herzog im Gedränge seinem Vetter den Leheneid geleistet, dreimal brach er ihn wieder.

Endlich lockte ihn die fränkische Parthei an seinem Hofe zu einem Reichstage nach Ingelheim. Dort traten seine Bajern selbst als Ankläger wider ihn auf. Die Grossen des Reiches verdammten den unglücklichen Tassilo zum Tode. Der König endete die politische Komödie mit einer Begnadigung. Tassilo, der lezte Agilolfinger, wurde geschoren und in's Kloster geschickt, wie einst Chilperich, der lezte Mervinger. Im Jahre 796 wurde Tassilo aus dem Kloster geholt, und trat in einer Reichsversammlung zu Frankfurt seine Rechte auf Bajern für sich und seine ganze Familie an Karl den Grossen feierlich ab, kehrte ins Kloster zurück und ward vergessen. Wie er, auch seine Familie. Allein mit seiner Vertreibung waren seine freilich zu spät geworbenen Bundesgenossen, die Avaren, nicht zufrieden. Dieselben brachen vermöge ihrer Verabredung in Italien und Bajern im Jahre 788 ein. Karl

Digitized by Google

der Grosse hätte Besiz von Bajern genommen, und einen königlichen Missus (Statthalter) darüber gesezt.

Gerold hieß der Erste dieser Statthalter, ein tapferer Krieger und tüchtiger Staatsmann. Als nun die Avaren erschienen, wurden alle waffenfähigen Bajern gegen dieselben aufgeboten. Ihnen zur Seite standen fränkische, sächsische und allmannische Schaaren. In Regensburg sammelte der König seine streitbaren Massen; der Avarenkrieg begann. Bis an die Raab wurden die neuen Hunnen zurückgedrängt; furchtbar wüthete das fränkische Schwerdt in den avarischen Reihen; selbst ihr Ring wurde erobert; bis über die Theis hinaus hatte man die Flüchtigen zurückgeschlagen. In das öde Land sezte Karl Kolonisten, ließ die Zurückgebliebenen zum Christenthume bekehren, und rechnete die neue Provinz zu Bajern. Bajern war somit von 796 an mit der östlichen Mark — Oesterreich später genannt — vergrössert, und im Jahre 799 konnte Karl der Grosse allerdings sagen, er habe keine übertriebene Hoffnung, wenn er glaube, er könne Herr vom ost- und weströmischen Reiche sein. Schon nannte Karl vom Ebro bis zur Elbe, vom atlantischen Meere bis zur Theis, von den unheimlichen Wäldern Böhmens bis zum Vesuv — Alles sein. Vor ihm hatte es unter den Römern Monarchen gegeben, die eine solche Ländermasse nie besessen, und doch den großartigen Titel „römische Kaiser" geführt hatten.

Ein Weib herrschte über die von Tag zu Tag moralisch und politisch mehr ermattenden Griechen; die Kaiserin Irene. Karl, der Grosse, dem es nur um das Wachsen seiner politischen Grösse zu thun war, — was konnte er noch wünschen? Die Wünsche der Eroberer haben zwar kein Maaß, aber zunächst wünschte Karl nichts weiter, als den Kaisertitel und den byzantinischen Thron. Den ersten konnte ihm der dankbare Papst leicht geben, und er gab ihm denselben auch; den zweiten entriß ihm griechische Vorsicht und Religionshaß. Unterhandlungen waren mit dem heiligen Stuhle gepflogen. Zur Beschleunigung der Sache trug ein kleiner Aufruhr in Rom bei. Karl war ja Patrizier, der väterliche Schuzherr des hei-

Digitized by Google

ligen Stuhls, zu ihm nahm der Papst seine Zuflucht; Karl zögerte nicht dem geistlichen Winke zu folgen. Wohl wissend, welche Ehre ihm in Rom widerfahren werde, nahm er geistliche Begleitung dahin mit. Der Erzbischof Arno von Salzburg, der noch unter dem Agilolfinger Tassilo ein geheimer Freund der Franken war, stand an der Spize.

Es war der Nachmittag des 23. Novembers im Jahre 800, als König Karl unter Begleitung des Papstes, der ihm schon den vorigen Tag entgegen geritten war, feierlichst in die uralte Welthauptstadt einzog. Der Aufruhr war schon früher bei der Nachricht der königlichen Ankunft gedämpft, und die Schuldigen entflohen; sie wurden zwar vor das aus römischen Grossen, Erzbischöfen und Bischöfen bestehende Gericht geladen; allein sie erschienen nicht. Die Folge war ihre Verurtheilung. Karl blieb nun den noch übrigen November und ganzen Dezember in Rom; während dieser Zeit wurde auch sein Sohn, Pipin, dahin gerufen, und die Nachricht der am Weihnachtstage erfolgenden

Kaiserkrönung

überall hin verbreitet. Alles strömte nach Rom. Der 25. Dezember war ohnehin der Tag an welchem die christlichen Schaaren gerne ihre Andacht in der majestätischen Peterskirche verrichteten. Um so grösser war der Zudrang im Jahre 800. Der Ruhm des zu krönenden Monarchen war schon in alle Welt erklungen, und man freute sich, seine Grösse jezt so herrlich belohnt zu sehen. Nach der Krönung sollten nähere Unterhandlungen mit der Kaiserin Irene gepflogen werden, nach welchen Karl, dessen fünfte Gemalin Hildegard erst gestorben war, die Kaiserin ehlichen und das morgen- und abendländische Reich somit wieder unter einem Riesenszepter vereinigt werden sollte. Dadurch glaubte der Papst, die Einheit der Griechen mit dem römischen Stuhle wieder herzustellen, und Karl, Universalmonarch nach dem Beispiele des ersten Augustus zu werden; es blieb jedoch nur bei'm Glauben. Nüzlich wäre allerdings eine solche Vereinigung gewesen, aber wer hätte nach Karls Tod für ihre Dauer gebürgt. Zerfiel

Digitized by Google

in diesem Falle schon die abendländische Monarchie; um wie viel mehr erst eine gröſsere! —

Der heilige Christtag war erschienen. Das Geläute aller Glocken in der katholischen Hauptstadt kündete endlich den feierlichen Akt an. Alles strömte in die Andacht erregenden Hallen des majestätischen Tempels. Papst Leo hielt im feierlichen Ornate das Hochamt; vor dem Hochaltare kniete der König, rechts sein Sohn Pipin, links und im Kreise um Beide die geistlichen und weltlichen Grossen. Erzbischöfe und Bischöfe dienten dem pontifizirenden Papste; die mächtige Orgel begleitete den tief ergreifenden Kanon des Volkes. Keine Pracht war gespart, um das Fest — das erste der Art — auf's feierlichste zu begehen.

Aller Augen hiengen an der imponirenden Majestät des geschmückten Tempels und seiner andächtigen Gäste; alle Ohren lauschten dem brausenden Tone der hallenden Orgel. Da war das festliche Hochamt geendet. Der heilige Vater, auf dem Haupte die päpstliche Krone, trat alsdann, begleitet von den Erzbischöfen und Bischöfen, vor den knieenden Monarchen und sezte ihm unter schmetterndem Schalle der Trompeten die goldene Kaiserkrone und seinem Sohne Pipin die eines Königs von Italien auf's Haupt. Dem acht und fünfzigjährigen Greise entstürzten Thränen der Freude. Kaum ein Auge blieb trocken. Da stimmte die Orgel in den heiligen Chorgesang des Klerus und des gesammten Volkes: „Dem von Gott zum Augustus gekrönten Karl, dem grossen und friedfertigen Kaiser Heil und Sieg.“ Das waren die Worte des von den vielen Tausenden gesungenen Kanons.

Als der Gesang verhallt war, trat der gekrönte Kaiser vor die oberste Stufe des Altares, sammt dem zum König gekrönten Pipin; hier salbte der heilige Vater das kaiserliche und königliche Haupt. Nach vollendeter Salbung aber bestieg der Kaiser den für ihn rechts des Altares errichteten Thron und es begann die Zeremonie der Adorazion. Der Papst beugte ein Knie vor dem neuen Augustus; nach ihm König

Digitized by Google

Pipin, alsdann die Erzbischöfe und Bischöfe, endlich die Grossen des Reichs, welche zum Feste erschienen waren.

So endete die feierliche Krönung Karls zum römischen Kaiser. Acht Tage dauerten die Festlichkeiten des Volkes. Von allen Provinzen des weiten Reiches kamen Gesandte, um dem Kaiser ihre Wünsche zu seiner neuen, hehren Würde vorzutragen. Als König war Karl gekommen, als abendländischer Kaiser verließ er im Juli 801 das auf seine Würde stolze Italien, und kehrte nach Worms zurück. Allenthalben, wo der neue Kaiser hinschaute in seinem gewaltigen Reiche, war Friede, und der Friede war ihm lieb. Den Gedanken einer Verbindung mit dem oströmischen Reiche hatte er vergessen, sobald er hörte, welche Schwierigkeiten einem solchen Unternehmen im Wege stünden. Wahrlich, umsonst sollte ihn der heilige Kanon in der Peterskirche nicht den Friedfertigen genannt haben; Jezt war der Zeitpunkt gekommen, wo er für das innere Glück seiner Völker Sorge tragen konnte. Bevor er von Rom abgereist war, hatte er schon Befehle an seine Provinzen insgesammt erlassen zur Organisirung eines Reichstages in Aachen. Zu diesem Zwecke waren denn in der Mitte Oktobers 801 in Aachen versammelt die Herzoge, mächtigen Grafen der Marken und Zenten, dann reichbegüterte Freie. Ebenso waren erschienen die Erzbischöfe und Bischöfe, dann die Aebte und höhere Priester sonstiger Art.

Ein feierliches Hochamt eröffnete am 24. Oktober den wichtigen Reichstag. Derselbe konstituirte sich in zwei Kammern; die Kammer der Geistlichen und der Weltlichen. Beide hatten verschiedene Zwecke; die erste berieth sich über geistliche, die zweite über weltliche Angelegenheiten; was beide beschlossen, wurde dem Kaiser zur Billigung vorgelegt. Daraus entstanden sogenannte fränkische Gesezeskapiteln.

Die Berathungen hatten zwei Haupttendenzen; die geistliche Kammer sollte die eigenen Fehler, dann die des Volkes verbessern, die Moral der Nazionen befördern und die Wissenschaften veredeln. Sie sollte Einheit in die Glieder der römisch-teutschen Kirche bringen, den Ritus der Klerisei allge-

Digitized by Google

mein machen und die Bischöfe zum innigen und christlichen Zusammenhange mit ihren Erzbischöfen und mit dem Papste führen. Diesem gemäß wurde hauptsächlich beschlossen: die lateinische Sprache als Schriftsprache anzunehmen, die teutsche aber nach und nach zu veredeln, und zum Zwecke der Erlernung höchst nothwendiger Wissenschaften Schulen anzulegen, die Musik an den Domkirchen zu befördern, eine gleichmäßige Mönchsregel, nehmlich die des heiligen Benedikt, im Reiche einzuführen, die kanonischen Sazungen für die Weltpriester, und überhaupt die Ordnung in Beziehung auf geistliche Funkzionen allenthalben aufrecht zu erhalten.

Die Kammer der Weltlichen, an deren Spize der Kaiser stand, sollte die Geseze vorzugsweise verbessern und ergänzen. Somit ward beschlossen: es sollen alle Geseze aufgeschrieben werden, und es soll jedem ohne Unterschied die Gerechtigkeit nach ihren Vorschriften umsonst zu Theil kommen; aber bei jeder Gesezesabfassung soll man auch das Volk zu Rathe ziehen. Dem gemäß sollen in den Provinzen Landtage gehalten, und die Bedürfnisse derselben wieder nach den in Aachen ausgesprochenen Grundsäzen berathen und beschlossen werden. Dieses soll aber nicht allein in Beziehung auf die weltlichen sondern auch auf die geistlichen Angelegenheiten geschehen. Den Vorsiz solcher Synoden und Landtage sollen aber jederzeit ein Weltlicher und Geistlicher zugleich führen, damit über dem Interesse des einen Standes nicht das des anderen vergessen werde. Sobald die Beschlüsse von irgend einer Versammlung dieser Art gefaßt seien, so sollen sie aufgeschrieben und zulezt von den Berathenden unterschrieben werden; auch ein Handzeichen soll als Unterschrift gelten. Die Ausführung der Landtagsbeschlüsse auf den Grund der Beschlüsse des Aachener Reichstages hin soll den Bischöfen und Grafen anvertraut werden. Die Ersteren haben somit in ihren Didzesen herumzureisen und das Nöthige im gezeigten Betreffe anzuordnen, die Aufsicht über ihre untergebene Geistlichkeit strenge zu führen und überhaupt Alles zu thun, was sie zur Beförderung der Moralität des Volkes für gut finden. Die weltlichen Gra-

Digitized by Google

fen aber haben zu sorgen, daß ihrerseits die verfaßten Geseze richtig gehandhabt, und der Gerechtigkeit allenthalben Vorschub geleistet werde.

Um jedoch nicht allein etwas zu beschließen und durch Andere ausführen zu lassen, selbst aber Nichts zu thun; bemühte sich vielmehr auch der Kaiser, jede Gelegenheit zu ergreifen, um gleichsam seinen Grossen als Muster in dem großartigen Plane der Völkerkultur zu dienen. Noch in seinen alten Tagen versuchte er, schreiben zu lernen. Seine Fortschritte scheinen jedoch in dieser mechanischen Kunst nicht weit gediehen zu sein. Doch hatte er, abgesehen von seinem Mangel an all jenen Kenntnissen, die er verbreitet wissen wollte, einen umfassenden natürlichen Verstand, der die Bedürfnisse der Zeit schnell und richtig auffaßte, und eben so schnell die Mittel zu ihrer Befriedigung fand. Er war für alle seine Nazionen der umsichtigste Diktator.

Gemäß den Hauptbeschlüssen des Aachener Reichstages wurden denn auch in den Provinzen die nöthigen Versammlungen und Synoden gehalten. Im Jahre 803 kam der Kaiser auch nochmals nach Bajern. Zwei Monate verbrachte er in Regensburg, wo unter seiner Oberaufsicht zugleich ein Landtag abgehalten worden ist. Im Herbste besuchte er den Erzbischof Arno in Salzburg und unterschrieb die Schenkungsurkunden für ihn und seine Nachfolger in Betreff jener Ländereien, welche derselbe für seine apostolischen Bekehrungsgeschäfte bei den Avaren erhalten hatte. Zugleich befriedigte er die Metropolitanansprüche des Passauer Bischofs durch wichtige Schenkungen in der Ostmark von dem neueroberten Pannonien. Nebenbei besuchte er mehrere Klöster in Oberbajern und theilte reiche Schenkungen aus. Wo er in irgend einem Kloster seines Reiches oder wo immer für die Moralität des Volkes oder für Kunst und Wissenschaft etwas thun konnte, that er's. Allen seinen Schritten folgte Segen. Er kehrte hierauf, nachdem er für die Kirche, wie für den Staat gleich väterlich gesorgt hatte, nach Worms zurück. Daß er sich allenthalben durch seine wohlgemeinten Anordnungen die Liebe der

Digitized by Google

Nazionen, über die er mit höchst mildem Scepter herrschte, erworben habe, ist kein Zweifel.

Der oben kurz erörterte Reichstag von Aachen war in Beziehung auf seine Tendenz beinahe etwas Unerhörtes. Auch dem Volke das Recht der Gesezgebung zu gönnen, welches seine Bedürfnisse doch am Genauesten kennen muß, das erwartete man von einem Eroberer nicht. Kaiser Karl that es; und wahrlich, er würde durch seine großartigen Plane viel Gutes gestiftet haben, wenn er bei ihrer Ausführung auch zugleich ein Mittel gefunden hätte, dem eigennüzigen Despotismus der weltlichen und geistlichen Grossen einen Damm zu sezen. Aber Karl vergaß über dem Uebermenschlichen das Menschliche.

Der immer mehr alternde Monarch sah ein, daß seine menschliche Kraft nicht mehr ausreiche, seine ungeheueren Volksmassen allein und durchgreifend zu regiren. Er mußte aber auch ferner darauf denken, wie es mit der Nachfolge in der Regirung im Falle seines Todes gehalten werden sollte. Diese beiden Punkte beschäftigten den alten Kaiser jezt ganz vorzüglich. Er hatte drei Söhne, Pipin, Ludwig und Karl. Mit seinem herangerückten Alter vermehrte sich die Liebe zu ihnen, er wollte keinen von ihnen den andern vorziehen; um aber dieses zu thun, war eine Theilung unvermeidlich. Selbst jedoch die Regirung unmittelbar nieder zu legen, verhinderte seine immer noch rüstige Thatkraft. Demnach beschloß er, vorläufig ihnen die Verwaltung einzelner Theile des grossen Reiches zu übertragen, und die oberste Regirung über sie selbst zu führen. Dadurch glaubte er, ihnen Mittel an die Hand zu geben, sich auf den Fall seines Absterbens zur selbstständigen Regirung vorbereiten zu können. Weil der Kaiser aber ohne scheinbare Einwilligung der Grossen nichts unternehmen wollte, was auf das Ganze wesentlichen Einfluß hatte; so berief er im Frühjahre 806 einen Reichstag nach Diedenhofen, einem kaiserlichen Kammergute. Dort wurde beschlossen, die Verwaltung des Reiches unter die drei kaiserlichen Söhne zu theilen.

Digitized by Google

Pipin, der ohnehin schon gekrönter König von Italien war, erhielt Italien und alle am rechten Ufer der Donau von ihrem Ursprunge bis zur Ostgränze von Pannonien, also das ganze erweiterte Bajerland, zur Verwaltung. Durch diese Maßregel hörten die bisherigen obersten Reichsbeamten, deren Gerold einer war, auf. Es entstand das alte Verhältniß zwischen Pipin und seinem Vater Karl, wie einst zwischen Tassilo und dem fränkischen König. Ludwig erhielt zur Verwaltung alles Land vom Ebro bis zur Loire; also die spanische Mark und die südlichen Provinzen von Gallien. Karl aber wurde Regent von der Loire bis zur Elbe, von der Nordsee bis zum linken Ufer der Donau. In seinem Regirungsbezirke lagen demnach das nördliche und westliche Gallien, Burgund und Altfranken, Thüringen, Allmannien, der Nordgau von Bajern und Sachsen. Ludwig hatte unter allen den kleinsten Theil erhalten.

Die Beschlüsse dieses Reichstages wurden in einem Landtage in den Provinzen noch in demselben Jahre unter Vorsiz kaiserlicher Missen proklamirt, und jeder neue Regent nahm Besiz von seinem Lande. Der Kaiser waltete über alle, sein gewaltiger Blick leitete Alles. Allein die Vorsehung raubte dem grossen Monarchen bald zwei blühende Hoffnungen; Pipin starb 810 in Verona, wo er auch begraben liegt; vier Jahre nach dem Tode des Kaisers starb auch Bernard, Pipins Sohn, und die beabsichtigte Theilung des großen Frankenreiches war bald vereitelt, noch mehr vereitelt durch den Tod des zweiten Sohnes von Karl dem Grossen, dem gleichnamigen Karl, der im Jahre 811 gestorben ist. Eheliche Erben hatte der Kaiser bei seinem Ende also nur zwei gehabt, seinen Sohn Ludwig und seinen Enkel Bernard. Als er aber die Nachricht von dem Ableben seines mittleren Sohnes, Karl, erhielt, zählte er neun und sechzig volle Jahre, allerdings ein Alter, wo man bei einem gläubigen Gemüthe und in einer romantischen Zeit die Dinge der Erde gerne vergißt, wenn man sich früher auch so oft als möglich an sie erinnert hat. Der Kaiser war kräftig durchs Leben geschritten und hatte viel Rühm-

Digitized by Google

liches geleistet; jezt dachte er an sein Ende, und dieß um so mehr, als er zwei Söhne so schnell nach einander verbleichen sah. Seine lezwillige Verordnung über seine Verlassenschaft an Mobilien, an Schäzen und sonstigen Werth habenden Gegenständen datirt sich vom Jahre 811. Zwei Jahre später übergab er auf einem Reichstage der fränkischen Grossen zu Aachen die Mitgenossenschaft des Reiches seinem einzig übrigen Sohne Ludwig. Es war an einem Sonntage, als die feierliche Einsezung in Aachen vor sich gieng. Der Reichstag hatte drei Tage vorher durch Zustimmung ohne Ausnahme den folgenden Akt gebilligt und beschworen. Karl, der Grosse, erschien somit im kaiserlichen Ornate in der Marienkirche; mit ihm alle Grossen des Reiches. Ein feierliches Hochamt wurde abgehalten, und nach demselben ermahnte der Kaiser seinen Sohn an die Pflichten eines Regenten in einer väterlichen Rede. Hierauf befahl er demselben, die goldene auf dem Altare liegende Krone sich selbst aufzusezen; Ludwig that's; der feierliche Akt war vollendet. Der neue Mitherrscher kehrte sodann nach Aquitanien, wo er bekanntlich seit der Theilung des Reiches Regent war, von seinem kaiserlichen Vater reichlich beschenkt, zurück; beide haben sich nie wieder gesehen. Der Reichstag dauerte bis in die Mitte Oktobers desselben Jahres; drei Monate später war der grosse Kaiser eine Leiche. Am 19. Jänner 814 ergriff ihn ein heftiges Fieber, welches sieben Tage andauerte und mit dem Tode des Ergriffenen am 26. Jänner endete. Kaiser Karl, der Grosse mit Recht genennt, starb als römisch-katholischer Christ, versehen mit allen Erdstungen der Religion. Drei Tage blieb sein Leichnam ausgesezt, und am zweimal siebenten Tage wurde der größte Mann seiner Zeit in der Marienkirche zu Aachen begraben. Seiner Leiche folgten die fränkischen Grossen der benachbarten Provinzen, dann die Erzbischöfe und Bischöfe, sodann eine ziemliche Anzahl sonstiger Edeln des Volkes. Im ganzen Reiche wurden Gebete für das Seelenheil des verstorbenen Monarchen abgehalten; unter dem Schmerz seiner Nazionen war Karl verschwunden. Als rechtmässige Erben hatte

Digitized by Google

er nur einen Sohn, Ludwig, und einen Enkel, Bernard, hinterlassen; den Ersteren hatte er schon bei Lebzeiten zum Erben seiner ganzen Universalmonarchie, mit Ausschluß von Italien, eingesezt, Italien aber für seinen Enkel, Bernard, zur untergeordneten Verwaltung bestimmt.

Ausser dieser ehelichen Nachkommenschaft aber hinterließ der Kaiser eine Menge ausserehelicher Kinder sammt ihren Müttern, die in seinen Residenzen bisher gewohnt und nicht gar selten den üppigsten Wandel getrieben hatten. Ludwig, der Fromme, fand daher, als er nach Aachen und Worms kam, eine ziemliche Verwandtschaft von ehelichen Schwestern und ausserehelichen Brüdern und Schwestern. Die Brüder hatten früher vertraulich mit ihm an einem Tische gegessen, jezt ließ der fromme Nachfolger des grossen Karl manche derselben in Klöster sperren, die Schwestern, ohne Unterschied, erhielten Schlösser zum Aufenthalte angewiesen.

Die Verfügungen des väterlichen Testaments sezte er sogleich in Vollzug. Nach demselben wurde der grosse Hausschaz in drei Theile getheilt; er bestand aus Gold, Silber in Massa, Schmuck, Edelsteinen und baarem Gelde. Einen Theil erhielt des Kaisers zahlreiche Nachkommenschaft, dann seine Diener; zwei Theile fielen an die Erzbischöfe und Bischöfe; besondere Legate in Beziehung auf Gegenstände, die einen ausserordentlichen Werth hatten, waren zu Gunsten des römischen Stuhls gemacht. Eine grosse Anzahl von kaiserlichen Villen fiel an seine natürlichen Kinder. So viel als möglich wurde zu gleichen Theilen vertheilt. Gegen Hundert aus den weltlichen und geistlichen Grossen des Reiches inventirten das Vermögen und nahmen gewissenhaft die angeordneten Theilungen vor; unter ihnen befanden sich der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Regensburg; Adelige des Landes wurden eine Menge beigezogen; an der Spize der Testamentsexekutoren stand der sechs- und dreissigjährige Nachfolger Karls des Grossen, Ludwig. Genau wurde das Testament exequirt.

So war denn eine erhabene Erscheinung in dunkler Zeit

Digitized by Google

vorüber. Karls Geist war von den ersten Nazionen der Welt gewichen. Der größte Mann seines und vieler kommenden Jahrhunderte war nicht mehr, und zum Unglücke hatte er keinen Sohn, der fähig gewesen wäre in seine Fußstapfen zu treten, hinterlassen. Karl war ein Meisterstück der Geschichte und der Natur, ein Mann der Zeit; seine siegreichen Waffen haben ihm ganze Nazionen unterworfen, und die Unterworfenen hob er zu Macht und Glanz empor, wie nur immer ein Eroberer es zu thun vermag. Möchte es viele Karle geben; der Mensch könnte auf der Bahn zur Vollkommenheit nicht rasch genug fortschreiten. Doch Ausnahmen haben noch nie eine Regel gebildet; die Zeit schreitet vorwärts, wenn auch ihr Wagen von keinem Helden gezogen wird.

§. 49.

Abstammung, Familie und Charakter Ludwigs, des Frommen.

Ludwig, der mit Hildegard von Schwaben ehelich erzeugte Sohn Karls des Grossen, ward im Jahre 778 geboren. Zum Mitregenten des südlichen Frankenreiches und der spanischen Mark wurde er von seinem Vater ernannt im Jahre 806 auf dem Reichstage zu Diedenhofen. Nach dem Tode seiner beiden ältern Brüder Karl und Pipin, 811 und 810, wurde er zum Mitregenten und Nachfolger der ganzen fränkischen Monarchie mit Ausschluß von Italien von seinem Vater ernannt im Jahre 813, und bestieg den durch den Tod Karls des Grossen erledigten Thron am 26. Jänner 814; ernannte in demselben Jahre seinen Sohn Lothar zum König von Bajern, und als dieser 817 abtrat, zur gleichen Würde seinen Sohn Ludwig II. oder den Teutschen, für welchen er jedoch als väterlicher Vormund die Regirung bis zum Jahre 828 durch kaiserliche Missen führte. Von seinen Söhnen auf die abscheulichste Art bekriegt und mißhandelt; gefangen, abgesezt und wieder erhöht; wieder gefangen, abgesezt und restituirt, starb Ludwig der Fromme, als ein schwacher und für den fränkischen Thron

Digitized by Google

durchaus untüchtiger Monarch, auf der Rheininsel unterhalb Mainz am 20. Juni 840 im drei und sechzigsten Jahre seines harmvollen Lebens, als ein warnendes Beispiel für schwache Regenten und zu milde Familienväter.

Ludwig hatte zwei Gemalinnen. Die erste hieß Irmengard; die zweite Judith, und war die Tochter des Grafen Ethiko, aus dem welfischen Geschlechte in Bajern, welches von Gleichzeitigen auch ein herzogliches Geschlecht genannt wird. Mit der ersten Gemalin, Irmengard, erzeugte der Kaiser drei Söhne und eben so viele Töchter. Der älteste von den Söhnen hieß Lothar; derselbe wurde zuerst König von Bajern, dann, nach dem Tode Bernards, König von Italien und Kaiser; er starb im Jahre 855. Der zweite Sohn Ludwigs, des Frommen, war Pipin, König von Aquitanien; der dritte und jüngste Ludwig II., der Teutsche genannt, weil er König von Teutschland geworden war; dieser starb am 28. August 876 in Frankfurt am Main und wurde in's Kloster Laurisheim begraben.

Ludwigs, des Frommen, Töchter von seiner ersten Gemalin hießen Alpeida, Hildegard und Gisela; alle drei wurden an Grafen verheurathet. Mit der zweiten Gemalin, Judith, erzeugte Ludwig einen Sohn, Karl, der in der Geschichte den Namen des Kahlen erhielt.

Ludwig, der Fromme, treffender der Schwache genannt, war seinem Vater, Karl dem Grossen, in Beziehung auf die Eigenschaften des Geistes durchaus unähnlich. Hang zum Jähzorn, in den jüngern Jahren spgar zur Grausamkeit, waren die Folgen seines schwachen Geistes; so schnell er eine rechtswidrige Handlung übte, eben so schnell bereute er sie. Als Privatmann würde er des Guten so Manches geleistet haben, als Kaiser nach Karl dem Grossen war er der unglückliche Stein des Anstosses nicht allein seiner Völker, sondern sogar seiner Kinder. Karl der Grosse war Herr seiner Zeit, aber Ludwigs, des Frommen, Herr war die Zeit selbst. Eines hatte er mit seinem Vater gemein; er unterstützte die heranwachsende Macht der Hierarchie, aber nicht zu einem

Digitized by Google

grossen Zwecke, wie sein Vater, sondern in dem frommen Glauben, er thue seinem eigenen Seelenheile etwas Gutes. Auf der anderen Seite griff er wieder in die Rechte des Klerus, so zwar, daß Jedermann die Anstössigkeit seines Charakters auffallend sehen mußte. Sein Leben war ein beständiges Schwanken zwischen Wollen und Nichtwollen, zwischen Recht und Unrecht, Wahrheit und Lüge, Ernst und Scherz. Was der grosse Karl gebaut hatte, fiel durch die Schwäche Ludwigs wieder halb in Trümmer.

§. 50.

Politische Ereignisse unter Ludwig, dem Frommen.

Im sechs und dreißigsten Jahre, also in der kräftigsten Blüthe seines Lebens, bestieg Ludwig seines grossen Vaters hinterlassenen Thron. Die Aufgabe, die ihm bei seiner Thronbesteigung die Verhältnisse der Zeit sezten, war groß und ihre Lösung höchst schwierig. Die fränkische Monarchie bestand aus dem heutigen Frankenreiche und einem Theile von Spanien, aus Italien, Bajern, Oesterreich, halb Ungarn, dem südlichen und nördlichen Teutschland zwischen dem Rhein, der Donau und Elbe. Die Völker, die diese Ländermasse bewohnten, hatten zum Theil verschiedene Rechte, Sitten und Gewohnheiten; die christliche Religion war bei den meisten noch nicht zur religiösen Reife gestiegen; man hieng an der Form, und diese richtete sich in Beziehung auf ihre Feinheit nach den Verhältnissen der Verstandesreife der einzelnen Stämme. Das Interesse der weltlichen und geistlichen Grossen nach Glanz und Vermögen zerriß das heilige Band der Vaterlandsliebe. Diesem Interesse, wenn es nicht zum Untergang des Ganzen führen sollte, mußte ein Damm vorgebaut werden, und dieser Damm mußte sich gründen auf die Klugheit, Charakterkraft und Willensfestigkeit des Herrschers. Der Nachfolger des großen Karls besaß aber diese Herrschertugenden nicht; statt die verschiedenen Theile mit kräftiger Hand zu einem Ganzen zusammen zu halten, hat er sie getrennt. Statt die jungen

Digitized by Google

Völker mit auswärtigen Kriegen zu beschäftigen, und dadurch dem Partheigeiste im Innern die Nahrung zu nehmen, war er vielmehr der Erste, der die inneren Kriege erregte. Er sollte mit eiserner Kraft handeln, und er war und wurde von Tag zu Tag schwächer; er sollte vereinen, und er trennte; schaffen, und er zerstörte.

Als Kaiser Karl starb, befand sich Ludwig in Aquitanien auf einem Reichstage; sogleich eilte er auf die betrübende Nachricht nach Orleans, unterhandelte dort mit dem Staatsminister Wala, welcher in den leztern Jahren des Kaisers die Regirung eigentlich geführt hatte, und kam, als die Unterhandlungen ein günstiges Resultat erzweckten, nach Aachen, um von den daselbst versammelten Franken den Huldigungseid sich schwören zu lassen. Das geschah, und der Regirungsantritt des neuen Kaisers ward in allen Theilen des Reiches proklamirt; überall kam man zusammen und schwur Treue und Gehorsam dem Kaiser. Die Huldigungsfeierlichkeiten wurden in den Provinzen von besonderen königlichen Missen angeordnet. Die ersten Handlungen des neuen Kaisars waren die Eröffnung des väterlichen Testamentes, die Inventarisazion und Vertheilung der Erbgegenstände, dann die Vertreibung seiner zahlreichen natürlichen Schwestern.

Alles dieses geschah während des Monats Februar. Erst auf den August berief er einen Reichstag; da derselbe der erste unter seiner Regirung war, so erschienen die dazu berechtigten Mitglieder sehr zahlreich. Fühlend die Schwierigkeit der Regirung über die Universalmonarchie seines Vaters, wollte er, wie Karl der Grosse, die Verwaltung der einzelnen Provinzen seinen Söhnen übertragen, und die Oberherrlichkeit über sie selbst handhaben. Dadurch glaubte er zum Besten des Ganzen und Einzelnen Ersprießliches zu leisten. Den Plan einer Theilung des Reiches und die Gründe legte der Kaiser demnach der Versammlung vor; die Reichsstände stimmten dem Monarchen bei, und die Theilung ward in folgender Art beschlossen. Der älteste Sohn des Kaisers, Lo-

Digitized by Google

thar, erhielt die alten und neu eroberten Provinzen von Bajern unter dem Titel eines Königs dieses Landes. Der zweitgeborne Pipin ward König von Aquitanien und der spanischen Mark. Den noch unmündigen Ludwig behielt der Kaiser bei sich. Außerdem ließ derselbe seinen Neffen, Bernard, im Besize von Italien, welches Land ihm schon Karl der Grosse eingeräumt hatte. Die erfolgte Theilung geschah in der Art, daß den neuen Herrschern aufgetragen wurde, Nichts Entscheidendes ohne die väterliche Erlaubniß zu unternehmen. Die Absicht des Kaisers war gut; aber der Erfolg seines Unternehmens schlecht. Wer im Innern regirt, will auch nach Aussen unabhängig sein. So des frommen Kaisers weniger fromme Söhne.

Lothar nahm nach seiner Ernennung zum Könige von Bajern seine Residenz in Regensburg. Sein erstes Geschäft war, die östlichen Gränzen seines Königreiches gegen die Einfälle der Avaren und Slaven so viel als möglich zu schüzen. Zu dem Ende sezte er in die schon errichteten östlichen und nördlichen Marken die Markgrafen Albeger, Helmuin, Babo und Gerold; ihnen zur Seite stand eine stets schlagfertige Miliz, und nicht selten hatten sie schon jezt Gelegenheit, ihre Pflichten im Kampfe gegen die räuberischen Schwärme zu erproben. Während der kurzen Zeit seiner Regirung ist nichts Merkwürdiges weiter bekannt.

Im Juni des Jahres 817 rief ihn sein Vater nach Aachen, um ihm die Mitregentschaft des Reiches vor den versammelten weltlichen und geistlichen Grossen feierlich zu übergeben. Er that also hier, was Karl der Grosse mit ihm selbst 813 gethan hatte. Nebenbei erklärte er seinen unmündigen Sohn, Ludwig, an die Stelle Lothars zum Könige von Bajern.

Ludwig, der auf der Reichsversammlung zu Aachen von seinem Vater neu ernannte König, war aber bei seiner Ernennung zehn Jahre alt, demnach unfähig, den bajoarischen Szepter selbst zu erfassen, und dieß um so mehr, als der Kaiser die Gränzen jenes Landes damals auch über Böhmen und Mäh-

Digitized by Google

ren und einen Theil des Nordgaus ausgedehnt hatte; somit blieb der unmündige König bei dem Vater in Worms und Aachen, und Bajern wurde, wie früher unter Karl, von königlichen Missen in Regensburg verwaltet. Solche waren die Bischöfe von Regensburg und Salzburg, dann der Markgraf Hatto, welcher jedoch die höchste Authorität nach dem Könige in sich vereinigte; alle erste Regirung wurde aber von der kaiserlichen Residenz aus geführt. Die Vormundschaft dauerte bis zum Jahre 828.

In Beziehung auf Italien ist Folgendes zu merken. Bisher waren nehmlich die Verhältnisse zwischen Ludwig, dem Frommen, und seinem Neffen, Bernard, König von Italien, immer friedlich; auf den Wunsch des Oheims war der junge König sogar nach Rom gezogen und hatte dort Streitigkeiten zwischen den Römern und dem Papste geschlichtet. Nach Leo's Tod bestieg Stephan IV. den heiligen Stuhl, und dieser erklärte, nach Franken reisen und Ludwig, den Frommen, krönen zu wollen. Bernard selbst begleitete den Papst nach Rheims, wo er mit ansah, wie der fromme Ludwig sich dreimal ausgestreckt vor den heiligen Vater warf, um dem Apostelfürsten seine kaiserliche Demuth zu zollen. In der Domkirche zu Rheims wird darauf Ludwig feierlich gekrönt und zum weströmischen Kaiser gesalbt.

Das Alles erregte die Unzufriedenheit des Königs von Italien nicht. Als aber im Jahre 817 der Kaiser den Lothar zum Mitregenten und somit zum Nachfolger in der kaiserlichen Würde ernannte, da meinte Bernard, eine solche Ernennung sei ein rechtswidriger Eingriff in seine Ansprüche. Bernard war König von Italien und ein Sohn Karls; Karl aber war ein Sohn Karls des Grossen gewesen. Als König von Italien glaubte er schon ein natürliches Recht zu haben, die Kaiserkrone ansprechen zu dürfen, da dieselbe sich zunächst auf Italien bezöge. Als Enkel Karls des Grossen meinte er jedoch wenigstens eben so viel Recht auf die kaiserliche Erbwürde zu besitzen, als Lothar, der auch nichts weiter, als Karls des Grossen Enkel gewesen ist. Aus diesen doppelten

Digitized by Google

Ansprüchen glaubte er sein Recht auf die Kaiserkrone besser begründet zu haben, wie Lothar; er mußte daher zur Behauptung desselben thätig einschreiten. Anfangs geschah dieses Enschreiten bedingt, später unbedingt.

Lothar stand nehmlich, wie Pipin und Ludwig, überhaupt, wie alle fränkischen Provinzen, im Verbande mit dem Kaiser. Jeder Nebenregent war zulezt abhängig von dem gemeinschaftlichen obersten Monarchen, als dem allgemeinen Lehensherrn. Diese Abhängigkeit sprach sich besonders durch die Pflicht, beim allgemeinen Reichstage zu erscheinen, aus. Bernard sagte sich nun zunächst von dieser Abhängigkeit los, und betrachtete sein Königreich als ein unabhängiges Erbgut von Karl dem Grossen. Da er jedoch voraus sehen konnte, daß der Kaiser ein solches Betragen nicht gleichgültig aufnehmen werde; so bot er den Heerbann in seinem Lande auf und besezte die Gränzen Italiens gegen Franken hin. Ludwig jedoch noch zu jung und daher zu kräftig, empört sich über ein solches Betragen und fordert alle Franken auf, den kühnen Pflichtvergessenen zu züchtigen. An Bernard erfolgte inzwischen die Auffoderung, sich auf Gnade oder Ungnade dem Oheim zu ergeben. So kühn der Italiener in der Entwerfung seines Planes zur Empörung war, so feig war er jezt in der Ausführung desselben. Vielleicht, und nicht unwahrscheinlich, hatte der Papst seine Schritte mißbilligt und seine eigenen Völker mit den sogenannten rechtswidrigen Versuchen sich unzufrieden gezeigt. Kurz, Bernard ergab sich an Ludwig, den Frommen. Dieser stellte ihn vor die Versammlung der Grossen seines Reiches und befahl, über den Empörer zu richten. Das geschah; die ganze Versammlung, welche jedoch nur aus Franken bestand, sprach die Todesstrafe über den erschrockenen Bernard aus.

Wohl mochte schon jezt an dieser grausamen Verurtheilung der rohe Charakter Lothars Schuld tragen. Jedoch änderte der mehr erbarmende Ludwig die Todesstrafe in die gräßliche Strafe der Blendung um. Das that Ludwig, der Fromme, an seinem Neffen. Bernard verlor das Augen-

Digitized by Google

licht und durch die fürchterlichsten Schmerzen dieser Operazion nach drei Tagen sein Leben. Der fromme Ludwig hat später noch manche Thräne der Zerknirschung über diese empörende That geweint und dadurch nur zu sehr bewiesen, wie schwach und unüberlegt grausam er sein konnte.

Was Ludwig an Bernard that, haben seine Söhne in anderer Art an ihm gethan. Nach dem grausamen Morde des italienischen Königs erhielt Lothar den erledigten Thron der Longobarden. Da hatten die Slaven in Masse sich gegen die östlichen Gränzen von Bajern gewendet und selbst in Verbindung der aufrührerischen Steyrer und Kärntner in Italien einzufallen gedroht. Es wurde demnach ein Reichstag in Ingelheim gehalten und beschlossen, den grossen Heerbann gegen die furchtbaren Schwärme der östlichen Nachbarn des Frankenreiches aufzubieten.

Im Sommer des Jahres 819 begann der slavische Krieg. Von zwei Seiten der fränkischen Monarchie begannen die Kämpfe; aber im ersten Jahre erfolgte für die fränkischen Heere kein Sieg. In den bajerischen und allmannischen Schaaren war eine Pest ausgebrochen, welche manchen kriegerischen Erfolg hinderte. Der Kampf dauerte fünf Jahre; das endliche Resultat desselben war ein namhafter Verlust eines Theils von Pannonien. Der Krieg war schon mit Ermattung deswegen geführt worden, weil häufige Empörungen, im Inneren des Reiches ausgebrochen, die kriegerische Macht der Regirung in Anspruch genommen hatten. Zudem war im Lande eine Theuerung entstanden, welche neben der Unbeholfenheit des Kaisers die Erbitterung der Landestheile nur vermehrte. Außerdem hatten auch die Normänner Einfälle vom Norden des Reiches aus gemacht, und es war nicht abzusehen, wie der fromme Ludwig diesen allseitigen Feinden Widerstand zu leisten vermöge.

Neben einer gänzlichen Abgestumpftheit in der Regirung bewies der Kaiser auch zugleich eine jämmerliche Erniedrigung seiner Würde. Er that öffentlich Busse, trug härene Kleider, und auf der andern Seite glaubte er dem allgemei-

Digitized by Google

nen Besten einen vorzüglichen Dienst zu erweisen, wenn er die reichen Klöster aufforderte, ihre Kostbarkeiten insgesammt auf den Altar der Barmherzigkeit zu legen.

So standen die Sachen, als der Bulgarenchan, Ortomag, Gesandte nach Worms schickte, um seine Verbindung mit dem fränkischen Kaiser zu bezwecken. Bald darauf erschienen von dem Stamme der Obotriten ebenfalls Gesandte, um den Kaiser aufzufordern, ihnen von Pannonien aus gegen die Bulgaren Hilfe zu leisten. Um die Zwistigkeiten zwischen den beiden Völkern auszugleichen, rief der Kaiser eine Reichsversammlung nach Aachen, und lud dahin auch die Gesandten der Bulgaren und Obotriten; die Lezteren kamen, die Ersteren nicht. Warum diese, die doch freiwillig eine Gesandtschaft und wie sie sagten, nur des friedlichen Interesses wegen, früher geschickt hatten, nicht erschienen sind, beantwortete der Bulgarenkrieg.

Im Jahre 827 stürmten unzählige Massen von Bulgaren, Slaven, Avaren und sonstigen Stämmen asiatisch-nördlicher Barbarei aus Ost gegen Pannonien herauf. Entsezen wüthete allenthalben; nichts leistete den gefürchteten Türken Widerstand. Die Bulgaren hatten ja doch nur Gesandte geschickt, um die fränkische Schwäche in der Nähe beurtheilen, und ihre Kriegsmacht desto geheimer, aber kräftiger während der Zeit entwickeln zu können. Alle Ostmarken bis zur Ens herauf wurden von den kriegerischen Schaaren in Besiz genommen; selbst Steiermark und Kärnten, welche Provinzen Lothar erst beruhigt hatte, konnten dem Feuer und Schwerdte der Wüthenden keinen Einhalt thun. Alles wurde verheert und auf dem kahlen Boden schlug der fürchterliche Haufe seine Wohnsize auf. Alle Markgrafen waren geflohen, und nun gab's keine Vertheidiger gegen die wilden Stämme mehr; da wurde Ludwig II. großjährig.

Daß der fromme Ludwig für die Kirche seiner Monarchie ganz besonders Sorge tragen werde, hoffte man von jener Zeit an, als er in Rheims dem Papste dreimal zu Füßen gefallen war. Die Erzbischöfe und Bischöfe erwarteten von dem

Digitized by Google

frommen Sohne Erweiterung ihrer Macht, der Papst Erweiterung seines Einflusses auf die weltlichen Dinge. Wäre Ludwig wirklich so klug gewesen, wie er fromm und schwach war, so hätten ernstere Verfügungen in Beziehung auf das Kirchenwesen in dem fränkischen Reiche folgen müssen, als deren wirklich gefolgt sind. Wir haben oben schon gehört, daß Karl der Grosse seinen Erzbischöfen und Bischöfen oft das Amt eines weltlichen Thronkommissärs übertragen hat. Das that auch Ludwig der Fromme.

Diese Kommissäre nun hatten dem Kaiser Bericht erstattet über die Nothwendigkeit einer besseren Organisirung der Klöster. Zu diesem Behuf rief Ludwig die Vorstände der Monasterien nach Aachen, um dort das in jenem Betreff Nöthige zu berathen. Wir wissen aus jenen Berathungen, daß die Klöster in drei Theile getheilt wurden. Die Ersten gaben dem Staate Steuern und leisteten durch ihre Leute Kriegsdienste, die Zweiten gaben Steuern allein; die Dritten und Aermsten mußten für den Kaiser beten. Für die Kirche Teutschlands hat Ludwig der Fromme mehr seine Bischöfe sorgen lassen, daher sich auch von der Zeit an ihre Selbstständigkeit besonders ausbildet. Des Kaisers Sorgen wurden von damals ernsteren Dingen in Anspruch genommen.

Der von allen Seiten des östlichen Reiches heranstürmende Einfall der Bulgaren, Slaven und Avaren hatte Ludwig, dem Frommen, viel Kummer verursacht. Es war bei dem zu heftigen Andrange wohl nicht abzusehen, wie man den wüthenden Massen bei ohnehin schon entstandenen inneren Unruhen Widerstand zu leisten vermöge. Der Heerbann wurde jedoch allenthalben aufgeboten.

Es war im Mai 828, als der König von Bajern, dessen Land bisher von väterlicher Vormundschaft regirt worden war, großjährig in die Rechte eines Vasallenkönigs, in der That aber eines unabhängigen Regenten eintrat, nach Regensburg gieng, und sich an die Spize seiner Heere stellte. Den kräftigen König begleitete die junge, liebenswürdige Gemalin, Hemma, welche wie ihr Gatte von gleicher Seelengröße und

Digitized by Google

Charakterstärke war. Ludwig heißt von dieser Zeit an von Gottes Gnaden, König von Bajern. Das ist der Anfang aller Urkunden, welche von ihm ausgegangen sind. Der König wohnte in dem agilolfingischen Palaste, der noch von den Römern erbaut worden war, in Regensburg. Vom Jahre 825 zählte er seine Regirungsjahre, weil in demselben die bajerischen Stände ihm gehuldigt hatten. Wegen jezt erst erfolgter gesezlicher Volljährigkeit aber trat er die Regirung 828 im Mai an.

Sein Erstes war die Einrichtung seines Hofes. Hierauf ergiengen Befehle an alle Grossen und reichen Klöster, mit dem Inhalt, alle möglichen Mittel aufzubieten, bei den an der östlichen Gränze so sehr drohenden Umständen den Heerbann höchst vollzählig zu organisiren. Das geschah, und schon im Juni stand der neue König an der Spize namhafter Schlachthaufen, um den Krieg zu beginnen.

Als der König die einzelnen Heeresmassen konzentrirt hatte, theilte er das Ganze in drei Schlachthaufen, deren einer von Friaul, der andere vom mittlern Laufe des Inns, der dritte von der Ens aus gegen die Feinde ziehen sollte. Der König befehligte den Mittelpunkt des Ganzen. An der Sau traf man die bulgarischen Schwärme. Drei höchst blutige Schlachten nöthigten sie über diesen Fluß sich zurück zu ziehen. Die verringerte bajerische Armee aber blieb an den Ufern des Flusses stehen, und überwinterte, um im nächsten Frühjahre den Kampf um so kräftiger zu erneuen. Allein der größte Theil des noch stehen gebliebenen Heeres hatte sich in seine Heimat begeben, wie es gewöhnlich beim Heerbann Folge der Pflicht eigener Verpflegung war. Als aber im nächsten Jahre der König neue Heeresmassen abschickte, um den Krieg zu vollenden, stürmten von allen Seiten die erbitterten Barbaren auf ihn ein. An der Drau und Sau wurde der blutigste Kampf geführt; ringsum war im Lande Alles verheert und ermordet. Die Folge war die grimmigste Erbitterung gegen solche Ungeheuer in menschlicher Form, und ihre endliche Besiegung.

Digitized by Google

Die näheren Resultate hierüber verschweigt die Geschichte. Traurigere Ereignisse erzählt sie dafür.

Nehmlich durch die Abwesenheit der drei ältesten Söhne von ihrem Vater, erkaltete ihre Liebe zu ihm. Ganz andere Sorgen drängten sich in die Falten ihrer Seelen, als die, ihrem Vater pflichtmässig zu gehorchen in Allem, was er anordne; und er ordnete freilich wenig an. Dadurch, daß er sich wieder verehlichte, hatte er sich die Herzen seiner früheren Kinder noch mehr entwendet. Ihre Erziehung war bei Weitem noch nicht vollendet, als der gütige Vater den brausenden Jünglingen schon Königreiche verlieh. Wohler fühlte sich der Kaiser in Aachen, die Kaiserin am Nähtisch und den kleinen Karl von seiner geliebten Judith auf dem Schooße, als im Kabinete seines ersten Ministers Matafried, Grafen von Orleans. Alle wichtigen Staatsgeschäfte wurden durch diesen besorgt. Oftmals erinnerte die liebende Mutter den kaiserlichen Gemal an die Zukunft ihres Kleinen. Deine Söhne, sagte sie, haben alle deine Königreiche in ihrer Hand, nur dieser unser schuldloser Karl besizt kein Fleckchen jener grossen Monarchie, von der ihm doch auch rechtlicher Weise ein Theil gebührt. Oft wiederholte sie dem anklingenden väterlichen Herzen diese Rede, und wahrlich nicht umsonst.

Dem väterlichen Monarchen, dem liebenden Gatten erschien die Forderung der Mutter seines Kindes gerecht; auch er wünschte für die Zukunft seines Karls so zu sorgen, wie es einem Kaiser und Vater angemessen wäre; aber da sah er auf seine Monarchie. Alle Theile waren den ältern Söhnen schon feierlich zugesagt. Sie aus ihren Besizungen zu verdrängen, hatte er kein Recht, und keiner derselben hatte ihm auch bisher Gelegenheit gegeben, mit ihm unzufrieden zu sein; alle kannten die Unabhängigkeit des Vaters und ihre Abhängigkeit an. Noch immer bildete Aachen und Worms den Mittelpunkt der verschiedenen Regirungen des Frankenreiches. Kaiser Ludwig war noch immer der oberste Repräsentant aller Staatsgewalt. Bei solchen Verhältnissen blieb dem Vater, um den liebenden Ansprüchen seiner Gemalin zu

Digitized by Google

genügen, nichts Anderes übrig, als die Berufung eines Reichstages und auf demselben die Vortragung seines Wunsches in der Form einer Bitte an seine Söhne. Dadurch glaubte er weiter zu reichen als durch unbedingte Forderungen. Hätte Ludwig freilich früher schon das menschliche Herz mit seinem Hange zur Selbstsucht bei Hintansezung wichtigerer Pflichten gekannt, er würde weder auf ewige Zeiten getheilt, noch jezt um die Herausgabe eines Geschenkes gebeten haben, dessen Glanz schon zu tief mit der Natur seiner Besizer verbunden war. Früher begangene, grobe Fehler ließen sich plözlich nicht wieder gut machen.

Der Reichstag wurde vom Kaiser festgesezt auf den Oktober des Jahres 829. Boten verkündigten den drei Brüdern Pipin, Lothar und Ludwig die Wichtigkeit der Vorträge, die beabsichtete Theilung des Reiches. In größter Eile begab sich Ludwig auf den wichtigen Reichstag nach Worms. Pipin und Lothar, eben so alle Grossen des Reiches waren schon in der Stadt, und erwarteten nur den Kaiser von Aachen her. Ludwig kam, und ließ die Versammlung so feierlich, als möglich, eröffnen. Lothar, wohl wissend, daß er von seinem schönen Italien Nichts verlieren solle, stimmte dem Vater in seinen Ansprüchen für den jüngern Karl bei. Die anderen Brüder begehrten vom Vater blos Zeit zur Ueberlegung; gerne wurde sie zugestanden. Aufrichtig wollte keiner etwas abtreten, daher suchte sich jeder Zeit und Mittel, den väterlichen Anforderungen zu entgehen. Selbst Lothar schlug sich auf die Seite der Unzufriedenen, als er merkte, daß die beiden anderen Brüder die Theilung auch auf seine Kosten vor sich gehen lassen wollten; lieber keine, als eine solche, wo er von seinem schönen Italien etwas zu verlieren Gefahr lief. Oeftere Berathungen wurden von den Brüdern insgeheim gepflogen, und endlich unter ihnen beschlossen, nicht theilen zu lassen. Der Kaiser mußte sogar sehen, wie sein Staatskanzler, Matafried, auf die Seite seiner unzufriedenen Söhne trat. Energische Mittel zur Durchsezung seines Planes wollte und konnte er nicht gebrauchen. Denn an ihm hieng seit dem unglückli-

Digitized by Google

chen Ereigniſſe mit ſeinem Enkel Bernard das Volk weit weniger, als an ſeinen Söhnen.

Der Reichstag entledigte noch mehrere Gegenſtände der inneren Verwaltung, beſchloß dann einen Heerbann gegen die Normannen, welche an den nördlichen Küſten überall einbrachen und gieng dann auseinander, nachdem die Gemüther mehr getrennt, als vereinigt waren. Da der Kaiſer aber ſchon früher gemerkt hatte, wie ſehr ſein Kanzler Matafried gegen ſein, und für das Intereſſe ſeiner älteren Söhne handle; ſo entließ er denſelben, und berief an ſeine Stelle den Verwalter der ſpaniſchen Mark, Herzog Bernard, einen Mann, der damals den Ruf des erſten Staatsmannes hatte. Alle höheren Aemter wurden ihm übertragen, und er war ohngefähr unter Ludwig ſo viel, als unter den Merovingern ein Major Domus geweſen iſt. Ein ſo kräftiger Miniſter konnte die Parthei der Söhne des Kaiſers nur mehr erbittern. Da er zugleich Oberhofmeiſter der Kaiſerin Judith war, ſo ſtreute man allerlei verdächtige Sagen unter das Volk. Der Kanzler ſei gegen das Intereſſe der Brüder, alſo auch ihrer Völker, und derſelbe ſtehe ſogar mit der Kaiſerin in vertrautem Umgange. Solche und ähnliche Reden wurden geführt. Die Folge war, daß, weil die Brüder wußten, wie wenig der Vater, wie viel dagegen ſein Miniſter regire, ſie ſich ſo unabhängig von Worms als möglich machten. Der König von Bajern, Ludwig, nahm ſchon keine Befehle vom Kaiſer mehr an, ſondern ſchaltete und waltete in ſeinem Reiche, wie er wollte. Lothar und Pipin verſuchten Gleiches.

So wuchs die Parthei der Unzufriedenen von Tag zu Tag mehr, und es war nicht abzuſehen, wie ſie wieder beſänftigt werden könnte. Solche Nachrichten wurden von den Unzufriedenen in Paris in Form gebracht, und dem König von Aquitanien, Pipin, geſendet. Dieſer meldete Alles dem König Ludwig und dem König Lothar. Der Leztere war damals in Unteritalien mit den Normannen beſchäftigt, und konnte deshalb zum weiteren Verfahren bei den empörten Brü-

Digitized by Google

dern nicht sogleich erscheinen. Er übergab jedoch seine vorläufige Zustimmung zu den etwaigen Beschlüssen der Brüder.

Pipin und Ludwig zogen daher im März des Jahres 830 Truppen zusammen, um gegen ihren Vater zu ziehen. Ihre Absichten waren die Vertreibung des Ministers, dann die Entthronung des Vaters und die Einsperrung der Kaiserin. Unter dem Gefolge Pipins befand sich auch der vertriebene Matafried, ein vorzüglicher Anhaltspunkt aller Unzufriedenen; Haß und Rache gegen das kaiserliche Ehepaar wühlten seit einem Jahre unabläßig in seiner Brust.

Plözlich hört der Vater von der offenen Empörung seiner Söhne. Vertrauend dennoch auf ihr Pflichtgefühl beschloß er mit denselben offen zu verhandeln, ihnen ihr böses Vorhaben vorzuhalten, und sie auf dem Weg der Güte wieder zum Gehorsam zurück zu bringen. Da er aber wußte, daß sein Minister Bernard der eigentliche Stein des Anstosses war, so entließ er denselben, und der Herzog rettete sich durch die Flucht nach Spanien. Den zweiten Gegenstand einer schimpflichen und verläumderischen Anklage, seine Gemalin Judith, schickte der Kaiser zur Rettung einstweilen in's Kloster Laon. Nachdem so der beleidigte Monarch die hauptbetheiligten Personen in Sicherheit gebracht zu haben glaubte, zog er dem Rebellen, Pipin, der sich schon mit seinem Bruder Ludwig vereinigt hatte, entgegen.

In Compiegne traf der unglückliche Kaiser die pflichtvergessenen Kinder. Das erste Wiedersehen war empörend. Die bittersten Vorwürfe wurden dem Vater gemacht. Er sei durchaus unfähig zur Regirung. Auch die Kaiserin mußte herbeigeschleppt werden; die schmählichsten Beschuldigungen wurden auch ihr gemacht; selbst mit dem Tode wurde ihr gedroht, und nur dadurch rettete sie sich von dem gräßlichen Verderben, daß sie versprach, den Schleier nehmen zu wollen. Pipin wünschte durchaus die Entthronung des Vaters; aber ihm entgegen war das weichere Gefühl Ludwigs.

Endlich wurde beschlossen, die Kaiserin sammt ihren beiden Brüdern Rudolf und Konrad in Klöster zu schicken, den

Digitized by Google

abwesenden Herzog Bernard zum Tode zu verurtheilen, und seinem schuldlosen Bruder Heribert die Augen auszustechen, dann den Kaiser gleichsam unter die Vormundschaft des älteren Bruders Lothar zu stellen. Dabei sollten dem Monarchen Mönche zugegeben werden, die die Pflicht hätten, dem Kaiser die Sehnsucht nach dem Klosterleben beizubringen. Hierauf trennten sich die unmenschlichen Brüder, Pipin gieng nach Aquitanien, Ludwig nach Bajern, und Lothar als einstweiliger Reichsverweser hielt sich abwechselnd in Italien und Teutschland auf.

Es war voraus zu sehen, daß die mitleidige Welt ein so grausames Verfahren der Söhne gegen ihre Eltern mißbilligen werde. Selbst die dem Kaiser beigegebenen Mönche wurden von Mitleid gegen den mit auffallender Härte von Lothar behandelten Kaiser ergriffen, und suchten sein Schicksal günstiger zu gestalten. In der Ueberzeugung, daß Pipin und Ludwig doch gefühlvoller als Lothar seien, reiste Guntbald, einer von jenen Mönchen, heimlich an die Höfe der genannten Prinzen und eröffnete denselben die schmähliche Lage des kaiserlichen Vaters. Nebenbei versicherte er die Söhne, daß der Vater ihre Reiche vergrössern werde, wenn sie ihn aus seiner empörenden Gefangenschaft erlösen würden. Allenthalben erzählte Guntbald bei seinem Einkehren im Hause dieses oder jenes Grossen, in diesem oder jenem Kloster die empörende Behandlung des kaiserlichen Vaters von seinem Sohne Lothar. Das fruchtete, indem es die Herzen zum künftigen Reichstage erweichte; dieser wurde schon im Oktober 830 in Nimwegen gehalten.

Ludwig trat zuerst auf demselben zur Vertheidigung der Rechte seines Vaters auf. Pipin folgte, und tadelte zugleich die Behandlungsweise des Kaisers von Seite seines Bruders. Alle freien Franken stimmten dem Uebermaaße kindlicher Entrüstung bei. Als Lothar seine Parthei verloren sah, wandte er sich gegen seinen herbeigeführten, und mit Jubel empfangenen Vater, warf sich ihm zu Füssen und bat ihn um Verzeihung. Der gute Ludwig verzieh unter vielen Thränen vä-

Digitized by Google

terlicher Rührung, und forderte die Anwesenden auf, auch die Unschuld seiner Gattin Judith darzuthun. Weltliche und geistliche Grossen betheuerten sogleich dieselbe, und da der Kaiser sich äusserte, er fordere eine rechtskräftige Erklärung ihrer Unschuld; so wurde ein Gerichtshof aus freien Franken auf den 1. Februar 831 zu Aachen zusammengesezt, und dort die Ankläger aufgefordert, ihre früheren Anklagen gegen die Kaiserin Mutter nun zu beweisen. Früher hatte man sie ohne Beweis verurtheilt. Keiner der Kläger erschien vor dem Gerichte, denn die Sachen hatten sich geändert. Da trat die Kaiserin selbst vor's Gericht, und beschwor feierlich ihre Unschuld. Mit ihr kamen zwölf Sakramentalen, welche Gleiches thaten. Die anwesenden Richter sprachen sie somit von aller Schuld völlig frei, und im Triumpfe wurde sie sodann zum Kaiser gebracht, um bald wieder von ihm getrennt zu werden. Durch ein ähnliches Gericht wurde auch der Herzog Bernard gänzlich frei gesprochen, und unglücklicher Weise vom Kaiser wieder zum ersten Staatskanzler, gleichsam zur Wiedervergeltung seiner schuldlosen Behandlung und der seines unglücklichen Bruders Heribert gemacht. Die früheren Ankläger aber wurden zum Tode verurtheilt. Der fromme Kaiser jedoch schenkte ihnen das Leben, und verwies sie blos in Klöster.

Lothar mußte zur Strafe aufhören mit dem Vater zu herrschen, und wurde daher blos auf sein Königreich Italien beschränkt. Pipin aber und Ludwig erhielten einige Länder zu den früheren. Allmannien jedoch ward dem kleinen Karl unter vormundschaftlicher Regirung des Vaters, und mit Uebereinstimmung der Brüder zugesagt. Der Kaiser bestieg seinen Thron wieder, und hoffte im Schooße seines Familienglückes bessere Tage; sie kamen nicht. Ludwig kannte seine Zeit zu wenig. Er wußte nicht, daß diejenigen, welche ihn heute freisprachen, morgen wieder verdammen können. Nicht alle Ankläger, denen er das Leben schenkte, waren ihm dafür auch dankbar; am wenigsten sein früherer Minister Matafried. Eben so wenig der Mönch Guntbald, welcher die Reichskanzlerstelle sich schon zugedacht hatte, indem er doch eigentlich al-

Digitized by Google

lein die nächste Ursache der Wiedererhebung des Kaisers gewesen war. Der Hauptreiz aller Unzufriedenheit war aber der in seine Ehren wieder eingesezte Herzog Bernard. So war dennoch die Flamme der Zwietracht nur gedämpft, aber nicht erloschen.

Kaum ein Jahr dauerte das friedliche Verhältniß zwischen Vater und Söhnen; dieselben Gründe, den heiligen Familienfrieden zu stören, waren ja noch vorhanden; noch lebte der tief beleidigte Lothar, der von seinem Posten verdrängte Matafried, der ehrgeizige hintangesezte Mönch; kurz die alte Politik begann wieder aufzuleben. Unter dem Vorwande, noch immer handhabe ein verhaßter Kanzler die Geschäfte des Staates, und der Kaiser sei nichts weiter, als der Spielball dieses ehrgeizigen Grossen, kündigten die Söhne dem Vater auf's Neue den Gehorsam auf. Der Kaiser, als er die alte Zwietracht wieder erwachen sah, bestimmte einen Reichstag nach Mainz; aber keiner seiner Söhne erschien. Statt ihre Klagen in Güte auszugleichen, und dem vierundfünfzigjährigen Vater sein Alter nicht noch schwerer zu machen, rüsteten sie vielmehr Heere aus, um dem ehrwürdigen Greise auch noch den Fluch über seine grausamen Kinder zu erpressen.

Dießmal mußte demnach der Krieg unabweislich ausbrechen; der Kaiser zog mit einem Heere daher zuerst seinem Sohne Ludwig, der das Karl dem Kahlen gehörende Allmannien schon besezt hatte, entgegen. Eine Schlacht wurde jedoch vermieden, und Ludwig versprach seinem Vater vielmehr feierlich, jede Feindseligkeit in Zukunft gegen ihn einzustellen und den Stiefbruder Karl im ruhigen Besize von Allmannien zu lassen. Hierauf wendete sich der Kaiser gegen den aufrührerischen Pipin; da aber alle zuerst in Güte versuchten Mittel fruchtlos waren, da selbst die Entfernung des seinen Söhnen verhaßten Ministers Bernard nichts half, so entsezte der erbitterte Vater im gerechten Zorne den rebellischen Sohn aller seiner Länder, und gab sie — Karl dem Kahlen. Gerade dieser leztere Umstand aber war es, der auch alle Unzufrieden-

Digitized by Google

heit zum offenen Ausbruch kommen ließ; sogar Papst Gregor wendete sich auf Seite der Rebellen.

Bei Kolmar trafen sich die Heere der Söhne und des Vaters. Die Nachricht, daß selbst der Papst auf der Seite der Söhne gegen ihren Vater sei, gab den Rebellen besonders Gelegenheit, die meisten Soldaten der väterlichen Armee unter dem Schein der Heiligkeit ihrer Sache auch auf ihre Seite zu bringen. Mit wahrhaft frommem Sinn erklärte daher der Kaiser am Morgen des 29. Juni 833 den ihm noch übrigen wenigen Treuen: er werde sie auf keinen Fall zur Schlacht führen, sondern er befehle ihnen insgesammt zu seinen Söhnen über zu gehen, denn er wolle nicht, daß auch nur ein Einziger seinetwegen Blut oder Leben verlieren solle. Ein so bitteres Schicksal rührte selbst die rauhen Krieger, und sie entfernten sich unter Thränen in ihre Heimat. Der Kaiser aber gieng mit seiner Gemalin und seinem Sohne zu den Rebellen über, in der Hoffnung, es werde in der Brust seiner Söhne noch nicht alles menschliche Gefühl erstorben sein. Allein der gute Vater täuschte sich wieder.

Auf einem Reichstage zu Soissons wurde Ludwig zum Kloster Medard, Judith zum Kloster Dertona in der Lombardei, Karl aber zum Kloster Prünn im Ardennerwalde verurtheilt. Lothar übernimmt die Würde eines Kaisers, und alle drei theilen sich in die verbrecherisch geraubten Länder. So schwand ein Jahr. Der alte Kaiser mußte auf die entehrendste Art in seinem Kloster zu Aachen Busse thun. Die Nachricht von seiner unglimpflichen Behandlung verbreitete sich an allen Orten; das Volk murrte. Ludwig, der Ostfranke, machte seinem Bruder Lothar Vorwürfe; diese halfen Nichts. Da rüstet der erzürnte König ein Heer aus; eben so Pipin. Lothar flieht nach Italien, aber der Vater bleibt zurück. Die beiden Söhne erheben den unglücklichen und abgehärmten Greis, übermannt von Mitleid, 834 im April nochmal auf den kaiserlichen Thron. Der Reichstag zu Diedenhofen vernichtet das frühere Schauspiel zu Soissons, und der gutmüthige Vater — verzeiht dem barbarischen Lothar.

Digitized by Google

Die Misverhältnisse zwischen den Söhnen und dem Vater hörten so lange nicht auf, bis der Vater todt war. Ein Gegenstand beständiger Reibungen war Karl der Kahle. Die liebenden Eltern konnten sich nicht enthalten, auch ihm, dem jüngern Sohne, einen Landestheil zuzuwenden. Allmannien war der jedesmalige Gegenstand des väterlichen Vorschlages. Allein die deßfalls eingeleiteten Unterhandlungen mit Ludwig zerschlugen sich wieder. Endlich starb Pipin 838. Zwei Jahre früher war schon mit Ausschliessung Lothars wieder eine Theilung zu Stande gekommen, vermöge welcher Karl der Kahle Burgund und einen Theil von Neustrien mit der Hauptstadt Paris, Pipin aber und Ludwig, der Eine das vergrösserte südliche Franken, der Andere Ostfranken und Thüringen erhalten hatte; jezt nach dem Tode des Aquitaniers gieng der Kaiser mit dem verderblichen Gedanken um, jene Theilungsakte gänzlich zu vernichten, und seinem Sohne Karl mit Umgehung der Söhne Pipins, das meiste Land zuzuwenden; Ludwig rüstete sich daher zum Kriege; auch der Vater versäumte nicht den gröβtmöglichsten Heerbann aufzubieten. Bei'm Schlosse Bodmann am Bodensee trafen sich die beiden Armeen. Aber, als die meisten Soldaten jezt umgekehrt vom König zum Kaiser Ludwig übergiengen, söhnten sich Vater und Sohn wieder aus. Das geschah im Jahre 839. König Ludwig hätte sich bei dieser Aussöhnung auf's Feierlichste verbürgt, nichts Feindseliges mehr gegen den Vater zu unternehmen; allein er hielt nicht Wort. Während der Kaiser nach Aquitanien gieng, um die Ansprüche der Söhne Pipins auf das südliche Frankreich nichtig zu machen, rüstete König Ludwig überall Heere aus, und zog seinem Vater neuerdings entgegen. Da wendete der Kaiser um, und wollte seinen empörten Sohn züchtigen. Eben war er beschäftigt, seine Armee über den Rhein zu sezen, als er erkrankt und nach sieben Tagen stirbt. Noch auf dem Sterbbette verzieh er seinem Feinde, der leider sein Sohn gewesen war. Er starb im Juni 840.

Digitized by Google

§. 51.

Abstammung, Familien und Charakter Ludwigs II., des Teutschen, und seiner Söhne, Karlmann, Ludwig III. und Karl des Dicken.

1) Ludwig II. wurde 817 zum König von Bajern ernannt, trat aber erst die Regirung 828 an, indem ihm die Stände des Vaterlandes jedoch schon 825 gehuldigt hatten. Als er nach dem Vertrage zu Verdun alle Länder in Teutschland unter seine Bothmäßigkeit erhielt, empfieng er den Namen „der Teutsche." Ludwig der Teutsche starb in Frankfurt am Main den 28. August 876, und liegt im Kloster zu Laurisheim begraben. In Bajern hat er 51, im übrigen Teutschland 33 Jahre regirt. Seine Gemalin hieß Hemma. Sie starb 876 und liegt im Stift Niedermünster, welches sie gründete, zu Regensburg begraben. In einer höchst zufriedenen Ehe erzeugten beide folgende Söhne und Töchter. Karlmann, Ludwig III. und Karl II., die ihrem Vater und sich nach und nach in der Regirung gefolgt sind. Die Töchter waren Hildegard, Aebtissin in Zürich, in Leimbach und Schwarzach. Sie starb 857. — Bertha, war Nachfolgerin ihrer Schwester in der Abtei Leimbach und Schwarzach. Sie starb 877. — Angilberg, starb im Kloster St. Sixtus in Piacenza. — Irmengard, Aebtissin zu Chiemsee, geb. 880, gestorb. 900.

2) Karlmann, erstgeborner Sohn Ludwigs II. und der Hemma wurde König von Teutschland im November 876, König von Italien 877. Er starb am Schlagfluß den 22. März 880 in Oetting, und liegt in dem von ihm daselbst gestifteten Kloster begraben. Seine Regirung über unser Gesammtvaterland hatte 4 Jahre gedauert. Karlmanns Gemalin war Hildegard, eine Tochter des bajerischen Grafen Ernst. Nach dem

Digitized by Google

Tode derselben erzeugte er mit einer Konkubine, der Liutswinde, einen Sohn, Arnulf I., welcher später Kaiser geworden ist.

3) Ludwig III., zweitgeborner Sohn Ludwigs II., wurde 876 König von Sachsen, dann nach Karlmann 880 den 22. März König von Bajern. Er starb wegen unordentlicher Lebensart den 22. Jänner 882 in Frankfurt, und liegt im Kloster Laurisheim an der Seite seines Vaters begraben. Er hatte in Bajern 1 Jahr und 10 Monate regirt. Vermählt war derselbe mit Luitgard, des Herzogs in Sachsen, Ludolfs Tochter 867. Luitgard starb den 20. November 885 und liegt in Aschaffenburg begraben. Aus dieser Ehe erzeugten Beide zwei Kinder. Ludwig, welcher 880 in Regensburg aus einem Schloßfenster fiel, und todt blieb, dann eine Tochter, Hildegard. Sie lebte auf den von ihrem Vater ihr zugetheilten Gütern. Im Jahre 894 wurde sie von Kaiser Arnulf aus bösem Verdacht in's Kloster Chiemsee gesperrt, starb aber in ihrer Freiheit. Mit einer Konkubine erzeugte Ludwig III. einen Sohn Hugo, der in einem Treffen gegen die Normannen blieb.

4) Karl der Dicke, drittgeborner Sohn Ludwigs II., war im Jahre 832 geboren, wurde König von Schwaben 876, König von Italien und Kaiser 881, und zugleich König in Bajern 882, im fünfzigsten Jahr seines Alters. Den 11. Oktober 887 wurde er auf dem Reichstag zu Tribur entsezt, und starb den 12. Jänner 888 im 56 Jahre seines Alters, und im fünften seiner Regierung über Bajern. Er wurde in der Abtei Reichenau begraben. Karl der Dicke war zuerst vermählt mit einer Tochter des Grafen Erhangers 862; sie starb 874. Nach ihr vermählte er sich mit Richardis, einer schottischen Prinzessin. Diese starb in der Abtei Andlau, wurde dort begraben, und von Papst Leo IX. 1049

Digitized by Google

unter die Heiligen versezt. Mit einer Konkubine erzeugte Karl der Dicke einen Sohn, Bernard.

Der Charakter Ludwig II. war ernst, und besonders dem seines Bruders Lothar ähnlich. Ludwig suchte seine Macht nur immer zu vergrössern, und hatte in dieser Beziehung dieselbe Politik, wie Karl der Grosse. Im Einzelnen leistete er manches seinen Völkern Nüzliche; im Ganzen begieng er dieselben Fehler, wie sein Vater. Er theilte, und säete dadurch allenthalben Zwietracht unter die Völker. Selbst seine Familie blieb von diesem Ungeheuer nicht verschont. Die kurze Regirungszeit seiner Söhne läßt ihre Charakteristik leicht vergessen.

§. 52.

Politische Ereignisse unter Ludwig, dem Teutschen, und seinen Söhnen.

Weniger war bisher Ludwig II. die Ursache der völkerverderbenden Zwistigkeiten in der kaiserlichen Familie; den ersten Grund dazu gab immer die Rohheit, Halsstarrigkeit und der Stolz Lothars. Dieser wollte nicht allein mehrere Länder zu seinem Italien, sondern er strebte nach unumschränkter Oberhoheit über seine Brüder. Als der unglückliche Kaiser Ludwig gestorben war, trat daher Lothar mit seinen Ansprüchen ungescheut hervor, und Ludwig, so wie Karl der Kahle, der 837 von seinem Vater das Königreich Neustrien erhalten hatte, merkten erst jezt, wohin Lothar eigentlich wolle, und daß er es am Wenigsten mit seinen Brüdern redlich meine; Karl und Ludwig endeten daher die begonnenen Feindseligkeiten und schlossen sich zum gemeinschaftlichen Interesse näher aneinander an. Zuerst wurden Unterhandlungen versucht, und als diese fruchtlos waren, begann der gemeinschaftliche Krieg gegen Lothar.

Eine fürchterliche drei Tage andauernde Schlacht am 25. Juni 841 bei Fontenai entschied die gänzliche Niederlage Lothars. Allein die Brüder, Ludwig und Karl, benüzten ihren

Digitized by Google

glänzenden Sieg nicht, sondern brachten vielmehr wochenlang mit Dankgebeten für dieses glückliche Ereigniß hin, und beschwuren ihren neuen Bund vor dem versammelten Volke in Straßburg auf's Feierlichste. Inzwischen sammelte Lothar, von seiner Residenz Aachen aus, eine neue Armee. Zum Glücke für die saumseligen Brüder hatte Ludwigs Sohn, Karlmann, Verstärkungen, für seinen Vater aus Bajern, Allmannien und Thüringen geholt. Das Bundesheer belief sich jezt auf 120,000 Mann. Soviel konnte Lothar nicht zusammen bringen, denn es war ihm der Weg nach Italien abgeschnitten, und der größte Theil von Austrien und Neustrien gehörte nicht mehr sein; somit konnte er voraus sehen, welches Schicksal seiner warte.

Das Bundesheer zog nun gegen Aachen; Lothar jedoch floh. Ein Reichstag in der von ihm verlassenen Stadt erklärte somit den Flüchtling wegen seiner Unwissenheit in der Regirungskunst des Reiches verlustig. Dieser Beschluß, ausgegangen von den Bischöfen und anderen fränkischen Grossen, machte jedoch den übermüthigen Lothar bedenkender und demüthiger. Er erschöpfte sich auf diesen Beschluß hin in Unterhandlungen mit seinen Brüdern. Er erflehte ihre Verzeihung und endliche Theilnahme an seinem Schicksal. Endlich wurden die erzürnten Gegner erweicht, und nahmen den Antrag einer neuen Theilung des Reiches an.

Demzufolge wurde im August des Jahres 843 die grosse fränkische Monarchie zu Verdun für ewige Zeiten in drei von einander unabhängige Staaten getheilt. Diese Theilung ist bekannt unter dem Namen des Vertrages von Verdun. Ludwig II. erhielt alle Länder bis an den Rhein, und jenseits des Rheins Mainz, Worms und Speier unter dem Namen Teutschland; Lothar einen Theil von Lothringen und Italien; Karl der Kahle Frankreich und die spanische Mark. Ausserdem erhielt der älteste Bruder Lothar die Kaiserwürde.

Ludwig der Teutsche hatte nun durch diesen Vertrag allerdings Völker unter seinem Szepter, deren militärische Kraft ihm vorerst die wichtigsten Dienste leisten mußte. Allenthal-

Digitized by Google

ben war er von der tiefsten Barbarei umgeben. An die östlichen Gränzen stemmte sich die rohe Masse slavischer, an die nördliche Meeresküste die Schaaren der räuberischen Normannenstämme. Bei der schlechten Einrichtung des Heerbanns war aber die Besiegung dieser Nomaden nicht leicht.

Ludwig, nachdem er im Angesichte der Nazionen als König der Ostfranken — Franciae orientalis — proklamirt, und nachdem ihm die Stände der einzelnen Provinzen den Eid der Treue geleistet hatten, nahm seine Residenz in Regensburg, und in sonstigen grösseren Städten, nach Art seiner Vorgänger. Die bürgerlichen Einrichtungen ließ er bestehen. Die nächste Sorge war und mußte immer nur die Befestigung und Erweiterung seiner Kriegsgewalt sein. Zu diesem Endzwecke stürmten von Sachsen, Thüringen und Bajern aus Armeen gegen die Slaven, von Friesland gegen die Normannen. Ungewiß waren die Siege fast immer. Die Slaven hatten tüchtige Anführer. Unter andern den Rastiz und Zwentebold. Zwentebold hatte besonders mit Erbitterung gegen die Bajern gefochten. Einmal wurde er gefangen, und gegen alle vernünftige Politik von König Ludwig zum Wegführer einer neuen Armee gemacht. Fürchterliche Rache und Treulosigkeit übte er bei diesem gefährlichen Amte gegen die leicht trauenden Bajern. Er führte sie in unwegsame Gegenden und Wälder, entfloh und ließ die ganze Armee von seinen erbitterten Slaven umzingeln, und beinahe gänzlich morden. Ein Gegenstück zur Varianischen Niederlage durch den Cherusker Herrmann im Teutoburger Walde. Dieser fürchterliche Schlag zwang den teutschen Ludwig mehr Kriegskräfte gegen diese rohen Massen in den böhmischen Wäldern zu entwickeln. Die Folge war der Friede, welcher durch die Gesandten Zwentebold's an den König in Forchheim 874 in der Art zu Stande kam, daß jener versprach einen jährlichen Tribut an den ostfränkischen Monarchen bezahlen zu wollen.

Die Kriege an der Nordseite gegen die Normannen, die aus Dänemark, Schweden und Rußland kamen, die Küsten verheerten, sich bis Frankreich, England und Italien auf th-

Digitized by Google

ren nach Art der Liburner-Schiffe gebauten Kähnen vorwärts drängten, waren weniger erfolgreich. Die Friesen an der nördlichen Seite Ostfrankens, selbst rauhere Söhne der Natur, waren an Tapferkeit und Ausharrung im Kampfe den abgehärteten Männern aus Nord und tieferem Ost ungleich. Im Jahre 845 erfochten diese sogar zwei glänzende Siege über jene; kurz, das Mißverhältniß zwischen den Franken und ihren östlichen Nachbarn trat immer auffallender in der Geschichte ihrer Kriege hervor, und ließ wohl ahnen, wie schwieriger der Sieg von Tag zu Tag für die Franken werden müsse, da schon jezt mit Aufbietung des grossen Heerbanns kein namentlicher Erfolg gegen die Slaven und Normannen bemerkt wird. Ludwig war gezwungen, bei so rasch erfolgenden Einfällen barbarischer Horden die einzelnen Provinzen seines Reiches Statthaltern unter den Namen von Herzogen oder Grafen zu übergeben, welche nachmals die Zerstückelung des teutschen Reiches erzeugten.

Auch die Ungarn — Madscharen oder Avaren, Leute, deren Handwerk Raub und Plünderung ist, — kamen hie und da wieder über die östlichen Gränzen. Allenthalben vereinzelnte sich jezt schon die Gesammtkraft der Teutschen; es entstanden an den Gränzen Burgen zur Vertheidigung einzelner Grossen; die Klöster befestigten sich allenthalben. Kurz, man sah überall Handel und Wandel gelähmt, und den alten Zustand der Barbarei nahen, welcher einst die Teufelsmauer und die befestigten Wälle der Römer gestürzt hatte. Es nahte allmählig die dumpfe Verworrenheit des eigentlichen Mittelalters, und die Nazionen schwankten unsicher zwischen Hierarchie, Aristokratie, Unglauben und Aberglauben fort und fort. Der Fehler dieser wachsenden Stumpfheit lag in der Rohheit und Unwissenheit der damaligen Zeit. Unruhen im Inneren und drohende Gefahren von Aussen untergruben die Festigkeit der teutschen Monarchie immer mehr.

Die Zeit forderte nicht allein einen zweiten Karl, sondern einen noch weit größeren, wenn ihre Wunden, durch eine unheilvolle Trennung, durch ein tausendfach geschaffenes, befriedig-

Digitized by Google

tes und steigendes Interesse der weltlichen und geistlichen Grossen geschlagen, heilen sollten. Sie verlangte eine kräftige Organisazion des Heeres, eine erhöhte Taktik, kurz sie forderte zur Erhaltung des königlichen Ansehens einen organischen, lebendigen und vesten Bau der Staatsgewalt, wenn nur einigermassen die Hoffnung eines besseren Zustandes keimen sollte. Allein von allen diesen Forderungen wurde keine erfüllt.

Von Ost drohten die Slaven und Ungarn; von Süd, West und Nord die Sarazenen und Normannen. Alle diese Völker hatten weit weniger zu verlieren, als die Bewohner des ostfränkischen, westfränkischen und italienischen Reiches. Die Gründe ihrer Eroberungen fußten sich nicht sowohl auf den Plan, eine bessere Kultur zu erreichen, ein glücklicheres Land zu besizen, als vielmehr darauf, aus reicheren Gegenden sich Beute zu holen, und aus schönern Landen wüste Erdstriche zu machen. An vielen Orten haben diese Barbaren leider ihre fürchterlichen und wahrlich nur abentheuerlichen Zwecke erreicht.

Das ganze Kriegswesen der Teutschen war auf einem so niederen Standpunkte, daß es uns wundert, wie es nur möglich war, daß die Barbarei des Nordens nicht jezt das ganze Staatsgebäude Ludwigs über den Haufen geworfen hat. Die Ursache dieser nicht eingetretenen Katastrophe lag nur in der Zerrissenheit der barbarischen Stämme selbst. Einem halben Attila hätte das ganze Triumvirat der Söhne Ludwigs, des Frommen, nie siegreich entgegen stehen können.

Die einzelnen Ursachen dieser immer mehr wachsenden Schwäche des Ganzen lagen in der immer höher steigenden materiellen Macht Einzelner, und in der Armuth und demohngeachtet grossen Aufbürdung der zum Heerbanne verpflichteten Individuen aus dem durch doppelte Aristokratie unterdrückten Volke der Halbfreien. Die Bewohner der Gränzen mußten neben ihrer Karste stets die kriegerische Waffe tragen, wenn sie nur einigermassen ihre Ernten gesichert haben wollten. Die Bewohner des inneren Landes aber liefen nicht selten davon, wenn sie, zum Heerbann aufgeboten, länger, als

Digitized by Google

ihr Proviant zureichen konnte, im Lager oder auf dem Marsche bleiben sollten. Der Abt, der Bischof, oder der Adelige übernahm ungern zum gemeinen Besten mehr, als der Buchstabe des Gesezes von ihm forderte, und aus allen diesen Hauptquellen floß nach und nach der grosse Strom der politischen und moralischen Schwäche der Völker für beinahe ein ganzes Jahrtausend.

Die Schwierigkeit der Regirung eines Gesammtreiches überschauend, besonders aber die kriegerischen Verhältnisse mit den Nachbarn im Auge habend, faßte daher König Ludwig den Plan, die Verwaltung seiner Monarchie unter seine Söhne zu theilen. Demzufolge erhielt der älteste Prinz, Karlmann, das Königreich Bajern, begränzt von der Donau, Italien und Ungarn; Karl Allmannien und das Komitat von Chur; Ludwig aber Thüringen, Sachsen und das Land der Friesen. Alles Uebrige sammt der oberherrlichen Gewalt behielt sich der Vater vor. Ludwig jedoch glaubte sich gegen seinen Bruder Karlmann zurückgesezt und suchte daher überall, wo es ihm möglich war, bei Freund und Feind einen Aufruhr anzuzetteln. Allein Ludwig der Teutsche war in diesem Punkte weit weniger schwach, als sein Vater, Ludwig der Fromme. Karl und Karlmann treten auf die väterliche Seite; die vorzüglichsten Grossen des Reiches ebenfalls. Im Jahre 865 war getheilt worden, und 866 schon warf sich der unbesonnene Ludwig seinem ernsten Vater in Frankfurt zu Füssen, flehte um Verzeihung und erhielt sie. Eine grosse Zahl der Rebellen wurde zum abschreckenden Beispiele Anderer am Leben gestraft oder geblendet, und die Theilung blieb, wie sie geschehen war. Allein neue auswärtige Kriege drohten. So lange zwar Lothar, der Kaiser, lebte, war jeder Kampf zwischen Ost- und Westfranken leicht zu vermeiden. Sobald er aber starb, konnte man wohl voraussehen, daß es in Ansehung der teutschen und französischen Besizungen Lothars leicht zu Streitigkeiten zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Teutschen kommen werde. Im Jahre 855 starb Lothar, und ihm folgte in der Kaiser- und Königswürde von Italien sein Sohn, Lud-

Digitized by Google

wig II. Derselbe von einer heftigen Krankheit genesene Ludwig, der Teutsche, gieng, als sein Schwiegersohn, Kaiser Ludwig, schon mehrere Jahre regirt hatte, nach Frankfurt, um dort die Verhältnisse in Beziehung auf einige teutsche und französische Besitzungen des Kaisers auszugleichen.

Das geschah im Jahre 870; fünf Jahre später starb auch Kaiser Ludwig ohne Hinterlassung eines Erben. Von den beiden Brüdern sprach nun jeder, und Ludwig der Teutsche, als der ältere, mit grösserem Rechte, die Kaiserwürde an. Karl der Kahle war aber seinem Bruder schon zuvorgekommen, und hatte mit schlauer Politik die meisten Italiener und sogar den Papst auf seine Seite gebracht. Die Folge war Krieg. Karlmann und Ludwig, des teutschen Königs Söhne, führten zwei Armeen im Jahre 875 nach Italien, wo Karl der Kahle seine Heeresmassen schon zusammengezogen hatte. Der schlaue Karl eröffnet statt einer Schlacht Unterhandlungen; durch sie wird festgesezt, die beiderseitigen Heere sollten Italien räumen, und beide Könige wollten einen Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit hin schliessen, um während desselben in gegenseitigen Berathungen nähere Beschlüsse über das von Kaiser Ludwig hinterlassene Land und die Kaiserwürde zu fassen.

Karlmann und sein Vater Ludwig lassen sich von der List des Westfranken bethören und genehmigen Karl des Kahlen Vorschläge. Die Armeen der Brüder ziehen sich aus Italien zurück, und Karl der Kahle — schleicht schnell nach Rom und läßt sich, wie sein Grosvater, Karl der Grosse, am 25. Dezember 875 in der Peterskirche von Papst Johann VIII. zum Kaiser krönen, wohl wissend, daß eine päpstliche Kaiserkrönung keine Armee zu vernichten im Stande sei. Das hört König Ludwig und sogleich wird der grösstmöglichste Heerhann aufgeboten und mit demselben die Gränzen des brüderlichen Nachbarreiches allenthalben verheert und geplündert. Der Winter sezte endlich seiner grausamen Rache ein Ziel; da nahte auch für Ludwig, den Teutschen, das Ziel aller Sterblichen.

Digitized by Google

Einmal schon hatte ihn, wie die damaligen Annalisten sagen, das Gebet vom Tode errettet. Nach und nach ermattet durch die nie aufhörenden Unruhen im Inneren des Reiches und an seinen Gränzen, vom Alter erschöpft, konnte er der lezten menschlichen Bestimmung nicht mehr entgehen. Selbst Familienzwiste hatten nicht selten das väterliche Gemüth gekränkt. Dazu kamen noch andere fürchterliche Ereignisse, die nicht selten das Gewissen des Königs in Betracht der einstigen Behandlung seines Vaters von seiner Ruhe aufschreckten. Eine Masse von Heuschrecken hatte die Feldfrüchte verdorben, Kometen waren erschienen, in stummer Verzweiflung harrte das abergläubige und unwissende Volk der Zukunft. Eine Hungersnoth war ausgebrochen; böse Krankheiten hatten eine Menge Menschen hinweggerafft; der Sohn des Königs, der einstige Rebell, Ludwig, war einmal — vom Teufel besessen; des Königs Gattin, seine geliebte Hemma, war gestorben. Der hinterlistige Bruder hatte dem älteren Ludwig die Kaiserkrone geraubt; die Erscheinung — einer armen Seele, welche aus dem Fegfeuer errettet werden wollte, hatte dem fiebernden Haupte des Monarchen eine fixe Schwermuth mitgetheilt.

Alle diese wirksamen Mittel einer unaufgeklärten, unwissenden und durch hierarchischen Einfluß abergläubig gemachten Zeit raubten dem acht und sechzigjährigen Monarchen das Leben. Er starb in Frankfurt am 28. August 876 unter den lebhaftesten Zurüstungen zum Kriege gegen Kaiser Karl den Kahlen. Als König Ludwig gestorben war, traten seine Söhne in die Rechte unabhängiger Könige von Teutschland. Da hörte Karl der Kahle von dem Tode seines Nebenbuhlers; sogleich rüstet der Kaiser eine Armee aus, um sein westliches Frankenreich bis an das linke Ufer des Rheins, von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung in die Nordsee auszudehnen. Eben so schnell rüstet sich auch Karl der Dicke, welchem jene Ländereien zunächst gehörten. Eine fürchterliche Schlacht bei Köln entscheidet gegen den Kaiser; der ostfränkische König behält seine Länder. Während dieses im Westen des teutschen

Digitized by Google

Reiches vorgeht, rufen die Brüder zur gemeinschaftlichen, ruhigen Gränzbestimmung ihrer Länder einen Reichstag nach Weissenburg. Während des Winters wurden mit vorzüglichem Eifer die Kriegsrüstungen gegen den Kaiser betrieben; denn Karlmann wollte die französischen Intriguen an seinem Vater vom vorigen Jahre her rächen.

Im Frühling des Jahres 877 zog der König wirklich mit einem Heere von Bajern nach Italien, wo eben Karl der Kahle in Pavia sich befand. Unbegreiflich ist es, wie der Kaiser von den Absichten Karlmanns nichts wußte. In sicherer Ruhe träumte sich die kaiserliche Familie sammt dem Papste in der lombardischen Hauptstadt, als plözlich die Kunde durch Italien eilte, der Bajern Heer unter Anführung ihres Königs verwüste an den Gränzen und schon im inneren Lande Alles, was es treffe. Der Papst floh nach Rom, der Kaiser nach Gallien. Karl der Kahle starb auf der Flucht an gegereichtem Gifte; Karlmann aber nahm sofort Besiz von dem Königreiche Italien. Was in Teutschland zum italienischen Reiche gehörte, theilten Karlmanns zwei Brüder friedlich unter sich. Der Papst wollte freilich gegründete Einsprüche machen; allein er mußte der gebieterischen Nothwendigkeit nachgeben. Ludwig der Stammler, Karl des Kahlen hinterlassener Sohn, blieb König von Westfranken.

Von der Zeit des siegreichen italienischen Feldzuges an kränkelte Karlmann. Sein natürlicher Sohn, der nachmalige Kaiser Arnulf, war schon beim Antritte der Regirung von seinem Vater zum Herzoge von Kärnten gemacht worden, und nun, bei dem Voraussehen des baldigen Ablebens Karlmanns, blieb nur die Beantwortung der Frage übrig: wer erhält Bajern sammt den tributären Ländern der Slaven nach des Königs Tod? Diese Frage wurde insgeheim von den bajerischen Ständen in Oetting zu Gunsten des königlichen Bruders Ludwig gelöst. Aber auch Karlmann, welcher sich zur Erholung längere Zeit in Italien aufgehalten hatte, war, als er wieder nach Oetting kam, mit dieser Erbfolge zufrieden. Schon während der lezten zwei Jahre seines Lebens hatte der sorg-

Digitized by Google

same Ludwig ihm die Regirung im Falle der Noth besonders deswegen, weil die italienischen Angelegenheiten die ganze Aufmerksamkeit Karlmanns in Anspruch genommen hatten, besorgt, und die Bajern waren mit dieser Sorge gänzlich zufrieden. Arnulf, Karlmanns Sohn, griff zwar hie und da mit vieler und hoffnungsvoller Energie in die von seinem Oheim ausgeübte Gewalt; allein da die Stände eben deswegen sehr wider ihn aufgereizt wurden, so war noch um so weniger für Arnulf die Hoffnung übrig, als werde er nach dem Tode des Vaters den doppelten Thron besteigen.

Nachdem nun Karlmann so manche Dotazionen, welche damals als die ersten Beförderungsmittel zum Seelenheile galten, gemacht hatte, und als er nach kurzer Regirungszeit sein Ende nahen sah, ließ er seinen Bruder Ludwig zu sich nach Altötting kommen, empfahl ihm alle seine Angehörigen, und verschied in den Armen des Erzbischofs Theodomar von Salzburg am 22. März 880.

Ludwig hörte, während er seinen kranken und schon der Sprache beraubten Bruder in Oetting besuchte, daß die Normannen von der Nordsee aus schon wieder in's Land gefallen seien; er konnte demnach das Absterben seines Karlmanns nicht mehr abwarten, sondern reiste nach den seinem Bruder feierlich gegebenen Versicherungen, für seine Familie und Völker kräftig sorgen zu wollen, sogleich wieder nach Frankfurt zurück, um von dort aus die Kriegsunternehmungen gegen die nordischen Räuber zu leiten. Kaum war er aber angekommen, so folgte ihm sogleich die Nachricht vom Tode Karlmanns. Nachdem er seine Sachsen und Ostfranken aufgefordert hatte, ihre Schaaren unter den Oberbefehlen ihrer Herzoge gegen die Normannen zu ziehen, gieng er nach Regensburg und ließ sich von den daselbst versammelten Ständen im Besitze seines neuen Königreiches huldigen. Den Arnulf bestätigte er als Herzog von Kärnten. Er selbst hoffte, seine Reiche seinem noch ganz jungen Sohne vererben zu können; da traf den ohnehin gemüthschwachen König das fürchterliche

Digitized by Google

Unglück. Er verlor seinen Sohn durch einen Sturz aus dem Fenster des Schlosses in Regensburg.

Kein ruhiger Augenblick war dem Könige mehr gegönnt; die Sachsen waren von den Normannen fürchterlich geschlagen worden. Arnulf siegte zwar in den Niederlanden einmal, aber da ergossen sich neue Massen über die schon oft verheerten Länder von Ostfranken. Niemand konnte den neuen Hunnen mehr widerstehen. Das Elend griff reissend um sich; Krankheiten, Hunger und Noth aller Art warfen die Verzweiflung allenthalben in die Herzen der Völker. Kometen erschienen, Flüsse traten aus, das Gräßlichste, den Untergang der Welt fürchtete man. Eine Empörung erhob in Sachsen ihr fürchterliches Haupt; die Kriegsdisziplin schwand. Der Heerbann wurde zur verstandlosen Heerde. Die Religion konnte die Stimmen der Verzweiflung nicht mehr übertäuben. Schrecken und Entsezen machten jedes Menschenleben wankend. Ueber der Furcht vor äusseren Feinden vergaß man das Innere. Raub, Mord und Brand nahmen zu. Die Aristokratie bildete sich immer mehr aus. Die Vaterlandsliebe war erstorben; die Gesezе schwiegen. Das Unrecht wuchs; die Sklaverei vergrösserte sich; aller gute Saame ward verderbt. Der König Ludwig persönlich schwach und krank. Kein König in Italien. An den Küsten des adriatischen Meeres die blutgierigen Sarazenen. Rom in Gefahr.

Da krönte der Papst am 6. Januar 881 den Bruder Ludwigs, Karl den Dicken zum Kaiser. Der kranke Bruder konnte nicht widersprechen. Die Noth forderte seine Anwesenheit in Ostfranken. Allenthalben werden seine Heere von den Normannen geschlagen. Seine ganze Regirung neigt sich zur Auflösung. Da stirbt der König am 22. Jänner 882 in Frankfurt an der Auszehrung, und wird in Laurisheim an die Seite seines Vaters begraben. Er war todt, und seine Armeen liefen nach Hause, um Anderen die Bekämpfung der fürchterlichen Normannen zu überlassen.

Karl der Dicke und Arnulf waren allein noch übrig, um die grosse Ländermasse, vom Rhein, der Nordsee, den Slaven,

Digitized by Google

der Donau und Ungarn umgeben, zu regiren. Bajern und Ostfranken waren durch Ludwigs Tod verwaist; sie nahmen daher ihre Zuflucht zum Kaiser Karl. In einem so kritischen Momente das grosse Ganze zu leiten, war allerdings eine Aufgabe, welcher der Kaiser am Wenigsten gewachsen war. Die Normannen dehnten ihre Verheerungen immer weiter aus, und das Entsezen der Völker vor ihrer wüthenden Tapferkeit nahm täglich zu. Alles sehnte sich nach Hilfe in den Zeiten jämmerlicher Noth.

Da schrieb der Kaiser von Italien einen Heerbann nach Worms aus, und berief zugleich die Stände dorthin, um sich von ihnen den Huldigungseid leisten zu lassen. Eine solche Anzahl von Grossen und Kleinen, wie diesmal, war noch nie zu einem Heerbann erschienen. Sechs Stunden von Worms standen die Normannen, fürchterlich durch ihre Massen und Gestalt, in einem durch ihre Wagenburg befestigten Lager. Der Kaiser führte seine Schlachthaufen gegen die muthigen Männer aus Nord. Mehrere Ausfälle wurden von den Teutschen mit gebührender Kraft zurückgeschlagen. Die Belagerung dauerte zwölf Tage. Ein schimpflicher Friede endigte den Krieg. Der Normannenfürst erbot sich nehmlich, er wolle ein Christ werden, wenn der Kaiser das Amt eines Taufpathen übernehme, ihn zum Herzoge von Friesland mache und seinen Normannen ausserdem noch ein Geschenk von 2080 Pfund Gold und Silber zum freien Abzüge reiche. In diese schmähliche Forderung willigt der geistesmatte Kaiser ein, und der Normannenfürst wird unter dem Namen Gottfried ein Christ und Herzog von Friesland. Die Soldaten des Heerbanns aber giengen sammt ihren Anführern mißvergnügt nach Hause. Hierauf zog der Kaiser nach Italien, um dem Papste gegen die Sarazenen zu helfen. Glücklich kämpfte er hier.

Da bestieg Karl der Einfältige, ein Kind von fünf Jahren, den von seinem Stiefbruder hinterlassenen französischen Thron. Die aus dem Lager bei Haslo reichlich beschenkt abgezogenen Normannen hatten sich, schon an beständigen Krieg gewöhnt, von Teutschland aus gegen Frankreich hin gezogen.

Digitized by Google

In solcher Noth konnte den Franzosen ein kindlicher König wenig Hilfe bringen.

Demnach erwählten die Grossen von Westfranken Karl den Dicken einstimmig zu ihrem Regenten, und so wurde der Kaiser, wie sein Urgroßvater, Karl der Grosse es war, wieder Herr aller Länder von Spanien bis an die Elbe, von Ungarn bis an die Nordsee, vom Exarchate bis zur Donau. Nur zwischen dem Jura, der Saone und Rhone herrschte der Graf von Provence über das Königreich Burgund. Allein über eine so ausgedehnte Ländermasse, über so verschiedene Völker zu herrschen, wie es die Zeit forderte, kräftig, kriegerisch und ausharrend, das konnte ein Karl der Dicke nicht, der einmal schon, statt den Normannen eine Schlacht zu liefern, ihren Abzug mit Geld erkauft hatte. Und was war die Kraft der Normannen gegen die weislich benüzte Kraft aller Germannen und Franken im West? Doch die Küstenräuber kannten die Schwäche ihres gegnerischen Kaisers auch sehr wohl. Sie wußten, daß, wenn sie im äusserſten Nothfalle dem christlichen Karl das Anerbieten machen würden, Christen werden zu wollen, sie sich nicht allein vor einer Niederlage retten, sondern sogar noch Geld und Land zum Lohn ihres Anerbietens erhalten konnten. In dieser Ueberzeugung rückten sie vor Paris. Der Graf Odo, Befehlshaber dieser Stadt, vertheidigte ihre Mauern und Wälle mit ausharrender Kraft. Endlich riß Mangel an Lebensmitteln ein. Da sandte er um Hilfe zum neuerwählten Herrscher. Karl der Dicke erschien sogleich mit einer aus Italien und Teutschland zusammen gezogenen Armee. Heinrich, Graf von Babenberg, ein Allmanne, stand an der Spize einer Heeresabtheilung. Er hatte früher schon unter dem Oberbefehl Arnulfs in Teutschland gegen dieselben Feinde tapfer und glücklich gefochten. Diesmal war er unglücklich. Er fiel durch normännische List in einem Hinterhalt; statt diese That zu rächen sendet der lächerliche Oberfeldherr Friedensboten in's Lager der Feinde, und die Hoffnung der Normannen gieng in Erfüllung.

Der Kaiser erkaufte von ihnen den Frieden um 700 Pfd.

Digitized by Google

Silber, wozu sogar Kirchengefässe genommen werden mußten. Ausserdem gestattete er ihnen den Aufenthalt und die Ansiedlung in Westfranken, unbekümmert um den Umstand, daß dieser Haufe nicht der lezte der Normannen sei, sondern daß jeder neu ankommende Schwarm seine Forderungen, gestüzt auf das Glück der früheren, steigern werde; die Nazionen aber wurden über diese Schwäche ihres Monarchen nur um so mehr erbittert. Die meisten Grossen glaubten, an allem diesen Unheil sei der Minister des Kaisers, Bischof Leutward, Ursache. So traf denn derselbe Fall bei Karl dem Dicken, wie einst bei Ludwig dem Frommen wegen des Herzogs Bernard ein. Die Nazion forderte die Entlassung des Bischofs. Diese erfolgte, und der darüber ergrimmte Bischof suchte sich durch Erregung von Unzufriedenheit, wie einst Matafried, an dem Kaiser zu rächen. Die äussersten Gränzprovinzen verachteten ohnehin die Befehle eines schwachen Monarchen; unter andern der Herzog von Kärnten, Arnulf, welcher den nächsten Anspruch wenigstens auf Teutschland und Italien zu haben glaubte. In diesem einigermassen doch usurpatorischen Glauben bestärkte ihn der an seinen Hof geflohene Leutward.

Die Nachricht, daß Karl der Dicke seinen natürlichen Sohn Bernard zum Erben des teutschen Reiches, mit Uebergehung des ebenfalls natürlichen Sohnes Arnulfs, erklären wolle, reizte die Unzufriedenheit des kräftigen Kärntners noch mehr. Ueberall wurden die Grossen für Arnulf gewonnen. Die Schwäche des Kaisers konnte die Folgen nicht unterdrücken, und als er auf einem Reichstag zu Tribur seinem Bernard die Nachfolge durch einen Reichsbeschluß sichern wollte, giengs ihm, wie hundert Jahre zuvor dem bajerischen Tassilo. Er mußte das Gegentheil von dem hören, was er zu hören gehofft hatte. Die ganze Versammlung sprach nehmlich am 11. Oktober 887 seine Absezung vom teutschen und italienischen Throne einstimmig aus. Dafür wurde sein Neffe, Arnulf, zum Kaiser erhoben. Der dadurch tief gekränkte Exmonarch starb am 12. Jänner 888 auf seinem Landgute Neiding in

Digitized by Google

Schwaben, und wurde in Reichenau, einem Kloster am Bodensee, begraben.

§. 53.

Abstammung, Familie und Charakter Arnulfs.

Arnulf I. war der ausserehliche Sohn König Karlmanns von Bajern, und somit Deszendent Karls des Grossen im vierten Grade. Seine Mutter hieß Liutswinde oder Lintswinde, und war die Tochter des Markgrafen Ernst, und dadurch und durch die Güte ihres Karlmanns Besizerin ansehnlicher Güter an der Sempt. Arnulf wurde Herzog in Kärnten im Jahre 880, und durch den Ausspruch der Reichsversammlung in Tribur, einem Flecken zwischen Oppenheim und Mainz, am 11. Oktober 887 König von Teutschland. Im Jahre 896, im April, wurde er in Rom zum Kaiser gekrönt. Arnulf starb am 8. Dezember 899 in Oetting, wo er begraben, aber bald in die Abtei zu St. Emmeram nach Regensburg überbracht wurde. Seine Gemalin hieß Oda, und war eines bajerischen Grafen, nach Ekard, Luitpolds Tochter. Mit ihr erzeugte der Kaiser eine Tochter Chlismut, welche sich an Grafen Konrad in Rheinfranken und der Wetterau verehlichte, und den nachmaligen König Konrad I. gebar, und im Jahre 924 starb; dann einen Sohn, Ludwig das Kind. Dieser wurde in Oetting 893 geboren, und starb 911. Mit ihm erloschen die karolingische gerade Linie in Teutschland. Mit einer Konkubine Elinrut erzeugte der Kaiser den König von Lothringen, Zwentipold, dann den Ratold, auf kurze Zeit Stadthalter in Mailand, hierauf die Bertha, die Gemalin Grafen Lutards von Cleve, endlich eine Tochter, deren Name unbekannt ist, die aber vom Markgrafen Wilhelm III. entführt wurde.

Der großartigen Aufgabe der Zeit war auch Arnulf nicht gewachsen. Verhältnisse der bittersten Art raubten ihm jede fröhliche Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft für seine

Digitized by Google

Völker. Persönlich tapfer, nur das Gute wollend, aber durch tausend widrige Umstände gehindert, es auszuführen, wurde auch Arnulf die Beute eines fürchterlichen Verhängnisses, welches unaufhaltsam in die Fugen des öffentlichen Lebens brach. Die zwölf Jahre seiner Regirung waren nicht im Stande, wieder gut zu machen, was ein Jahrhundert verdorben hatte.

§. 54.

Politische Ereignisse unter Arnulf.

Mit dem Beschlusse auf dem Reichstag in Tribur war eine ganz neue Ordnung der Dinge eingeführt. Die Aristokratie besaß gegenwärtig das Uebergewicht über alle königliche Gewalt. Dadurch, daß sie den rechtmässigen Kaiser, Karl den Dicken, absezte, und den unrechtmässigen Arnulf einsezte, sprach sie unbedingt den folgereichen Saz aus, das Recht, die Könige zu wählen, liege in ihrer Hand. Es gibt also von nun an keine erbliche Herrscherfamilie im grossen Frankenreiche mehr. Die Masse der Länder Karls des Grossen lag zur Vertheilung in der glücklichen Erfassung des Augenblicks oder in der Wahl der Aristokratie; daher kam es, daß nicht alle Provinzen den Arnulf als ihren Herrn anerkannten. Der Graf Odo herrschte als König von Frankreich in Paris, Graf Rudolf in Westfrankreich, Beringar in Ober-, Guido in Mittel- und Unteritalien als Könige; nur Arnulf war König der Teutschen. Freilich wollte Arnulf als Karolinger auch alle Theile der grossen Monarchie unter seinen Szepter vereinigen, allein besondere Unterhandlungen liessen die Usurpatoren auf ihren Thronen. Die Folge aller dieser von der Aristokratie mit Erfolg geübten Handlungen war die nachmalige Entstehung höchst blutiger Kriege im Innern, der Unsicherheit des Rechtszustandes, des Sinkens aller Moralität, kurz alles Verderbens, welches über die Völker und ihre Könige gekommen ist. Arnulf suchte aus der mächtigen Hand seiner Adeligen dadurch zu entfliehen, daß er mit gränzen-

Digitized by Google

loser Freigebigkeit den geistlichen Grossen Macht und Reichthum spendete, allein dadurch kam er vom Regen in die Traufe. Auch die Geistlichen wurden nicht so sehr stark von Dankgefühlen beseelt, die mit Hinwegsezung ihres eigenen Interesses die Macht des auch von ihnen miterwählten Königs vergrösserт haben würden.

Dem Strome des allgemeinen Verderbens einen Damm entgegen zu sezen, war eine von Arnulf auch nicht mehr zu lösende Frage. Die fürchterliche Krankheit hieß Unmoralität, erzeugt von der Rohheit des Zeitalters und begünstigt leider durch — das Beispiel der Grossen selbst. Schon fiengen die Menschen ganz ernstlich zu glauben an, man könne sich den Himmel durch reichliche Spenden an seine nach Großheit begierigen Gesalbten erkaufen. So tief aber hatte die Verdorbenheit der Sitten und des Christenthums schon Wurzel geschlagen, daß selbst ihren Gärtnern vor der Frucht ihres eigenen Saamens graute. Wie tief wurde der Mensch vom Menschen nicht schon erniedrigt, und wie oft hat man nicht das Heiligste schon zu den unheiligsten Zwecken mißbraucht! Jene Zeit jedoch war nicht unmoralisch wegen überfeinerter Aufklärung, wie einst die der Griechen und Römer, sondern wegen der grassesten Dummheit und einer in der Geschichte kaum je noch vorgekommenen Verwirrung aller Verhältnisse. Von einer Politik war durchaus keine Rede; man lebte, wie das liebe Vieh; was der morgige Tag bringen werde, untersuchte kein Staatsmann, wenn nur der heutige nicht nachtheilig war. Von Ludwig dem Frommen an hatte die Unwissenheit und Erniedrigung aller menschlichen Würde angefangen, und war — zum warnenden Beispiel für alle Zukunft — so reissend schnell fortgerückt, daß es jezt beinahe unmöglich wird, nur ein wenig Charakter aus der Geschichte dieser Zeit heraus zu finden.

Das öffentliche und Privatleben der Völker kränkelte am ganzen Körper. Eine in Mainz abgehaltene Synode mußte schon die strengsten Gesezе gegen das nicht seltene Verbrechen der Blutschande, des allseitig eingerissenen Ehebruchs ergehen lassen. Und diese Verbrechen wurden nicht nur von Laien ge-

Digitized by Google

übt. Sogar von Priestern mußte man blutschänderische Handlungen vernehmen, daher das Gesez, auch nicht einmal eine Schwester dürfe der Gesalbte des Herrn in seinem Hause haben. Allein alle diese wenn auch noch so streng erlassenen Gesetze fruchteten schon von jener Zeit an Nichts mehr, als Ludwig der Fromme vor den Augen des Volkes gezwungen war, die väterliche Konkubinen-Sippschaft aus seinen Residenzen zu jagen. Man betete und sündigte, zahlte an die Kirche und sündigte und betete wieder, und so häufte sich der Schlamm des Verderbens von Tag zu Tag mehr. Kam dann ein Komet, da zitterten ganze Nazionen, als hätte ein Ungewitter seinen fürchterlichsten Bliz in ihre verdorbenen Seelen geschleudert; war das vermeintliche Uebel verschwunden, so war es auch schon wieder vergessen. Jedermann opferte, so viel in seiner Macht stand, die Meisten ihr Hab und Gut, selbst das Höchste des Menschen, die persönliche Freiheit, an die bindenden und lösenden Gewalten der römischen Kirche.

Wunder, Gespenster und sonstige Teufeleien aller Art trieben ungestört ihr Unwesen, und der Aberglaube wurde selbst von Seite der Geistlichen, wie eine oftmalige Lüge zur geglaubten Wahrheit, zum Glauben. Dadurch aber, daß sich auch die Macht der weltlichen Grossen immer mehr hob, und die königliche immer tiefer sank, waren die sogenannten Monarchen, und besonders Arnulf, gezwungen, die Geschenke an die hohe Geistlichkeit zu vermehren; denn durch immer neue Ertheilungen von Immunitäten glaubte er, die Bischöfe für eine Stüze seiner in doppelter Beziehung schwankenden Macht zu erhalten. Die Markgrafen namentlich waren seit ihrer Konstituirung durch Karl den Grossen so hoch gestiegen, daß sie ihre Würde und das Land ihres Wirkungskreises schon als ein ihren Familien von rechtswegen angehöriges Eigenthum betrachteten. Vorzüglich war dieses der Fall bei den nördlichen und östlichen Markgrafen Bajerns.

So wagte es der undankbare Schwiegersohn des Königs Engilschalk sogar in die königliche Burg Regensburg einzudringen. Seine Strafe war — wohl nicht nach bajuvari-

Digitized by Google

schem Gesetze — die Blendung. Sein Land wurde an Engildeo verliehen; allein dadurch war die königliche Macht wohl für den Augenblick, aber ihre Würde nicht für die Zukunft gerettet.

Mancher Markgraf verband sich mit den ihm benachbarten Barbaren, um dem König Widerstand zu leisten. Daß es bei solchen inneren Reibungen im glücklichen Falle von Seite des Königs nicht an Schenkungen an die Geistlichkeit fehlte, ist natürlich. So wurden die Privatgüter des Engilschalk, statt nach dem Gesetze an den Fiskus, an das Kloster Kremsmünster sammt dem Immunitätsrechte verliehen.

Wie die Verwirrung und Unsicherheit der Regirung nach Innen wuchs, so wuchs dieselbe auch nach Aussen. Der Papst Formosus rief die Hilfe des Königs auf der einen, die wiederholten Einfälle der Slaven und Normannen auf der anderen Seite. Als inniger Verehrer des heiligen Stuhls, der durch die angemaßte Herrschaft des Königs Wido, früher Herzogs von Spoletto, gegen Berengar, Herzog von Friaul und Herrscher von Oberitalien, so wie gegen den Papst, hart bedrängt war, sagte er dem Fürsten des Exarchates die erbetene Hilfe zu. Aber zu allen diesen Feinden, die zu gleicher Zeit bekämpft werden sollten, kam noch ein neuer, der König von Burgund, Rudolf, welcher durch seinen Einfall in Lothringen ganz deutlich seine Hand auch nach diesem Lande ausstreckte. Arnulf rüstet demnach erstlich nach allen Seiten hin Armeen. Mit seinem natürlichen Sohne Zwentipold eroberte er an der Spize des allmannischen und südbajerischen Heerbanns die Stadt Pergamo, und besezte ganz Oberitalien. Die Folge war die Krönung Arnulfs zum Könige von Italien. Während jedoch der König in Italien siegte, stand das feindselige Heer des Burgunders ihm in dem Rücken. Arnulf, wie einst Hannibal, eilte über die Gebirge und besiegte eben so schnell auch den König Rudolf. Allein weder den Sieg gegen Wido, noch den gegen Rudolf konnte er verfolgen. Die Obotriten hatten schon wieder Einfälle in's teutsche Reich gemacht; hier wurde eine grössere Macht erfordert, als in Italien und Bur-

Digitized by Google

gund. Arnulf rief daher zur Unterstützung gegen die Obotriten die Mähren auf. Dadurch gab er den Mähren, die bisher an's teutsche Reich tributpflichtig waren, ihre eigene Macht zu erkennen. Ihr König Zwentebold verweigert den Tribut. Kaum faßte Arnulf den Plan, mit dem größtmöglichsten Heerbann auch die Mähren zu bekämpfen, so erhielt er schon die Nachricht, daß die Normannen wieder in die Niederlande eingefallen seien. Da bot der König Alles auf, um vorerst diesen fürchterlichen Feinden die Lust zu neuen Einfällen zu benehmen. Er besiegte sie bei Löwen in einer mörderischen zwei Tage andauernden Schlacht. Um nun nach diesem glorreichen Kampfe auch die Mähren zu Paaren zu treiben, verband er sich unkluger Weise mit den Ungarn. Das Königreich der Mähren wurde durch doppelte Macht wohl gestürzt; aber nicht zum Glücke der Teutschen, denn von jener Zeit an waren die Ungarn die grimmigsten Feinde unseres Gesammtvaterlandes. Während dieses geschah, riß sich Italien wieder vom König los, und die Verwirrung nahm in Teutschland wie in Frankreich und Italien immer mehr zu.

In einer Zeit, wo barbarische Einfälle von Aussen die Grundvesten der Regirung im Innern erschütterten, war die Aufgabe, den Knoten unglücklicher Verhältnisse in der Gegenwart zu lösen, nicht unbedeutend. Die öffentliche Verwirrung war schon so weit gestiegen, daß eine Politik, von welcher Art auch immer, die Lösung nur schwer erzielt haben würde. Es gab nur einen Ausweg für den König — das Kriegswesen und das Volk. Hätte Arnulf, begünstigt in der öffentlichen Meinung durch die Siege über die Italiener und Normannen, mit aller Kraftanstrengung Heere aufgeboten, mit etwas weniger Zartgefühl die geistliche und weltliche Aristokratie behandelt, die Gebrechen des Eigennuzes durch den Ruhm seiner Waffen zu heilen gesucht; so würde er nicht nöthig gehabt haben, die Ungarn um Hilfe zu rufen, und ihrer Raubsucht das Thor von Südteutschland, Bajern, zu öffnen. Allein die Teutschen wußten damals noch wenig von der Poli-

Digitized by Google

tik. Was der Zufall oder die Kette der Ereignisse gab, nahm man. So kam es, daß jeder Sieg des Königs schnell wieder vergessen wurde, sobald ein neuer Feind die Kräfte der Nazion, und leider vorzüglich nur des ärmern Theiles, in Anspruch nahm. Ueberall ein loser Zusammenhang, der durch ein nicht erwartetes Glück die Auflösung doch nicht erlebte.

Der Heerbann wurde von Tag zu Tag schlechter, und doch zerfiel er nicht. Allein wie kann man dort von einem Zerfallen reden, wo eine moralische Einigung nie statt gefunden hat! Ein neuer Krieg sollte beginnen. Durch die Unruhen der Italiener und die Aufforderung des Papstes Formosus wider den Gegenpapst Sergius fand sich Arnulf bewogen, einen zweiten Heereszug nach Italien zu unternehmen. Demnach wurde 895 der fränkische und allmannische Heerbann auf das nächste Jahre gegen Italien aufgeboten; die Bajern aber gegen die Ostmark, wo häufigere Madscharenschwärme ihre Anwesenheit höchst nothwendig machten.

Im April 896 erreichte das fränkische Kriegsheer nach unsäglichen Beschwerlichkeiten die Hauptstadt Rom. Wido war gestorben, und seine Wittwe vertheidigte mit ihren Soldaten die Mauern der Stadt. Als jedoch der König mit Sturm drohte, wurden die Thore geöffnet, und Arnulf vom Papste in der Peterskirche zum Kaiser gekrönt. Eine armselige Würde, wenigstens für Arnulf, der kaum so lange das auf diesem Titel haftende Königthum Italien besaß, als er in Italien war. Er kehrte schon nach wenigen Tagen, aber nicht wie Karl der Grosse, siegreich — denn Arnulf hatte seine beiden Armeen durch Hunger und Pest verloren, nach Bajern zurück. Nach seiner Entfernung wüthete der Bürgerkrieg noch entsezlicher als vorher. So lange jezt Arnulf auf dem teutschen Throne saß, beglückte kaum eine friedliche Stunde seine Regirung. Selbst seine Hauptstadt hatte ein fürchterliches Unglück betroffen. Nichts sah man von den ehrwürdigen castris reginis mehr, als Trümmer und brandigen Schutt.

Am 16. August 891 hatte ein verzehrender Blizstrahl

Digitized by Google

seine Flamme auf Reginums graues Haupt geschleudert, und nur zwei Tempel, St. Emmeran und St. Cassian verschont. Das geringste Unglück für den Kaiser war dieses. Zwei Armeen hatte ihm die Pest in Italien verzehrt. Ein fränkisches Heer war von den Slaven beinahe gänzlich vertilgt worden. Kurz das Unglück brach unaufhaltsam in seiner rohesten Gestalt über die Gränzen seines Reiches.

Aber nicht allein gegen West drohte das Ungeheuer der Zerstörung; auch in Ost hob es die kreischende Stimme. Ungarn und Slaven, Bulgaren und Griechen kämpften um Sein oder Nichtsein.

Seit der Kaiser von Italien hergekommen, war er ohne Unterbrechung unwohl. Von Babenberg — der noch gut erhaltenen Altenburg bei Bamberg — aus ging Verheerung durch's ganze Ostfranken, das erste Beispiel von adeliger Souveränität. Die Böhmen suchten Hilfe gegen Mähren. Die Folge war ein blutiger Bürgerkrieg. Die östlichen Markgrafen wollen nichts von kaiserlichen Befehlen mehr wissen. Mit Noth bekämpft man sie. In Rom wüthen Partheien; lockerer wird das kanonische Band; desto mächtiger die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte. Mit einem schlechten Apostelkleide hatte einst der heilige Severin begonnen, jezt waren seine Nachfolger in Gold, Silber und Edelsteine prangend gehüllt. Früher zeichnete sich der Adel durch Treue und Verdienst aus, jezt wurde er mächtig und stolz, und pochte auf seine Leibeigenen. So gut Arnulf zum König von ihm gewählt worden war, mit gleichem Rechte konnte auch jedes andere Mitglied des Adels dazu gewählt werden. Die Krone ist eine Gnadensache der Grossen geworden. Mußte sich doch der Kaiser Mühe geben, daß die Reichsstände in Tribur seinen ehelichen Sohn Ludwig zu seinem Nachfolger bestimmten.

Aus allem diesen geht hervor, daß die Macht der Aristokratie weit höher, als die des Königs stand, und daß das Verhältniß der Grossen zum Throne ein für die Könige höchst drückendes war. Der Kaiser wurde von Tag zu Tag krän-

Digitized by Google

ker. Ein Unglück kommt gewöhnlich nicht allein. An seiner Seele nagte der giftige Wurm aus Italiens schmeichelnder Wollust. Kein Arzt kann ein Uebel heilen, bei welchem der lebendige Körper zu faulen beginnt. Arnulf glaubte, man habe ihm Gift beigebracht, und endlich wurde ihm sogar die Kaiserin als derjenige Theil bezeichnet, welcher ihn angesteckt habe. Schon hatte der grämliche Monarch schuldlose Personen aus ungerechtem Verdachte hinrichten lassen. Ein seelenkranker Machthaber war nicht selten ein Ungeheuer; da befiehlt er auch, seiner Gemalin den Prozeß zu machen; doch die Sakramentalen beschwören einmüthig die Unschuld der Kaiserin. Uebrigens zeugen solche Ereignisse zur Genüge von der tief gesunkenen Moral aller Stände. Die strafende Religion war zur feilen Göttin des Eigennuzes herabgesunken. Um die Krankheit des Königs noch zu verschlimmern, hatte selbst der Erzbischof von Salzburg, der doch von den Karolingern die meiste Macht erhalten, der königlichen Authorität bei Einsezung des Passauer Bischofs sein oberhirtliches Veto eingelegt, um ja nicht im Geringsten die Prärogazion des Thrones zu erhöhen, und das Veto galt. Der undankbare Erzbischof hieß Theodemar.

Nachdem auch der Mährenfürst Isangrimm das linke Donauufer von den Franken gesäubert hatte, und der König von allen Seiten Bedrängnisse und Unglück hören mußte, stieg seine Krankheit so sehr, daß die Aerzte keine Hoffnung mehr zu seiner Genesung hatten. Der schwache Monarch ging daher nach Oetting, wo auch sein Vater vor neunzehn Jahren gestorben war. Schrecklich war das Ende Arnulfs. Er verschied unter den fürchterlichsten Schmerzen, lebendig beinahe von Würmern verzehrt, am 8. Dezember 899, und wurde in der Frauenkapelle beigesezt, sein Leichnam aber schon im nächsten Jahre in der Kirche von St. Emmeram zu Regensburg begraben. Arnulf war zwar von Natur aus kräftigen Charakters, aber seine Kraft verzehrte das Unglück in bitterster Form.

Digitized by Google

§. 55.

Ludwig, das Kind, der lezte Karolinger in Teutschland.

Arnulf, der Kaiser, hatte einen einzigen ehelichen Sohn hinterlassen, welcher bei dem Tode des Vaters sechs Jahre zählte; da die Reichsstände schon auf der Versammlung zu Tribur dem Vater die Zusage gegeben hatten, es werde ihm sein Sohn in der Regirung folgen, so versammelten sich dieselben schon im Jamar 900 in Forchheim, um dem unmündigen König den Eid der Treue zu schwören, und zugleich die Vormundschaft in der Regirung einzusezen. Es wurde demnach ein feierliches Hochamt gehalten, hierauf das mit königlichem Purpur bekleidete Kind der Versammlung vorgezeigt, ihm vom Erzbischofe Hatto die Königskrone aufgesezt und dasselbe gesalbt. Die geistlichen und weltlichen Grossen schwuren hierauf ihrem kleinen Könige den grossen Eid der Treue, und die Ceremonie war vorüber.

Die Aristokraten hatten einen zweiten König gemacht. Seine Jugend ließ voraussehen, welche Thaten für das teutsche Volk und von dem teutschen Volke jezt zu hoffen sein würden. Die ehrwürdige Versammlung bestimmte sodann die Vormünder des gekrönten Kindes. Der Erzbischof von Mainz, Hatto, wurde des kleinen Königs grosser und mächtiger Erzkanzler oder Hauptminister zur Leitung der politischen Angelegenheiten; der Bischof von Augsburg, Adalbert, der Erzieher des jungen Königs oder Oberstthofmeister; der Herzog Otto von Sachsen und der Herzog Luitpold von Bajern wurden die beiden Heerführer des Königs; zu Finanzministern, Kammerboten und Kronfiskalen wurden ernannt, und zwar für Allmannien und Bajern die beiden Grafen Bertholt und Erchanger; für das östliche Franken in engerer Beziehung oder für die Länder am Rhein, Werinhahr; und Adalbert, Burggraf von Babenberg, für Sachsen und Thüringen.

So war also nach dem Dafürhalten der hochachtbaren Reichsversammlung auf's Väterlichste für alle teutschen Länder

Digitized by Google

gesorgt, und es blieb nun Nichts übrig, als die Erfüllung der redlichen Wünsche. Wir merken wohl, daß diese Erfüllung ausbleiben wird, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil viele Köpfe auch verschiedene Gesinnungen haben. Erzbischof Hatto war unter allen dem Könige beigegebenen mächtigen Männern der Klügste; der Herzog von Sachsen, Otto, der Mächtigste; Luitpold der Tapferste, und Adalbert, Bischof von Augsburg, der Beste. In Betracht solcher Männer, die in jeder Beziehung an Ansehen die Ersten im Reiche waren, konnte man jedoch auch das Beste hoffen.

Der Reichskanzler erließ somit nach vollzogener Krönung sogleich eine Bekanntmachung des Vorgefallenen an alle Nazionen, und an den Papst, Johann IX., worin er sich entschuldiget, daß die Wahl des Königs dem heiligen Vater nicht eröffnet worden sei, da die Umstände schnelles Handeln erfordert hätten. Der Papst hatte nehmlich, sobald er von der Wahl des kleinen Ludwigs zum König der Teutschen Kenntniß erhielt, an den Erzbischof Hatto ein Interdikt ergehen lassen, vermöge welchem er zum Erstenmale den teutschen Grossen kund und zu wissen that, daß gemäß der apostolischen Dekretalen Isidors dem heiligen Vater zunächst das Recht der Wahl der Könige zustehe, denn er leite sein Recht unmittelbar vom Apostel Petrus, und von ihm — dem Papste — die Könige ab. So weit getrauten sich die Päpste, gestüzt auf Isidors falsche Dekretalen, schon zu gehen.

Die Teutschen selbst waren dagegen mit ihrem neuen Könige in so ferne wohl zufrieden, als sie unter seiner vormundschaftlichen Regirung ihre individuelle Macht erweitern zu können hofften. Die Empörung der Lothringer gegen ihren König, den natürlichen Bruder Ludwigs, Zwentepold, dauerte so lange fort, bis derselbe erschlagen, und nach seinem Tode Lothringen wieder mit dem teutschen Reiche unter der Regirung des Herzogs Reinhard vereiniget wurde. Graf Adalbert von Babenberg wurde wegen Landfriedensbruch enthauptet, und durch dieses Beispiel der Uebermuth manches Grossen

Digitized by Google

niedergeschreckt. Da rührte sich auch die päpstliche Macht wieder; die Mähren hatten nämlich an den heiligen Vater schlimmere Berichte über ihre Tributherren, die Bajern, erlassen, und der Papst nicht versäumt, diese ihm dargebotene Gelegenheit zu benüzen, um in weltlichen Dingen wiederholt seine Macht zu zeigen. Aber der Erzbischof von Salzburg und der Reichskanzler führten gegen seine Vermittlung eine kräftige Sprache, die nicht ohne ein günstiges Resultat gewesen ist.

Die Mähren blieben unter bajerischer Oberhoheit, und erhielten, wie bisher, ihre Bischöfe vom Könige. Da nahte neuer Krieg. Ein Gemisch nämlich von barbarischen Volksstämmen vom Kalenberge an bis in die Wallachei und bis zum Mittelmeere war vom ernsten Schicksale auserlesen, die Nazionen der Teutschen, ganz vorzüglich aber die Bajern, bis an den Rand höchster Verzweiflung zu bringen. Man hieß diese barbarische Rotte die Ungarn; sie selbst nannten sich Madscharen, und waren Nachkömmlinge der alten Hunnen und Avaren; sie hatten weder Gefühl noch Sinn für Volksbildung und Volksehre. Ihr Zweck im Leben war ewiger Krieg mit allen Gräueln, die in seinem Gefolge sind; zu rauben, zu plündern, zu morden, zu schänden waren ihre vornehmsten Zwecke, ihre sogenannten Großthaten, und dieses Volk war jezt Teutschlands, besonders aber des ihm zunächst gelegenen Bajerns ärgster Feind, jezt, wo die Trennung im Innern und ein gekröntes Kind die Regirung und öffentliche Macht bis zur völligen Entkräftung schwächte.

Es war das erste Jahr des neuen Jahrhunderts, als die Ungarn den Cyclus ihrer fürchterlichen Kriege gegen Bajern eröffneten. Einen Umkreis von mehr den fünfzig Römermeilen hatten ihre fliegenden Reiter nur in einem Tage verheert. Feuer und Schwert hatten fürchterlich gewüthet. Luitpold, bajerischer Heerführer — Dux — zog einem Schwarm entgegen, besiegte denselben, und die Ruhe schien vorläufig hergestellt. Allein wenn die Ungarn auf der einen Seite auch total ge-

Digitized by Google

schlagen wurden, so rumpelten sie auf der andern wieder um so fürchterlicher in's Land, und rächten die so eben erhaltene Niederlage durch den blutigsten Sieg. Demnach wurde in Regensburg 901 am Anfange des Jahres ein Reichstag gehalten, auf welchem energische Maaßregeln gegen die verwüstenden Madscharen ergriffen werden sollten.

Luitpold rüstete neue Heere aus. Gleiches wurde mit Gleichem vergolten. Raub und Mord liessen die gegenseitige Erbitterung von Tag zu Tag höher steigen. Während dieser Zeit reizte die babenbergische Fehde zur immer grösseren Unzufriedenheit im Innern. Die Italiener begannen neue Kriege; kurz, es ermüdet, die allgemein einreissende Verwirrung zu beschreiben, und vielleicht noch mehr, sie zu lesen. Die Schenkungen an Kirchen und Klöster nahmen täglich zu, und mit ihnen wuchs die Krankheit der Staaten.

Endlich erhielt der Reichskanzler, welcher mit dem königlichen Knaben in Fürth bei Nürnberg war, die Nachricht, die Ungarn seien mit einem fürchterlichen Heere über die Raab gezogen, und alles fliehe vor ihrer Mordlust, was fliehen könne. Jezt, da die Noth selbst den bischöflichen Erzherden den Untergang drohte, wurde alles, was Waffen tragen konnte, aufgeboten; selbst die Bischöfe und Aebte wurden nicht ausgenommen vom allgemeinen Heerbann. Die Bajern mußten als die nächsten auch am schnellsten an die Gränze rücken. Sie hatten an der Ens eine Festung, Ensburg genannt, errichtet, und hier empfingen sie den rasenden Feind.

Die Schlacht begann, fürchterlich wüthet sie in den Reihen der Bajern; der Herzog Luitpold fällt; es war im Juli 907, mit ihm drei Bischöfe, viele Aebte und Grafen. Beinahe das ganze bajerische Heer wird vernichtet. Unaufhaltsam dringen die Sieger vorwärts; eine zweite Armee schlagen sie bei Straubing. Ueberall verheeren sie das Land und morden die Bewohner. Endlich kehren sie mit Beute beladen in ihre Heimat zurück, um im nächsten Jahre wieder zu kommen. Ihre Absicht ist nicht, im besiegten Lande zu bleiben, sondern

Digitized by Google

dasselbe nur zu verheeren. Bajern an der Donau war aber von ihnen schon ausgeplündert. Deßwegen fallen sie 908 in Thüringen ein und erschlagen auch hier den vom König eingesezten Landesherzog.

Im folgenden Jahre ziehen ihre Schlachthaufen über den Inn, und verwandeln auch Oberbajern in eine Wüste. Bis Augsburg dringen sie. Von hier stürmen sie gegen Regensburg. Durch ungezähltes Gold und Silber erkauft die Hauptstadt ihre Rettung. Im nächsten Jahre fallen sie in die obere Pfalz und Franken ein. So rauben, brennen, morden und wüthen sie im ganzen Lande herum. Keine Armee leistet ihnen Widerstand. Das Elend erreicht eine Höhe, über welche nur der Himmel hinwegzuschauen vermag. Nach Luitpolds Tod, 907, wurde sein Sohn Arnulf Herzog von Bajern; allein auch er konnte nicht helfen. Das Entsezen wächst mit jedem Tage, mit jeder Stunde.

Unter so betrübenden Auspicien für die Zukunft rückte das Jahr 911, das Todesjahr Ludwig des Kindes heran. Schon waren der Reichskanzler Hatto und der liebende Erzieher, der allverehrte Adalbert, mit ihrem kleinen Könige von Stadt zu Stadt, von Land zu Land gezogen. Nirgends fanden sie Glück, nirgends Ruhe. Statt mit kräftiger Faust, wie einst Herusker gegen die Römer, das Schwert gegen die vernichtenden Hunnen zu fassen, hielt man Prozessionen, votirte Kirchen und Klöster, und starb dabei vor Furcht.

Jezt fehlte ein Karl der Grosse; dafür trug die teutsche Krone ein Knabe, ein Jüngling, der zwar schon 17 volle Jahre zählte, aber noch lange nicht den seufzenden Nazionen die Hoffnung gab, er würde nach erlangter Großjährigkeit an Jahren des Körpers auch zugleich großjährig an Geist werden. Bisher war die Trennung im Innern faktisch. Jezt war viele Hoffnung da, daß sie auch rechtlich werde.

Endlich starb auch der Erzieher und väterliche Freund des Königs. Mit dem Tode Bischof Adalbert's war auch die Ruhe des gekrönten Jünglings fort. Ludwig war zum ge-

Digitized by Google

muthlichen Gliede einer frommen Familie, aber nicht zum Throne in unglücksschwangern Zeiten geboren. Der rauhe Stolz des Mainzer Erzbischofs konnte den Jüngling nur betrüben, nicht ermuthigen. Er mochte wohl wissen, daß die Teutschen nur aus Mitleid und Gewohnheit, zum Theil auch aus Entmuthigung den schlafenden Scepter seinen jungen Händen nicht entwanden, und die zarte Seele verkümmerte unter den härtesten Schlägen des Schicksals.

Ludwig, das Kind, starb im Sommer des Jahres 911, im achtzehnten Jahre seines Alters und im eilften seiner bevormundschafteten, höchst unglücklichen Regirung, in Regensburg. Mit ihm erlosch der männliche Stamm der Karolinger in Teutschland. Er liegt im Stifte St. Emeram, an der Seite seines Vaters, begraben.

§. 56.

Rückblick auf das dritte Buch.

Wenn wir einen gesunden Blick auf eine Zeit zurück werfen, die durchaus nicht entsprach den Hoffnungen, die der ächte Teutsche sich von den Fortschritten seiner Ahnen macht, so greift eine bittere Trauer in die Fugen unserer Seelen. Da fühlen wir erst, welchen Werth die Geschichte hat, wenn sie uns warnend die Gräber der Ahnen öffnet, und keine Thräne der Liebe, sondern des Schmerzes und der Reue erpresst. Teutsche Männer! Die Karolinger sind eueren Blicken vorübergeschwebt; ein Fürst voll hehrer Kraft und Heldenmuth hat ihre Reihen begonnen, Grosses habt ihr gehofft, und ein Kind hat eure Hoffnungen getäuscht. Schaut herum im grossen Vaterlande! Was hätte geschehen können, und was ist geschehen? Welche zentnerschwere Pflicht liegt nicht auf den Schultern der Herrscher! Durch ihren Willen können Völker sinken oder steigen. Unter Karl, dem Grossen, ist Teutsch-

Digitized by Google

land gestiegen; unter seinen Nachfolgern, mit unbedeutenden Ausnahmen, tief gefallen.

Die materielle Macht der Staaten ist am Schlusse der karolingischen Periode nach Innen und Aussen zersplittert, die Aristokratie erweitert, die Machtlosigkeit des Thrones gewachsen, die königliche Würde erniedriget, Armuth und Hoffnungslosigkeit auf jedem Schritte, Verzweiflung in allen Herzen, Laster und Tugend in der rohesten Gestalt; teutsche Würde und teutsche Ehre beinahe vernichtet. Die grosse Frankenmonarchie ist auf unsicheren, durch unhaltbare Gesezе garantirten Rechtsverhältnissen getheilt; Gesezlosigkeit überall, nirgends Ordnung; der Heerbann desorganisirt; Feinde an allen Gränzen des Reiches, die Normannen mehr siegend als besiegt, die Slaven teutsche Schwäche verachtend, die Ungarn teutsche Heere und teutsche Kraft zertretend; nirgends Einheit und Vaterlandsliebe; das Volk ohne kräftigen Führer, die Regirung ohne Politik.

Wer vermag in diese gräulichen Momente der Geschichte ohne Erschütterung seines Inneren zurück zu denken? Dort die der schwachen Macht ihres Königs trozenden Grossen; hier die ohne Rücksicht auf das Volk und ihre höheren Pflichten nach Gütern und weltlicher Grösse strebenden Bischöfe, Aebte und Priester. Dort die Unwissenheit in rohester Gestalt; hier empörende Betrügerei; dort Barbarei; hier Herzlosigkeit und Profanität. Alles Schöne ungekannt, das meiste Edle verunedelt; die Religion zum Schirme des Lasters, das Heilige im Menschen zum Deckmantel des Unheiligen gemacht. Wenige Zeiten, wahrlich wenige, gibt es in der Geschichte, wie diese!

Als die Teutschen den römischen Koloß umwarfen, waren sie roh; aber die Rohheit ihres Steigens wird von der Rohheit ihres Sinkens unter Ludwig, dem Kinde, und seinem Vater noch weit übertroffen. Karl der Grosse und Ludwig das Kind! welcher Unterschied! Der Glanz und Ruhm der fränkischen Monarchie unter Karl, dem Grossen, und der un-

Digitized by Google

ter Ludwig, dem Kinde! Dahin ist teutsche Treue und teutsche Kraft! Wer möchte leugnen, daß jene Jahrhunderte in tiefem Schlummer lagen! Und ein Stern in düsterer Nacht gibt solchen schlummernden Jahrhunderten kein Leben. Der grosse Karl starb, und mit ihm wurden die Früchte seiner Grösse begraben. Der fromme Ludwig hatte Nichts vom Vater empfangen, als das Leben; dem Papste und den Bischöfen glaubte er auch beinahe seinen einstigen Himmel danken zu müssen. Von seinen Söhnen auf's Gewissenlöseste behandelt, starb er als ein unselbstständiges Produkt eigener Schwäche, und als ächter Repräsentant seiner Zeit.

Was hätte aus dem teutschen Volke werden können, wenn es kräftige Erzieher in dieser seiner Jugend gehabt hätte! Schon war aber die Aristokratie durch die Unwissenheit und Rohheit der Sitten so hoch an Macht und Verderben für's Ganze gestiegen, daß die Namen Ludwigs, des Teutschen, und seiner Söhne verhallten, wie das Echo in urzeitlichen Bergen. Normannen, Slaven und Ungarn waren hereingebrochen. Arnulfs Tapferkeit vermochte den gordischen Knoten der Aristokratie und Hierarchie nicht zu zerhauen; ihm fehlte das durch vereinigte Kraft nur starke Schwerdt eines geordneten Heerbanns. Er kam und gieng. Ludwig, sein Sohn, war die bewegliche Puppe, womit die Mächtigen der Zeit ihr Spiel trieben, bis das Jahr 911 die neue Legitimität zerstört hat.

Die Karolinger waren verschwunden; aber die Ungarn hatten gesegnete Länder verheert, die Normannen oft gesiegt; der Heerbann ist zerrüttet; die Vaterlandsliebe erloschen; Priester und Adel herrschen, jeder für sein Interesse; Teutschland hat keinen König, der erschütterte Körper kein Haupt. Wer vermag hier zu retten?

Der lezte Ruf nach teutscher Ehre, teutscher Kraft und Unabhängigkeit, wie neunhundert Jahre später die Schlacht bei Leipzig; wenn auch nicht der Ruf nach teutscher Freiheit, wie einst die grosse Herrmannsschlacht im Teutoburger Walde. Ein auf niedriger Stufe stehendes Volk, wie das unter Lud-

Digitized by Google

wig, dem Kinde, ist der Freiheit noch unwürdig. Sie, die hehre Tochter der Vernunft, stammt nur aus teutscher Kraft, heiliger Moral und teutscher Aufklärung, aus teutschem Ernste und teutscher Einheit; diese Nazionaltugenden aber wohnen nicht dort, wo Aberglauben und Unwissenheit, Stolz und Erniedrigung von unreinen Händen gesät, gepflanzt, geärntet und benizt werden.

Darin liegt der moralische Werth der Geschichte, daß wir erkennen, wer wir waren, damit wir nicht mehr werden, was wir gewesen sind. Teutsches Volk! Deine Größe liegt nicht hinter deinem Rücken.

Ende des ersten Bandes.

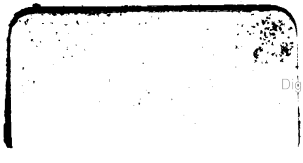
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Ger 323.6
Teutschlands geschichte fur alle s
Widener Library
003815348
3 2044 086 033 131

Digitized by Google